

D61

ZA FB

R 18420

[Wilde, Peter]

Der Landarzt, ...

Mitaa, [1765.]

Der
La n d a r z t
 eine
 medicinische Wochenschrift.



von
 N. Wildt.

Mitau,
 Gedruckt bey Christian Liedtke, Hochfürstl. Hofbuchdrucker.

Register

über den

Landarzt.

A.	
Abbildung eines Arztes	3
Aberlaßen, Misbrauch desselben	114
— bey den Bauern	175
Angelikawurzel	96
Arzneykunst, ihre Vorzüge	1
Arzneykräuter und Gewächse	56 96
Ausflüchte u. Vertheidig. der Arzte	170
Austerchaalen, wie solche zubereitet wer-	
den	93

B.	
Baden in warmen Wasser, vor welchen	
Krankheiten es dienet	252
Baden, der Nutzen und Schaden des-	
selben	163 : 168
Badstuben der Bauern	162
Bandwurm, seine Beschreibung und	
Kur	261 : 264
Bibernellwurzel	96
Bier aus Gräbnerstrauch zu brauen	240
Blut, seine Bestandtheile	18
Bösartige Krankheiten	281
ihre Kennzeichen	285
ihre Vorbedeutung	294
ihre Ursachen	294
ihre Kur	302
Brechmittel, Abhandlung davon	179
ihre Nothwendigkeit	181, 188

Brechen, ein heftiges, wie es zu still-	
len	184
Brechpulver	eben das.

C.	
Chamillenblumen vertreiben das kalte	
Fieber	214
Caffee verhindert die Ausdünstung	323
— wie er in dem Körper wirkt	359

D.	
Digestiopulver	226
Dreyblatt	128
— den Saft zu kochen	143
— sein Nutzen	226
Durchfälle, wie solche zu heben	304

E.	
Einbildungskraft	154
Essenzen, wie solche zu machen	367
Eßig mit Wasser ist bey ansteckenden	
Krankheiten gut	323

F.	
Fieber, bös. und gutartige	196
— das drehtägige	196 : 204
— das drehtägige doppelte	230
Fieber,	

Fieber, das täglich abwechselnde	233
— das viertägige	245
— übel kurirte zu heben	228
— die mit einem Ausschlag verbunden sind	276
Fiebertropfen	208
Fließerwasser, wie es zu machen	158
Fleischsuppen, ob sie den Kranken dienlich sind	82
Fleckfieber	345
Flussfieber, bössartiges mit Flecken	293
— die Ursachen desselben	309
— wie man sich dabei zu verhalten hat	321
— die Kur	318 : 325 : 328
Freude, ihre Wirkung	148
Friesel	361
— die Beschreibung	363 : 375
— die Kur	377

G.

Galle, wenn sie in den Magen getreten	193
Galle zu dämpfen	140
Gedanken der Seele von ihrem Zustande	146
Geheime Arzneyen, ihre Ursachen	251
Gerstentrant	76
Geschwulst der Füße	248
Gewohnheit in der Arzneykunst	161
Glieder, verfrorne zu heilen	352
— verbrannte zu heilen	360

H.

Halssentzündung, wie sie zu heben	327
-----------------------------------	-----

Hausarzney, eine unentbehrliche	268
Hausmittel wider das kalte Fieber	212 : 223
Herz ohne Scheidewand	262
Herrschaften, wie sie sich gegen ihre Unterthanen verhalten	11
Hunger des Kranken	79

I.

Jalappenwurzel purgieret	190
Inoculiren der Pocken	391
Insekten, wo solche angetroffen werden	358

K.

Kampferessig, sein Gebrauch	318
Kampferspiritus	328
Klettenwurzel	96
Kopfschmerzen, wie solche zu lindern	226
Korngerst oder Spiritus, wie er zu machen	348
Krankenhaus, die Nothwendigkeit desselben	16
— wie es anzuordnen	66
— Beschreibung desselben	57
Krankler, Zustand desselben	49
Krankheiten, wie sie zu erforschen	45
— bössartige, ihre Beschreib.	281
— ihre Menge	290
Kranichsbeeren; Syrup	88
Krebssteine, ihre Zubereitung	93
Küchensalz, seine Wirkung	89

L.

Lattwerge bey ansteckenden Krankheiten	328
Laxir	

Laxirtrank	— —	189 : 192
Laxirpulver	— —	190. 191
Lebensart der Alten und der heutigen Welt	— —	354
— der Unterthanen in Lief- und Curland	— —	13
Liefland, die Lage desselben und Witterung	— —	31
Luft, wie sie in dem menschlichen Körper wirkt	— —	26
— eine feuchte und trockene, warme und kalte	— —	26 : 30
— unreine, wie sie bey den Kranken schädlich ist	— —	67
— reine, ihre Nothwendigkeit	— —	72

M.

Magen, seine Verbind. mit den Krankheiten	— —	123
— ein schwacher, woran er zu erkennen	— —	133
— ein überladener	— —	322
— ein verschleimter, seine Kennzeichen	— —	135. 136
— zu stärken	— —	134
Magenkrampf, ein Mittel dagegen	— —	159
Maschiene des menschl. Körpers	— —	41
Materie der Krankheiten	— —	107
Maulwurfs Begräbniß	— —	231
Milch, ob sie bey Thee und Coffee gesund sey	— —	312
Morsellen zu laxiren	— —	192

N.

Neuerungsucht der Aerzte	—	6
--------------------------	---	---

P.

Pappelsalbe	— —	56
Pattack	— —	36
Pfeffer stärkt den Magen	— —	134
Pflaster, allgemeines	— —	320
Pillen zu purgiren	— —	190
Pockengeschichte	— —	385
Pocken, ihre Beschreibung	393 : 415	
Pottaschsalz, wie es zu machen	— —	157
Puls, seine Beschaffenheit	— —	341
Pulver zu laxiren	— —	190. 191
— wider die Wärmer	— —	264
— zu den Wunden	— —	319
— wider eine trockene Zunge	— —	327
Purgiermittel	— —	189 : 191

R.

Reisebeschreibung	— —	33
Reinlichkeit bey den Kranken	— —	68
Rhabarber, der Gebrauch desselben	— —	191
— Syrup	— —	eben das.

S.

Säfte, ausgepreßte, wie sie zu erhalten	— —	92
Salmiak, sein Gebrauch in kalten Fiebern	— —	221
Säure im Magen, wie sie zu dämpfen	— —	141
Saure Sachen dämpfen die Fäulniß	— —	eben daselbst.
Schaaßgarben	— —	144
Schweißmittel in kalten Fiebern	— —	227

Seife vertreibt den Geschwulst nach dem kalten Fieber	— —	229
— dämpft die Säure	— —	141
Schellkraut, dessen Nutzen	— —	213
Schrecken, die Wirkung desselben	— —	150
Skabe putris	— —	36
Speichelfluß, Beobachtung davon	— —	176
Spiritus, wie er zu machen	— —	348
— des Mindereri	— —	333
Speisen, welche den Kranken dienlich sind	— —	84
Soodbrennen, Mittel dageg.	142, 159	
Syrup, wie er zu machen ist	— —	87

I.

Tabellen von den Fiebern	53 : 55	
Tage, kritische	— —	337
Tartarus Vitriolatus, seine Zubereitung	— —	151
Thee, was er wirkt	— —	359
Trank in der Hitze	36. 74. 76	
Tropfen wider das Fieber	— —	208

II.

Ungebuld der Kranken	— —	241
Urin, wie er zu beurtheilen	295. 341	

B.

Verbrannte Glieder zu heilen	— —	360
Verfrorene Glieder, wie sie zu heilen sind	— —	352
Verstopfung des Leibes, wie sie zu heben	— —	192

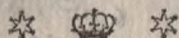
Verwesung, wie sie geschieht	— —	24
Venerische Krankheiten werden durch Baden gehoben	— —	254
Vollblütigkeit, ihre Merkmale	— —	116

W.

Wacholderöhl hebt das kalte Fieber	221	
Wacholderbeeren, ihr Nutzen	38. 302	
Wacholdermus	— —	261
Wärme, was sie im Körper wirkt	26. 27	
— des Bluts	— —	20
Warzen, aufgesprungene zu heilen	376	
Weidenrinde hebt das kalte Fieber	207	
Weinessig, sein Nutzen	— —	75
Weinsteinatz, wie es zubereitet wird	152. 157	
Wermuth, seine Kraft	— —	215
Wundwerden der Kinder	— —	376
Wunden, wie sie zu reinigen	— —	319
Wundpulver	— —	eben das.
Wurm am Finger	— —	360
Würmer am menschlich. Körper	— —	258
— in den Magen	— —	260
— in den Mastdarm	— —	261

3.

Zimmer des Kranken, wie es einzurichten ist	— —	66
— heiße, ihre Schädlichkeit	— —	65
Zitronensyrup	— —	88
Zorn, seine Wirkung	— —	151
Zubereitung der Muschel- und Auster-schaalen	— —	93



Druckfehler.

Im 25. Stück pag. 199. lin. 6 von oben, statt Entzündung ließ Empfindung.

Im 34. Stück pag. 268. lin. 18. statt Zurufung ließ Zurüstung.

Im 52. Stück pag. 415. lin. 2 von unten, muß anstatt: der vierte die Abheilung, gelesen werden: Die Cur, und der Schluß dieser Abhandlung etc.

Erklärung

Ich, der Unterzeichnete, bestätige hiermit, dass die von mir, dem Unterzeichneten, am

am 24. März 1871, in der Stadt Leipzig, im

am 24. März 1871, in der Stadt Leipzig, im

* * * * *



Wilde.

Der Landarzt.

Das erste Stück.

Mitau, den 1. des Märzmonats. 1765.

Unter denen Wissenschaften, welche der menschliche Verstand erfunden hat, verdienet die Arzneygelahrtheit den größten Vorzug. Man wird an der Richtigkeit dieses Satzes um so viel weniger zweifeln können, wenn man erwäget, daß die Menschen die Erhaltung ihres Lebens dem Genuß der größten Glückseligkeit vorziehen. Sie wenden die äußersten Kräfte und die letzten Mittel an, alle unangenehme und heftige Empfindungen von ihrem Körper zu entfernen. Solte also eine Wissenschaft nicht besonderer Hochachtung würdig seyn, die uns zeigt, wie wir unsere Wunden verbinden sollen, die uns Mittel darreicht, womit wir unsere Schmerzen lindern können, die sich beschäftigt unsere ängstliche Seufzer zu beruhigen?

Gewiß, diejenigen Menschen verdienen noch den Dank der spätesten Nachwelt, welche zu den Zeiten lebten, da die Arzneykunst noch in der Wiege lag, und die auf eine mühsame und beschwerliche Art den Grund zu ihrem künftigen Wachsthum und Vollkommenheit legen mußten.

Wir wissen zwar, daß es dieser vortreflichen Wissenschaft niemals an Verächtern gefehlet hat, die derselben viele Ungewißheit und Fehler vorgeworfen haben: Sie hat aber jederzeit eine weit grössere Menge der Verehrer entgegen stellen können, die von dem vortreflichen Nutzen derselben aus eigener Erfahrung sind überzeugt gewesen.

So lange ein sanfter Umlauf gesunder Säfte, den Frühling unserer Jugend blühend, den Sommer unserer Jahre reizend, den Herbst unseres angehenden Alters fruchtbar macht, so lange Lust, Freude und Ergößlichkeit in dem Lauf unserer Tage mit einander abwechseln, wird uns die Arzneygelahrtheit, theils in einer geringschätzigen, theils in einer traurigen, theils auch gar in einer fürchterlichen Gestalt erscheinen. Wird aber der Gesichtskreis unseres Lebens durch ein Gewölke schmerzhafter Zufälle verdunkelt, steigt ein unverhofftes Ungewitter wütender Krankheiten auf, die den Bau unsers Körpers erschüttern, wie schnell, wie wunderbar wird alsdann die Denkungsart der Menschen verwandelt. Der Monarch legt traurig Kron und Scepter nieder, der Vornehme flieht verzehrt von dem Gipfel seiner Würde, der Gelehrte verläßt voller Unmuth die Werkstatt seines Wises, der Reiche wirft bestürzt die Bürde seiner Schätze von sich. Ein jeder eilt in die Arme seines Arztes, um daselbst sein Leben in Sicherheit zu setzen. Selbst ein Armer, dem die Empfindungen des Glücks gänzlich unbekannt sind, der sein täglich Brodt mit seinem Schweiß befeuchtet, dessen Jahre ein Zusammenhang von Elend und Widerwärtigkeiten sind, der folglich seinen Tod mit getrostem Muth erwarten könnte, kommt mit zitternden Gliedern zu dem Arzt und fleht um die Rettung seines kümmerlichen Lebens. Alle Vorstellungen von Unmuth, Vorzug und Vollkommenheiten, woran sie sich bey den heitern Tagen ihrer Gesundheit ergötzen, sind gleichsam in ein Nichts aufgelöst worden. Ein jeder wirft nur matte und betrübte Blicke auf seinen verlassenen Zustand zurück.

Ist also die Arzneygelahrtheit nicht mit Recht unschätzbar zu nennen, da sie unsere ganze Aufmerksamkeit nach sich zieht, wenn nichts in der Welt vermögend ist unsere Sinne zu rühren, die uns eine angenehme Ruhe mittheilet, wenn alle Ergößlichkeiten zu schwach sind, ein Ver-

Vergnügen in uns zu wirken. Gott und der Arzt sind fast allemal die letzten Beschäftigungen menschlicher Gedanken. Aus diesem Grundriß werden wir zugleich Gelegenheit nehmen, das Bild eines wahren Arztes zu zeichnen.

Man kann leicht erachten, daß ein Mann, dem man sein Leben, als das Allerkostbarste, anvertrauet, seine gründliche Einsichten zugleich mit erhabenen Tugenden verbinden müsse. Ein geheimer Trieb der Natur leitet uns zwar zu einem allgemeinen Mitleiden gegen den Jammer unsers Nächsten. Allein ein redlichgesinnter Arzt, der als ein Opfer für einen jeden Kranken ist eingeweiht worden, fühlet die Triebe des Mitleidens noch in einem weit höhern Grade. Er weiß die Wichtigkeit des Zutrauens in seiner wahren Größe zu schätzen, er fennt den unschätzbaren Werth des menschlichen Lebens. Welche seltene Großmuth beherrscht seine Seele! Wie entfernt sind seine Absichten von allem Eigennuß. Seine Wohnung ist eine sichere Zuflucht, eine offne Freystadt aller Elenden. Durchdrungen von dem Feuer der Menschenliebe wird er niemals müde seine Hände zu den Nothleidenden auszustrecken. Belebt durch die ächtlichen Regungen seines Herzens eilt er einem jeden, der seine Hülfe sucht mit freundiger Bereitwilligkeit entgegen. Seine Leutseligkeit, die er in allen Handlungen blicken läßt, erwirbt ihm die Freundschaft und das Zutrauen eines jeden. Seine Standhaftigkeit besänftiget die natürliche Ungebuld der Leidenden. Seine Freymüchigkeit ermuntert den niedergeschlagenen Muth der Gequälten. Eine reiche Erfahrung, eine tiefe Beurtheilung sind der Leitsfaden, der ihn durch die verwirrtesten Irrgänge der Krankheiten glücklich führet. Wie manche Stunde entzieht er seiner Ruhe und opfert sie der Beobachtung seiner Kranken auf. Seine Kräfte scheinen bey der mühsamen Pflege derselben fast unerschöpflich zu seyn. Die größte Stärke seiner Menschheit entwickelt sich alsdann, wenn die Gäfte des Körpers verzehret sind, und der Entkräftete sich dem letzten und fürchterlichen Augenblick seines Lebens nähern soll. Hier legt er das Amt eines Arztes nieder. Hier bemühet er sich als ein Menschenfreund ihm die Angst des Todes durch sanftmüthige Trostgründe zu erleichtern. Er zählet bey seinem Bette jeden Puls und Seufzer. Beklemmt von wehmüthigen Mitleiden wird er sein Angesicht von ihm ab-

wenden, um seine stille Thränen für seinen Augen zu verbergen; Der Sterbende, der ihn auch halb belebt als seinen letzten Freund verehret, wird ihn kaum einen Augenblick von seiner Seite lassen. Er wird in dem Kampf mit dem Tode sich fest an ihn halten, und mit fühllosen Händen seine Brust umfassen. Wie großmüthig breitet dieser Menschenfreund seine Arme unter, wie sanft drückt er ihn an sich, wie standhaft bleibt er in dieser Stellung, bis ihn der letzte Hauch entseelt und der Erblaste an seinem Herzen erkaltet ist.

Welchen traurigen Eindruck wird diese Abbildung in dem Gemüthe verschiedener Aerzte machen. Sie werden darinn nichts als unangenehme Auftritte und eine Reihe von Beschwerden antreffen. Personen, die zu niedrigen Begriffen angewöhnet, die durch Gewinnsucht verblendet sind, werden das Menschliche, das Erhabene, so den Hauptkarakter eines redlichgesinnten Arztes bestimmt, niemals völlig erreichen. Diese Vorstellungen sind nur für Geister von höherer Art, welche die vernünftige Triebe der Natur unaufhörlich würksam machen.

Die Arzneykunst ist allemal ein unermessenes Feld, wo ein edles Herz bey jeden Schritt Blumen des Vergnügens und die angenehmste Früchte einsammeln kann. Der Arzt, den wir entworfen haben, kann niemals leer an Zufriedenheit seyn: Ein jeder Tag verschafft ihm neue Vorwürfe der Ergösglichkeit. Wo trifft er aber die Quelle an, die seine Seele mit reiner Wollust überströmet? Nicht in den prächtigen Pallästen der Grossen, sondern in den niedrigen Hütten der Armen. Ist sein Haus zu enge die Menge seiner Freunde, nemlich der Armen und Verlassenen zu fassen, so schleicht er unbemerkt zu ihrer finstern Wohnung hin. Wie wasset sein Blut für Freuden, wenn er sich hieselbst von der Menge der Dürstigen umringet siehet. Hier zeigt er sich als ein Wohlthäter, der den Ueberfluß so die Hand des Reichen ihm zugewandt hat, freigebig ausschleitet. Hier ist er ein Vater, der für ihren Unterhalt und Pflege auf das zärtlichste forget. Hier beweiset er sich als ein Arzt der sie mit Rath und Mittel unterstützt. Welchen freundschaftlichen und ungekünstelten Umgang hat er mit ihnen ausgerichtet. Wie oft lehnet der Kranke sein müdes Haupt auf seinen Schooß und ruht un-

unter seinen Händen in einem sanften Schlummer. Wie oft erleichtert er ihm seine harte Lagerstatt, wie oft trocknet er den Schweiß von seiner Stirne ab.

Was für Belohnung hat endlich ein solcher mitleidiger Arzt vor so viele Mühe zu hoffen? Nichts mehr als eine Zähre der Erkenntlichkeit, die der Arme ihm statt einer Bezahlung zollt. Einen Seegenswunsch, den er heilig achtet, weil er die Erfüllung desselben in jener Ewigkeit erwartet. Einen Dank, den er noch mit gebrochenen Augen und mit sterbenden Lippen gegen seinen Wohlthäter an den Tag zu legen sucht. Welche reiche Vergeltung! Welche unschätzbare Belohnung!

Wir haben bey dem Anfange unserer Blätter kein lebhafterer Urbild, als die Abschilderung eines solchen großmüthigen und mitleidigen Arztes wählen können. Sein Entzweck stimmt mit unsern Entschluß, und sein Verhalten mit der Gesinnung unseres Herzens vollkommen überein. Wir werden keine Mühe sparen, die Züge seiner seltenen Eigenschaften in unsern Handlungen nachzuahmen. Wir sind überzeugt, daß wir unsere Einsicht und Erfahrung nicht glücklicher anwenden können, als wenn wir dem gemeinen Wesen, insbesondere aber Armen und Verlassenen bekannt machen. Wir haben hiezu zwey wichtige Gegenstände, nemlich: die Herzogthümer Curland und Liefland gewählt. Zwey Länder, die noch unzähliger Verbesserung in Absicht des Gesundheits Zustandes bedürfen, die auf dem Lande wohnen, bedürffen.

Wie oft hat der Anblick des niedrigen Landmanns unser Mitleiden erregt, der in seinem Elend ohne Hülfe, Pflege und Wartung darben muß. Wie mancher wird also in der Blüte seiner Jahre dahingegrissen, der oft durch ein geringes Mittel könnte gerettet werden. Ein anderer, dessen Stärke der Natur die heftigsten Anfälle der Krankheit überwindet, muß doch lange Zeit zubringen, ehe er die verlorrenen Kräfte wieder erlangen und zu seinen Geschäften tüchtig seyn kann. Gewiß, es kann wol nichts rührenders seyn, als der Anblick eines Ortes, wo so viele, solcher bejammernswürdigen Menschen an einer Krankheit liegen. Hier winselt der eine in der Wuth seiner Schmerzen, dort schmachtet ein anderer in der Hitze seines Fiebers, der dritte ringt mit der Angst
des

des Todes, ohne das jemand dadurch zum Erbarmen gereizet wird. Wir haben oft mit nicht geringen Erstaunen bemerken müssen, wie unempfindlich, wie fühllos selbst ihre nächste Blutsfreunde sich bey diesem jämmerlichen Trauerspiel bezeigen. In diesen Hütten werden wir die Quelle unserer Zufriedenheit suchen. Welche Freude werden wir verspühren, wenn wir diesen, von aller Welt Verlassenen, eine Kühlung in ihrer Hitze, eine Erleichterung in ihren Schmerzen, eine Stärkung in ihrer Mattigkeit werden mittheilen können. Erreichen wir diesen grossen Wunsch, so werden wir am Ende unserer Tage die unaussprechliche Beruhigung genießen, daß wir zum Nutzen vieler tausend Menschen in der Welt gelebet haben.

Wir haben schon vor einigen Wochen unsere Absicht durch eine Bekanntmachung kund gethan. Da aber den Mehrsten dieses Blatt nicht zu Händen gekommen ist, so finden wir vor nöthig, den Inhalt desselben hier beyzufügen: Wer haben darinn gemeldet, daß wir alle künstliche Verschreibung aus unserer Schrift verbannen werden, angenommen solche, deren Zubereitung wir auf eine leichte und begreifliche Weise anzeigen können. Für den gemeinen Landmann werden wir ausser einigen wenigen, die noch zur Zeit unentbehrlich sind, keine andere, als solche Kräuter vorschlagen, die wir auf unsern Feldern gesammelt und in unsern Gärten gezogen haben. Ist es nicht schon der Vernunft gemäß, daß die Kräuter, welche unter unserm Himmelsstrich wachsen, auch für die Natur unserer Körper die zuträglichsten seyn müssen. Sollte wol die unendliche Weisheit Gottes, die nach ihren unumschränkten Einsichten wuste, daß verschiedene Krankheiten in der Welt, nach der Lage der Länder, nach dem Wechsel der Witterung unvermeidlich sind, sollte sie wol der Natur die Hülfsmittel wider diese Zufälle versagt haben. Da sie für den Unterhalt der Geschöpfe in einem jeden Lande auf eine mannigfaltige und wunderbare Art gesorget hat, warum sollte sich ihre Liebe auch nicht auf die Erhaltung der Gesundheit und die Pflege der Kranken erstrecken haben.

Die schädliche Neuerungsucht der Menschen, das gefährliche Vorurtheil der Arzneygelehrten, daß ein auswärtiges Mittel von glücklicher

chere Wirkung als ein einheimisches seyn müsse, haben unzähliges Uebel in der Arzneykunst nach sich gezogen. Manches heilsame Gewächs, so unsere Gegend hervor bringt, ist dadurch in Verachtung gerathen, und unsere Apotheken sind dagegen mit hitzigen und kostbaren Gewürzen der Indianer angefüllet worden. Wie glücklich sind unsere Zeiten, da dieses Vorurtheil, welches seit undenklichen Jahren die Arzneykunst unnebelt hatte, sich allmählig aufzuklären scheint. Die blinde Verehrung, welche man zeither den ausländischen Arzneymitteln erwiesen hat, ist um ein merkliches vermindert worden, da die Versuche der neuen Aerzte einheimische Kräuter entdecket haben, deren Kräfte die ersten in vielen Fällen bey weiten übertreffen. Man hat vorsichtige Proben mit solchen angestellt, welche man jederzeit als höchstgiftig beurtheilet hat. Die vorzüglichste und unvernünftige Wirkung, welche sie bey den unheilbarsten Fällen bewiesen haben, hat die Welt in Bewunderung gesetzt.

Wöchten doch die Aerzte ferner fortfahren dergleichen Untersuchungen anzustellen, und ihren Namen bey der Nachwelt durch solche ruhmwürdige Bemühungen zu verewigen. Welchen unbeschreiblichen Nutzen würden unsere Gegenden verspüren, wenn wir das auf unsern Aeckern finden können, was uns zeither mit den größten Kosten aus den entlegensten Ländern ist zugeführt worden. Wir werden alle diese Entdeckungen unsern Lesern aufrichtig mittheilen, und auch dieses bekannt machen, welches sonst der Neid der Aerzte als ein Geheimniß zu bewahren pfleget. Vornehmlich aber soll unser Bestreben dahin gerichtet seyn, daß wir in der Abhandlung der Krankheiten eine deutliche und bey allen Aufzügen derselben, eine hinlängliche Vorschrift des Verhaltens an die Hand geben wollen. Krankheiten, die mit andern eine Aehnlichkeit haben, worinn auch ein geübter zu irren pfleget, werden wir in Tabellen abzeichnen, damit ein jeder die Verschiedenheit der Kennzeichen mit einem Blick übersehen und beurtheilen kann. Wir finden dieses zu unserer Absicht unumgänglich nöthig, weil die Städte in unsern Ländern von einander entfernt liegen, und man nicht gleich bey dem ersten Anfall einen Arzneyverständigen um Rath fragen kann. Wir müssen also unsere Leser in den Stand setzen, daß sie selbst ein richtiges Urtheil von einer jeden Krankheit fällen können. Da auch nicht eine jede Jahreszeit

zeit alle Arzneykräuter zugleich hervorbringet, so werden wir anzeigen, zu welcher Zeit ein jedes muß gesamlet, oder in unsern Gärten gepflanzt werden. Die Grundsätze von der Zubereitung der Arzneyen, welche man als eine Geheimnißvolle Kunst der Apotheker betrachtet, werden wir auf eine angenehme und leichte Weise erklären. Ein jeder der sich nur die Mühe nehmen will unserer Vorschrift zu folgen, wird selbst einen Vorrath von ausgesuchten und bewahrten Mitteln verfertigen können. Der angehäuften Vorrath der Arzneywaaren, welcher in den Apotheken befindlich ist, schaft denen, die auf dem Lande wohnen, sehr geringen Nutzen. Die Benennung derselben sind ihnen unbekannt, und sie können solche fast nicht anders, als vermittelst der Kunstmäßigen Vorschrift eines Arzneyverständigen erhalten.

Es kostet zwar in unserm Jahrhundert keine große Mühe aus dem ungeheuren Vorrath der Arzneybücher ein neues zusammen zusetzen; allein von der Lebensart der Bewohner einzelner Länder, von ihren Krankheiten, von der Heilung derselben zu schreiben, ohne einen Vorgänger gehabt zu haben, ist unsers Erachtens nicht so leicht ins Werk gerichtet. Wir trösten uns hiebey, daß wir auch unter unsern Lesern manchen Menschenfreund antreffen werden, der unsere wohlgemeinte Absichten durch Mittheilung eigener Erfahrungen unterstützen wird. Wir werden unsere Dankbarkeit dafür öffentlich abstaten, und ihre Anmerkungen unsern Blättern einverleiben. Die Arzneykunst hat überdem die Eigenschaft an sich, daß sie niemals an Erfahrung kann erschöpft werden. Schon seit mehr als zweytausend Jahren hat man Beobachtungen von Krankheiten geschrieben. Man macht noch täglich neue Wahrnehmungen, und kein Arzt wird sich über die Menge derselben beklagen. Am meisten ist dieses in einem Lande nöthig, wo die Heilungskunst, welche sich auf Hausmittel gründet, noch in große Dunkelheit eingehüllt ist, wo die allermeisten Aerzte sich um die Veränderungen der Natur und um die Cur des gemeinen Mannes sehr wenig bekümmern.

Von diesem Landarzt wird wöchentlich des Sonnabends bey dem Hofbuchdrucker Christian Liedke in Mitau ein Bogen gedruckt, und ausgegeben.



Der Landarzt.

Das zweite Stück.

Mitau, den 9. des Märzmonats. 1765.

Wie haben in dem ersten Stück unserer Wochenschrift einen Plan entworfen, nach welchem wir uns bemühen werden die Pflichten eines Landarztes zu erfüllen. Wir würden ungesäumt zur Ausführung desselben schreiten, wenn wir nicht für nöthig erachteten zuvor eine allgemeine Betrachtung über die Bewohner von Curland und Liefland anzustellen. Aus ihrer Einrichtung und Lebensart werden wir die Vorschläge wählen und die Mittel zu bestimmen suchen, welche wir zur Erhaltung ihrer Gesundheit und zur Verhütung verschiedener Krankheiten am dienlichsten erachten werden.

Ein jeder dem die hiesige Verfassung bekannt ist, weiß, daß der gemeine Landmann unter dem Gehorsam einer strengen Knechtschaft lebet. In seinen elenden Wohnungen trifft man mehrentheils nichts als Armuth und Dürftigkeit an. Bey den schweren Frohndiensten die er seinem Herrn leisten muß, hat er oft kaum so viel übrig, als zum Unterhalt seines kümmerlichen Lebens erfordert wird. Die Ergötzlichkeiten dieser Welt sind ihm gänzlich unbekannt. Er kennet fast kein ander Vergnügen als die Trunkenheit. Dieser ist er insgemein im höchsten

Grad ergeben. Von Gott und seinen Glaubenssätzen hat er fast durchgängig dunkle Begriffe; seine Handlungen können folglich nur allein durch äußere Zwangsmittel in Ordnung erhalten werden. Man kann leicht erachten, daß er auch sein Leben (welches sonst einem jeden unschätzbar zu seyn pfleget) sehr gering achten müsse. Er wird demnach um die Erhaltung seiner Gesundheit noch weit weniger Sorge tragen. Selbst bey den heftigsten Krankheiten sehnet er sich fast nicht einmal nach einem Hülfsmittel. Mancher wünschet vielmehr, daß die Stunde seiner Auflösung bald heran nahen möge. Er stirbt mit einer fühllosen Standhaftigkeit, weil er den Tod als das Ende aller seiner Mühseligkeiten betrachtet. Nach seinem Absterben genießt er nicht einmal den schlechten Trost, von den Seinigen beweinet zu werden. Seine Blutsverwandte lassen bey seinem Begräbnis nur wenige Merkmahe der Traurigkeit blicken. Seine Mitbrüder tragen ihm gar mit einem freudigen Rausch zu Grabe.

Unser Gedächtnis erinnert uns bey diesen traurigen Vorstellungen der unglücklichen Veränderungen, welche insbesondere Liefand in den ältesten Zeiten empfunden hat. Die harten Schicksale welche es ehemals überwunden hat, mögen in einer ewigen Vergessenheit vergraben bleiben. Wir wollen nur an die wüthende Pest gedenken, welche in dem Anfange unsres Jahrhunderts diesem Lande die blutigsten Wunden zugefüget hat, wovon man noch an vielen Orten deutliche Narben siehet. Mehr als fünfzig Heilungsjahre sind noch nicht hinlänglich gewesen, die verlohrenen Kräfte dieser Provinz vollkommen wieder herzustellen. Noch jetzt fühlet man an dem Mangel der Menschen die kläglichen Folgen dieser allgemeinen Verwüstung. Wie viele hundert gehen noch über dem alle Jahr aus Mangel der Pflege und durch Verwahrlosung verlohren.

Diese wiederholten Unglücksfälle sind noch nicht kräftig genug gewesen, die Besitzer der Landgüter aufmerksam zu machen, und zu einer bessern Veranstaltung zur Bevöllerung ihrer Gegenden aufzumuntern. Wie selten, wie wunderbar ist doch oft die Denkungsart der Menschen! Man bemühet sich, man sinnt, man trachtet die Güter jährlich vollkommener zu machen und ihre Einkünfte auf das höchste zu vermehren.

mehren. Man schonet hierinn keine Mühe, man sparet keine Kosten. Nur um das Leben der Menschen worauf alle diese Verbesserungen beruhen, trägt man sehr wenige Sorgfalt.

Wenn solche durchdringende Beweisthümer zu matt sind das Herz der Menschen zu rühren, wie sollen unsere leere Worte und ohnmächtige Schlüsse ihre Absicht erreichen. Was könnte unsern feurigen Vorsatz wohl stärker dämpfen, was könnte unsern freudigen Muth wohl mehr niederschlagen, als die Menge der Hindernisse, die sich uns bey dem Anfange unserer Geschäfte entgegen stellen. Wir würden bereits bey diesem zweyten Bogen unsere Feder niederlegen, wenn uns nicht der einzige Trost übrig wäre, daß die mehresten unter dem Adel sowol in Curland als auch Liefland anzutreffen sind, deren Verhalten auf billigen und tugendhaften Grundsätzen beruhet.

Es sind Herrschaften die ihre Unterthanen nicht mit der fürchterlichen und drohenden Miene eines gebieterischen Herrn, sondern vielmehr mit Sanftmuth und Menschenliebe regieren. Sie sind Beschützer und Vertheidiger ihrer Leute. Sie sind Väter ihrer angeerbten Kinder. Sie freuen sich, wenn der Segen des Herrn in ihren Grenzen blühet, wenn Glück und Eintracht in den Hütten ihrer Knechte wohnen: Sie ergötzen sich, wenn ihre Zugehörigen die Früchte ihrer sauren Arbeit in Ruhe und mit Vergnügen genießen können. Sie bemühen sich die Beschwerclichkeiten ihres Lebens so viel als möglich zu erleichtern. Keine Mühe ist ihnen zu groß, keine Kosten zu wichtig, wenn es die Erhaltung dieser Leute betrifft. Ihre unermüdete Sorgfalt erstrecket sich bis auf die Unmündigen, weil sie wissen daß dieses die einzigen Stützen der Nachkommenschaft sind. Das Leben der Erwachsenen ist in ihrem Urtheil von großer Schäßbarkeit, weil ihnen bekannt ist, wie viele Jahre vorbestreichen müssen, ehe ein Mensch nach der Stärke seines Körpers zu den Geschäften tüchtig seyn kann. Hier ist der Ort wo unsere Vorschläge sich eine freundschaftliche Aufnahme versprechen können. Hier werden wir keine Mühe anwenden dürfen, um unsern aufrichtigen Rath durch viele und weitläufige Bewegungsgründe zu empfehlen.

Welches Misvergnügen verspüren wir hingegen, wenn wir an die übrigen gedenken, die nichts als vom Befehl und Gehorsam wissen

wollen, die bey der Noth ihrer Unterthanen nur wenig gerühret werden, deren Gedanken nur mit Vortheilen und Verbesserungen angefüllet sind, wenn auch gleich ihre Leibeigene in Dürftigkeit leben müssen. Welche überwiegende Gründe werden erfordert, fast angeerbte Vorurtheile zu widerlegen. Welche Stärke der Beredsamkeit, Gewohnheiten auszurotten, die durch die Länge der Zeit sich schon mit der menschlichen Natur vereiniget haben.

Wir können ihnen nichts rührenders vorlegen, als wenn wir ihnen zu Gemüthe führen, daß ihre Unterthanen Menschen sind. Menschen, die zu einem gleichen Entzweck mit ihnen erschaffen sind. Menschen, die eben solche Triebe der Natur wie die Größten dieser Erden besitzen. Menschen die nicht durch ihre Schuld, sondern durch den unbegreiflichen Rath der göttlichen Vorsehung in dem Zustande einer slavischen Knechtschaft gebohren sind, und die eben so wie andere sich ein glücklicher Schicksal wünschen. Sollte diese Vorstellung nicht überzeugend, sollten die Bande der Menschlichkeit nicht stark genug, sollten die Befehle des Naturgesetzes nicht hinreichend seyn, ein Mitleiden in uns gegen diese armselige Geschöpfe zu erregen?

Man sollte nach denen Regeln der Religion schließen, daß man gegen einen Nothdürftigen mehrere Menschenliebe wie gegen einen Glücktern beweisen würde. Man findet aber vielmehr das Gegentheil. Gegen einen wohlhabenden Bauren läßt man sehr oft mehrere Liebe und Gnade wie gegen einen armen blicken, ohngeachtet er dieselbe Arbeit wie ein reicher verrichten muß. Er ist also bey einem Gute so unentbehrlich, wie der andere. Dem Begüterten drückt der Dienst nur einsach, einen Elenden hingegen vielfach. Wir Menschen haben nur zwey Mittel in der Welt, wodurch wir uns die Bitterkeit dieses Lebens versüssen, und zur Gedult und Standhaftigkeit auch in den größten Leiden aufrichten können. Das erste ist die Ueberzeugung von den Wahrheiten unserer Religion. Das zweyte ist der Anblick der Güter welche wir besitzen. Ein Herz, welches von der Weisheit des Höchsten überzeugt ist, welches mit Zuversicht glaubt, daß die widrigen Begegnisse seines Lebens von der untadelhaften Führung Gottes abhängen, der gewiß ist, daß sein Zustand, ob er gleich mühselig, doch der beste für ihn sey,

sey, dieses wird auch in der härtesten Sklaverey reich an Trostgründen, stark an Kräften und ohne Murren geduldig seyn. Wirft er einen Blick über die Grenzen seines Grabes, stellt er sich entzückt die Verhältnisse jener Welt vor, in welcher seine Dienstbarkeit mit einer herrlichen und unumschränkten Freyheit soll belohnet werden, so wird ihm die schwerste Last leicht, der größte Jammer angenehm und sein Leben eine Kette zufriedener Tage seyn.

Wo trifft man aber bey dem hiesigen Landmann solche starke und erhabene Einsichten an, da ein grosser Theil derselben noch in Finsterniß lebt, und kaum von den Grundsätzen ihres Glaubens hinlänglich unterrichtet sind. Ihm sind dadurch die stärksten Gründe der Beruhigung entzogen. Womit will also ein solcher Geplagter sich aufrichten, worauf will er seine matten Glieder stützen, wenn die gehäuften Beschwerden seinen Rücken niederbeugen. Was will also einen solchen Menschen von der Ausübung der Laster zurückhalten, was kann eine Lust zum Leben einflößen, da ihn überdem der Mangel auf allen Seiten verfolgt.

Unsere Leser werden uns verzeihen, daß wir durch diese Betrachtung uns so weit von unserm Entzweck entfernt haben. Wir sind genöthiget worden, die Verhältnisse, worinnen der hiesige Landes Einwohner lebet, weitläufig zu zergliedern, weil sie einen unmittelbaren Antheil an dem Gesundheitszustande haben. Man sollte glauben, daß es einem Arzt gleichgültig seyn müsse, einen wohlhabenden oder armen Landmann von seiner Krankheit zu befreien. Es wird uns aber leicht seyn, das Gegentheil zu beweisen. Wer auch nur eine geringe Erkenntniß in der Wirthschaftskunst besitzt, wird wissen, daß der Mangel bey einem Ackermann sich am stärksten gegen das Frühjahr äussere. Hier siehet sich der Nothdürftige von mehr als einem Elend angefochten. Der Unterhalt ist verzehret, der Mangel drückt ihn, und er ist genöthiget zu fastlosen und unreifen Kräutern seine Zuflucht zu nehmen. Man kan leicht erachten, wie stark die Kräfte seines Körpers hiebey abnehmen müssen. Es ist ferner bekannt, daß mit dem Eintritt dieser Jahreszeit zugleich die mühsame Arbeit des Feldbaues seinen Anfang nimmt. Wie träge und schläfrigt muß diese von statten gehen, wenn der Arbeiter seine matten Glieder kaum bewegen kann. Was aber das allerwichtigste ist, so brechen um

diesen Zeitpunkt die heftigsten Krankheiten aus, die oft ganze Gegenden mit der größten Wuth bestürmen. Man stelle sich also einen Menschen vor, der durch Hunger abgemattet ist, der täglich die schwerste Arbeit verrichten muß, und noch überdem von einer starken Krankheit befallen wird. Wie kan ein solcher unglücklicher einem solchen dreifachen Uebel Widerstand leisten. Gewiß seine Natur muß Wunder beweisen, wenn sie in diesem Kampf nicht unterliegen soll. Was will aber der geschickteste Arzt hiebey ausrichten, was können die auserlesenen Arzneyen in diesen Umständen wirken, zumal wenn der Kranke nichts um sich siehet, womit er sein erhitztes Blut erfrischen, und sich in seiner Mattigkeit erquickern kann. Wir brechen die Folge unserer Vernunftschlüsse ab, um unsern Lesern zu zeigen wie genau unsere Sätze mit der Erfahrung übereinstimmen.

Wir haben bemerkt, daß ein Mensch der in Kummer und Nothz durst lebt, seine Gesundheit und sein Leben sehr geringe achte. Man kann dieses an dem hiesigen Landmann deutlich erwiesen sehen. Sein fester und durch die Arbeit abgehärteter Körper verspüret den ersten Eindruck einer Krankheit, nicht so empfindlich wie ein anderer, der zärtlicher erzogen ist. Er sucht vielmehr die ersten Anfälle durch Arbeit, hitziges Getränk oder durch das Baden zu unterdrücken. Nimmt aber dem ohngeachtet die Krankheit zu, so greift sie ihn auch mit solcher Heftigkeit an, daß er keine andere Beschreibung von seinen Zufällen geben kan, als daß ihn alle Knochen wehe thun. Auch in diesen Umständen wird er sich noch auf die Stärke seiner Natur verlassen. Ist es ein Mensch der die Tage seines Lebens als ein Gewebe von Ungemach und Arbeit betrachtet, der ausser seinem Leben nichts mehr in der Welt zu verlieren hat, so wird er auch nicht einmal ein Verlangen nach einem Hülfsmittel tragen, er wird vielmehr wünschen von allen Dranksalen durch einen unverweilten Tod befrehet zu werden.

Trift es aber einen Mann, der nach seinem Tode noch einen armen folgen Vorrath zurücke lassen muß, so wird die Vorstellung von diesem Verlust noch ein Verlangen zum Leben in ihm erwecken. Er wird seinen Herrn um Rettungsmittel ansehn, und dieses selten eher als bis die Krankheit ihn mit der Gefahr des Todes drohet. Wie oft kommt dies

75

diese Bitte zu spät, und wie schwer ist es alsdenn einem solchen zu helfen. Der Bothe welcher die Nachricht überbringeret, ist nicht einmal im Stande einen ordentlichen Bericht von den Umständen des Kranken abzustatten. Die Arzneyen müssen also nur auf ein gutes Glück ausgeheilet werden. Wer auch keine Erkenntnis von der Arzneygelahrtheit hat, wird leicht begreifen können, daß auch das beste Mittel, so fern es seine Kraft beweisen soll, zur rechten Zeit und unter den gehörigen Umständen muß angebracht werden. Darf man sich also wohl wundern, wenn bey dieser schlechten Verfassung eine grosse Anzahl Menschen verlohren gehen. Der größte Arzt muß fehlen, wenn er keinen zureichenden oder gar falschen Begriff von der Krankheit erhält, um so vielmehr aber ein anderer der gar keine Einsicht hierin besizet.

Wir werden die Grundsteine zu unserm medicinischen Gebäude durch einige Vorschläge legen, die unmittelbar aus dem vorhergehenden fließen. Wir glauben, daß sie den Erbbesizern der Güther nicht unangenehm seyn werden, weil sie keine Unkosten erfordern und einen ungemein grossen Nutzen versprechen.

Ein Herr dem seine Unterthanen am Herzen liegen, muß allemal eine genaue Nachricht von dem Gesundheitszustande derselben haben. Dieses kann am leichtesten dadurch bewerkstelliget werden, daß diejenige, welche den Hofesdienst in den Gesindern ansagen, dazu angehalten werden, sich jedesmal zu erkundigen, ob auch in einem Hause Kranke befindlich sind. Dieses muß dem Hofe unverzüglich angezeigt werden. Hiernächst müste ein jeder Herr einen nüchtern und ordentlichen Menschen von seinen Leuten wählen, welchen er die Besorgung der Kranken anvertrauet. Wir werden zu dem Unterrichte desselben in den folgenden Blättern eine leichte und deutliche Anweisung mittheilen, die auch der einfältigste ohne grosses Nachsinnen wird begreifen können. Durch einen solchen Menschen kann der Herr jederzeit einen ausführlichen Bericht von den Kranken erhalten. Diesem müste man auch zugleich die Kenntnis der nöthigen Kräuter lehren, die wir gleichfals melden werden, und ihm zugleich nach unserer Vorschrift die Zubereitung derselben zeigen.

Denen mehresten, welche dieses lesen werden, wird es unglaublich zu seyn scheinen, daß man den Grund der Arzneywissenschaft, die sonst

vor

vor ungemein schwer gehalten wird, ungeübten und einfältigen Köpfe begreiflich machen. Wir würden erröthen, der Welt ein Versprechen aufzubürden, wenn wir nicht bereits mehr als eine glückliche Probe davon abgelegt hätten. Es wird uns auch diese Absicht in der gegenwärtigen Schrift nicht fehlschlagen, wenn man nur die geringe Mühe übernehmen will, einen solchen Menschen nach unsern Regeln zu unterweisen.

Wie sollen wir aber ein Mittel zur ordentlichen Aufsicht und Verpflegung der Kranken erdenken. Bey leichten und unerheblichen Zufällen ist diese Vorsicht zwar nicht nöthig. Es giebt aber undenklich viele Begebenheiten, in welchen, oft ein geringes Versehen in der Lebensordnung die Wirkung der kräftigsten Arzneyen hemmen, und wol gar einen schnellen Tod nach sich ziehen kann. Wie viele Krankheiten, gibt es nicht, die nicht anders, als unter einer genauen Beobachtung können geheilet werden. Was vor Maasregeln soll man bey den ansteckenden Seuchen ergreifen? Welche Verfügung soll man bey den Pocken treffen? wo in diesen Ländern fast alle Jahr eine große Menge Kinder hingerast werden.

Das einzige Mittel so wir hieby vorschlagen können, ist dieses, daß ein jeder Herr an einem gelegenen Ort eine Art von einer Krankenstube erbauen liesse, welche nach der Zahl der Unterthanen groß auch klein könnte angelegt werden. Wer es ganz schlecht einrichten will, braucht nur eine Stube bauen zu lassen, mit einem Fenster, welches das Zimmer helle macht, und ein Ofen von Ziegel, der von draussen kann geheizet werden. Ein kleines Vorhaus nebst einem gemauerten Rauchfang.

Dieser Antrag wird vielen schwer und weitläufig zu seyn scheinen. Wenn man aber bedenkt, daß ein jeder Wirth die Erlaubniß hat, zu seiner Gesundheit eine Badstube zu bauen, warum wolte man sich also wegern, zum allgemeinen Besten der Unterthanen ein solches Gebäude zu errichten. Wir werden uns jedesmal auf die Einrichtung dieses Krankenhauses beziehen. Es ist nicht in unserer Gewalt die Grundsätze der Heilungskunst über den Hauffen zu werffen. Man muß bey den geringsten Sachen eine Ordnung beobachten, um soviel mehr aber in einer solchen, welche das Leben und die Gesundheit des Menschen betrifft.

Von diesem Landarzt wird wöchentlich des Sonnabends bey dem Hofbuchdrucker Christian Liedke in Mitau ein Bogen gedruckt, und ausgegeben.



Der Landarzt.

Das dritte Stück.

Mitau, den 16. des Märzmonats. 1765.

Es gereicht dem menschlichen Verstande zu einem unaussprechlichen Vergnügen, wenn er der Weisheit Gottes, welche sich in den Werken der Natur zeigt, von ferne folgen, und ihre Absichten auch nur mit bloßen Augen entdecken kann. Dieser Gedanke ist uns beygefallen, da wir im Begriff stehen, einen Theil der Einrichtung zu betrachten, welche Gott in dem Bau unsers Körpers angeordnet hat. Wir wollen das Blut, welches in den Adern des menschlichen Körpers fließet zum Gegenstand unserer Aufmerksamkeit wählen.

Die Naturkündiger und Arzneygelehrten haben viele und mancherley künstliche Bemühungen angewandt, die Theile woraus das Blut zusammen gesetzt ist, genau zu berechnen. Es ist uns nicht erlaubt, uns auf diese Versuche zu beziehen, weil wir vermuthen, daß nur wenige von unsern Lesern hierin eine hinlängliche Erkenntniß besitzen möchten. Es würde ihnen vieles dunkel und unverständlich bleiben. Wir müssen uns vielmehr soviel als möglich in allen unsern Abhandlungen bestreben, dem Wege der Deutlichkeit zu folgen, damit wir den Nutzen welchen wir bey dem Anfange unserer Wochenschrift versprochen haben, einem jeden mittheilen können.

C

Wir

Wir wollen versuchen, ob wir nicht die Bestandtheile des Bluts durch Hülfe unserer Sinnen entdecken können. Wir wollen das Blut, welches aus einer Ader geflossen ist, mit einiger Gedult anschauen. Das Auge wird auf der Oberfläche desselben ein helles und fließendes Wasser gewahr. Durch das Gefühl bemerken wir öhligte und fette Theile. Wer so beherzt ist, sein Blut zu kosten, wird einen salzigten Geschmack auf der Zunge empfinden. In einem recht gesunden Zustande wird man es zwar nicht so deutlich schmecken können, es ist aber dem ohngeachtet darin enthalten. Setzt man es in die Hitze, und läßt es austrocknen, so wird ein rothes Pulver, oder vielmehr eine trockene Erde übrig bleiben. Wasser, Del, Salz und Erde sind also die Stücke, welche unsern Körper, Nahrung, Kraft und Wachsthum geben.

Es ist aber nicht genug, daß wir die Wirklichkeit dieser Bestandtheile gezeigt haben. Viele welche dieses lesen, werden auch zugleich die Ursache wissen wollen, warum der Schöpfer diese und keine andere Theile hiezu bestimmt habe. Wir werden uns bemühen auch diese Wissbegierde, soweit es unsere eingeschränkte Einsichten erlauben, ein Genüge zu leisten.

Wir finden, daß unser Körper nach der Beschaffenheit dieser Welt aus flüssigen, biegsamen und festen Theilen bestehen mußte, wosern wir im Stande seyn sollten unsere Handlungen ohne Hindernis zu verrichten. Nehmen wir Wasser allein, so werden wir einen flüssigen, niemals einen festen und biegsamen Körper erhalten. Aus Wasser und Erde entstehet zwar eine Vermischung, man wird aber daraus kein geschmeidiges und dauerhaftes Wesen zu Stande bringen. Wir wollen Del hinzugießen. Es weiß aber der Einfältigste, daß Del und Wasser sich nicht mit einander vermischen. Wir werden demnach noch ein drittes, nemlich das Salz hinzusetzen müssen, so wird das Wasser und Del sich nicht allein stärker mit einander und zugleich mit den erdigen Theilen vereinigen, sondern auch das Blut für der Fäulniß bewahren. Man kan diese Wirkungen des Salzes an dem eingesalznen Fleisch, und die Verbindung der öligten und wäßerichten Theile bey der Verfertigung der Seife gewahr werden, worin diese beyde Stücke vermittelt der salzigten und scharffen Lauge sich mit einander verbinden. Jetzt haben wir eine Masse, woraus Knochen können gebildet, einen zähen Leim, aus welchem Sehnen, Fleisch und Adern können verfertigt werden.

Wol-

Wollen unsere Leser uns noch einige Schritte auf der Bahn dieser Betrachtung nachfolgen, so werden wir zugleich die Verhältniß dieser Vermischung festsetzen können. Das Blut ist die einzige Nahrung unsers Körpers. Er kan aber nicht in allen seinen Theilen genähret werden, wenn das Blut nicht so flüßig ist, daß es durch die feinsten Adern zu einem jeden Punkt unsers Körpers durchdringen kann. Das Wasser macht also den größten Theil desselben aus. Die weichen und fetten Theile fñhlet man fast überall, also muß nach dem Wasser das Del das meiste betragen. Die festen und harten Theile zählet man weit weniger, es müssen demnach die erdigten Theile weit geringer seyn. Das Salz, weil es nur ein Verbindungsmittel ist, wird das allerwenigste ausmachen.

Sobald ein Theil aus dieser Verhältniß tritt, ist zugleich die Quelle zu unzähligen Krankheiten eröffnet. Wenn das Blut zu viel Wasser hat, verfällt man in die Wassersucht. Sind zuviel öligte Theile vorhanden, siehet man sich von einer beschwerlichen Fettigkeit umgeben. Nimmt das Salz überhand, empfindet man gichtische Schmerzen, Skorbut und schwer zu hebende salzigte Geschwüre. Sind die erdigten Theile zu sehr angehäuft, wird der Körper unbiegsam, steif und brüchicht, wie man solchen an alten und abgelebten Leuten, bey denen die Säfte vertrocknet sind, gewahr wird. Dieses ist die Kunst, wovon mancher Arzte mit einer Geheimnisvollen Miene spricht.

Wir haben bereits die Adern unsers Körpers mit einem gesunden und wohl vermischten Blut angefüllet. Jetzt wollen wir es durch das Herz in Bewegung setzen, und vermittelst des Pulschlagcs durch unzählbare Gefäße mit gehöriger Geschwindigkeit lauffen lassen. Wir wollen bemerken, welche Veränderung mit ihm in dieser fortgesetzten Bewegung erfolgen wird. Auch ein Bauer weiß, daß ein runder Körper als eine Kugel weit schneller und leichter kan bewegt werden, als ein anderer, welche Flächen und Ecken hat. Soll also das Blut in seinen Umlauf keine merkliche Hinderniß verspñhren, so müssen wir ihm eine runde Gestalt belegen. Daß dieses auch in der That gegründet sey, lehren die Bemerkungen, welche man mit den Vergrößerungsgläsern angestellet, indem man durch Hülfe derselben eine unendliche Menge von den kleinsten Kugeln in dem Blute schwimmen siehet.

Ehe wir diese Gedanken fortsetzen, müssen wir zuvor einen Satz aus der Naturlehre entlehnen: Nämlich daß ein jeder Körper, wovon so gar Schnee und Wasser nicht ausgenommen ist, Feuertheilchen enthalten. In harten Körpern ist dieses sehr leicht zu beweisen. Wenn man zwey glatte Hölzer lang und geschwinde an einander reibt, werden sie zuerst warm, zuletzt heis, endlich gar in Flammen gerathen. Ein Holzhauer weiß, daß seine Säge heis wird, wenn er lange und anhaltend das Holz durchschneidet. Wie könnte dieses möglich seyn, da doch von aussen kein Feuer hinzugekommen ist, wenn nicht in dem Holz und Eisen selbst Feuertheilchen wären, die durch das Reiben sind in Bewegung gesetzt worden. Wenn das Blut durch die Adern strömet, so kann dieses ohnmöglich geschehen, daß die Theile desselben sich nicht untereinander und an den innern Wänden der Gefasse reiben sollten. Es muß also nothwendig eine Wärme in den Säften unsers Körpers entstehen. Die Wärme besizet eine ausdehnende Kraft. Wer hieran zweifelt, darf nur die bekannte Probe der Mathematiker machen. Man nehme eine Blase, worin nur sehr wenig Luft enthalten ist und binde sie fest zu. Man halte sie in einer kleinen Entfernung von dem Feuer, so wird die Wärme sie ausdehnen, bis sie zuletzt mit einem Krachen zerspringt. Die Röche sehen fast täglich wie sehr der Teig und die Kuchen von der Wärme aufgetrieben werden. Aus diesen entstehet eine glückliche Folge, indem das Blut, welches seiner Natur nach sehr zum Gerinnen geneigt ist, dadurch flüssig erhalten wird. Noch eine Wirkung äussert sich hiebey. Das Blut reibt sich an den Adern und es muß dadurch nothwendig in kleine und subtile Theile zerrieben werden, welches bey dem öhligten am leichtesten geschieht. Diese welche von ihren Banden entseßelt sind, trennen sich von den übrigen, werden flüchtig und scharf. Sie greiffen die Theile des Geblüts, woraus sie entstanden sind, feindselig an, sie dringen in ihre Zwischenräume, lösen sie gleichrals auf. Zuletzt wagen sie sich auch an die festen Theile und richten daselbst eine gleiche Zerstörung an. Dieses ist der Grund der Fäulniß und des unangenehmen Geruches, den man auch an einem todtten Stück Fleisch verspühret, wenn es lange in der Wärme liegt.

Wir sehen hieraus, wie nahe unser Leben mit seinem Untergange verwandt ist. Selbst in dem blühenden Zustande unserer Gesundheit tragen wir schon den Zunder zu unserer Verwesung bey uns.

Wenn

Wenn diese flüchtige und scharfe Theile in unsern Säften bleiben möchten, so würde unser Körper in kurzer Zeit zu Grunde gerichtet werden. Sie müssen vielmehr ohne Verzug aus unsern Gliedern geschafft werden, damit sie nicht Zeit gewinnen, die flüssigen und festen Theile unsers Körpers in eine Fäulniß zu setzen.

Die Vorsicht hat hierin auf eine bewundernswürdige Weise gesorgt: Die groben, wässerigten, salzigten und öhligten Unreinigkeiten werden in den Nieren abgeschieden und durch die Harngänge nach der Blase gebracht. Hiebey ist ihre Vorsorge noch nicht stehen geblieben. Wir müssen zum voraus sehen, daß unsere Haut als ein Sieb zu betrachten sey, welches aus unzähligen subtilen Löchern besteht, die so fein sind, daß sie kein menschliches Auge entdecken kan. Es ist fast nicht ein Punkt in unserer Haut, woselbst sie nicht angetroffen werden. Sie sind Oeffnungen von Millionen Gefäßen, die sich daselbst ausbreiten.

Bei einem erhitzten Blute würde die Absonderung durch die Nieren nicht zulänglich seyn. Die schärfsten und abgelöseten Theile werden demnach mit vermehrter Kraft und Geschwindigkeit nach der Oberfläche der Haut getrieben. Die zarten Gefäße werden aus gedehnet, und es quillet aus ihnen eine Feuchtigkeit hervor, welche wir den Schweiß zu benennen pflegen. Wie salzig ist sein Geschmack, wie schweflicht ist oft der Geruch desselben. Was zeigt dieses anders als das flüchtige Del an, so man auch an der gelblichten Farbe der Wäsche bemerken kann.

Eine solche starke Absonderung würde unser Körper nicht lange ertragen können. Es würde dadurch dem Geblüte die flüssigen und wässerigten Theile entzogen werden, es würde zähe, klebricht und zum Umlauf untüchtig werden. Der Schöpfer hat hiebey eine neue Probe seiner unbegreiflichen Weisheit abgelegt. Eben die zarten Gefäße durch welche bey einer stärkeren Erweiterung der Schweiß zu dringen pfleget, führen unaufhörlich die subtilsten und flüchtigsten Theile aus unserm Körper. Diese Absonderung welche in einem gesunden Körper alle Augenblick geschieht, ist so undenklich fein, daß man sie auf der Haut nicht einmal gewahr werden kann. Aus dieser Ursache ist ihr auch der Name einer unmerklichen Ausdünstung beygelegt worden. Wir wissen kein besseres Mittel, wie wir unsere Leser davon überzeugen sollen, als wenn man die Hand oder einen warmen Theil unsers Körpers nahe an einen kalten

Spiegel, Glas oder glattes metallenes Gefäß hält. Man wird bemerken, daß die Fläche von der Ausdünstung der Haut gleichsam angehaftet und befeuchtet wird. Die Aerzte haben befunden, daß sich diese Ausdünstung in dem Zeitraum von Tag und Nacht auf einige Pfund beträgt. Wir haben bereits drey Arten der Absonderung, den Urin, Schweiß und die unmerkliche Ausdünstung. Diese drey Wege sind doch noch nicht zureichend das Blut für der Fäulniß zu bewahren. Es muß noch überdem durch den Milchsaft, der sich unaufhörlich mit dem Blut vermischt, gemildert und durch kühlende Getränke erfrischt werden. Dieses ist die Ursache, warum man bey einem erhitzten Blut eine beständige Neigung zum Trinken verspüret.

Die Vernunft giebt uns hier den Schluß an die Hand, daß man den schädlichen Folgen der Wärme am stärksten vorbeugen könnte, wenn ein Mittel zu finden wäre, welches die starke Ausdehnung, und folglich auch die Auflösung unserer Säfte verhindern könnte. Wir haben ein solches nachdrückliches Mittel an der Kälte, welche diese Haupteigenschaft besitzt, daß sie die Theile der Körper zusammen ziehet, und also ihrer Ausdehnung widerstehet. Man kann es an dem gefrorenen Fleisch sehen, wie hart ist es nicht, und wie lange kann es nicht in diesem Zustande aufbehalten werden. Diese Wirkung beweiset sie auch an unserm Blut. Wenn es aus der Ader gestossen ist, und noch einige Wärme in sich hat, bleibt es flüßig. Tritt die Kälte hinzu, so gerinnt es, wird dick und zähe. Bringet man es in eine gelinde Wärme, so wird es aufs neue flüßig. Es geräth in eine Gährung, es löset sich auf, und stiehet mit einem faulenden Geruch davon. Wer dieses noch deutlicher sehen will, der fange das Blut in einem Glase auf und verstopfe es. Nach Verlauf einiger Zeiten, wird das Blut flüßig erscheinen. Seine rothe Farbe wird in eine gelbe verwandelt werden. Deffnet man es, so wird mancher bey dem unerträglichen Gestank dasselben einer Dymnacht nahe seyn.

Es kommt also darauf an, daß man eine solche Einrichtung macht, daß das Blut kann abgekühlt und zusammen gezogen werden. Ein jeder weiß daß man Othem schöpfen muß. Dieses geschieht, indem wir die äussere Luft in uns ziehen. Wir bemerken, daß die Luft, wenn sie aus unserm Körper zurück kommt, weit wärmer ist, als sie vorher

gewesen; folglich muß sie die Kälte in uns zurück gelassen, und das Blut in unserer Brust abgekühlet haben. In dieser Absicht müste die Luftröhre, welche man insgemein die Kehle nennet, aus Knorpeln zusammen gesetzt seyn, damit die Luft frey hindurch streichen kann. Die Zergliederung lehret, daß die Lunge ein Gewebe von lauter Blutgefäßen sey. Man erblickt in ihrer inneren Fläche viele Röhren, die sich in kleine zertheilen und zuletzt so enge sind, daß man sie kaum bemerken kann.

Man sollte glauben, daß die kühle Luft hieselbst keine große Wirkung beweisen könnte. Es zeigen aber die Anatomisten, daß mit jedem Pulschlage, die Lunge so viel Blut, wie der ganze Körper, empfängt. Man kan diesem zufolge sicher schließen, daß mit der Bewegung des Herzens fast soviel Blut abgekühlet, als durch den Umlauf erhizet wird. Die Aerzte berechnen, daß die Masse unseres Geblüts in einer Stunde 15. bis 20. mahl den Körper durch durchläuft. Man kann also zugleich die wiederholte Ablühlung in diesem Zeitraum wissen.

Bei so vielen Verwahrungsmittel wird unser Körper wohl vor allen Verderben gesichert seyn? O nein! die größte Klugheit muß öfters der Gewalt weichen! Wir wollen unser Auge auf einen Menschen lenken, der an einem hitzigen Fieber lieget. Wie schnell und ängstlich geschieht das Sühnholen. Welche Menge kühlender Getränke schluckt er in sich, um das Feuer seiner Säfte zu löschen. Wie viele erkältende Arzneyen werden angewandt, sein wallendes Blut zu besänftigen. Vergebens, die Hitze wird dem ohngeachtet oft so heftig, daß der Elende von seinem eigenen Feuer verzehret wird.

Womit sollen wir uns bey unsern Lesern entschuldigen, daß wir ihnen eine solche trockene und unangenehme Abhandlung vorgeleget haben. Es sind Wahrheiten die den meisten schon bekannt seyn werden. Wir haben sie aber dem ohngeachtet ausführlich vorstellen müssen, weil sie den Grund zu den nachfolgenden Gedanken enthalten. Sie sind in der Kur der Kranken von unbeschreiblichem Nutzen. Die kleine Ueberwindung welche man bey der Durchlesung desselben anwendet, wird die Folge unserer Blätter mit desto größerm Vergnügen belohnen. Ein Schriftsteller kann nicht allemal eine jede Vollkommenheit in seiner Schreibart beobachten. Würde man eine Wahrheit nach den Regeln der Redekunst ausdehnen, so würde sie oft den Raum von vielen

len Blättern ausfüllen. Das Werk würde dadurch weitläufig gerathen, und die Leser bey dem Durchblättern der gehäuften Vogen nur wenige nuzbare Wahrheiten antreffen.

Wir haben in der gegenwärtigen Betrachtung so oft von der Fäulnis unserer Säfte Erwähnung gethan. Dieses giebt uns Gelegenheit bey dem Beschluß derselben eine Vorstellung von der Verwesung unsers Körpers beizufügen. So fürchterlich dieser Anblick ist, so nützlich ist hingegen die Erkenntnis desselben, weil wir insgesamt dereinst uns diesem erschrecklichen Schicksal unterwerfen müssen.

Man stehet insgemein in dem Wahn, daß die Würmer die Fäulnis und Vermöderung erregen, weil man bemerket daß viele Insekten durch den Geruch eines todten Körpers angelockt werden und ihre Brut unvermerkt auf denselben werffen. Woher sollte aber der unleidliche Geruch entstehen? Wir haben oben gezeigt daß das Blut ohne alle Würmer in eine Fäulnis gerathen kan. Bey manchem todten Körper wird oft solche Vorsicht gebraucht, daß kein Wurm sich in denselben nähern kann. Hier ist der wahre Grund. So bald die Wärme in das erkaltete Blut dringer, dehnet sie es aus und macht es flüßig, wie bereits ist angeführt worden. So lange der Körper über der Erde stehet, geschieht dieses geschwinder, als in den tiefen Gräbern, wohin sie nicht mit solcher Wirksamkeit dringen kann. Das Blut kommt in eine Gährung, der Körper wird davon öfters bis zur Verwunderung aufgetrieben. Die flüchtig gemachten Theile lösen erst das flüßige auf, weil es nicht fest zusammen hänger. Sie greiffen zuletzt die Fäserchen des Fleisches an. So lange auch hieselbst noch einige Säfte vorhanden sind, dauert auch der Geruch noch, wiewohl er alsdenn nicht mehr so stark als vorher zu spüren ist. Ist das Fleisch auch schon allmählig verzehret, so kommt die Reihe zuletzt an die Knochen. Diese sind von festerer Art und lassen sich nicht so leicht durch eine gährende Wärme trennen. Die Fäulnis muß vielmehr viele Jahre anwenden, bis sie die festen Theile derselben zerfressen kann. Ist dieses auch schon vollendet, bleibet von uns nichts mehr als eine Hand voll Staub und Asche übrig, welcher aller weitem Auflösung Troß bietet.

Von diesem Pandarzt wird wöchentlich des Sonnabends bey dem Hof-Buchdrucker Christian Liedke in Mitau ein Bogen gedruckt, und ausgegeben.



Der Landarzt.

Das vierte Stück.

Mitau, den 23. des Märzmonats. 1765.

Nichts ist zur Erhaltung unsers Lebens unentbehrlicher als die Luft. Wir haben in dem dritten Stück die Nothwendigkeit derselben bey der Abkühlung unsers Bluts gezeigt. Eine Sache welche von solcher Wichtigkeit ist, verdient wohl einen besondern Platz in der Reihe unserer Abhandlungen. Wie sollen wir aber unsern Lesern eine deutliche Vorstellung von einer Sache machen, die wir nur empfinden, nicht aber gewahr werden können. Es wäre auch nicht zu wünschen, daß das Auge der Sterblichen, die Lusttheilchen und die Dünste, welche in derselben enthalten sind, deutlich erblicken möchte. Welcher Schimmer, welcher Nebel würde beständig vor unsern Augen schweben, und uns in der Verrichtung vieler Geschäfte verhindern. Was hat wol eine grössere Aehnlichkeit mit der Luft als das Wasser. Wir wollen daher aus der Eigenschaft des Wassers die Beschaffenheit der Luft zu entwickeln suchen. Man weiß, daß das Wasser helle und durchsichtig ist. Die Luft als ein weit feinerer Körper hält die Strahlen, die in unser Auge fallen nicht im geringsten auf. Wir können ungehindert, auch in der größten Entfernung durch sie hindurch schauen. Das Wasser ist biegsam, es weicht denen Körpern so in ihm befindlich sind leicht aus, und vertrittet, daß sie sich durch den Raum des

selben bewegen können. Die Luft besitzt diese Eigenschaft noch in einem weit höhern Grade. Sie macht auch dem leichtesten Körper Platz, daß er durch dieselbe dringen kann. Das Wasser fließet dahin, wo es keinen Widerstand findet, so der Ursprung aller Ströme und Flüsse ist, welche oft durch die stärksten Ufern kaum in ihren Schranken können erhalten werden. Die Luft kan durch eine weit geringere Ursache auch aus ihrem Gleichgewicht gebracht werden. Sie bewegt sich alsdenn undenklich schnell, und eine solche in Bewegung gesetzte Luft, wird der Wind genannt. Was sind also die Winde anders als Ströme der Luft, die oft die fürchterlichsten Verwüstungen anrichten. Können wir also nicht mit Recht behaupten, daß wir in einem Lustmeer leben, welches wir, wie die Seethiere das Wasser in sich ziehen. Wir würden auch mit den Seegeeschöpfen ein gleiches Schicksal haben. So bald sie aus ihrem Elemente kommen, sind sie einer schnellen Erstickung unterworfen. Eben dieses möchte uns gleichfalls wiederfahren, wenn wir aus unserm Luftkreis entrückt würden. Auf dem Gipfel hoher Berge verspühret man schon ein beklemmes Othemholen.

Wir wollen uns bey dieser Vergleichung nicht länger aufhalten, sondern die Luft in so weit betrachten, als sie zur Erhaltung unserer Gesundheit unentbehrlich ist. Wenn die Luft aus ihren eigenen Theilen besteht, so würde dasjenige was wir angeführet haben, zureichend seyn können. Sie ist aber allemal mit fremden Körpern vermischet, und diese machen, daß sie für unsere Gesundheit heilsam auch schädlich seyn kann.

Wir klagen, daß wir in dem heißen Sommertagen eine Hitze in uns verspüren. Man sehnet sich nach einem schattigten Ort. Man siehet einem kühlen Abend und einer dunklen Nacht mit Verlangen entgegen, weil sie die Hitze hemmen und unserm Körper eine angenehme Erfrischung mittheilen. Man seufzet, indem das Othemholen beklemmt ist. Man lechzet nach einem kühlenden Trank. Man empfindet eine Müdigkeit im ganzen Körper. Welche Veränderung muß also in der Luft vorgegangen seyn? Wir wollen die Versuche welche wir im zweyten Stück mit der Blase gemacht haben nochmals wiederholen. Wir bemerkten, daß sie sich ausdehnte, so bald die Wärme hindurch gedrungen war. Nehmen wir sie eher zurück, als sie zerspringet, und lassen sie erkalten, so fällt sie allmählig wieder zusammen. Was thut also die Wärme anders, als daß sie die Luft ausdehnet. Wir werden uns aus dem vorigen erinnern, daß das Blut durch das Othemholen abgekühlet wird

wird. Wie kann aber dieses bey einer warmen Luft geschehen, welche schon selbst mit der Wärme angefüllet ist. Muß also das Blut in unserm Körper nicht noch desto mehr erhizet werden. Es breitet sich stärker aus und erweitert zugleich alle Blutgefäße. Die Adern, welche in der Lunge sind, werden von dem erhizten Blut aufgetrieben. Sie machen folglich die Röhren enge, daß die Luft nicht hindurch dringen und zu den Luftbläschen gelangen kann. Sollten alle diese Zufälle nicht mächtig genug seyn ein beklemmtes Othemholen zu erregen. Ein ausgebeuhetes Blut zertheilet sich in kleinere Theile, die wästringen und öligten Theile sondern sich von einander ab. Sie gehen theils durch die unmerkliche Ausdünstung, am meisten aber durch den Schweiß aus unserm Körper. Der größte Theil der Schärfe bleibt in dem Blut zurück. Es erregt darin unvermerkt eine Fäulnis unserer Säfte, welches der Grund von den hitzigen Fiebern ist, welche in den heißen Tagen so gemein zu seyn pflegen. Diese Schärfe ist zugleich die Ursache von dem unauslöschlichen Durst, welcher mit diesem Fieber verknüpset ist. Man weiß wie schnell eine heiße Luft die Feuchtigkeiten austrocknen kann. Diese Wirkung beweiset sie auch an unserm Körper. Hält sie lange an, so benimmt sie unserm Körper die subtilen Feuchtigkeiten und macht das Blut dick und tiebricht. Wir werden uns erinnern, daß unser Körper aus Oel, Salz, Wasser und Erde zusammen gesetzt ist. Der große Weltkörper, nemlich unsere Erde bestehet gleichfalls aus der Vermischung dieser Theile. Man kann demnach leicht errachten welche Veränderung die Wärme in der Erde hervorbringen muß. Sie dringet durch die Oberfläche derselben. Sie erweitert die Schweißlöcher der Erden, sie löset die wästringen Theile auf, und führet sie unter der Gestalt eines unmerklichen Dunstes mit sich in die obere Luft. Hieselbst erscheinen sie unter dem Anblick der Wolken eines Thaues, Nebel, Reif, Schnee und Hagel. Hieraus sehen wir, daß die Wärme zugleich die Luft feucht machen kann.

Eine warme Luft macht schon unsern Körper schlaff. Ist sie noch mit einer Feuchtigkeit verbunden, so müssen die Theile unsers Körpers noch weicher werden. Diese Beschwerlichkeit würden wir noch leicht ertragen können, wenn sich die Wärme nicht weiter erstrecken möchte. Allein eben die Kraft welche die wästringen Theile auflöset, trennt auch die öligten oder schweflichten von der Verbindung mit der Erde. Sie machet sie flüchtig, daß sie in den Luftkreis steigen, und sich mit den erwärmten

wärmten wäſſrigen Theilen vermischen könnten. Dieſes iſt der Grund von der Vergiftung der Luft, womit oft ganze Länder überzogen werden. Man erwäge, wie viele ſolcher Dünſte aus einer morafiſtigen Gegend aufſteigen. Wie viele breiten ſich nicht über dem Weltmeer aus. Was liefern nicht die Kirchhöfe, Schindanger und die unzählige Menge der faulenden Körper, welche über der Erde liegen. Welche erſtaunende Menge ſchädlicher Dünſte häuften ſich in den Städten an. Die Menge der Menſchen und Thiere, die große Anzahl der geheimen Orter, die eingeſchloſſenen Zimmer, die engen und koſtigten Gaſſen, die vielen ſchmutzigen Gewerke, verurſachen einen beſtändigen Dunſt, welcher über den Bezirk der Städte ſchwebet. Hierin ſind die, welche auf dem Lande wohnen und eine gute Lage haben weit glücklicher, weil ſie einer viel geſundern und reinern Luft genießen können.

Wir haben in dem dritten Stück bewieſen, daß in unſerm Körper ſchon ſolche flüchtige und ölige Theile vorhanden ſind, welche die Fäulnis in unſern Säften erregen. Inſondere aber findet man ſie in der Galle angehäuffet. Die Galle iſt eine Vermischung, welche aus wäſſrigen, ölichten oder ſchweſlichten und ſalzigten Theilen beſtehet. Sie ſind nicht mit ſo vielen erdigten Theilen als in dem Blut verbunden. Sie können ſich alſo eher trennen und eine faulende und freſſende Schärfe an ſich nehmen. Ereignet ſich noch dazu, daß in einer warmen und feuchtern Luft ſolche Ausdünſtungen vorhanden ſind, ſo iſt unſere Geſundheit keiner geringen Gefahr ausgeſetzt; indem dieſe giftige Theile der Luft ſich mit unſern Säften vereinigen. Wie ſollte aber dieſes möglich ſeyn, und durch welche Wege ſollten ſie dahin gelangen. Wir müſſen unſern Leſern hiebey melden, daß wir nicht allein beſtändig ausdünſten, ſondern auch die äußern Dünſte durch die Haut in uns ziehen. Man weiß, daß die Pocken, Kräße und andere mehr ſich durch bloſſe Berührung der äußern Haut fortpflanzen. Man lege ein Pflaſter von ſpaniſchen Fliegen auf die Haut. Man ſetze den Gebrauch deſſelben einige Zeit fort, ſo wird man ein unleidliches Brennen im Urin empfinden, worauf zuletzt ein Blutharnen folget. Dieſer Schmerz rühret einzig und allein von der flüchtigen Schärfe der Fliegen her, welche bis zu den Nieren und der Urinblaſe gedrungen iſt. Wie könnte ſie aber dahin gelangen, wenn keine Röhren wären, durch welche ſie ſich in unſern Eingeweiden ausbreiten könnte. Wie viele ſchädliche Theile werden vermittelſt der Lunge unſerm Geblüt

te mitgetheilet. In dem Halse, Mund und Nase setzen sie sich unaufhörlich an, und werden allmählig mit dem Speichel herunter geschlucket. Dieses ist die Quelle aller bösarigen und ansteckenden Krankheiten. Steigt die verdorbene Galle in den Magen, so entstehen hitzige Gallenfieber, mit unbeschreiblicher Angst und Brechen. Ergießet sie sich in die Gedärme, erfolgen gefährliche Durchfälle und die Ruhr. Pest, Fleckfieber u. s. w. sind die Brut, welche aus diesem großen Verderben erzeugt wird. Man hat dieses sogar an der Viehseuche bemerkt, daß die Gallenblase mehr wie gewöhnlich ausgedehnet und mit scharffer Galle angefüllt gewesen ist.

Nunmehr werden wir im Stande seyn, die Wirkung welche die Kälte beweiset zu erklären. Die Wärme stehet mit der Kälte in einem beständigen Streit. Jene dehnet aus, diese hingegen zieht zusammen. Die Wärme erweicht, die Kälte macht die Körper hart. Jene macht flüßig, diese hingegen fest und unbeweglich. Die Kälte beweiset ihre zusammenziehende Kraft zuerst an der Luft, welche sie dicker und folglich auch schwerer macht. Die Dünste der Luft werden näher an einander gebracht und zeigen sich in der Gestalt festerer Körper, welches wir an dem Reif, Schnee und Hagel deutlich gewahr werden. In dem die Kälte diese mit einander verbindet, werden auch zugleich die schädlichen Dünste der Luft mit denen schwerern Körpern vereinigt. Sie werden fest gemacht, sie verlieren also ihre ansteckende Wirkung. Sie finden in der Kälte gleichsam ihr Grab, worinn sie so lange begraben liegen, bis sie durch die Wärme des Frühlings wieder aufgeweckt und wirksam gemacht werden.

Wer wird also zweiffeln, daß der Winter so rauh und unangenehm er uns auch zu seyn scheint, so sehr wir uns über die lange Dauer desselben zu beklagen pflegen, unserer Gesundheit doch weit heilsamer wie der angenehmste Sommer sey. Man bedenke nur, wie dauerhaft die Gesundheit der Völker ist, die nicht weit von dem Nordpol entfernt wohnen. Es werden unter ihnen nur wenige Krankheiten gefunden. Bey ihrer elenden Lebensart, bey den harten und schwer zu verdauenden Speisen, erreichen sie doch den höchsten Gipfel menschlicher Jahre.

Eine mäßige Kälte ist eine Stärkung unsers Körpers. Die Wärme erschlafe unsere Fäserchen und machte uns matt, träge und schläfricht. Die Kälte zieht die erschlafften Theile zusammen, sie macht

uns also zu unsern Verrichtungen munter, hurtig und unüberdrossen. Die Schweislöcher unserer Haut waren in der Wärme eröffnet und der Schweiß drang auch ohne Bewegung durch dieselbe. Die Kälte zieht sie zusammen. Das Herz muß eine stärkere Kraft anwenden die Feuchtigkeiten durch die engen Adern zu treiben. Die unmerkliche Ausdünstung gehet also ungehindert von statten. Kommt eine starke Bewegung hinzu so schläget das gereizte Herz noch heftiger und wir gerathen in einen starken Schweiß. Der Magen und die übrigen Eingeweide werden gestärket, und ihre Absonderungen gehen viel geschwinder von statten. Nimmt der Grad der Kälte zu, so erstarrt das Blut in den äußern Theilen. Die Kraft des Herzens ist zu schwach das Blut durch die erfrorenen Adern zu treiben. Der flüssige Theil eilt desto häufiger nach den innern Theilen zurück. Es dehnet die Adern des Gehirns aus und drückt dasselbige zusammen. Man verspüret eine sanfte Müdigkeit; Eine angenehme und fast unüberwindliche Neigung zum Schlaf bemächtigt sich unserer Sinne. Gibt man dieser reizenden Empfindung nach, so verfällt man in einen süßen Schlummer, worauf ein fester Schlaf des Todes folget.

Die Wirkungen welche wir jetzt beschrieben haben, erfolgen nur alsdenn wenn die kalte Luft rein und trocken ist. Weit verschieden sind hingegen die Folgen wenn die Luft zugleich kalt und feucht ist. Wir haben schon oben gemeldet welches Verderben eine feuchte und warme Luft nach sich zieht. Hier eröffnet sich ein veränderter Schauplatz, auf welchem eine neue Schaar der Krankheiten auftritt. Sie sind aber nicht mit so vieler Heftigkeit und Gefahr verknüpft, als wenn die Luft zugleich warm ist.

Eine feuchte Luft zieht die Ausdünstungen unseres Körpers nicht an sich. Man kann dieses an einer nassen Leinwand sehen. Sie wird an einer feuchten Luft eher vermodern als trocken werden. Die Luft kann nur eine bestimmte Menge wästringer Theile in sich fassen, ist sie schon damit gleichsam gesättiget, so nimmt sie nicht mehrere in sich. Hieraus kann man gar leicht die Folgen bestimmen welche ein feuchtes und kaltes Wetter in unsere Gesundheit nach sich ziehen muß. Eine solche Luft umgiebet die Oberfläche unsers Körpers, sie befeuchtet unsere Haut, verhindert die unmerkliche Ausdünstung. Man klaget alsdenn,
daß

daß man eine Schwere und Trägheit in allen Gliedern fühle. Die Haut wird hiebei oft aufgedunsen und mit einem Geschwulst der Glieder begleitet. Schleicht die flüchtige Schärfe der Ausdünstung unmerklich in die Glieder, so erregt sie gichtische Zufälle. Zieht sie sich nach dem Magen und die Gedärme, entstehen kalte Fieber, Kolikschmerzen und andere Krankheiten mehr. Setzt sie sich in der Brust fest, so entspringen daraus alle Arten der Brustkrankheiten. Die feuchte Luft kan die wässerigten Dünste, welche mit jedem Othemholen aus der Lunge abgeführt werden, nicht in sich ziehen. Sie häuffen sich daselbst an, und verursachen Husten und eine mit vielen Feuchtigkeiten beschwerte Brust. Dieses geschieht auch in dem Halse, Nase und Ohren, woraus Schnupfen, Heiserkeit, Zahn- und Ohrenschmerzen auch Flussfieber erzeugt werden.

Man darf nicht glauben, als wenn diese Sätze, welche die Wirkung der Luft in unserm Körper beweisen, sich auf Erdichtungen gründeten. Wir können eine Menge Zeugen aufstellen, welche diese Wahrheiten aus eigener Erfahrung einhellig bekräftigen werden. Sie werden noch weit mehr bekennen, als wir hier angeführet haben. Man frage diejenigen, welche mit Gänneraugen und gichtischer Zufälle geplaget sind.

Wie würden lange Zeit in einem solchen Elende, worin uns eine verdorbene Luft stüret, zubringen müssen, wenn wir nicht die Wohlthat der Natur genießen möchten, daß solche gefährliche Dünste durch die Winde wieder zerstreuet würden. Hat ein feuchter Abendwind unsern Horizont mit wässerigten Dünsten überzogen, so macht oft ein trockner Morgenwind unsern Gesichtskreis wieder helle. Eine heißer Mittagswind führet uns im Sommer eine fast unerträgliche Hitze zu, welche durch einen kalten Mitternachtswind wieder abgekühlet wird. Wie oft wird aber auch eine reine und heitere Luft, welche unsere Gegend erzeugt hat, uns durch eben diesen Wind entwandt, und dagegen stürmen die faulen Dünste unserer Nachbarn oder gar der entfernten Ländern auf uns zu.

Wir wollen die Anwendung unserer Sätze auf unsere Gegend machen. Liefand erstreckt sich nach der Erdbeschreibung gegen 60 Grad nach dem Nordpol zu. Es ist also nur noch auf 6 Grad von dem kalten Erdstrich entfernt. Man sollte nach der Lage dieses Landes glauben, daß wir auch die Wohlthat der Nordländer genießen würden, nemlich daß eine kalte Luft unsern Körper vor vielen Krankheiten be-
schüt-

schützen, und keine beschwerliche Hitze der Mittagsländer unsern Scheitel brennen müsse. Der Winter ist in diesen Ländern schon sehr kalt und von einer beschwerlichen Dauer. Wir können zwar oft eine lange Folge der kältesten und aufgeklärtesten Tage zählen, nur die schnelle Veränderung der Witterung, da die heftigste Kälte zuweilen von einem unvorhergesehenen Thauwetter abgelöst wird, läßt uns die Vortheile einer gesunden Luft nicht lange genießen. Diese Abwechselungen sind oft so stark, daß auch diejenigen, welche zu dieser Witterung von Jugend auf gewohnt sind, von heftigen Krankheiten angegriffen werden. Am meisten schadet ihnen die feuchte und kalte Luft, welche sich bey dem Anfange und Fortgange des Frühlings einzustellen pfleget. Der Bauer, dessen Arbeit an keinen Wechsel der Witterung gebunden ist, muß viele Tage in diesem ungesunden und schädlichen Wetter seine Dienste verrichten. Dürffen wir uns also wohl verwundern, wenn fast alle Frühjahr eine große Anzahl von ihnen mit hitzigen Flussfebern, Halsentzündungen, Geschwulst der Glieder, dreitägigen Fieber, und die Kinder mit bösarigen Pocken befallen werden. Die, welche auch nicht so viel der freyen Luft ausgesetzt sind, sehen sich von diesen Zufällen angefochten. Hierzu kommt noch die große Nachlässigkeit, welche der gemeine Mann in der Verwahrung seines Körpers beweiset. Erreichen wir endlich die Grenzen des Sommers, so sehen wir uns mit einmal von einer heißen und schwülen Witterung umgeben. Die Sommertage sind lang, die Nächte kurz, warm und helle. Allein auch in diesem Zeitpunkt bleibt man selten von kühlen Zwischentagen verschonet. Man wird aus dem was oben angeführt worden, die Folgen beurtheilen können, welche aus einer schnellen Erkältung entstehen. Hitzige Fieber, Durchfall und eine oft tödtliche Ruhr u. d. d. nehmen hieraus ihren Ursprung. Der Herbst spielt seine Rolle auf eine ähnliche Art, wie wir bey dem Frühling angemerkt haben. Wie kann es also anders seyn, als daß sich auch die Krankheiten aufs neue einfänden, die wir bey dem Frühlinge angetroffen haben. Sie sind aber mehrentheils hartnäckiger, weil sie durch unangenehme Tage unterstützt und von einem rauhen Winter begleitet werden.

Von diesem Landarzt wird wöchentlich des Sonnabends bey dem Hofbuchdrucker Christian Liedke in Mitau ein Bogen gedruckt, und ausgegeben.



Der Landarzt.

Das sechste Stück.

Mitau, den 6. des Aprilmonats. 1765.

Unser Körper ist ohnstreitig das bewundernswürdigste Meisterstück der Natur. Seine Grundlage ist aus einigen hundert Knochen zusammengefüget, welche durch mannigfaltige Bänder auf eine höchstkünstliche Weise mit einander verbunden sind. Sie sind überall mit fleischichten Theilen, welche Muskeln genannt werden, umkleidet. Ein jeder Muskel stellt eine Maschine vor, welche aus unzählig biegsamen Fäserchen bestehet, die mit undenklich feinen Nerven umwunden, und mit einer unbeschreiblichen Menge Adern durchflochten sind. Sie sind die Werkzeuge der Bewegung. Erwägen Sie also geneigte Leser, wie viel tausend Fäserchen sich spannen müssen, so oft wir unsern Körper in Bewegung setzen wollen. Können Sie sich überwinden einen Blick in das Innere eines Leichnams zu werffen, wie viele Kanäle werden Sie gewahr werden, die sich in seinen Einweiden krümmen, wie viele Absonderungsmaschinen werden sie in seinem Inwendigen entdecken. Die bloße Erkenntniß dieser Theile erfordert beynah die Beschäftigung eines menschlichen Lebens. Ein unermüdeter Ruisch brachte über 49 Jahre in der Bergliederungskunst zu, und doch konnte seine seltene Fertigkeit und sein scharfsinniges Auge die Kunst unserer Natur nicht völlig durchdringen.

Müssen Sie nicht in Erstaunen gerathen, wenn Sie erwägen, daß auch das feinste Fäserchen nach abgemessenen Gesetzen wirken, und jeder Tropfen Blut seinen Lauf nach den strengsten Regeln der Bewegung durch die engsten Adern fortsetzen muß. Man kann leicht erachten, welche tiefe Einsicht in der Meszkunst erfordert wird, die Bewegung so vieler Maschinen richtig zu bestimmen. Welche Stärke in der Vernunftlehre muß man nicht besitzen, wenn man bey der Menge so vieler wirklichen Ursachen in keinen Irrthum gerathen will. Ist aber die bloße Erkenntniß von der natürlichen Beschaffenheit unserer Gesundheit mit so vielen Schwierigkeiten umschlungen, welche Hindernisse müssen sich nicht darstellen, wenn man diesen in Unordnung gesetzten Körper wieder herstellen will. Auch die größten Aerzte, welche einen jeden Schluß auf eine gewisse Erfahrung bauen können, doch bey verwickelten Merkmalen die Quelle des Uebels nicht allemal entdecken. Es stehet einem jeden Künstler frey, die Decke ihrer bewundernswürdigen Werke wegzunehmen, und in die innere Verbindungen derselben hinein zu schauen; Wir aber dürfen uns nicht anders, als vermittelst einer Kette mühsam entworfener Schlüsse in die dunkeln Höhlen unserer Kranken herablassen. Wie würden Sie sich verwundern, wenn wir sie in die Vorrathskammern der Arzneymwaaren führen sollten. Fast die ganze Natur ist bey der Anhäufung derselben erschöpft. Man durchwühlt die Abgründe der Erden, man durchstreift alle Theile der Welt um die Heilungskräfte der Metalle und Pflanzen zu erforschen. Selbst die Thiere müssen ihr Leben und ihre Leiber Preis geben, und wenn Sie nicht erschrecken werden, so bedienet man sich sogar der mürben Knochen vermoderter Leichen. Was hat nicht die Kunst in der Zubereitung der Arzneyen eronnen.

Muß es uns also nicht zu einer lebhaften Demüthigung gereichen, wenn wir auf den hohen Schulen diese erhabene und weitläufige Wissenschaft in dem Ablauf zweier höchstens dreier Jahre gänzlich erschöpfen. Man ertheilet uns schon öffentlich die höchste Würde, man leget uns den größten Grad der Vollkommenheit in der Arzneygelahrtheit bey, da wir kaum die Anfangsgründe derselben deutlich erlernen haben. Man gibt uns die Macht über das Leben der Menschen ein unumschränktes Urtheil zu fällen, da die allerwenigsten bey dem Bette der Kranken zu einer richtigen Beurtheilung sind angeführet worden.

Nun:

Nunmehr wird Ihre Verwunderung aufhören, wenn Sie unter der ungeheuren Anzahl Aerzte nur sehr wenige antreffen, welche den glänzenden Ruhm berühmter und erfahrener Männer erworben haben.

Wir müssen erröthen Ihnen zu sagen, daß noch überdem in unserm Orden Streit und Zwietracht herrscht. Die Fürsten unter uns stehen in einem unverföhnlichen Haß und Feindschaft gegen einander. Die Lehrlinge suchen die vergötterten Aussprüche ihrer Anführer mehrentheils mit einem blinden Eifer zu verteidigen. Wenn Sie auch in den Ärzten nicht gnußsam erfahren sind, so werden Sie doch einmal den Verathschlagungen der Aerzte als die letzte und betrübte Zuflucht der Kranken angewohnt haben. Wie hitzig streiten sie oft in ihrer kunstmäßigen Sprache über die Ursachen der Krankheit. Was für verschiedene und einander entgegengesetzte Mittel werden mehrentheils auf die Bahn gebracht.

Welches Urtheil werden Sie von unserer Offenherzigkeit fällen. Wir hätten keinen stärkern Beweis von unserer Aufrichtigkeit ablegen können, als da wir Ihnen die Arzneikunst mehr in einer wahren als prahlerischen Gestalt abgebildet haben. Wir müssen zu unserm größten Nachtheil gestehen, daß die angeführte Gründe zureichend sind, einen jeden furchtsam zu machen, sich den Händen der Aerzte anzuvertrauen. Sollten Sie aber dem ohngeachtet so herzlich seyn uns zum Führer in dieser schweren Kunst zu wählen, so werden wir uns bestreben dieser Großmuth durch die Bemühung unserer gesammten Kräfte würdig zu seyn.

Die Stahlaner mögen immerhin behaupten, daß die Seele alle Veränderungen in unserm Körper erzeuge. Die Mechaniker mögen den Grund der Krankheiten in dem Bau unserer Glieder auffuchen, andere mögen uns bereden wollen daß wir weiter nichts als Maschinen sind; niemals soll unsere Feder an ihren unnützen Streitigkeiten Theil nehmen. Das Feuer der Menschenliebe soll unsern Muth beseelen. Zur rechten wollen wir die Vernunft und zur linken die Erfahrung zu Begleiterinnen wählen, und beyde sollen sich nicht einen Augenblick von unserer Seite entfernen. Unter einer solchen getreuen Bedeckung werden wir auf dem schlüpfrigen und gefährlichen Wege der Arzneywissenschaft, auf welchem auch geübte Meister gestrauchelt haben, sichere und feste

festen Tritte thun können. Wir ziehen jetzt jetzt mit desto größerer Zuversicht den Vorhang auf um ihnen die Rolle der Krankheiten in allen ihren Auftritten zu zeigen.

* * *
* * *

Wir können in der Lehre von den Krankheiten keinen kürzern und deutlichern Weg erwählen, als wenn wir zuerst eine Anleitung geben, wie man eine Krankheit gehörig erforschen soll. Nächst diesem werden wir die Vortheile zergliedern, welche man bey der Beurtheilung derselben zu beobachten hat. Zuletzt werden wir die Zubereitung und Anwendung der Arzneyen bey allen Vorfällen sorgfältig erklären.

Die genaue Erforschung eines Kranken ist die erste, aber auch zugleich eine von den schwersten Aufgaben in der ausübenden Heilkunst. Die meisten Menschen wenden bey gesunden Tagen sehr wenige Aufmerksamkeit auf die Veränderungen ihres Körpers. Einen leichten Anfall achtet man mehrentheils geringe. Er verschwindet nachdem er unsern Körper unvermerkt zu einer förmlichen Krankheit vorbereitet hat. Wir sind darüber froh und unterdrücken die unangenehme Erinnerung desselben. Die Krankheit stellt sich nach dem Verlauf einiger Zeiten ein. Sie überraschet uns zuweilen mit solcher Geschwindigkeit, daß wir in der Bestürzung nicht den wahren Grund derselben errathen können. Ist sie im Anfange nicht mit vielen und heftigen Zufällen begleitet, zeigt sie sich in einer gelinden Gestalt; so schmeichelt man sich insgemein mit der süßen Hoffnung, daß die Stärke der Natur ohne Beyhülfe der Arzneyen, dieses leichte Uebel vollkommen werde überwinden können. Wenn werffen sich die Menschen in die Arme ihrer Aerzte, wenn sehen sie sich nach Rath und Hülfe? selten eher als bis die Krankheit schon ihre Glieder gefesselt, und ihren Gift durch ihre Säfte ausgebreitet hat. Wie oft wird der Arzt nur alsdenn geruffen, wenn die Natur bereits ihre gesammte Kräfte zum Kampf wider die Krankheit aufgeboten hat, wenn ein erhitztes Blut in denen Adern schäumt, wenn Angst und Unruhe die Denkkraft der Seelen in Verwirrung gesetzt haben. In solchen Umständen ist er seiner selbst nicht einmal völlig mächtig, wie will er also noch ein ordentliches Bekännnis von seinen Empfindungen ablegen. Mancher ist dergestalt entkräftet und in einen fühllosen

losen Zustand gesetzt, daß er selbst nicht einmal die Zufälle deutlich bemerken kann. Was sollen wir von den zarten Kindern schreiben, welche ihren Jammer nicht anders als durch Geschrey und Thränen an den Tag legen können. Welche unglaubliche Geduld muß der Arzt in solchen Umständen beweisen. Wie gelassen muß er manche schnöde Antwort der Kranken ertragen.

Wir wollen zuerst den Zustand eines solchen untersuchen, der seiner Vernunft noch völlig mächtig ist. Wir werden ihn zuerst auf die gegenwärtige Empfindung leiten. Die Gesetze der Einbildungskraft erschauern diese Wendung, weil er dadurch desto leichter sich des vergangenen erinnern und die Geschichte seiner Krankheit erzählen kann.

Man stelle sich demnach vor, daß der Menschliche Körper in den Kopf, Brust, Unterleib und die äußern Gliedmassen eingetheilet wird. Hat man sich dieses deutlich vorgestellt so richtet man auch die Fragen darnach ein.

Kopf. An dem Kopf bemerkt man zugleich die Augen, Nase, Mund und Ohren. Man frage also ob der Kranke Kopfschmerzen habe?

Augen. Man gewöhne sich an, seine Augen genau zu betrachten. Ein geübter kann daraus die Leidenschaften der Menschen in ihren gesunden Tagen ziemlich genau errathen. Noch weit deutlicher aber zeigen sie bey den Krankheiten die innere Beschaffenheit des Körpers an. Die starren, wilden, feurigen, blühende und troßige Blicke der Augen, zeigen die größte Angst und zugleich die Gefahr des Todes an, worinn der Kranke schwebet. Bey den langwierigen Zufällen sind sie matt, trübe und eingefallen. Je deutlicher dieses zu sehen ist, desto grösser ist auch die Entkräftung.

Nase. Man frage ob er Schnuppen, und zum Ueberfluß, ob er Nasenbluten gehabt habe?

Mund. Man erkundige sich ob er Durst, Trockenheit des Mundes, Bitterkeit, Ekel und Neigung zum Brechen verspüre. Man öffne den Mund und sehe ob die Zunge trocken, weiß, rauh, braun

oder geschwollen sey? Man erinnere ihn ob er auch Schmerzen im Halse verspüre? Bey Kindern ob sie schon Zähne bekommen?

Ohren. Ob er Ohrenschmerzen oder Sausen verspüre?

Brust. Ob er Schmerzen oder Stiche habe und wo? Ob er Husten vermercke? Ob die Brust beklemmt sey.

Herzgrube. Ob er Herzensangst und Unruhe empfinde.

Unterleib. Ob er Schmerzen und Blähungen, Kreuzschmerzen vermercke. Bey Frauenspersonen, ob sie schwanger sind?

Unten. Ob der Urin gehörig von statten gehet. Bey erwachsenem Frauenzimmer, ob ihre Monatszeit richtig eintreffe und wie sie beschaffen sey? Ob der Stuhlgang natürlich ist?

Gliedmassen. Ob sie Hitze oder Kälte oder Schmerzen in ihren Gliedern verspüren? Ob kein Geschwulst oder Flecken auf der Haut zu sehen und wie solche beschaffen sind?

Puls. Man untersuche zu widerholtenmalen wie der Puls beschaffen ist. Ob er stark oder schwach, geschwinde oder langsam, ordentlich oder unordentlich schlage.

Aus diesen Fragen wird man schon im Stande seyn von dem gegenwärtigen Zustande des Kranken ein Urtheil zu fällen. Sie scheinen zwar sehr überhäuft zu seyn; Wenn man sich aber nur nach der Eintheilung der Gliedmassen richtet, so wird man nicht so leicht darin fehlen können. Man darf aber nicht glauben als wenn man bereits aus den angezeigten Merkmalen die ganze Krankheit und ihre Ursache beurtheilen könne. Man muß sich vielmehr noch sorgfältig angelegen seyn lassen, den Grund und die vorhergegangenen Zufälle zu erforschen.

Man befrage also den Kranken, ob er sich nicht auf einen Umstand besinnen könne, von welchen er glaubt, daß er seine Krankheit erregt habe. Bey dem gemeinen Manne lassen sich diese Ursachen leichter errathen als bey denen welche sich in beglücktern Umständen befinden. Ihre Lebensart ist mehrentheils einfach und der Mangel hat ihnen die

die Gelegenheit zu vielen Ausschweifungen benommen. Ausser den ansteckenden Seuchen, entspringen ihre Krankheiten größtentheils aus der Trunkenheit, Verkältung, Erhitzung, kaltes Getränk, starker Arbeit, unverbautlichen Speisen, heißen Badstuben, ausser bey den Weibern, bey welchen noch andere Vorfälle, als Mutterbeschwerung, Schwangerschaften und Kinderstillen, statt finden.

Weiß er auch gleich einen Grund anzuzeigen, so lasse man ihn dem ohngeachtet seine Krankheit von Anfange bis auf das gegenwärtige in möglicher Ordnung erzählen.

Welche Maasregeln soll man hingegen erwählen, wenn der Erkrankte bereits in Phantasien und Rasereyen verfallen ist, wenn die Wuth der Schmerzen seine Empfindungen betäubet hat, wenn er für Mattigkeit kaum einige Worte vorbringen kann. Wie soll man sich bey Kindern verhalten die noch nicht vermögend sind, sich in Worten auszudrücken. Das einzige Mittel so uns hiebey übrig bleibet, bestehet darin, daß man sich bey dem Bette des Kranken verweile, und ihn mit einer unermüdeten Aufmerksamkeit betrachte. Man beobachte fast dieselbige Ordnung welche wir bey den Gliedmassen angezeigt haben. Man lege die Hand an seine Stirne und Schläfe, so wird man bemerken, ob sie heiss oder kalt, oder natürlich warm ist. Man sehe sehr genau auf die Beschaffenheit seiner Augen. Man bemühe sich seine Zunge zu erforschen. Man gebe genau Acht auf das Othemenholen ob es frey, unterbrochen oder beklemmt sey. Man untersuche den Puls. Man fühle Hände und Füße ob sie kalt oder warm sind. Man versuche verschiedene Fragen an ihn, welche er öfters durch Zeichen beantworten wird. Diese stille Beobachtung ist auch alsdenn nothwendig, wenn der Kranke auch alle Fragen beantworten kann. Mann wird hiebey manches Merkmal entdecken, welches der Kranke entweder falsch angegeben, oder worauf er sich nicht hat besinnen können.

Was werden unsere Leser gedenken, daß wir von einer Sache welche man mehrentheils als eine Kleinigkeit ansiehet, solche weitläufige Beschreibung gemacht haben. Sie werden es als einen Mangel unserer Einsicht ansehen, insbesondere wenn sie bemerken, wie leicht es vielen Aerzten fällt eine Krankheit aus dem ersten Anblick zu erkennen.

Kaum

Raum hat der Leidende ein und anderes Merkmal erzählt, so glauben sie schon einen vollkommenen Begriff von der Krankheit gefaßt zu haben. Einige rühmen sich sogar die Fertigkeit zu besitzen aus dem bloßen Ansehen und dem Pulse die ganze Krankheit zu errathen. Allein unsere natürliche Aufrichtigkeit verbindet uns einen jeden für solchen überaus geschickten Arzneykündigen zu warnen. Es ist ein sicheres Kennzeichen ihrer Unwissenheit. Verföhret er hierinn auf eine leichtsinnige Art, so ist es ein blosses Glück, wenn er die rechte Wahl der Hülfsmittel trifft. Der Kranke ist vielmehr der Gefahr ausgesetzt, daß er ihm undienliche oder wohl gar schädliche Dinge verordnen kann. Wie mancher Unglückseliger hat eine solche höchststrafbare Uebereilung mit seinem Leben bezahlen müssen. Wenn ein berühmter Boerhaave, der gewiß diese Kunst vollkommen verstanden, sich selbst den Vorwurf gemacht hat, daß er aus Mangel der Zeit nicht eine jede Krankheit gehörig hätte untersuchen können, wenn er in verschiedenen Fällen seine Unwissenheit öffentlich bekannt hat, was für beissende Vorwürfe müssen viele in ihren Gewissen fühlen, welche gegen diesen grossen Geist nur als Lehrlinge anzusehen sind. Die Ursachen und Zufälle des Uebels sind nicht an der Stirne des Kranken geschrieben. Sie sind vielmehr öfters so versteckt, daß sie auch die Erfahrensten nicht entwickeln können. Es ist zwar gewiß, daß verschiedene Krankheiten sich gleich im Anfange deutlich offenbahren; allein ein Kluger muß dem ohngeachtet die Natur des Körpers genau untersuchen. Man denket sehr oft recht gewis geurtheilet zu haben, und doch findet man zuweilen in der Folge der Kur daß man geirret. Wir werden künftig zeigen, wie man sich bey ungewissen und zweifelhaften Fällen zu verhalten hat. Wir glauben demnach die gerechteste Ursache zu haben, einem jeden der die Stelle des Arztes vertreten will, die genaue Prüfung der Kennzeichen auf das Beste zu empfehlen. Gesezt auch, daß der Kranke über die vielen Fragen verdrießlich seyn sollte, oder uns manche verkehrte Antworten ertheilen möchte, so muß man sich doch dadurch nicht abschrecken lassen. Wir werden desto gewisser in der Heilungskunst verfahren können.

Von diesem Landarzt wird wöchentlich des Sonnabends bey dem Hofbuchdrucker Christian Liedke in Mitau ein Bogen gedruckt, und ausgegeben.



Der Landarzt.

Das siebente Stück.

Mitau, den 13. des Aprilmonats. 1765.

Wie haben in der vorigen Woche eine Anleitung gegeben, nach welcher man den Zustand eines Kranken erforschen kann. Wir werden uns heute angelegen seyn lassen, die Regeln zu erklären, welche man in der Beurtheilung der Krankheiten zu beobachten hat. Ehe wir uns aber an diese Abhandlung wagen, wollen wir zuvor eine kurze Beobachtung über den allgemeinen Zustand eines Kranken entwerffen.

Man wendet zwar insgemein sehr wenige Aufmerksamkeit auf die Verhältnisse eines Kranken; man sucht vielmehr seine beschwerliche Gegenwart soviel als möglich zu fliehen. Wir hingegen müssen bekennen, daß wir uns manche Stunde mit dem rührenden Anblick eines solchen Elenden beschäftigen. Wir empfinden, daß die Triebe der Menschheit durch diese lebhaftesten Vorstellungen in uns erregt werden, daß das Verlangen unsere Kräfte für diese Mitleidenswürdige aufzuopfern dadurch desto mehr angefeuert werde.

Greift die Krankheit einen Gesunden mit einiger Hefigkeit an, so entreißt sie ihn mit einmal der Gesellschaft der Menschen, sie zieht ihn plötzlich aus dem Gewühl seiner Geschäfte zurück, sie schließet ihn in ein einsames und betrübtes Zimmer ein, sie fesselt ihn gar an seinem
 G Bet.

Bette an. Seine angenehme Empfindungen werden in schmerzhaftige Zufälle, sein Hunger wird in einen Ekel verwandelt, und er ist gezwungen auch in dem grössten Ueberflusse zu schwachen. Der ungestörte Schlaf seiner gesunden Tage ist verschwunden. Die Dunkelheit der Nacht drohet ihn vielmehr mit neuer Angst und Unruhe, und seine flüchtige Träume sind mit Schreckensvollen Bildern angefüllt. Wie oft wird nicht ein Mann beweinet, der wider sein Verschulden aus seinem glückseligen Zustande in das äusserste Elend gestürzt wird, der unverhofft seine Freiheit verlieret, der in beschwerliche Ketten geschmiedet wird, und sein Leben mit einer elenden Kost unterhalten muß. Allein ein Kranker verdienet in gewisser Absicht noch ein weit grösseres Mitleiden, als dieser. Ein Gefangener kan in seinem dunklen Aufenthalt doch einen gesunden Körper behalten. Er kan in seinem Unglück durch den Trost seiner Unschuld ein ruhiges Gemüth besitzen. Er kan sein Brod mit Hunger verzehren, und in seinen drückenden Banden auf seinem harten Lager sanft und ruhig schlafen. Ein Kranker hingegen muß viele Tage, auch oft Monate und Jahre auf seinem Bette zubringen. Die Heftigkeit der Schmerzen lähmet oftmals alle seine Gliedmassen, und er muß in diesem Zeitpunkt die Marter von mehr als einer Folter erdulden. Welche finstere Vorstellungen haben seine Seele umwölkt. Er denket betrübt an das Vergnügen zurück, so er in dem Umgang seiner Freunde und Bekannten empfunden hat. Das Andenken seiner unterbrochenen Geschäfte erweckt in ihm neue Sorgen und Bekümmerniß. Das Bild seiner Krankheit setz ihn in Verwirrung und schläget seinen schüchternen Muth gänzlich nieder. Die bange Furcht für einer herannahenden und ungewissen Art des Todes durchdringet seine Gebeine mit wiederholtem kaltem Schauer. Was kann ihm in dieser quälenden Unruhe angenehmer seyn, als die Gegenwart eines Arztes von dem er Trost und Linderung seiner Schmerzen hoffet. Er seufzet, er sehnet sich nach seiner Ankunft und siehet ihm mit schwachtem Verlangen entgegen. Der Mann erscheint, den er als seinen Erretter verehret, von dem er glaubt die Gewisheit von seinem Zustande und den Rathschluß der höchsten Vorsehung zu erforschen. In dieser belebten Hoffnung verschwindet das Andenken seiner Leiden, die Mattigkeit weicht, und in diesen feurigen Gedanken fühlet er gleichsam die Stärke eines Gesunden. Er

Er vereiniget seine gesammten Kräfte, er eilet, dem Arzt seinen Jammer zu klagen und ein aufrichtiges und umständliches Bekenntniß von seiner Krankheit abzulegen. Jetzt betrachtet er ihn mit starren und sehnstuchsvollen Blicken und horcht, von ihm den Ausspruch über Leben oder Tod zu hören. Rührender Anblick.

Ein weiser Arzt, der die betrüglischen Merkmale der Krankheiten genau kennt, durchdenket alle Verhältnisse seines Zustandes. Er vergleicht alle Kennzeichen auf das sorgfältigste mit einander. Bey diesem mühsamen Nachdenken, kann er doch nicht allemal die Krankheit gewiß bestimmen, viel weniger ihren Ausgang abbilden. Er muß also die ungestillte Sehnsucht des Leidenden sehr oft mit leeren und allgemeinen Trostgründen zu besänftigen suchen. Ist dieses aber nicht ein sicherer Beweis von der Unwissenheit eines Arztes? Sollte nicht vielmehr ein Mann, welcher ein Meister in seiner Kunst seyn will, im Stande seyn, aus dem bloßen Ansehen und der Untersuchung des Pulses den Grund des Uebels mit seinen Folgen zu erzählen? So übereilt sind öfters die Urtheile der Welt über die Vorsichtigkeit erfahrener Männer. Es ist vielmehr ein bedauernswürdiges Schicksal der Aerzte und ein unumstößliches Merkmal von der Unvollkommenheit der Arzneykunst, auf deren Stärke nur Unwissende mit einer stolzen Miene trohen können. Die Krankheiten zeigen sich im Anfange sehr selten in einer kennbaren Gestalt, sie suchen vielmehr solche unter mancherley Blendwerk für unsern Augen zu verbergen. Wir können sie mit keinem vollkommenern Sinnbild, als mit einem Frauenzimmer vergleichen, welche sich sehr selten mit aufgedecktem Antlitz sehen läßt, sondern die vielmehr bey ihrer Annäherung das Gesicht mit einem Schleier verhüllet hat. Es wird ein geübtes und scharfsichtiges Auge erfordert, wenn man die Züge ihres Gesichts durch diesen Schimmer entdecken will. Die Krankheit erscheinet in dieser Stellung verschiedene Tage, zuweilen auch viele Zeiten und läßt uns verwirrt an der Auflösung dieses Zweifels arbeiten. Endlich deckt sie allmählig ihre Gestalt auf und gibt uns ihren Namen zu erkennen. Wie viele werden alsdenn beschämt, wenn ihr Irrthum auf solche offenbare Art verrathen wird. In welche geheime Bestürzung wird mancher gesetzt, der unvorsichtig in seinem Urtheil und verwegen in seinen Verfahren gewesen ist. Sehr oft tritt sie in einer Larve, und mit einer ent-

lehnten Kleidung auf. Der Raum dieses Bogens ist viel zu enge alle ihre Veränderungen zu beschreiben.

Wir haben in dieser Absicht einige Tabellen beygefüget aus welchen man den Beweis dieses Satzes deutlich erschen wird. Wollen unsere Leser sich die Mühe nehmen und solche mit einiger Aufmerksamkeit betrachten, so werden sie aus dieser kleinen Probe überzuet werden, daß es nicht so leicht ist, als man sich insgemein einbildet, die Krankheiten, besonders im Anfange zu erkennen. Sie borgen sehr oft bey dem ersten Anfall den Schein von andern Krankheiten. Der Friesel kan einem Unwissenden leicht durch die Zeichen der Mutterbeschwerung betrügen. Die Masern haben im Anfange eine grosse Aehnlichkeit mit dem Flussfieber. Den Angriff der Pocken würde mancher als einen verdorbenen Magen beurtheilen. Wir werden künftig Gelegenheit nehmen, noch mehrere Fälle von dieser Art anzuführen. Auch die eigenthümlichen Zufälle der Krankheiten, sind mehrentheils allgemein und unentscheidend. Alles was ein Arzt durch seine Vernunftschlüsse errathen kann, bestehet nur in Muthmassungen und Wahrscheinlichkeiten. Ein Erfahrner beweiset in diesen Umständen alle mögliche Klugheit, und erwartet mit unermüdeter Wahrnehmung die Entwicklung der wesentlichen Merkmale. Die Lehre von den Ausschlag-Fiebern wird dieses bestätigen können. Sie wirken in den ersten Tagen insgesamt, Schauer, Hitze, Kopfschmerzen, Unruhe und andere Zufälle mehr. Man kan nicht eher den Namen des Fiebers angeben, als bis die Flecken in ihrer gehörigen Gestalt erscheinen. Wie oft aber geschieheth es, daß mehrere Krankheiten sich mit einander verbinden, und ihre Rollen auf eine vermischte und wunderbare Weise spielen. Als denn wird gewiß mehr als eine gemeine Beurtheilungskraft erfordert. Wir ziehen aus diesen angeführten Sätzen folgende nothwendige Lehren.

Erstlich. Muß man sich niemals bey dem Anfange einer Krankheit mit seinem Urtheil übereilen, noch sich durch die ersten Merkmale verführen lassen.

Zweytens. Muß man nicht aus einem Kennzeichen allein, sondern aus allen zusammen genommen, seine Beurtheilung anstellen.

Drittens. So lange man noch in der Krankheit ungewiß ist, muß man auch mit dem Gebrauch der Arzneyen behutsam verfahren.

Las

Tabelle von den Kennzeichen der Wechsel: oder so
genannten Kalten Fiebern.

Fluß-Fieber.

	Das alltägige Fieber.	Das dreytägige.	Das viertägige.	Das gelinde Flußfieber.
Vor dem Anfall.	Mit Mangel des Appetits, Müdigkeit und Unruhe.	Mattigkeit, Zie- hen u. Schwere in allen Gliedern, öfters Gähnen u. Kopfschmerzen.	Müdigkeit, ein Ziehen in den Gliedern, auch Gähnen.	Sind die Glieder schwer, träge und matt.
Der Anfall.	Ist des Morgens zwischen 4. und 6. Uhr. Kommt alle Tage.	Ist des Vor- mittags um 8. bis 10. Uhr. Läßt einen Tag frey.	Ist Nachmit- tage zwischen 2. und 4. Uhr. Hat zwey Tage frey.	Kommt gegen Abend. Alle Tage.
Frost.	Stellt sich ein mit einem mäßi- gen Schauer, mit Ziehen und Spannen im Rücken, zuweilen mit Ueblichkeiten, Durchfall, Bre- chen, der Frost ist mäßig, dauret 1. bis 2. Stunden.	Fängt mit star- kem Schauer an, Rücken: Kreuz- und Kopfschmer- zen, Ueblichkeiten, Brechen, mit Schleim oder Galle, und bestän- digen Frost, wel- cher anhält 1. bis 2. Stunden.	Ist mit einem mäßigen Schau- er, mit empfind- lichen Spannen im Rücken, Kreuz- und Schenkeln, selten mit Bre- chen, der Frost ist mehr eine Er- starrung, dauret 2. bis 3. Stunden.	Fängt an mit Gliederschauern, kalten Füßen, Halsweh, öftern Niesen, Schnup- sen, beschwerter Brust, Husten und Schmerzen im Kreuz.
Sitze.	Ist meistens theils mäßig.	Ist stark und brennend mit heftigen Kopf- schmerzen, Durst, oft mit Phanta- sien, sie dauret 3. bis 8. Stunden.	Ist mehr lang- sam, trocken und beschwerlich, die Kopf- Schmerzen sind mehr druzen und dauret 3. bis 4. St.	Ist gelinde, doch mit einiger Angst und gelin- den Kopfschmer- zen und dauret bis gegen den Morgen.
Schweiß.	Ist mäßig.	Ist stark.	Ist sehr gelinde.	Ist oft mäßig und kommt gegen den Morgen.
Urin.	Am Fiebertage ist er trübe und pomeranzensfar- big.	Im Fieber feuer- roth und klar. Am guten Tage, trübe, mit einer Wolke oder Boden- sag.	Im Fieber, dünn und wässe- rigt. Am guten Tage, dick auch mit einem Bo- densag.	Ist Fleischfar- big mit einer fet- tigen Haut und rosenfarbigen Bodensag.

Von den Kennnzeichen der Fiebern,

	Fleck: Fieber.	Weissen Friesel.	Rothen: Friesel.
Vor dem Anfall.	Empfinden sie eine ungemein grosse Mattigkeit, die Glieder sind wie zerschlagen, und oft vorher, zuweilen böser ein Schnupfen.	Bey Frauenspersonen gehn oft Mutterbeschwerden und Leibschmerzen schwer. Hals, schlaflose Nächte.	Verspüren sie oft nicht die geringste Bekümmerniß.
Schauer.	Kommt mehrentheils gegen Abend mit Schauern, Spannen in den Gliedern, Ohnmachten, niedergeschlagenen Gemüth.	Folget ein kurzer Schauer nebst Spannen im Rücken.	Ist mehrentheils, nicht aber allemal mit einem Schauer verbunden.
Hitze.	Die Hitze ist oft stark, mit empfindlichen Kopfschmerzen, Angst, und Schmerzen in der Stirne und Nacken. Es beklagen sich nurzensangst und Phantasiren.	Die Hitze ist mehrtheils stark, und wechselt mit öfteren Schauern, als mit öfteren Schauern, und Stechen in der Haut findet, nebst Herzklopfen und Stechen in der Haut ist, nebst Angst und Unruhe. Einige bald erscheinen, bald zurück treten.	Die Hitze ist nicht so stark, wie im weissen Friesel, wechselt gleichfalls mit öfteren Schauern, und Stechen in der Haut ist, nebst Angst und Unruhe. Einige bald erscheinen, bald als Zucken in der Haut.
Flecken.	Sie kommen vom 4. bis zum 7. Tage heraus. Sind wie Blöhesstiche, erst am Halse und Brust, roth, blau auch schwarz. Wenn man sie aber mit dem Finger drückt, werden sie blas. Die Blöhesstiche hingegen behalten einen rothen Punkt in der mitten. Sie erscheinen am Rücken und Lenden.	Erscheinen vom 4ten bis zum 7ten Tage zu erst am Halse und Brust, sind weiß, durchsichtig, und haben einen besondern Geruch und druck und Schweiß.	Zeigen sich vom 4ten bis zum 7ten Tage zu erst am Halse und Brust, sind rauch wie Hirsekörner und haben einen rothen Rand, bey ein besonderer Geruch und druck und Schweiß.

welche einen Ausschlag bey sich führen.

Schaarlach: Fieber.	Messelsucht.	Pocken.	Masern.
Zeigt sich eine Maserkeit in allen Gliedern.	Zeigt sich wie Schaarlach Fieber.	Beklagen sie sich über Leibschmerzen, Mangel des Appetits, Kopfschwerde in allen Gliedern und Drüsen in der Stirne.	Zeigt sich ein trockener Husten und Beklagen des Appetits, Kopfschwerde in allen Gliedern.
Kommt gegen Abend mit einem Schauer.	Gegen Abend mit einem leichten Schauer.	Kinder verspüren selten einen Schauer, haben aber fast alle Ueblichkeiten, Brechen, auch wohl einen Durchfall.	Sie bekommen einen Schauer mit Ueblichkeiten und öftern Niesen.
Die Hitze ist mäßig, der Kopfschmerz drückend und schwindelicht, umweltsen äußert sich nach und nach an Brennen der Haut, oft ruhet sich auch ein Nasenbluten ein, mit vielen Husten und eine schwere Brust.	Die Hitze ist sehr gelinde und der Kopfschmerz leicht. Das Brennen und Spannen in der Haut ist desto beschwerlicher.	Die Hitze ist oft stark und zuweilen mit Nasenbluten verbunden. Kommen die Flecken verbundene, zeigt sich schwer heraus, zucken der Phantasiren, starke Kopfschmerzen, Herzensangst und einen schmerzhaften Hals.	Die Hitze ist mit Kopfschmerzen, Schläfrigkeit, und Halsweh verbunden. Die Angewunden sind aufgetrieben, und aus der Nase fließt eine Feuchtigkeit.
Kommen gegen den 4ten und 5ten Tag mit grossen und breiten Purpurflecken, an Händen und Füssen.	Lassen sich gegen den 4. bis 5ten Tag sehen, sind breit, rauh wie Hirsekörner, aber mehr erhaben, als wenn die Haut mit Brennessel gepeitschet worden.	Kommen am 4. und 5ten Tage, als rothe Punkte, mehrtheils zuerst im Gesichte hervor. Am 6ten erheben sie sich, den 7ten Tag dunkelroth und dabey etwas erhaben. Zeigen sich erst in Gesichte, auf der Brust u. u. und treten oft zusammen.	Erscheinen sehr geschwinde, und mit einmal, schon am 3. bis zum 5ten Tage. Sind grösser als Fliedische, dunkelroth und dabey etwas erhaben. Zeigen sich erst in Gesichte, auf der Brust u. u. und treten oft zusammen.

Anmerkung über die Arzneygewächse.

Welche Freude verspüren wir, da wir unsern Lesern bey dem Anfange des Frühlings den Schauplatz der Natur eröffnen können. In welche geheiligte Bewunderung werden viele gesetzt werden, wenn sie die unbegreifliche Weisheit des Schöpfers in der verborgenen Kraft der Pflanzen, werden genauer erkennen lernen. Mit welcher angenehmen Beschäftigung werden verschiedene inskünftige die Felder durchwandern, wenn manches Kraut, welches sie zeither unbemerkt zertreten haben, ein würdiger Gegenstand ihrer Betrachtung seyn wird. Man macht bereits Anstalten, das kleine Feld nemlich den Garten zu bauen. Wir sinden also nöthig, diesen Bogen mit einigen Erinnerungen zu beschließen. Unter den insländischen Bäumen wissen wir keinen einzigen, welcher so viele Arzneykraft besitzen sollte, als der Hollunder oder Fliederbaum. Seine Rinde, Knospen, Blätter, Blüte, Beeren und der Saame können mit besondern Nutzen in der Arzneykunst gebraucht werden. Wir wünschen demnach, daß ein jeder sich bestreben möchte, diesen Baum in seinen Gärten zu ziehen. Wir werden den Nutzen und die Zubereitung eines jeden zeigen. Nächst diesem empfehlen wir die Pflanzung der Kamillen. Dieses vortrefliche Kraut verdienet für vielen andern einen Platz in unsern Gärten. Seine besondere Tugenden, sind den mehresten noch so unbekannt, daß man es zeither nur zu den Fußbädern gebrauchet hat.

Unter den unentbehrlichen Hausmitteln wird auch die Mantnurzettel gerechnet. Sie ist würdig, wegen ihrer wirksamen Eigenschaften, unter die Zierathen unserer Gärten aufgenommen zu werden, die Wurzel wird im Frühling gegraben. Der Liebstock ist auch sogar den Bauern bekannt. Diesen fügen wir noch bey, die Weinraute, Salwey, Fip, Lavendel, Krausemünze, Haberraute, Kummel und Reinfärsen, welche wir insgesamt mit grossen Vortheil bey vorkommenden Krankheiten anwenden werden.

Es ist auch schon die Zeit vorhanden an die Verfertigung der sogenannten Papelsalbe zu gedenken. Ihre Kraft ist den meisten in diesen Ländern bekannt. Sie erweicht und zertheilet die Geschwülste, kühet und lindert zugleich die Schmerzen. Wir wollen zum Ueberfluß ihre Zubereitung beyfügen. Man nimt die Knospen der Papelbäume, ehe sie aufbrechen, (wir haben an ihre statt oft die Knospen von den Birckenbäumen genommen, und davon fast gleiche Wirkung verspüret.) Man zerstoßet sie in eine Breysförmige Gestalt. Wenn man 1. Pfund Knospen gesammelt hat, kan man ohngefehr 4. Pfund ungesalzene Butter oder Schweinsfett nehmen, die zerstoßene Knospen damit genau vermischen, und bis zur weitem Verfertigung verwahren.



Der Landarzt.

Das achte Stück.

Witau, den 20. des Aprilmonats. 1765.

Der kalte Winter, welcher bisher unsere Tage verdunkelt und uns in Trübsal mit vieler Traurigkeit vermischt hatte, ist bereits verschwunden. Der längst gewünschte Frühling hat den Horizont aufgekläret, und unsern Geist durch seine anmuthige Blicke zu den Empfindungen künftiger Ergölichkeiten vorbereitet. Seine sanfte Strahlen zünden das erloschene Feuer unserer Säfte an, sie erregen unsere matten Lebensgeister, sie setzen unser Blut in eine wallende Bewegung. Wir fühlen durch diese Veränderung neue Lebhaftigkeit und Stärke in unsern Gliedern. Gereizt durch diese Empfindungen verließen wir unsere Wohnungen, um uns an dem Schauspiel der Natur zu ergötzen. Die Erde zog unsere Aufmerksamkeit nach sich. Wir wurden gewahr, wie sie das Gras, als die Fäden zu ihrem grünen Sommerkleide wirkte, wie sie solche durchflochte, und den Grund zu den künftigen buntfarbigen Blumen schmuck zeichnete.

Diese tiefsinnige Betrachtung wurde durch den Anblick eines Hauses unterbrochen, welches die Aufschrift führte: Das Krankenhause. Wir sind von der Schwäche der menschlichen Erkenntnis vollkom-

Kommen überzeuget, wir kennen die weitläufigen Grenzen der Wissenschaften, wir wissen das kurze Ziel unserer Lebensjahre. Diese Vorstellungen erinnern uns, daß wir verpflichtet sind, unsere Einsichten mit jedem Tage zu bereichern. Wir versäumten keinen Augenblick unsern Besuch in diesem Hause abzulegen. Wir glaubten hieselbst neue Theile in der Arzneykunst zu entdecken. Man öffnete uns eine Thür, wir traten in ein Zimmer, worinn verschiedene Kranken lagen. Wir näherten uns ihnen. Der schnelle Puls, die feurige Röthe des Gesichts, das brennende Gefühl ihrer Glieder, zeigten deutlich an, daß sie an einem hitzigen Fieber liegen mußten. Wir bemerkten, daß das Zimmer mehr heiß als warm war.

Wir fragten die Aufseher, warum sie eine solche Wärme duldeten, da die Kranke schon eine starke Wallung verspürten. Sie ertheilten uns die Antwort, daß solches aus Vorsicht geschehe, damit sie sich nicht erkälten und die Krankheit sich durch den Schweiß brechen möchte. Diese Elende, deren Zunge und Gaumen fast vertrocknet waren, die von einem unauslöschlichen Durst gequälert wurden, baten, seufzten und fleheten um einen erfrischenden Trank. Es wurde ihnen aber nichts anders als ein laulichtes Getränk gereicht. Sie tranken es mit dem größten Widerwillen, weil sie davon keine Kühlung, sondern eine noch größere Abmattung empfanden. Sie hatten keinen Hunger, sondern vielmehr einen eckelhaften Abscheu für allen Speisen. Sie wurden dem ohngeachtet, theils durch Vorstellungen, theils durch Drohungen gezwungen wieder ihren Willen zu essen. Alles dieses war nur ein leichtes Vorspiel von dem traurigen Aufzuge, welcher gleich darauf erfolgte. Man gab ihnen Schweistreibende Mittel ein. Sie wurden mit schweren Decken belegt. Man setzte Wächter für ihre Bette, welche genau Acht geben mußten, daß sie beständig bedeckt bleiben möchten. In diesen Umständen konnten die Gequälten ohnmöglich lange aushalten. Ein häufliger Angstschweiß rollte unaufhörlich von ihrem Angesicht. Sie warffen sich voller Verwirrung bald auf die eine bald auf die andere Seite, und suchten vergebens eine Erleichterung in ihrer Pein. Aus ihren Augen strahlten fürchterliche und verwegene Blicke. Ein feuriger Dohem kochte ohnaufhörlich aus ihrer erhitzten Brust. Ihre Angst wurde endlich in
eine

eine schäumende Wuth, und ihre verwirrte Einbildungskraft in verwegene Rasereyen verwandelt. Sie rasten ihre letzten Kräfte zusammen. Sie zerrissen ihre Bedeckungen. Sie eilten aus ihren Betten, um sich mit Gewalt den Ausgang aus ihrem ängstlichen Gefängniß zu eröffnen. Sie wurden indessen von ihren Wächtern übermannt, und nach ihrer Lagersstatt, als den Ort ihrer Marter zurück getrieben, und an Händen und Füßen gebunden. Das Mitleiden bewog uns eine Vorbitte für diese Unglückselige Schlachtopfer der menschlichen Grausamkeit einzulegen. Wir baten, daß man das Zimmer öffnen möchte, damit ihre Hitze durch eine kühle Luft gemäßiget würde, daß man ihnen eine erfrischende Herzstärkung reichen möchte. Allein unsere wohlgemeinte Bitte wurde als unvernünftig beurtheilet und verworffen. Wir wußten nicht, ob wir die Aufseher oder die Kranken für Wahnsinnige halten sollten. Diese thaten weiter nichts, als was der Trieb der Natur von ihnen forderte. Sie hatten ein sehnliches Verlangen nach einem kühlenden Trank, da sie ihren unauslöschlichen Durst nicht stillen konnten. Sie weigerten sich zu essen, da sie durch keinen Hunger gereizet wurden. Sie säufzten bey bestimmten Othembolen, weil das Blut in ihrer Lunge nicht konnte abgeföhlet werden. Sie suchten endlich zu entfliehen, da sie in der äußersten Gefahr der Erstickung gesetzt waren. Was bewog aber jene, bey dem Gebrauch ihrer völligen Vernunft, so hart und unempfindlich mit diesen Mitleidswürdigen zu verfahren. Wir verließen dieses Zimmer, indem es uns unmöglich war, dieses Elend länger anzuschauen.

Die Neubegierde reizte uns auch, die übrigen Kranken zu besuchen. Man führte uns in eine andere Kammer. Wir hatten uns kaum einige Augenblicke darin aufgehalten, als wir vor Hitze und einem faulenden Dunst fast ohnmächtig wurden. Die Kranken, welche in diesen Zimmern verpflegt wurden, waren insgesamt mit ansteckenden Krankheiten, als: Fleckfieber, Pocken, Friesel, Masern und andere mehr behaftet. Wir wunderten uns, warum man die Kranken in einer solchen Hitze unterhielte. Eine alte Aufseherin erklärte uns dieses Räthsel, mit einer gelehrten Miene, indem sie sich vernehmen ließ, daß uns die Hitze nicht bekümmern dürfte, weil es nach der Vernunft und Beschaffenheit dieser Krankheiten nicht anders seyn konnte. Wäre das Zimmer nur mäßig

warm, so könnten die Flecken nicht gehörig zum Vorschein kommen, und auch gar leicht zurück treten. Aus diesem Grunde hätte man alle mögliche Zugänge der äussern Luft wohl verwahrt, die Kranken mit genugsamen Decken belegt, ihre Betten mit Vorhängen umzogen und mit doppelten Schirmen besetzt. Auf eine solche Art wurde das Gift desto leichter aus dem Körper getrieben. Ausser dem wurden ihnen fast alle Augenblicke austreibende Arzneyen eingegeben. Man zeigte uns mit besonderer Freude, welche Menge von Ausschlag man auf diese Weise befördert hätte. Wir wurden gewahr, daß die meisten über Angst, Unruhe, beklemmten Dchem klagten. Viele waren in Phantasien und Rasereyen verfallen. An den mehresten Flecken konnte man bereits die Merkmale des kalten Brandes bemerken. Manche rungen schon mit der Angst des Todes. Wir hielten uns verpflichtet, dieser Aufseherin die Gefahr anzuzeigen, die mit einer solchen gezwungenen und ängstlichen Wartung dieser Kranken entstehen mußte. Sie wurde schon bey unsern ersten Worten in einen heftigen Zorn gesetzt. Sie warf uns Unwissenheit und Dummheit vor. Wir wurden also mit unserer Weisheit sehr schlecht abgefertiget. Wie konnte dieses auch wol anders seyn. Wie ist es möglich, Leute zu widerlegen, die sich überreden, daß sie ihr Verhalten auf Vernunft und Erfahrung gründen.

Wir waren nunmehr müde, ein Zeuge von der Marter der Menschen zu seyn. Wir wollten ungesäumt diese traurige Wohnung verlassen, als man eine neue Thür öffnete, und uns meldete, daß die Kranken in den Nebenkammern ein Verlangen bezeigten uns zu sehen. Wir mußten uns also überwinden, obgleich unser Gemüth durch schwermüthige Gedanken zerstreuet war. Diese Kammer war zwar nicht so heiß, als die vorigen, allein desto unerträglicher war der Geruch von den geheimen Geschirren. Es lagen hieselbst Personen, die von langwieriger Krankheit abgezehret waren. Sie klagten über eine beständige innerliche Hitze, Trockenheit des Mundes, Mattigkeit und einen entkräftenden Schweiß. Sie sehnten sich nach dem Genuß der kühlenden und säuerlichen Speise und Getränke. Es wurde ihnen aber nichts anders, als warmes Trinken und Fleischsuppen verstatet. Die gewöhnliche Reinigkeit wurde hieselbst sehr schlecht beobachtet. Wir sahen, daß ihre Wäsche und Betten von dem
 fer

fettigen Theilen eines übelriechenden Schweißes gleichsam starreten. Kurz man ließ sie bey einer mäßigen Hitze allmählig austrocknen und bey der unreinen Wartung in eine unvermerkte Fäulnis gerathen.

Wir verließen endlich dieses Haus und setzten unsern Weg fort, indem wir voller Unruhe an die wunderbaren Schicksale der Menschen gedachten. Ist es nicht erschrecklich, wenn man erwäget, daß die Menschen unter den zärtlichsten Empfindungen der Menschenliebe, mit dem rührenden Gefühl des Mitleidens, in gewissen Umständen sich einander auf eine grausame Art umbringen müssen. Wie mancher würde noch am Leben seyn, wenn er nicht durch eine verkehrte Pflege in seiner Krankheit wäre aus der Welt geschafft worden. Dieses sind die kläglichen Folgen, wenn die Menschen den Weg einer weisen Vernunft verlassen, wenn wir der Natur Gesetze vorschreiben, und den Lauf der Krankheiten nach unsern Eigensinn lenken wollen. Dieser wichtige Gedanke giebt uns Gelegenheit unsern Lesern eine Berrachtung, über die vernünftige Pflege und Wartung der Kranken vorzulegen. Diese Abhandlung ist in gewisser Absicht noch nothwendiger, als die Lehre vom dem Gebrauch der Arzneyen. Wir werden inkünftige zeigen, daß man in vielen Fällen mit einer vernunftmäßigen Wartung eines Kranken mehr, als mit den kräftigsten Arzneymitteln ausrichten könne. Gesezt auch, daß man die auserlesensten Mittel anwendet, so kann doch die Wirkung derselben, durch eine ungeschickte Pflege unkräftig gemacht werden, oder gar zum Schaden des Kranken ausschlagen. Das nachfolgende wird diesen Satz noch deutlicher aufklären.

Wir haben in dem zweyten Stück unserer Wochenschrift einen Vorschlag von dem Bau eines Krankenhauses eingerückt. Da die Veranstaftung desselben in diesen Ländern unentbehrlich ist, und zu dem wesentlichen Besten der Landgüter abzielet, so würden wir ungerecht verfahren, wenn wir an dieser Besorgung auch nur den geringsten Zweifel hegen sollten. Wir werden uns von unserer Seite bestreben, das Versprechen, welches wir geleistet haben, genau zu erfüllen. Die Einrichtung dieser Krankensube soll der Gegenstand unserer heutigen Beschäftigung seyn.

Wer das dritte Stück unserer Abhandlungen mit Aufmerksamkeit gelesen hat, wird von der Nothwendigkeit der Luft zur Erhaltung unsers Lebens überzeuget seyn. In dem vierten haben wir die Wirkung erklärt, welche eine gesunde und schädliche Luft in unsern Körper äußert. Wir sind folglich verbunden, zuerst von der Beschaffenheit der Luft in einem Krankenzimmer zu handeln.

Wir werden aus der angeführten Erzählung einsehen, daß die Krankenwohnungen insgemein mehr heiß als warm zu seyn pflegen. Welche Folge muß dieses nach sich ziehen? Wenn man einen gesunden Menschen in ein sehr warmes Zimmer einschließt, so muß er natürlicher Weise in einen Schweiß gerathen, welcher noch desto stärker seyn wird, wenn er sich zugleich in dem Bette aufhalten muß. Auf einen anhaltenden Schweiß muß nothwendig eine Abmattung erfolgen. Bloss ein langer Aufenthalt im Bette ist schon vermögend den Gesundesten zu entkräften. Es kan ein jeder die Probe an sich selbst machen. Schläft man einige Stunden länger, als gewöhnlich, so wird man eine grössere Trägheit verspühren, als wenn man zur rechten Zeit oder gar früher aufgestanden wäre. Die Ursache davon ist nicht schwer zu ergründen. In dem Bette wird unser Körper von einer warmen Luft umgeben, welche mit den Ausdünstungen unserer Haut angefeuchtet ist. Eine warme und feuchte Luft hingegen, die unsern Körper unmittelbar umgiebet, kann als ein Dampfbad betrachtet werden, welches die Schweißlöcher erschlaftet und eine stärkere Ausdünstung erregt. Wollen wir ihn noch überdem in schwere Bedeckungen einhüllen, sein Bett mit Vorhängen umziehen und ihm lauter warmes Getränke reichen, (wie man mit den Kranken zu machen pfleget) so werden wir ihn nach dem Verlauf einer kurzen Zeit matt und Kraftlos sehen. Man kan sehr leicht die Anwendung auf einen Kranken machen. Empfindet ein Gesunder in einem solchen Zimmer einen merklichen Verlust seiner Kräfte, was muß nicht bey einem Kranken geschehen, dem die Krankheit noch überdem abmattet. Dieser leidet also einen mehr als doppelten Verlust.

Ein jeder Mensch hat nur ein bestimmtes Maas der Lebenskräfte, nach deren Erschöpfung ein gewisser Tod erfolgen muß. Trift die
Krank-

Krankheit einen solchen, den die Natur mit einem schwachen Körper versehen hat, gehet man in seiner Wartung auf die oben beschriebene Weise um, so kann auch eine mäßige Krankheit ihn in kurzer Zeit zum Grabe befördern. Nur derjenige wird dem Tode entfliehen können, der einen reichen Vorrath von Lebensgeistern zählt, welche durch alle Versuche der Entkräftung nicht völlig können erschöpft werden. Man klagt sehr oft die Krankheiten unschuldig an, daß sie zu gewissen Zeiten eine grosse Menge Menschen hinraffen; allein sie sind in der That nicht allemal so fürchterlich, als man glaubet. Sie suchen insgemein zwar unser Leben zu Grunde zu richten; Sie würden aber ihre Absichten weit seltener erreichen, wenn die Sterblichen die Kunst verstünden, sich gegen dieselben in gehörige Verfassung zu setzen, und jedesmal die rechten Maassregeln zu wählen. Wie viele Menschen können nicht durch die klugen Anstalten eines erfahrenen Arztes erhalten werden, die unter den Händen eines Unwissenden vielleicht ihren Untergang gefunden hätten. Ein sinnreicher Moliere wolte durchaus behaupten, daß die meisten Menschen durch die Hände der Aerzte sterben müßten. Wir wollen nicht untersuchen in wie weit dieser Satz wahr oder falsch sey; Nur dieses können wir sicher behaupten, daß der Tod der meisten Kranken durch eine ungeschickte Pflege befördert werde.

Dieses zu beweisen, wollen wir an die Stelle des gesunden einen der von einem hitzigen Fieber befallen worden, in dieses sehr warme Zimmer führen. Wir müssen aber zuvor seinen Zustand untersuchen. Der Puls zeigt an, daß sein Blut durch eine starke Hitze in Wallung gebracht sey. Er beklaget sich über heftigen Durst, empfindliche Hitze, beständige Unruhe, unerträgliche Kopfschmerzen, und ein beschweretes Othemholen. Wir wollen beobachten, welche Veränderungen mit ihm in diesem Zimmer vorgehen müssen. Nach einigen Stunden werden wir befinden, daß das Othemholen mit mehrerer Angst und Beklemmung geschieht. Wie kann dieses auch anders seyn. Wir wissen nach dem dritten Stück, daß das Blut durch den Othem in unserer Lunge abgekühlt wird. Wie will aber eine warme Luft, die er in diesem Gemach beständig in sich ziehen muß, sein Geblüt erfrischen können. Muß nicht vielmehr das Feuer seines Körpers dadurch noch stärker

ter angezündet werden. Seine Hitze und Unruhe muß durch die gezwungene Bedeckungen und durch das häufige lauligte Getränk noch heftiger vermehrt und ein Angstschweiß aus seinen Gliedern erpresst werden.

Wer gewinnt aber bey diesen Veranstaltungen, der Kranke oder die Krankheit? Der letztere muß ohnfehlbar in Verwirrungen und Rasereyen gerathen. Wir wollen unsere Zuflucht zu kühlenden Arzneyen nehmen. Was werden aber einige Gran erkältender Pulver in solcher Erhitzung ausrichten, und wie oft kann man auch den Gebrauch derselben wiederholen. Wenn sie auch auf eine kurze Zeit die Hitze hemmen, so kehret sie doch mehrentheils mit einem verstärkten Anfall wieder zurück.

Noch ein Rath bleibt uns übrig, nemlich: daß wir durch erfrischendes Getränke sein erhitztes Blut zu löschen suchen. Auch hier zeigen sich neue Schwierigkeiten. Denn gar zu kalt, darf man es ihm nicht reichen, und sehr viel mit einmal zu trinken, kann man auch nicht verstatten, sonst stürzen wir ihn in eine neue Gefahr.

Der Schluß, welcher aus diesem allen folget, ist dieser: daß der Gequälte entweder sterben muß, oder wenn er auch durch den Beystand seiner getreuen Natur die Krankheit überwindet, so haben wir ihn doch dergestalt abgemattet, daß er nur nach einer langen Zeit die verlohrenen Kräfte sammeln, und sich von seiner Krankheit erholen kann. Ist aber beydes nicht ein Verfahren, welches die Schranken der Menschlichkeit überschreitet.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Von diesem Landarzt wird wöchentlich des Sonnabends bey dem Hofbuchdrucker Christian Riedke in Mitau ein Bogen gedruckt, und ausgegeben.



Der Landarzt.

Das neunte Stück.

Mitau, den 27. des Aprilmonats. 1765.

Wir haben in dem achten Stück den Anfang gemacht unsere Gedanken über die Pflege der Kranken mitzutheilen. Dieser Punkt ist von solcher Wichtigkeit, daß wir uns verpflichtet erachten, ihn mit möglicher Deutlichkeit auszuführen. Wir wollen die Versuche mit einem sehr warmen Zimmer fortsetzen. Heute wollen wir die Probe mit solchen Personen anstellen, bey welchen sich die Kennzeichen eines künftigen Anschlages offenbaren.

Ehe sie noch das Krankenzimmer betreten, empfinden sie bereits Hitze, Unruhe und Kopfschmerzen, welche nothwendig durch die grosse Wärme des Zimmers müssen vermehret werden. Ein jeder Anschlag ist ein sicheres Merkmaal einer faulenden Schärfe. Wir wissen aus dem dritten und vierten Stück, daß unser Blut schon von Natur zu einer Gährung geneigt sey, und daß sie sich desto stärker in unsern Säften ausbreite, je wirkfamer die Hitze ist. Eine gewisse Folge, welche hierz aus fließet, ist diese, daß wir durch eine grosse Wärme das Blut des Kranken noch mehr vergiften. Die Erfahrung bekräftiget dieses ganz
 3 deut

deutlich an den Pocken. Man hat bemerkt, daß sie durch die Hitze desto häufiger zum Vorschein gebracht werden. Hiedurch ist man auf den unglücklichen Schluß verfallen, daß die Hitze die Pocken austreiben müsse. Man pfleget daher insgemein die Stuben so heiss als möglich zu machen. Man belästiget die Kranken mit schweren Bedeckungen, man bedienet sich noch überdem hitziger austreibender Arzneyen. Kommen sie hierauf sehr häufig zum Vorschein, so ist die Freude um so viel grösser, weil man glaubt alles Schädliche ausgetrieben zu haben. Nur dieses begreift man nicht, daß eben diese Hitze das Pockengift vermehre. Es erfolgt auch hierauf mehrentheils eine tödliche Wirkung. Die Kranken werden dadurch in einen unaufhörlichen Angstschweis gesetzt, der ihnen die letzten Kräfte entziehet. Die Pocken können sich nicht gehörig erheben, sie bekommen einen bleifarbenen, blauen oder schwarzen Umkreis, und ersterben in der größten Hofnung, die man sich bey dem ersten Anblick gemacht hatte.

Ist der Ausschlag von einer flüchtigen Art, wie im Fleckfieber und Friesel, so wird er durch eine grosse Wärme sehr schnell zum Vorschein gebracht. Er tritt aber auch desto geschwinder wieder zurück, und vermehret Angst, Beklemmungen und Phantasien, woraus insgemein ein innerer Brand zu folgen pfleget, welchen die veränderte Farbe der Flecken ankündigt.

Wir wollen den letzten Versuch mit einem Menschen machen, welcher mit einer ausgebreiteten Krankheit behaftet ist. Es ist bekannt, daß diese Krankheit schon an und vor sich zu einer innerlichen Hitze, Schweis und Mattigkeit geneigt sey. Welche Veränderung wird mit ihm vorgehen müssen. Auch der Einfältigste wird leicht begreifen können, daß der Schweis, die Abmattung und die Fäulnis seines Bluts augenscheinlich durch die starke Wärme zunehmen müssen.

Diese angeführte Versuche werden zureichend seyn, einen jeden von der Gefahr zu überzeugen, die mit den sehr warmen oder gar heißen Krankenstuben verbunden ist.

Wir

Wie würden uns nicht die Mühe genommen haben, diesen Satz mit solchen weitläufigen Beweisen zu unterstützen, wenn wir nicht wüßten, daß der größte Theil der Menschen noch das schädliche Vorurtheil hegte, daß man den Kranken nicht besser, als in einem recht warmen Zimmer pflegen könne. Der einzige Grund, daß unser Blut am stärksten durch eine erfrischende Luft abgekühlt wird, könnte schon zureichend seyn, einen jeden zu überführen, daß ein Kranker mehr in einer kühlen als warmen Luft leben müsse.

Wollen wir uns also inskünftige einen glücklichen Ausgang in unsern Kuren versprechen, so müssen wir diesen Grundsatz trotz aller vererbten Gewohnheit niemals aus der Acht lassen, nemlich, daß der Aufenthalt eines Kranken, höchstens nur mäßig warm, niemals aber heiß seyn müsse. Wir haben uns sonst den gewissen Vorwurf zu machen, daß wir entweder den Tod des Kranken freywillig befördern, oder ihn zum wenigsten auf eine unnöthige Weise entkräften.

Wie soll man sich aber verhalten, wenn der Kranke zum öftern einen Frost oder Schauer empfindet. Das Mittel ist leicht zu treffen. Man bedeckt ihn so stark, als man will. So bald sich aber die Hitze einstellt, müssen auch die Bedeckungen weggenommen werden.

Es ist aber nicht genug, daß die Luft der Krankenzimmer nur mäßig warm sey, sondern sie muß auch zugleich rein seyn. Ein Gemach, wenn es auch noch so weitläufig ist, wird in kurzer Zeit von der beständigen Ausdünstung eines Menschen angefüllt. Was muß also nicht geschehen, wenn sich noch mehrere darin aufhalten. In dem dritten Stück ist gezeigt worden, daß wir beständig scharfe und flüchtige Theile ausdünsten. Diese werden in einem verschlossenen Zimmer ohne aufhörlich wieder in unsern Körper gezogen. Wie stark ist nicht der faulende Geruch, welcher von den geheimen Geschirren entsteht. Man muß also die Nachstühle und Uringefäße niemals in einem Zimmer aufbehalten, sondern solche jedesmal, wenn sie gebraucht worden, sorgfältig wegnehmen lassen. Um die Luft zu reinigen muß alle Tage insbesondere aber im Sommer des Morgens und Abends Thür und Fenster

eine zeitlang geöffnet, im Winter hingegen die Thür nur eine kurze Zeit offen gehalten werden, es sey denn daß die äussere Luft selbst schädlich sey, man wird hiebey den Einwurf machen, daß dieses durchaus gefährlich seyn müsse, weil ein jedes kühles Lüftchen dem Kranken schon empfindlich zu seyn pfleget. Dieser Satz hat seine Richtigkeit, wenn das Zimmer vorher sehr warm oder heis gewesen ist, wodurch er in einen starken Schweiß gesetzt worden. Dieses wiederfähret sogar einem Gesunden, wenn ihn in einer Erhitzung eine kühle Luft berührtet. Wenn hingegen das Zimmer allemal nur mäßig warm gehalten wird, kann solches nicht geschehen. Man bedeckt ihn auch vorher, und ziehet die Vorhänge um sein Bett zusammen. In deren Ermangelung besetzt man das Bett mit Stühlen, welche mit Laaken oder Kleider umhangen sind, die äussere Luft kann ihn also nicht unmittelbar berühren. Diese Reinigung stärket und erleichtert den Kranken mehr wie alle Arzneyen.

Hiernächst muß man alle Morgen das Zimmer mit Wacholderbeeren oder Birnstein räuchern. Bey ansteckenden Krankheiten und in den heißen Sommertagen, thut der Esig alle Morgen auf ein glühendes Eisen gegossen, vortrefliche Dienste. Man kan auch den Boden mit Wasser befeuchten. In den warmen Tagen setzet man Birken oder Weidensträuche in das Gemach wie auch alle Arten von Blumen die durch ihren starken Duft die Kammer beständig feucht und kühl erhalten.

Diese Reinigung muß auch mit dem Kranken selbst und mit seinem Bett beobachtet werden. Man muß ihn niemals lange in einer Wäsche liegen lassen. Er dunstet weit stärker aus wie ein Gesunder, folglich muß auch sein Leinengeräthe öfters verwechselt werden. Eine jede Leinwand besitzt die Natur eines Schwammes. Sie kan nur eine gewisse Menge Feuchtigkeiten in sich ziehen. Ist sie schon damit angefüllet, so ziehet sie nicht mehr an sich. Der überflüssige Schweiß, welcher sich daran hänget, wird größten Theils durch die Schweißlöcher, wie wir in dem vierten Stück ausführlicher gezeigt haben, in den Körper zurück geführt, und mit dem Blute aufs neue vermischet. Ist aber die Haut selbst von dem Schweiß angefeuchtet, so sind die Schweißlöcher mit einer klebrichten Feuchtigkeit überzogen, wodurch die Aue-
ftung

lung völlig verhindert wird. Muß dieses nicht zum augenscheinlichen Verderben des Kranken gereichen.

Bei der Veränderung der Hemden muß zugleich eine kleine Vorsicht gebraucht werden. Es ist bekannt, daß die Leinwand von der Wäsche eine Feuchtigkeit und einen seifartigen Geruch zu behalten pfleget. Beides würde dem Kranken schädlich seyn. Man muß also jedesmal die Hemden einige Stunden vorher recht austrocknen und zum öftern stark reiben lassen, so wird sich dieses verlieren. Bemerket man einen Schweiß, so kann man ihn vorher mit warmen Tüchern gelinde reiben. Man kleide ihn alsdenn ohne viele Bewegung der Luft, geschwinde und behutsam um. Nur in diesen Fällen pfleget man die Verwechselung zu unterlassen, wenn der Kranke in einem Schweiß lieget, der ihm zu einer Erleichterung gereicht. Man muß ihn von den Angstschweiß unterscheiden, welcher sich mehrentheils nur an einzelnen Theilen äußert und mit Unruhe und Abmattung verknüpft ist.

Wenn man vermutet, daß ein Ausschlag zum Vorschein kommen wird, so muß man gegen die Tage, an welchem die Flecken hervortreten, (wie man aus der Tabelle des vorigen Stückes bemerken wird,) diese Umkleidung bis zur völligen Erscheinung verschieben. Diese Vorsicht ist insbesondere bey dem Fleckfieber und Friesel zu beobachten, in dieser Zeit kan man ihn mit warmen Tüchern gelinde abtrocknen. Dieses befördert den Ausschlag mehr als es ihm zurücktreiben sollte. Außerdem muß man den Kranken alle Tage aus dem Bette bringen, und ihn so lange als möglich mit wohlbedeckten Füßen auf einen Stuhl sitzen lassen. Allein auch hiebey sind einige Regeln in Acht zu nehmen. Ist der Kranke zu starken Ohnmachten geneigt, wie in Fleckfieber und Frieseln zu geschehen pfleget, muß man ihn im Bette bleiben lassen, weil die Erfahrung zeiget, daß die Flecken bey schwachen Personen dadurch zurücktreten. Man lässet ihn auch ungestört, wenn er in einem ruhigen Schweiß lieget. In den übrigen Fällen gilt hierinn keine Ausnahme. Auch die größte Mattigkeit kan ihn nicht schützen, denn das beständige Liegen mattet ihn noch weit stärker ab. Man muß in diesem Fall alle Jämlichkeit bey Seite setzen und vielmehr auf das wahre Beste eines

Kranken sehen. Es kan ein jeder leicht urtheilen, daß in einer liegenden Stellung das Blut häufiger nach der Brust und dem Kopfe dringen müsse. Was kan hieraus natürlicher Weise anders erfolgen, als: Angst, Beklemmung der Brust, Kopfschmerzen und Phantasien. Der Urin gehet im Sitzen viel leichter ab, weil er vermittelst seiner Schwere den Harnengang stärker reizen kann. Mit dem Stuhlgang hat es eine gleiche Bewandnis. Die neuern Aerzte haben befunden, daß die heftigsten Phantasien und Rasereyen blos durch den öftern Aufenthalt ausser dem Bette sind gehoben worden. Der Kranke befindet sich auch nach einem langen und beschwerlichen Liegen sehr erleichtert und sein ganzer Körper wird dadurch erfrischt. Er lehret mit desto grössern Verlangen nach seinem Bette zurück. Sein Schlaf wird ruhiger, und er findet durch diese öftere Veränderung die Stunden seines Leidens auf eine unvermerkte Art verkürzt.

Dieses ist die Vorschrift welche man mit einem Kranken beobachten muß. Sie ist so deutlich, daß man keine Mühe anwenden darf sie einzusehen. Sie stimmt mit der Vernunft vollkommen überein, sie ist der Natur der Krankheiten völlig gemäß. Man muß sich also um so vielmehr wundern, daß man sie nicht schon vorlängst zur Richtschnur des Verhaltens erwählet, und die verkehrte Art bey Seite gesetzt hat, wodurch die Gefahr der Krankheiten von allen Seiten vergrößert worden.

Wir können hiebey nicht unterlassen unsere Gedanken über die wunderbaren Schicksale der menschlichen Vernunft zu eröffnen. Zuerst mischet sich ein leichter Zweifel, welcher den Schimmer der Wahrscheinlichkeit bey sich führet, in ihre Schlüsse ein. Ist sie in der Beurtheilung desselben flüchtig und unbehutsam, so tritt ein Vorurtheil mit dem Schein der Wahrheit an seine Stelle. Die Gewohnheit verbindet sich zulezt mit diesem Vorurtheil und behaupten gemeinschaftlich den Rang unumstößlicher Wahrheit. Sie fesseln zulezt die gesamte Denkkraft der Seelen, und umhüllen unsere Vernunft mit der Decke der Unwissenheit. Sie muß sich alsdenn von dem Eigensinn der Gewohnheit leiten, und auf eine unumschränkte und grausame Art beherrschen lassen. In diesen elenden Verhältnissen troget sie noch auf ihre Vorrechte und

ungekränkte Freyheit. Sie rühmet sich sogar ihrer Bande und vertheidiget ihre Sklavereyen mit einem heldenmäßigen Eifer. Wehe dem, der es in diesen Umständen wagen wolte, die Decke des Irrthums abzuziehen und ihre Ketten aufzulösen. Feindschaft, Haß und Verfolgung würden die gewisse Belohnung für dieses kühne Unternehmen seyn. Die Geschichte führet ungezählte Beispiele von dieser Art in allen Arten der Künste und Wissenschaften an, die tägliche Erfahrung bekräftiget diese Wahrheit aufs neue.

Die Abhandlung dieses Bogens liefert hievon einen neuen Beweis. Die Menschen pflegen insgemein bey gesunden Tagen den Puz und die Keimlichkeit auf das höchste zu treiben. In Krankheiten, wo der Körper unaufhörlich mit zähen und unreinen Feuchtigkeiten besetzt wird, und also einer täglichen Reinigung um so viel mehr bedarf, muß man einen schmutzigen Anzug tragen.

Wie tadelt man nicht einen Menschen, welcher sich beständig in seinen Zimmer einschließt, der sich freywillig den Genuß der freyen Luft entziehet. Man beurtheilet ihn als einen Selbstmörder, der seine Gesundheit auf eine unverantwortliche Weise zu Grunde richtet. Ein Kranker hingegen, dem eine reine Luft noch weit heilsamer ist, muß seine Zeit in einem Zimmer zubringen, welches mit unreinen und schädlichen Dämpfen beständig angefüllt ist. Dieses verkehrte Verfahren ist aus der ungegründeten Furcht entstanden, daß der Kranke keiner Verkältung möge ausgesetzt werden. Die Länge der Zeit hat dieses Vorurtheil zu einem Gesetz gemacht. Würde man nicht einen Menschen für wahnsinnig halten, welcher sich Gewalt anthun wolte, solche Speisen zu genießen, wovon man einen fast unüberwindlichen Abscheu verspühret, und doch verfähret man auf solche Art mit den Kranken.

Wie glücklich sind unsere Zeiten, da man bereits den Anfang gemacht hat, nach vernünftigeren Grundgesetzen zu denken und zu handeln, da man alle Mühe anwendet, die verderbliche Gewohnheiten abzuschaffen, welche die Länder weit mehr, als die blutigsten Kriege entvölkert haben. Wir wollen nicht an die übrigen Krankheiten gedenken, son-

sondern nur die Pocken zur Bekräftigung anführen. Wie viele tausend Kinder werden nicht mit einem jeden Jahre durch den harten und ängstlichen Zwanck, den man noch an den meisten Oertern in dieser Krankheit beobachtet, der Welt in dem Frühling ihrer Tage entzogen.

Was eine reine Luft allein zur Gesundheit der Kranken beytragen könne, bezeigen die Nachrichten, welche die englischen Aerzte aufzeichnet haben. Sie haben den Versuch gemacht, die Luft in dem grossen Hospital zu London durch besondere hiezu erfundene Maschinen zu reinigen, die Folge davon war weit glücklicher, als man im Anfange vermuthet hatte. Die Anzahl der Todten, verminderte sich augenscheinlich. Die meisten, welche sonst nach der vorigen Einrichtung wahrscheinlicher Weise hätten sterben müssen, wurden am Leben erhalten. Man hat nach diesem diese Versuche durch Oefnung der Thüre und Fenstern in einem jeden Kranken Zimmer wiederholt. Die Aerzte wissen die heilsame Wirkung einer solchen Reinigung nicht genugsam zu erheben, und an allen Orten anzupreisen. Warum wolte man sich also wegern, einen Vorschlag anzunehmen, der durch so viele und ungezweifelte Proben bewährt gefunden worden, der die Kräfte des Kranken wider alle Anfälle unterstützet, der ihm mehrere Ruhe und Stärke, als die wirksamsten Arzneyen, mittheilet. Wir können die Pflichten der Menschlichkeit nicht stärker gegen unsern Nebenmenschen ausüben, als wenn wir uns seiner in der Dauer der Krankheit annehmen. Der Liebesdienst, welchen wir ihm in diesem traurigen Zeitraum erweisen, wird mit Recht unter die vorzüglichsten in dieser Welt gerechnet. Hier haben wir Gelegenheit uns um ihn durch einen vernünftigen Rath auf eine unvergeltliche Weise verdient zu machen. Ist die Zahl seiner Jahre verstrichen, soll er die unvermeidliche Schuld der Natur entrichten, so können wir die letzten Stunden seines Lebens auf eine wahre Art erleichtern. Soll er dem Tode entgehen, so setzen wir ihn in den Stand, daß er in kurzer Zeit als ein neues Mitglied in die Gesellschaft der Menschen zurückkehren kann. Muß uns dieses nicht zu einer unschätzbaren Zufriedenheit und Beruhigung gereichen.

Von diesem Landarzte wird wöchentlich des Sonnabends bey dem Hofbuchdrucker Christian Liedtke in Mitau ein Bogen gedruckt, und ausgegeben.



Der Landarzt.

Das zehnte Stück.

Witau, den 4. des Maymonats. 1765.

Wir hatten kaum den Plan zu unserer heutigen Betrachtung entworfen, als wir uns schon zum voraus die Menge der Widersprüche vorstellten, welche Verschiedene wider einen und andern Satz erregen werden. Wir können leicht mutmassen, daß die zwey letzten Stücke viele traurige Veränderungen in den Händen unserer Leser werden erfahren haben. Einige werden darinn neue und unerhörte Wahrheit angestossen, andere hingegen ungereimte und der Erfahrung widersprechende Dinge entdeckt haben. Alles dieses ist nicht vermögend unsern Muth zu schwächen. Wir werden vielmehr einen neuen Angriff auf eine Gewohnheit wagen, welche durch die Länge der Zeit sich auf das stärkste verschanzet hat, und durch eine unzählige Menge der eifrigsten Verteidiger beschützt wird. Die Waffen der Vernunft sollen uns bey diesem Unternehmen decken, und da wir die klügsten Aerzte neuerer Zeiten auf unserer Seite haben, so zweiffeln wir nicht, daß wir unsern Entzweck wo nicht an allen, doch an einigen Orten erreichen werden.

Wir haben in der letzten Woche die Anordnung des Krankenzimmers zu Stande gebracht. Der Zusammenhang erfordert, daß wir
 R
 jetzt

jetzt darauf bedacht sind, die Lebensordnung in Rücksicht der Speise und Getränke, dem Verhältniß der Krankheiten gemäß einzurichten. Es ist einem jeden bekannt, daß der größte Theil der Kranken einen stärkeren Trieb zum Trinken, wie einen Reiz zum Hunger verspüret. Wir sind daher verpflichtet, zuerst vor das Getränk und zuletzt für die Speisen Sorge zu tragen.

Das Wasser ist ohnstreitig das natürlichste und beste Getränk den Durst zu löschen. Es ist nur Schade, daß wir in unsern Zeiten soweit von der Vorschrift der Natur abweichen, und diesen edlen Trank fast den Thieren allein überlassen. Unter den Menschen ist es schon so weit gekommen, daß man das Wassertrinken als eine Strafe der Armut und Gefangenschaft beurtheilet. Doch giebt es in diesen Ländern Verschiedene, welche den Wassertrank allen übrigen Getränken weit vorziehen. So heilsam inzwischen seine Wirkung ist, so lehret doch die Erfahrung, daß es bey einer starken Erhitzung des Bluts den Durst nicht so kräftig stillen will, als es die Kranken wünschen. Man muß es in diesen Umständen in häufigem Maaße trinken, wenn man eine Linderung davon verspüren will. Dieses hat die Menschen bewogen, auf eine Verbesserung desselben bedacht zu seyn.

Man hat seit undenklichen Jahren beobachtet, daß alle säuerliche Sachen eine grosse Kraft besitzen, den heftigsten Durst zu löschen. Man hat hierauf verschiedene Zusammensetzungen erfunden, wovon wir die nützlichsten unsern Lesern mittheilen wollen, die Deutlichkeit fordert von uns, daß wir von den Einfachen den Anfang machen, und stufenweise zu den Zusammengesetzten hinauf steigen. Die allerleichteste Verbesserung ist wohl diese, daß man geröstet oder ungeröstet Brod in das Wasser leget und dem Dürstenden davon trinken läset. Hiedurch wird das rohe Wesen des Wassers gemildert und es erhält von dem Brod zugleich eine angenehme Säure. Dieser Trank wird noch kräftiger, wenn man heißes Wasser darauf gießet, weil alsdenn die nährende Theile des Brods stärker ausgezogen werden. Andere die zum Theertrinken gewöhnet sind, können solchen mit Theewasser abwechseln. Auch dieses pfelegt man bald überdrüssig zu werden. Man kann also eine dritte Veränderung machen, und das Wasser mit gedorrten Kirschen kochen. Diese
be:

Bestehen eine liebliche Säure, welche zugleich stärkend ist. Man kann noch eine vierte Abwechselung versuchen, und das Wasser mit Zitronensaft säuerlich machen, und mit Zucker versüßen. Im Sommer kann man die Johannisbeeren, frische Kirschen, Erdbeeren, Himbeeren und andere säuerliche Früchte mit Wasser kochen, und mit Zucker angenehm machen. Ausser dieser Jahreszeit, muß man an deren Stelle den zubereiteten Saft der benannten Früchte nehmen, welchen man einen Syrup zu nennen pfleget. Wir werden die Verfertigung desselben an dem Ende dieser Betrachtung zeigen. Man kann auf ein Stof Wasser 4. bis 6. bis 8. Loth Syrup nehmen, nachdem man die Hitze stärker dämpfen will. Es ist zwar selten ein Haus auf dem Lande, in welchem man nicht einen Vorrath von dicken Säften und Gallerten von säuerlichen Früchten aufbehalten sollte. Sie löschen aber in dem Getränke den Durst nicht so gut, als die Syrupen, weil sie viel dicker sind, und das meiste von den wässrigen und kühlenden Saft durch das lange Kochen verbraucht ist.

Alle diese Vorschläge sind bey einer mäßigen Hitze des Fiebers zureichend. Ist aber die Wallung des Bluts sehr heftig, so ist man genöthiget noch zu andern Mitteln seine Zuflucht zu nehmen.

Die Aerzte haben wahrgenommen, daß der Weinessig eine ganz besondere Kraft besitze, die Hitze zu mäßigen. Wegen seiner Säure stillt er den Durst. Er dämpft wegen seiner durchdringenden Kraft die stüchtige Schärfe, welche die Hitze erregt. Er führet sie zugleich durch den Schweiß und Harn aus dem Körper. Er ist also in allen hitzigen und ansteckenden Krankheiten eines von den vorreflichsten Mitteln, welches die Arzneikunst aufzeigen kann. Der Biereßig beweiset zwar gleichfalls in diesen Fällen eine gute Wirkung; allein der Weinessig behauptet doch allemahl einen besondern Vorzug. Man kann demnach das Wasser mit Weinessig vermischen und die Säure mit Zucker oder Honig versüßen.

Ausser diesen haben wir noch zwey Arzneyen, welche bey den heftigsten Wallungen des Fiebers erwünschte Dienste leisten. Das erste ist der Salpeter und das andere der zubereitete Weinstein, welcher in den Apotheken Cremor Tartari, genannt wird. Beyde sind zum Glück

des menschlichen Geschlechts sehr wohlfeil. Weineßig, Salpeter und Weinstein sind folglich drey ganz unerwerbliche Hausmittel. Wer zur Sparsamkeit geneigt ist, kann anstatt des Cremor Tartari den weissen Weinstein für die gemeinen Leute gebrauchen. Man wäscht ihn vorher mit warmen Wasser ab, und läßt ihn wieder trocken werden. Seine Bestandtheile sind viel fester wie der Salpeter und er muß in einer genugsamen Menge eines kochenden Wassers aufgelöst werden. Beide haben eine besondere Kraft die erhitzte Galle zu dämpfen und zugleich die Oeffnung des Leibes ohne die geringste Beschwerde zu befördern. Nunmehr werden wir im Stande seyn, einen kühlenden Trank auf alle Vorfälle zu verfertigen.

Klaget der Kranke über eine starke Hitze, so löset man in einem Stof Wasser 2. bis 3. Quentlin Salpeter oder Cremor Tartari. Man vermischt damit 4. bis 8. Loth von Zitronen, Johannisbeeren oder andern säuerlichen Syrup.

Er kan auch auf folgende Art eingerichtet werden. Man lege in eine Schüssel 4. Loth Honig 3. Löffelvoll guten Weineßig 2. Quentlin Salpeter. Man gießet hierauf ein Stof kochend Wasser, und rühret es beständig um, bis es erkaltet ist. Man seiget es durch ein leinen Tuch. Dieser Trank ist von ungemein großer Wirkung.

Alle diese Mittel welche wir angeführet haben, kühlen und erfrischen zwar das Blut, sie ertheilen aber dem Körper keine Nahrung. Wir haben schon oben bemerkt, daß die Kranken sehr wenig zu essen pflegen. Es erfordert also die Klugheit, daß man das Getränke dergestalt einrichte, daß es dem Kranken zugleich ein Nahrungsmittel sey. Man hat hierzu das Gerstenwasser vorzüglich gut befunden. Man kann auch anstatt des Gersten den Haber gebrauchen; Je stärker man ihn kochen läset, desto mehr nahrhafter wird er. Damit man aber die gehörige Verhältnisse treffe, muß man auf folgende Weise verfahren.

Man wasche den Gersten oder Haber mit warmen Wasser, weil er mit Staub und andern Unreinigkeiten pfleget vermischt zu seyn. Man nimmt nach dem gewöhnlichen Gewicht ein halbes Pfund Gersten, und gießet darauf 5. Stof Wasser. Dieses muß so lange kochen, bis der

Ger:

Gersten aufgeplazet und ohngefehr 4. Stof übrig geblieben ist. Hat die Hitze bey dem Kranken schon überhand genommen, oder hat er seit einigen Tagen keine Oeffnung des Leibes gehabt, so thue man auf jedes Stof noch 2. bis 3. Quentlin Salpeter oder Weinstein und also insgesamt 8. bis 12. Quentlin, und laße solches mit kochen. Ist aber dieses nicht, so kann auch der Salpeter oder Weinstein weg bleiben. Der Trank wird hierauf durchgeseiget und auf jedes Stof 3. bis 4. Loth Honig hinzugethan. Auf 4. Stof kommen also 12. bis 16. Loth. Man rühret den heißen Trank beständig um, bis der Honig zergangen ist. Es kann auch noch unter jedes Stof 2. Löffelvoll Weinessig gemischt, und zuletzt noch einmal durch geseiget werden. Für die Bauren kann man ihn nur mit Honig und Weinstein oder Salpeter allein zubereiten.

Diesen Trank preisen wir unsern Lesern als ein unvergleichliches Mittel bey den meisten Krankheiten an. Insbesondere aber bey allen hitzigen und ansteckenden Krankheiten, so wohl für den gemeinen Mann als auch für andere Personen. Wir können seine heilsame Wirkung nicht genugsam erheben. Er wird niemals kalt, sondern jederzeit lauligt warm getrunken. Man muß davon soviel als nur möglich trinken, doch jedesmal für einen Erwachsenen ein halbes Trinkglas voll, aber desto öfter. Sollte sich auch jemand wegern, so muß man ihm gütlich vorstellen: Das solches ein unumgängliches Mittel zu seiner Gesundheit sey. Je mehr man davon trinket, desto stärker wird die Heftigkeit der Krankheit gleich im Anfange gebrochen. Die Schärfe des Fiebers wird dadurch gleichsam in der Geburt ersticket, daß sie nicht zur gewöhnlichen Kraft gelangen kan. Dieses Getränk verrichtet zugleich die Dienste niederschlagender Arzneyen und stillt den heftigsten Durst in kurzer Zeit. Der Stuhlgang, die Ausdünstung und der Urin werden dadurch wieder in ihre natürliche Ordnung gebracht. Diese unschätzbare Folgen haben wir nicht allein bey vielen Fällen untrüglich gefunden, sondern wir könnten auch das Zeugniß der größten Aerzte unserer Zeit zum Beweise anführen.

Wir müssen zugleich einige Regeln anmerken, welche ein Kranker in der Hitze mit dem Getränke zu beobachten hat. Man muß ei-

nem Kranken niemals sehr kaltes Trinken reichen. Es ist eben derselbe Grund, warum man bey einer starken Erhitzung kaltes Trinken vermeiden muß. Es können hieraus die gefährlichsten Zufälle entspringen, die den Tod auf eine schnelle Weise befördern. Kommt er auch mit dem Leben davon, so verfällt er doch insgemein in eine Abzehrung, Geschwulst der Glieder oder andere Krankheiten. Man kann diese klägliche Folge fast täglich bey dem hiesigen Landmann gewahr werden. Es herrschet unter ihnen ein schädliches Vorurtheil, welches sie zu den Grundsätzen ihres Glaubens rechnen. Sie stehen in dem Wahn, daß man einem Kranken, welcher nach dem Ausdruck ihrer Sprache für der Himmels- thür steht, nichts versagen müsse. Sie glauben daß sie ihm die Ruhe seiner Seelen rauben würden, wenn sie ihm nur das geringste entziehen sollten, wornach er ein Verlangen äussert. Aus diesem Grunde pflegen sie ihm alles zu reichen, wenn es gleich ein offenes Gift seyn sollte. Selbst die schärfsten Straffen und die stärksten Bedrohungen können sie selten davon abhalten. Auf eine solche gutherzige Weise haben manche Eltern ihre Kinder, und manche Kinder ihrer Eltern zum Grabe befördert. Auch hieraus erhellet der unschätzbare Vortheil, wenn ein Herr an seinen Untertanen die Barmherzigkeit beweisen möchte, und zu ihrem Besten ein Krankenhaus erbauen lassen. Man würde alsdenn diesem Uebel glücklich vorbeugen, und auf ihre gesammte Handlungen ein aufmerksames Auge haben können.

Auch hierinn muß man eine Mäßigkeit beobachten, daß man dem Kranken auch nicht zuviel mit einmal zu trinken erlaubet, weil sonst Ueblichkeiten, Angst, Unruhe und Durchfälle daraus entstehen können.

Wir konnten zwar zugleich zeigen, wie die oben beschriebene Getränke mit Vermischung des Weins auch stärkend können eingerichtet werden. Weil aber hiebei verschiedene Regeln in Acht zu nehmen sind, so wollen wir es zu der Abhandlung von der Kur derer Krankheiten versparen.

Die Ordnung erfordert von den Speisen der Kranken zu handeln. Wir müssen zuerst eine Gewohnheit widerlegen, wodurch viele tausend Menschen sind aufgeopfert worden. Man heget insgemein das gefährliche Vorurtheil, daß ein Kranker, welcher nicht alle Tage einige Speis-

Speisen genießet, nothwendig matt und kraftlos werden müsse. In dieser Meinung, welche aus einem wahren Mitleiden fließet, pfleget man alle Mühe anzuwenden, den Kranken zu bewegen, daß er wider seinen Hunger essen muß. Man bürdet ihm sogar solche Speisen auf, worvor er einen Abscheu und Ekel bezeigt. Wir wollen also erst die Frage untersuchen:

Ob es vernünftig sey, einem Kranken, der gar keinen Hunger verspüret, zum Essen zu bereden?

So lange der Mensch noch einige Empfindungen in seinem Körper behält, so lange dauert auch die Empfindung des Magens. Wir werden bey einer andern Abhandlung beweisen, daß die Empfindungen des Magens nicht eher, als in dem letzten Augenblick unsers Lebens aufhören. Der Hunger ist eine Empfindung, welche durch den Reiz des Magensafts erregt wird. So lange also ein Mensch keinen Hunger fühlet, können wir den sichern Schluß machen, daß eine Ursache müsse vorhanden seyn, welche die Wirkung des Magensafts gänzlich verhindert. Die Aerzte haben befunden, daß diese Ursache in einer Schärfe, Schleim oder unverdauten Speisen bestehe. So lange diese also in dem Magen bleiben, ist es unmöglich, daß der Appetit sich einstellen kann. Ohne diesen Magensaft kan keine gehörige Verdauung der Speisen geschehen; Ist seine Wirkung schon so geschwächt, daß er nicht einmal den Magen zum Hunger reizen kann, so kann er noch vielweniger die Verdauung der Speisen befördern. Muß hieraus nicht unwidersprechlich folgen, daß die Speisen, welche ein Kranker wieder seine Neigung zu sich nimmt, in dem Magen unverdauet liegen bleiben. Eine unverdaute Speise muß dem Magen nothwendig zu einer Beschwerde gereichen. Es werden die unreinen Säfte in dem Körper vermehret, und die Krankheit erhält dadurch eine beständige Nahrung. Dieses ist also die groffe und sehr oft tödliche Gefahr, worinn wir den Kranken durch unsere mitleidige Absichten stürzen. Ist es also nicht weit vernünftiger, dem klugen Wink der Natur zu folgen, als ihrer Ordnung Gesehe vorzuschreiben?

Wir

Wir könnten sehr viele Beyspiele anführen, daß manche Kranke viele Tage, Wochen und Monate zugebracht haben, ohne die geringste Speisen zu genießen, sondern ihr Leben bloß durch den Trank des Wassers erhalten haben. So lange aber die Welt steht, kann man keinen einzigen Vorfall aufweisen, daß ein Kranker einzig und allein aus Hunger sollte gestorben seyn. Der Bauherr dieser Welt hat unsere Natur nach weit weiseren Grundgesetzen eingerichtet, als wir es insgemein glauben. Diese bewundernswürdige Einrichtung wollen wir uns wissende Menschen durch unsere vermeinte Klugheit verbessern.

In gesunden Tagen sucht unsere Natur den Körper täglich durch Speise und Trank zu nähren. Sie sammelt unaufhörlich einen Vorrath von Nahrungssäften, welchen unser Körper bey dem Angriff der Krankheiten allmählig verzehret. Diese Säfte sind in allen unsern Gliedern so künstlich vertheilet, daß wir eine lange Zeit von diesem Vorrath ohne neue Speisen leben können. Die Natur wendet dagegen ihre äußerste Bemühung an, den Grund des Uebels aus dem Körper zu schaffen. Sie erschöpft in diesen unermüdeten Bestreben ihre letzten Kräfte, um unser Leben von seinem Untergange zu retten. Der Körper wird in diesem anhaltenden Kampf zwar abgezehret, diese verlohrene Kräfte können aber nach überstandener Krankheit durch nahrhafte Sachen wieder ersetzt werden, allein das Leben selbst, wenn es einmal verlohren ist, kann niemals durch natürliche Mittel wieder hergestellt werden. Erfordert also nicht vielmehr die Klugheit, daß wir unsere Mittel mit der Absicht der Natur vereinigen, und gemeinschaftlich an der Beseitigung des Uebels arbeiten, als daß wir ihr durch die Ueberladung des Magens neue Hindernisse in den Weg legen.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Von diesem Landarzt wird wöchentlich des Sonntags bey dem Hofbuchdrucker Christian Liedke in Wien ein Bogen gedruckt, und ausgegeben.



Der Landarzt.

Das eilfte Stück.

Mitau, den 11. des Maymonats. 1765.

Wir müssen nicht ohne Grund besürchten, daß die Gedult der Leser bey der langen Betrachtung über die Pflege der Kranken ermüdet wird. Weil aber dieser Punkt von der größten Wichtigkeit ist, so wird man uns die Freiheit vergönnen, daß wir unsere Gedanken über die Speisen der Kranken fortsetzen dürfen.

In dem zehnten Stück ist eine Frage entschieden worden, ob es vernünftig sey, einen Kranken wider seinen Hunger zum Essen zu bewegen. Wir hatten verschiedene Beweisthümer angeführet, wir wissen aber nicht, ob ein jeder die Gründe derselben mit gehöriger Ueberzeugung eingesehen hat. Man wird uns also erlauben, dieser wichtigen Frage ein neues Gewicht beizulegen.

Man kann ohne viele Mühe begreifen, daß in den Krankheiten welche unsere Glieder mit einiger Hefigkeit angreifen, der Magen, welcher unter die empfindlichsten Eingeweide gezählet wird, unmöglich könne verschonet bleiben. Wenn ein hitziges Fieber alle Adern durchstreicht, wenn es unser Blut austrocknet und unsere Lebensgeister verzehret, sollte wol der Magen für seiner Wuth gesichert bleiben. Wird nicht viel mehr

mehr das Feuer des Fiebers ihn durchdringen, seine Verdauungskräfte schwächen, den Magensaft zähe und zur Zubereitung der Speisen untüchtig machen. Wer würde wol an der Wahrheit dieser Sache zweifeln, da man sie an dem verdickten Speichel und dem unauslöschlichen Durst der Kranken bewiesen siehet. Gesezt auch, daß man einem solchen die leichtesten und nahrhaftesten Speisen reichen wolte, so können sie doch unmöglich in dem Magen, als einem erhitzten Behältnis, welcher mit verschleimten Säften angefüllt ist, gehörig verdauet werden. Eine jede Speise sie mag noch so zart und leicht seyn, muß doch auf eine gewisse Art von dem Magen bearbeitet und mit dem Speichel und Magensaft, als zwey unentberliche Verdauungsmittel, in gehöriger Verhältnis vermischer, und zu einer künftigen Nahrung des Körpers zubereitet werden. Auf welche Art solte dieses in einem Magen geschehen können, dem das Fieber die Kräfte entzogen, und welcher nichts als klebrige Feuchtigkeiten in sich enthält. Man wird daher bemerken, daß solche Kranke selten einen Hunger empfinden, oder wenn sie auch etwas genießen, so ist es doch nur sehr wenig. Eine gleiche Bewandnis hat es auch mit den langwierigen und auszehrenden Krankheiten. Denn was ein hitziges Fieber schnell austrocknet, dieses geschieht in den auszehrenden durch ein gelindes und langsames Feuer. Auch in diesen Fällen ist der Magen erschlaft und mit einem zähen Schleim überzogen. In allen bössartigen und in den mehresten Ausschlag Fiebern wird nicht allein der ganze Körper abgemattet, folglich auch der Magen entkräftet, sondern es zeigen sich zugleich die deutlichsten Merkmale einer Fäulnis unserer Säfte. Kann wol ein geschwächter und mit faulender Feuchtigkeiten angefüllter Magen, auch die beste Speise verdauen. Nun mehr werden wir die letzte Frage ohne Schwierigkeiten auflösen können.

Ob die Fleischspeisen und die gewöhnlichen Fleischbrühen allen Kranken heilsam seyn können?

Hier hat sich ein neuer Irrthum mit der Gewohnheit vereiniget. Man siehet durchgängig in der Meinung, daß dasjenige, welches einem Menschen bey gesunden Tagen stärket und nähret, dieses müsse ihm auch bey allen Krankheiten zuträglich seyn. Allein da der Zustand eines Gesunden, von dem Zustande eines Kranken sehr weit verschieden sind,

so kan man leicht erachten, daß auch die Speisen für beyde nicht einers
 ley seyn können. Wir leugnen zwar nicht, daß die Kraftbrühen oder
 Buillons und ein saftiges Fleisch die kräftigste Nahrung der Gesunden
 sey ob aber dieser Satz auch bey allen Krankheiten seine Richtigkeit
 habe, werden wir sogleich entscheiden.

Wir haben mehr als ein mal erinnert, daß unser Körper schon
 von Natur zur Fäulnis geneigt sey. Diese unversöhnliche Feindin un-
 sers Lebens sucht ihren tödlichen Gift in den meisten Krankheiten in
 unsere Adern zu flößen. Bey allen hitzigen, bosartigen, auszehrenden
 Fiebern, im Fleckfieber, Friesel, Pocken u. s. w. zeigen sich unumstößliche
 Kennzeichen einer faulenden Schärfe, wie wir kurz vorher angezeigt haben.
 Das Fleisch, womit wir unsere Speisen zubereiten, ist gleichfalls der
 Fäulung unterworfen, (wie einem jeden bekannt ist.) Von eben dieser
 Beschaffenheit müssen auch die Fleischsuppen seyn. Was wird also dar-
 aus erfolgen müssen, wenn wir die Fleischbrühen in den angeführten
 Krankheiten gebrauchen wollen? Kommen alsdenn nicht zwey Sachen
 in den Magen zusammen, wovon die eine schon wirklich von der Fäul-
 nis angesteckt, und die andere die von Natur schon dazu geneigt ist.
 Werden sich nicht beyde schnell mit einander vereinigen, und statt des
 Nahrungsstoffs eine stüchtige Schärfe erzeugen, welche die Gewalt des
 Fiebers vermehret. Wird der Magen bey dieser großen Veränderung
 wohl unempfindlich bleiben können, wird nicht viel mehr die Unruhe
 Beängstigung und Uebelkeit dadurch vergrößert werden. Dieses ist
 die gewisse Wirkung welche durch täglich neue Beispiele bekräftiget wird.
 Es haben geübte Beobachter unter denen neuern Aerzten bemerkt, daß
 auf den Genuß des Fleisches und der Buillon ein schneller Puls erfolgt
 sey, wodurch das Fieber merklich verstärkt worden, Hitze, Unruhe und
 Mattigkeit augenscheinlich dadurch zugenommen haben.

Selbst die Natur bemühet sich uns dieses deutlich zu erkennen
 zu geben, indem sie bey diesen Kranken einen Abscheu gegen alle
 Fleischspeisen erregt. Weil ihnen aber nichts anders gereicht wird,
 sind sie gezwungen dasjenige zu genießen, was den Rest ihrer Lebens-
 geister schwächt und die Dauer der Krankheit destomehr verzögert.

Dieser kluge Wink der Natur, soll inskünftige die Richtschnur
 unsers Verhaltens in der Diät der Kranken seyn. Niemals wollen wir

einen Kranken zum Essen bewegen, noch weit weniger wollen wir ihm wieder seine Neigung, die gewöhnlichen Fleischspeisen und Kraftsuppen aufdringen. Unsere Kühnheit soll gar so weit gehen, daß, je heftiger die Krankheit ist, desto mehr wollen wir ihm alle Speisen entziehen. Keine Gewohnheit soll uns in diesem Vorsatz irre machen, keine Vorstellung zu einem andern Entschluß bewegen. Wir wollen dieses zum Grundsatz erwählen, der uns jederzeit auf dem Wege der Vernunft leiten wird, nemlich daß die Empfindung des Kranken weit richtiger, wie alle gekünstelte Schlüsse. Allein welche große Ueberwindung wird hiezu erfordert werden, welche Gewalt werden wir an uns selbst ausüben müssen, um das verwöhnte Mitleiden unserer Natur zu bezwingen. Die abgeehrte Gestalt der Kranken soll uns niemals furchtsam machen, noch seine äußerste Mattigkeit in Verwirrung setzen. Da wir versichert sind, daß dieses Verfahren der kürzeste und sicherste Weg zur Gesundheit des Kranken ist, so werden wir bey allen Umständen unsere Augen unverrückt nach diesem Entzweck richten. Doch wie wenige werden hierin unserm Exempel nachfolgen. Würde wohl eine zärtliche Mutter ihr schwachtendes Kind mit gleichgültigen Blicken betrachten können. Wird sie nicht unvermerkt durch ein geheimes Erbarmen hingerissen werden. Wird sie nicht vielmehr glauben, wenn sie diesen heftigen Trieb bey sich ersticken sollte, daß sie in das Verbrechen einer grausamen Mutter verfallen würde. In diesen fürchterlichen Gedanken wird es unmöglich seyn, sie zu überführen, daß die Speise welche sie ihrem Kinde aufbietet, die Wirkung eines wahren Giftes äußern müßten. Dieser blinde Trieb des Mitleidens ist durch die Länge der Jahre allgemein geworden, und wird zu unsern Zeiten unter die Pflichten der Menschlichkeit gerechnet. Können wir uns also wohl die Hoffnung machen, daß unsere wohlgegründete Vorschläge von allen unsern Lesern werden angenommen werden. Gewiß von den wenigsten. Inzwischen genießen wir zu unsern Trost unaussprechliche Ruhe des Gemüths, daß wir auch in diesem Stück dasjenige aufrichtig angezeigt haben, welches zur vernünftigen Kur der Kranken nothwendig erfordert wird

Welche Maaßregeln soll man also in Rücksicht der Speisen ergreifen? Soll man den Kranken auf eine unbarmherzige Weise verhungern lassen. Nein, dieses ist nicht unsere Absicht. Wir wollen ihn

so gut pflegen, als es der Zustand seiner Krankheit verstatet. Es kommt nur darauf an, daß wir eine vernünftige Wahl zu treffen wissen. In der Abhandlung von dem Getränke machten wir den Anfang von dem Wasser. Bey dem Essen wollen wir von dem Brot anfangen. Dieses ist ohne Zweifel vor unsern Körper das beste, vorzüglichste und auch das letzte Nahrungsmittel. Wenn wir alles in der Welt überdrüssig sind, wenn auch die künstlichsten Gerichte uns zu einem Eckel gereichen, so höret doch der Hunger nach Brot niemals gänzlich auf.

Wir haben im vorigen Stück angemerkt, daß das Brot mit einer angenehmen Säure vermischer ist, welche den Appetit auf eine unvermerkte Weise reizet. So lange also die Krankheit noch im Zunehmen oder gar mit der größten Heftigkeit wüthet, nehme man 1. Pfund Brot und einer Wallnuß gros Butter, gieße darauf ein Stof Wasser, lasse es so lange kochen, bis das Brot ganz zergangen ist. Hierauf setze man es durch und gebe dem Kranken, wenn er einigen Hunger hat, alle 3 bis 4 Stunden einige Löffelvoll davon zu essen. Diese gemeine Speise, ob sie gleich in diesen Umständen die heilsamste ist, wird nicht nach dem Geschmack der Vornehmen eingerichtet seyn. Wie sollte man sich wohl soweit demüthigen können, sich mit Wasser und Brot zu sättigen. Sie mag also auch nur eine Kost der gemeinen Leute bleiben, denen sie allemal die wichtigsten Dienste leisten wird. Wir wollen sie für höhere Personen mit mehrerer Kunst einrichten.

Nehmet Zwieback oder an deren Stelle Weizenbrot ein halbes Pfund, Brunnenwasser fast ein Stof, kochet es eine Stunde, und gieset jedesmal soviel zu, als verkochet ist. Seiget es durch einen groben leinen Tuch. Von diesem Trank nehmet ohngefehr 1 Pfund. Zitronen Saft 1 Loth, (und woserne die Hitze nicht stark ist, 2 bis 4 Löffelvoll Rhein- oder Franzwein, sonst aber muß man den Wein weglassen.) Zucker soviel zum angenehmen Geschmack erfordert wird. Von diesem kan der Kranke alle 3 bis 4 Stunden, wenn er es verlangt einige Löffelvoll warm genießen.

Wenn Zitronen und Pomeranzen vorhanden sind, nimt man die äussere Schaafe weg, weil sie Hitze macht, schneidet sie in Scheiben, bestreuet sie mit Zucker, und stillt damit den Durst. Insbesondere dienen zur Kühlung, die frische Kirschen, Johannisbeeren, Himbeeren, Erdbeeren

u. s. w. Man darf nicht befürchten, daß diese rohen Früchte dem Magen schädlich seyn werden. Sie dämpfen vielmehr die Schärfe, mäßigen die Hitze und befördern zugleich den Abgang des Urins. Es muß der Gebrauch derselben mit vieler Mäßigkeit geschehen, so wird man niemals eine übele Wirkung davon verspühren. An deren Stelle kan man auch die getrocknete Früchte nehmen. Zur Veränderung kan man mit Reis, Habergrüße, Gerstengraupen dünne gekocht abwechseln.

Dieses sind die Schranken der Diät, welche man niemals überschreiten muß, so lange die Krankheit ihre ganze Stärke zeigt. Es würde nicht nur ein vergebliches, sondern auch zugleich ein gefährliches Bemühen seyn, wenn man in diesem Zeitpunkt den Körper mit den gewöhnlichen Speisen nähren und stärken wolte. Wir haben oben gezeigt, daß dieses sowohl der Magen, als auch die Natur der heftigen Krankheiten solches nicht verstaten. Wenn aber die Wuth der Krankheiten ausgetobet hat, wenn der Kranke einige Ruhe und Erleichterung verspüret, kann man auch allmählig freygebiger mit dem Essen verfahren. Es ist alsdenn schon erlaubt ihm Fleischbrühen anzubieten, so aber im Anfang säuerlich müssen zugerichtet seyn. Nach einer harten Krankheit gewöhnet man ihn nach und nach zu mehreren, wohl verdaulichen und zu den gewöhnlichen Speisen an. Welche Vorsicht aber wird hiebei nicht erfordert. Wie langsam muß man jeden Schritt verrichten. Wie behutsam muß man in dem Maas verfahren. Der Kranke muß in dem Zustande der Genesung niemals viel mit einmal, sondern auch bey den größten Hunger, sehr wenig doch desto öfterer Essen. Ein Magen der lange gefastet hat, dessen Verdauungskräfte sind auch wie man leicht urtheilen kan sehr geschwächet worden. Die geringste Ueberladung kann ihn in eine neue Krankheit versetzen, die ihn mit desto größerer Gefahr drohet. Da seine matten Kräfte ihr nur einen geringen Widerstand leisten können. Man muß aber auch nicht die Rückkehr seiner Gesundheit durch eine gar zu strenge Lebensordnung ohne Noth verzögern. Um hierin desto sicherer zu gehen, darf man nur genau beobachten ob die Speisen ohne Beschwerde verdauet werden, ob Ruhe und Kräfte allmählig zunehmen. Man hat alsdenn um so viel weniger Grund in Sorgen zu stehen, daß man seinen Magen überladen werde.

So grausam und unbarmherzig gehen die Aerzte mit uns um, wenn wir so unglücklich sind ihnen in die Hände zu gerathen. Mit solcher magern Kost werden wir an der Tafel dieser lateinischen Köche bewirthet. Alles ist nach Maaß und Gewicht eingetheilet. Hier weiß man nicht von einem hohen Geschmack, von niedlichen und gekünstelten Gerichten, von delicaten Weinen. Diese Leute richten sich bey der Zubereitung ihrer Speise nicht nach dem Gefühl einer zarten Zunge, sondern nach der Vorschrift der Vernunft. Sie speisen ihre Gäste nicht bis zur Wollust, sondern nur zur Erhaltung des Lebens. Wenn man glaubt seinen Hunger recht mit Vergnügen zu befriedigen, so wird die Tafel schon wieder aufgehoben, und man muß traurig und mit halb gefüllten Magen davon wandern. Wohl dem der es nicht nöthig hat, sich in die Gesellschaft dieser armseligen Kostgänger zu begeben.

Unweisung wie man einen Syrup verfertigen müsse.

Ehe wir von der Zubereitung der Arzneyen handeln, müssen wir zuvor das Gewicht festsetzen, dessen wir uns in der Folge bedienen wollen. Um allen Mißverstand zu vermeiden, erinnern wir hiebey ein für allemal, daß wir in unsern Blättern kein anderes Gewicht, als das Arzney- oder Apothekergewicht gebrauchen werden. Es ist leichter wie das gewöhnliche Kaufmannsgewicht, indem es nur 24. Loth hält. Zwey Loth werden mit einem Namen eine Unze genennet. Dieses ist das Zeichen $\mathfrak{z}$. Ein Pfund hat also 12. Unzen. Ein Quentlin heißt ein Drachma, wovon das Zeichen $\mathfrak{d}$ ist. Ein Drachma hält 3. Skrupel, das Zeichen ist $\mathfrak{s}$. Ein Skrupel hingegen hat 20. Gran. Man kan ein solches Gewicht in den meisten Städten für einen geringen Preis bekommen. Es ist also unumgänglich nöthig, daß ein jeder in seinem Hause sich mit diesem Gewichte und verschiedenen Waagschalen versehen möchte. Ein hiesiges Stof hält ohngefehr $3\frac{1}{2}$. Pfund Wasser von dem Apotheker Maas. Gießet man es bis auf einen guten Zoll breit voll, so hat man gegen 3. Pfund. Wer hierin noch genauer verfahren will, der muß ein besonderes Gefäß dazu wählen. Dieses setzet man auf die Waagschaale und schüttet auf die andere so viel Sand bis die Waage im Gleichgewicht stehet. Hierauf leget man ein Pfund auf den Sand, und gießet in das Gefäß so viel Wasser bis beyde Waagschalen wieder

ger

gerade stehen. Die Höhe des Wassers bemerkt man mit einem Zeichen. Auf diese Weise können alle Säfte und flüssige Sachen abgewogen werden. Die Erfahrung hat gelehret, daß die ausgepreßten Säfte der Früchte in kurzer Zeit verderben, indem sie sehr leicht in eine Gährung gehen. Aus dieser Ursache ist man auf die Erfindung gekommen, solche durch Vermischung des Honigs und Zuckers sehr lange unverändert zu erhalten. Der Honig wäre zwar in diesem Stück besser, weil er sehr wohlfeil ist, allein man hat gefunden, daß er in Erhaltung dem Zucker nicht völlig gleich komme, und noch überdem den Säften einen nicht gar angenehmen Geschmack mittheilet. Man wählet also an seine Stelle den Zucker, ob er gleich kostbarer ist.

Die Zeit naht bereits heran, da man die Zitronen für einen geringen Preis sich anschaffen kann. Wir wollen also zuerst den sehr nothwendigen Zitronen Syrup verfertigen. Man schälet zuerst die gelbe Rinde ab, drucket den Saft einige mal durch einen dichten leinen Tuch, bis er ganz klar ist. Von diesem Saft nimmt man auf 12. Unzen, oder ein Pfund, 18. Unzen Zucker. Man läset es in einen verzinnten Gefäße nur einmal aufwallen, so ist der Syrup fertig, den man in einem Glase oder Porzellan verwahret. Aus diesem wird man leicht finden können, wie viel zu einem halben Pfund von dem Saft erfordert wird. Wenn dieses Gewicht des Zuckers zu viel scheinen möchte, kann auch weniger nehmen, und den Saft etwas länger aufwallen lassen. Je weniger Zucker wir aber nehmen, desto eher ist der Syrup der Verschimmelung unterworfen. Nach unserer Vorschrift kan man ihn länger als ein Jahr aufbehalten.

Auf gleiche Art wird auch der Syrup von Kirschen, Johannis Erbs und Himbeeren gemacht. Nur dieses muß man dabey beobachten, daß man die ausgedruckten Säfte eine Nacht lang stehen läset, damit sich das unreine zu Boden setzet. Das Klare wird alsdenn abgegossen, und wie bereits gemeldet, zubereitet. Diese Arbeit ist mit dem Verfahren, wie man die gewöhnliche Säfte kochet, einerley, außer daß man sie hier nicht so lange kochen läset, sondern die gehörige Flüssigkeit auf einen kalten Stein oder Zeller probiret.

Man hat in den hiesigen Ländern die sogenannten Kranichbeeren, welche auf lettisch Dsehrwu Ohgas heißen. Sie werden mit dem ersten Frühling gesammelt. Diese kan man für die gemeine Leute mit Honig zur Gestalt eines Syrups kochen. Sie kühlen die Hitze und löschen den Durst vortreflich.



Der Landarzt.

Das zwölfte Stück.

Mitau, den 18. des Maymonats. 1765.

Wir machen heute eine Anmerkung bekannt, welche uns von einem Arzt in Riga, ohne Bemerkung des Namens ist zugesandt worden. Unsere Leser werden aus dieser Probe die vorzüglichste Geschicklichkeit und reiche Erfahrung dieses Mannes beurtheilen können. Wir erkennen uns für die gütige Mittheilung derselben nicht allein besonders verpflichtet, sondern wir wünschen zugleich von der geübten Feder und von der Belesenheit dieses wahren Menschenfreundes bald mehrere Be-
weishümer zu erhalten.

Gedanken von dem Küchensalz.

Das Küchensalz ist eine an sich bekannte und unentbehrliche Sache, so, daß auch die wenigsten Speisen ohne Zuthuung dessen können genossen werden; jedoch ist dieses nicht mein Vorsatz von dem Nutzen des Salzes in oekonomischen Vorfällen zu schreiben, noch vielweniger von dessen Bestandtheilen, denn diese sind schon eine geraume Zeit vorgezeichnet und erfahrenen Chymicis fest gesetzt worden; sondern ich werde vorläufige Versuche und Anmerkungen des Spanischen Meer- und

Lüneburgischen Küchensalzes anführen, welches ich in verschiedenen Krankheiten mit besondern Nutzen gebraucht habe.

Ein gewisser Autor, dessen Name mir nicht benfällt, hat von den Soldaten Krankheiten und insonderheit von dem nützlichen Gebrauch des Seewassers im Kropf und andern verhärteten Drüsen geschrieben. Dieses veranlassete mich einen Versuch mit dem Küchensalz zu machen, welches auch bey verschiedenen Fällen gut befunden habe.

Im Lazareth wo fast die mehresten böseartigen und hartnäckigsten Krankheiten herrschen, machte ich den Anfang bey einigen trägen, und niedergeschlagenen Soldaten, welche einfältig und ungekünstelt waren. Sie mußten alle Morgen und Abend jedesmahl einen halben Eßlöffel voll Küchensalz einnehmen. Nach einigen Tagen verspürte ich einen vollen und starken Pulsschlag, wobey die Kranken sich täglich munterer und aufgeräumter zeigten.

Im Schlagfluß habe ich zuweilen, wenn der Kranke das Salz im Wasser aufgelöst nicht hat niederschlucken können, nur an sich trocken in den Mund gesteckt, worauf nach einer kurzen Zeit eine Ermunterung erfolgt ist. Hierauf habe sogleich 2. Eßlöffel voll spanisch Salz gegeben, welches ein Brechen erregt hat, worauf der Kranke sich nach und nach erholet hat. Vor einiger Zeit wurde ein starker und vierschrotiger Soldat ins Lazareth gebracht, welcher seit 15. Jahren den bösen Zufall gehabt hatte. Dieser mußte 3. Monate, täglich zweymal, jedesmal 2. Eßlöffel voll nehmen. Der Zufall ließ zwar im Anfange nicht gleich nach, allein nach Verfließung der 3. Monate hat sich dieses Uebel fast gänzlich verlohren, so daß der Kranke nach der Zeit in 8. Wochen nur einmal einen leichten Schwindel bekommen hat. Da ich meine Betrachtung im Lazareth schliesse, und vielleicht zu einer andern Zeit ein mehreres melden werde, so ist noch dieses zu merken, daß man im Frühjahr das Küchensalz im Lazareth nicht gebrauchen kann, weil die mehresten Soldaten mit dem Schaarbock behaftet sind. Man wähle daher den Herbst und Winter, und höre gegen das Frühjahr auf.

So ekelhaft und unangenehm den Lesern dieses Verfahren Kranken zu helfen immer scheinen mag, so werde in der Folge zeigen, daß das

das Salz nicht allein starken und geringen Menschen diene, sondern, daß auch verschiedene zärtliche Personen vom Stande das Lüneburger Salz mit vielen Nutzen gebraucht haben. Einer Hochadelichen Dame, die sich mit Beängstigungen und Schmerzen unter den kurzen Ripben, besonders in der rechten Seite beklagte, wobey sich die Haut gelbe und der Urin röthlich zeigte, verordnete ich alle Morgen nach dem Coffee einen gehäusten Theelöffel voll, und über dem zweymal die Woche ein Rhabarber Pulver. Dieses wurde 3. Wochen fort gesetzt, worauf sich die Kranke gesund befand.

Eine andere Dame von gleichem Stande hatte eine verhärtete Drüse auf dem linken Augensiede, welche größer wie eine Erbse war. Dabey fanden sich zum öftern heftige Kopfschmerzen ein. Ich ließ ihr alle Morgen einen Theelöffel voll Salz nehmen, wornach die Verhärtung ziemlich abnahm. Der Geschwulst wurde zuweilen sanft gerieben, und in einer Zeit von 5. Wochen hatte sich die Verhärtung gänzlich verlohren.

Noch eine Dame welche krampfmäßige Zuckungen und schlagflüssige Zufälle hatte, brauchte das Spanische Salz zu 2. bis 3. Theelöffel voll mit erwünschter Wirkung, die heftigen Kopfschmerzen verlohren sich, dahingegen stellte sich täglich eine gelinde Oefnung des Leibes ein, welche vorher nur in 3. bis 4. Tagen einmal erfolgt war.

Einem Stabs:Officier, welcher im verflossenen Jahre am Pfingsten mit einem Schlagfluß befiel, wurde am Fuß die Ader geöfnet und gleich darauf 2. Löffel voll Salz gegeben. Man verspürte nach einigen Minuten eine Veränderung und nach einer viertel Stunde ein Brechen. Den folgenden Tag fand sich eine Lähmung auf der linken Seite, welche fast gänzlich bey dem anhaltenden Gebrauch des Salzes verschwand. Ausser dem bediente er sich noch täglich einen Theelöffel voll von dem Englischen Senf. Es stellte sich aber nach einiger Zeit, durch eine starke Verkältung bey dem Nordost Winde der Schlagfluß wieder ein. Ich ergrif dieselben Mittel und der Erfolg zeigte, daß die Lähmung nach und nach abnahm, wobey er noch überdem mit wollenen Tüchern gerieben wurde. Daß die Betäubung müsse sehr heftig gewesen

sen seyn, ist daraus zu schließen, weil er den dritten Tag noch für denselben ansah, da ihm der Zufall überfallen hatte. Eine Jungfer welche eine Verhärtung am Halse, oder den sogenannten Kropf bekam, hat durch den Gebrauch des Salzes alle Morgen einen Theelöffel voll, in Zeit von 3. Monaten den Geschwulst am Halse völlig verlohren.

Wenn meine Geschäfte mir erlaubten, so könnte noch mehrere dergleichen Vorfälle anführen, Ich will inzwischen noch zum Beschluß kürzlich anmerken, in welchen Fällen das Salz nützlich oder schädlich seyn könne. Es kan gebraucht werden, wenn jemand über Schwere in den Gliedern, Trägheit und Mattigkeit klaget. Bey Verstopfungen des Leibes, wo viel Schleim vorhanden, in Verhärtungen, insbesondere aber bey Schwermüthigen und Tollkühnigen Personen, wie auch, wo sich ein wästringer Geschwulst der Füße zeigt. Wenn aber bey dem anhaltenden Gebrauch des Salzes die gehoste Wirkung nicht erfolgt, muß man damit aufhören, weil sonst andere unheilbare Krankheiten, als Wassersucht, schleichende Fieber, und aus den Verhärtungen, Krebschäden entstehen können. Bey starken Wallungen im Geblüt, und in den Zufällen, welche nicht benannt sind, muß der Gebrauch des Salzes gleichfals unterlassen werden.

Fortsetzung von den ausgedrückten Säften der Früchte.

Der Raum des vorigen Bogen wolte uns nicht verstaten, die Lehre von der Erhaltung der frischen Säfte weitläufiger abzuhandeln. Wir haben gezeigt, wie man einen Syrup kochen müsse, jetzt wollen wir noch anführen, wie man die ausgepreßten Säfte an und vor sich eine Zeitlang erhalten kan.

Wenn der Saft seine Unreinigkeiten zu Boden gesetzt hat, gieset man das klare ab, füllet damit eine Bouteille bis an den Hals voll. Je enger der Hals desto besser ist es. Man gieset darauf etwas Baumöl, verbindet es und verwahret die Flasche an einen kühlen Ort. Wenn man es brauchen will, muß das Oehl vorher abgenommen werden.

Anmerkung von dem Nutzen und Zubereitung der Muschel: Auster: und Hünereier: Schaaalen imgleichen von den Krebssteinen.

Unser Magen ist selten vom Schleim und Schärfe leer. Hier aus entstehen oft die empfindlichsten Beschwerden. Man wird dieses insbesondere bey den Kindern gewahr, wenn die Schärfe der Milch sich mit der Galle vereiniget. Welche fürchterliche Zuckungen, wie viele grausame Schmerzen und andere unzählige Uebel entspringen aus dieser einzigen Quelle. Die Vorsicht erfordert also, daß wir uns mit zureichenden Arzneyen auf diese fast täglich ereignende Zufälle versehen. Die besten und sichersten Mittel welche die Arzneykunst in diesen Fällen vorschreibt, sind die Muschel: Auster: und Hünereier: Schaaalen, imgleichen die Krebssteine. Hierzu wird auch das Elendshorn und die Elendsklauen gerechnet. Wir können die Vorsehung Gottes nicht genugsam preisen, daß sie uns mit diesen nöthigen Stücken hinlänglich versorget hat. Die, welche nicht weit von dem Ufer der Ostsee wohnen, können die weißen Muschelschaaalen wählen. Andere nehmen die länglichten Muscheln, welche man häufig in den Bächen und Teichen findet. Man wirft das innwendige hinweg, und macht sie ganz rein. Da sie aber von aussen schwarz und schmutzig sind, so müssen sie auch hievon gereinigt werden. Dieses kan auf zweyerley Art geschehen, daß man sie entweder in einer Lauge kochet, oder welches das beste und gewöhnlichste ist, in scharffen Weinessig so lange beizet, bis man das schwarze mit einem Messer abschaben kan. Man wäschet sie hierauf mit reinen Wasser ab, und trocknet sie. Die weißen Muscheln, wie auch die Krebssteine und Eierschalen brauchen diese Vorbereitung nicht, sondern es ist genug, daß man sie mit warmen Wasser abwäschet und trocken werden läset. Es ist aber allemal besser, daß man die Krebssteine aus den lebendigen Krebsen nimmit, weil die gekochten schon etwas von den Salzwasser an sich gezogen haben. Wenn man nicht so viele Krebssteine sammeln kan, so können an deren Statt die Muschel: und Eierschaaalen genommen werden, weil ihre Wirkung gar nicht von einander unterschieden ist. Wir müssen wegen den Arzneykräften noch dieses hinzu fügen, daß alle diese benante Dinge den Urin gelinde reizen, die Säure sehr stark dämpfen,

und daher im Soodbrennen, welches hieraus entstanden ist, unverbesserte Wirkungen aussern. Einem zarten Kinde gibt man eine ganz kleine, einem Größern eine gewöhnliche, einem Erwachsenen hingegen 2. Messerspitzen voll.

Bei der Zubereitung der Pulvern beobachtet man überhaupt diesen Grundsatz, je fester und härter ein Körper ist, desto mehrere Mühe muß man in der Zubereitung desselben anwenden. Die Apothekerkunst beschäftigt sich mit einer ungemein großen Menge Pulver, die von Natur theils weich und locker sind, als die Wurzeln der Kräuter, theils von sehr fester Zusammensetzung, als die löstlichen und verschiedene andere Steine. Zu diesen können wir auch die Muschelschaalen rechnen. Man verfährt mit den harten Sachen überhaupt auf folgende Art.

Es ist bekannt, daß ein jedes Stück vorher wohl abgewaschen und gereinigt, und recht trocken seyn müsse. Sie werden hierauf in einen Mörser, wozu ein eisener am besten ist, so klein als möglich gestoßen. In einem grossen Mörser gehet diese Arbeit leichter wie in einem kleinen von statten. Es ist nicht so leicht möglich, daß sie durch das anhaltende Stoßen, so zart und fein können gemacht werden, als es die Kunst erfordert. Man nimt hierauf ein ganz feines Sieb und sichtet es durch, das gröbere wird aufs neue in den Mörser gethan und gestoßen. Weil aber die Siebe selten so fein, als ein Leinwand sind, und auch durch das Schütteln vieles mit dem Staube verlohren gehet, so wählet man lieber ein Zuckerglas, welches unten und oben gleich weit ist. Man hänge daran einen Beutel von mäßig feiner aber dichter Leinwand, den man an dem Rande befestiget, schüttelt das Zerstoßene darin, bedecke es oben mit einer andern Leinwand und schütte dieses so lange hin und her, bis nichts mehr durch den Beutel staubet. Das Uebrige wird wieder in den Mörser geschüttet. Man fährt hierin so lange fort, bis alles ist durchgebeutelt worden. Hiebey können wir es zur Noth bewenden lassen. Allein der Eigensinn der Apotheker gehet hierin noch weiter. Sie haben das Gesetz unter sich aufgerichtet, daß ein Pulver so lange es noch etwas zwischen den Zähnen knirschet, so lange ist auch die Zubereitung desselben nicht kunstmäßig. Sie haben in diesem Stück auch nicht völlig Unrecht. Denn was durch das lange Stossen nicht hat können zerrieben

wer:

werden, dieses wird auch in dem Magen unauflöslich bleiben. Man nimt daher einen glatten und harten Stein, dessen sich die Mahler bey der Zurichtung ihrer Farbe bedienen, schüttet etwas von dem Pulver darauf, gießet Wasser hinzu, doch nicht zuviel, sonst zerfließet die Masse zu sehr, auch nicht zu wenig, weil es sich alsdenn nicht gehörig reiben läßt. Man reibt also mit einem andern hiezu verfertigten Stein so lang fort, bis man kein Knirschen mehr verspüret. Dieses schläget man zuletzt durch einen kleinen Trichter auf Papier in kleine Häuffchen, trocknet und verwahret sie unter der gehörigen Aufschrift. Wie beschwerlich und mühsam wird vielen diese Zubereitung scheinen. Manche werden dadurch von einer regelmäßigen Zurichtung völlig abgeschreckt werden. Wir wollen es auf den Willen unserer Leser beruhen lassen, ob sie die Kunst aufs höchste treiben, oder sich mit dem durchbeuteln wollen begnügen lassen. Zum wenigsten können wir ihnen die Versicherung ertheilen, daß die Unterlassung kein Verbrechen sey. Wir wollen nicht so genau darauf sehen, ob auch die kleinsten Theilchen der Pulver in dem Magen aufgelöst werden oder nicht. Werden doch die allerwenigsten Speisen in den Magen vollkommen verdaut.

Die Kunst hat mit dem Pulver der Muschel, Auster und Eyserschaalen wie auch der Krebssteine noch eine neue Veränderung erdacht, indem man sie mit einer Säure sättiget. Man kan hiezu den Zitronensaft oder starken Weinessig nehmen, Auf eine Unze von zubereitetem Pulver wird eine halbe Unze vom Weinessig oder Zitronensaft genommen. Man nimt hiezu eine glasierte Schüssel, wenn man es mit einander vermischet, hat man das Vergnügen zu sehen, wie es gelinde brauset, und in eine starke Gährung geräth. Ist dieses gänzlich vorbey, welches man durch das Umrühren erfahren kan, setzet man die Schüssel auf Kohlen und läßt die Feuchtigkeith bey gelinden Feuer verrauchen.

Es kan ein jeder leicht einsehen, daß solche gesättigte Pulver die Säure und Schärfe im Magen nicht so gut dämpfen können, als wenn man es an und vor sich gebrauchet. Dagegen aber wird man bemerken, daß sie den Urin stärker treiben, auch den Schweiß und die unmerkliche Ausdünstung befördern. Ein jeder kan sie also nach seiner Absicht zubereiten.

Fort:

Fortsetzung von denen Arzneykrautern.

Mit der Wärme des Frühlings nimt auch zugleich unsere Bemühung mit dem Einsamen der Kräuter zu. Nach dem Verlauf einer kurzen Zeit werden wir uns mit nachstehenden versorgen können.

Die Angelikwurzel, Lettisch, Santu Sakne. Ihre Wirkung ist bekannt genug. Sie treibet den Schweiß, und ist daher in allen Flüssartigen Zufällen, im Husten, und Beschwerde der Brust, mit großem Nutzen zu gebrauchen.

Die kleine Vibernellwurzel, Birds Sahles. Man kan sie gar leicht an dem Bockartigen Geruch erkennen. Sie ist eins von den unentbehrlichsten Stücken in der Hausarzneykunst, daher wir die Sammlung derselben auf das Beste anpreisen. Wir werden sie bey den meisten Krankheiten gebrauchen. Ihre Tugend übertrifft die Angelik bey weitem. Sie stärket den Magen, treibet den Schweiß und Urin, auch die Monatszeit. Sie löset den zähen Schleim auf der Brust, und leistet in der Entzündung des Halses, eine schnelle Hülfe.

Die grosse Klettenwurzel, Dadschu Sakne. Sie ist ein nothwendiges Mittel zur Reinigung des Bluts. Man bedienet sich derselben mit besondern Nutzen in der Franzosenseuche, Skorbut, Krätze und in den Verstopfungen der Eingeweide, insbesondere bey mageren und abgezehrten Personen.

Die Pöonien Wurzel kan auch nach altem Gebrauch im zunehmenden Licht ausgegraben werden.

Wir müssen noch ganz kurz anzeigen, wie man mit den frischen Wurzeln verfahren müsse. Nachdem sie gereinigt und abgewaschen worden, werden sie auf einen Faden gezogen, die dicken Wurzeln aber müssen vorher in unterschiedene Stücke zertheilet werden, weil sie sonst leicht inwendig verderben. Der Ort wo sie aufgehoben werden, muß trocken seyn, und daß zugleich die Luft frey durchstreichen kan.

Von diesem Landarzt wird wöchentlich des Sonnabends bey dem Hofbuchdrucker Christian Liedke in Mitau ein Bogen gedruckt, und ausgegeben.



Der Landarzt.

Das dreyzehnte Stück.

Mitau, den 25. des Maymonats. 1765.

Zu den Zeiten des grauen Alterthums, da die menschliche Erkenntniß noch in sehr enge Grenzen eingeschlossen war, da die Wirkungen der Natur in den meisten Fällen, als unauflösliche Räthsel betrachtet wurden, da der innere Bau des Menschlichen Körpers mit undurchdringlichen Geheimnissen verdunkelt war, sahe man schon die Wahrheit ein, daß ein Arzt weiter nichts als ein Diener der Natur seyn müsse. Die Aerzte, welche den Grund der Arzneykunst legten, waren bey der Armuth ihrer Einsichten fast von allen Hülfsmitteln entblößet. Sie hatten keinen andern Weg vor sich, als daß sie durch Hülfe der Erfahrung die Einrichtung unsers Körpers, und die Kraft der Arzneyen einsehen lernten.

Sie folgten diesem Wege mit unveränderter Aufmerksamkeit, sie beobachteten alle Vorfälle, mit einer scharfsinnigen Beurtheilung. Sie verfahren hierin so strenge, daß ihre Regeln, noch zu unsern Zeiten
M Haupt

Hauptstützen der Arzneygelahrtheit sind. Mit dem Alter der Welt fingen auch die Wissenschaften an zu steigen, sie wurden durch neue Entdeckungen ansehnlich bereichert. Der Verstand erkannte seine vermehrte Vollkommenheiten, er fühlte seine Stärke. Niemals aber hat die Arzneylehre, einen stärkern Wachsthum, als in dem vorigen und gegenwärtigen Jahrhundert erhalten. Man erforschte die Natur genauer, man lösete die Arzneyen, durch Hülfe der Chymie, in ihre Bestandtheile auf, man zergliederte den menschlichen Körper, bis auf die kleinsten Gefäße. Die Arzte wurden hiedurch kühner gemacht, sie folgten nicht mehr mit unverrückten Augen der Erfahrung. Sie wagten sich mit ihrer Vernunft in den Irregarten dieser Wissenschaft. Sie verbunden Schlüsse mit einander und führten sogar verschiedene Lehrgebäude auf. Daß sich auch viele Irrthümer hiemit müssen eingemischet haben, kann man aus den Widersprüchen einsehen, wenn man diese Systeme mit einander vergleicht.

Wir haben in den vorigen Blättern bereits angezeigt, daß wir uns an keine Meynung binden, noch an den vielen Sekten der Arzneygelehrten Theil nehmen wollen. Unsere Absicht gehet einzig und allein dahin, daß wir, durch unsere Bemühungen, den gemeinen Wesen einen wahren Nutzen leisten wollen. Diesen Zweck zuerreichen, müssen wir uns angelegen seyn lassen, die Arzneylehre von allem Kunstmäßigen so viel als möglich zu entkleiden. Wir müssen sie in einer einfältigen, und einem jeden Leser begreiflichen Art vortragen. Vornemlich aber müssen wir uns nach dieser Vorschrift richten, da wir im Begriff stehen, zu zeigen, wie man durch eine vernünftige Beurtheilung, eine richtige Wahl der Mittel treffen müsse.

Wir haben in dem sechsten Stück eine Anleitung gegeben, wie man eine Krankheit genau erforschen soll. In dem siebenten haben wir gewiesen, wie man sie beurtheilen muß. Heute wollen wir den Anfang machen, aus der Beschaffenheit der Krankheit, den Gebrauch der Arzneyen zu bestimmen. Sollte man wohl hiebey zuviel Mühe und Vorsicht anwenden können? Auch das heilsamste Mittel, kann eine

eine schädliche Wirkung beweisen, wenn es nicht in den erforderlichen Umständen gebraucht wird. Wir haben oben angeführt, daß man in der Heilkunst, nur ein Diener der Natur seyn müsse. Es wird also erfordert, daß wir zuvor bemerken, nach welchen Regeln unsere Natur, bey den Krankheiten zu handeln pfleget.

Wir können sicher annehmen, daß der Hauptgrund aller Veränderungen unsers Körpers in einem Zusammenziehen bestehe, worauf eine Ausdehnung folget. Alle unsere Feuchtigkeiten, sind in Röhren und Behältnissen eingeschlossen. Wenn demnach eine Sache in einem Theil, eine Empfindung erreget, so ziehen sich die Fäserchen der Röhren, gelinde zusammen. Steiget dieser Reiz bis zur Wirkung eines Schmerzens, so geschieht dieses Zusammenziehen auch desto stärker. Der Vortheil bey dieser Einrichtung bestehet darin, daß die reizende Materie dadurch in Bewegung gesetzt wird. Sobald sie vorrückt, berührt sie zugleich neue Fäserchen, welche sich gleichfalls zusammen ziehen. Auf solche Weise wird die Schärfe unvermerkt aus dem Körper getrieben. Wir können dieses mit einem Beispiel erläutern.

Wenn die Speisen aus dem Magen in die Gedärme übergehen, und sich mit der Galle vermischen, so entstehet aus dieser Verbindung eine gelinde Reizung, welche die Gedärme zusammen ziehet, und die Speisen allmählig fort wälzet, und zuletzt dasjenige, welches nicht in die Milchgefäße hat treten können, durch den Stuhlgang aus dem Körper schafft. Wenn man die Gedärme eines lebendigen Thieres betrachtet, wird man gewahr werden, daß sie sich nach Art eines Wurmes unaufhörlich winden, daher auch der Name einer Wurmformigen Bewegung entstanden ist. Auf solche Weise verfähret die Natur auch in den übrigen Gefäßen.

Diese Klugheit ist zur Erhaltung unsers Lebens unumgänglich nöthig. Auf diese Weise wird das Schädliche bey Zeiten aus unserm Körper getrieben und man sagt alsdenn, daß die Natur sich selbst geholfen habe. Man kan dieses sehr deutlich, bey einem Durchfall ver-

spüren. Die Schärfe reizet bey diesem Zufall die Gedärme weit mehr, wie gewöhnlich, sie ziehen sich also auch stärker zusammen, und führen die Materie desto geschwinder aus dem Körper. Was thun daher die Aerzte anders, als daß sie durch gelinde abführende Mittel dieser Bewegung zu Hülfe kommen.

Es sind in der 3ten Abhandlung verschiedene Wege angezeigt worden, auf welchen die Natur sich von der Schärfe und Unreinigkeiten zu entledigen suchet. Wir wollen sie aber um mehrerer Deutlichkeit halben nochmals anführen. Lieget eine scharfe Materie in dem Magen verborgen, so werden seine Nerven und Fasern zu einem krampfhaften Zusammenziehen gereizet. Es entstehen Uebelkeiten, worauf ein Brechen zu erfolgen pfleget. Dieses ist wohl der aller kürzeste Weg, unsern Körper von dem Uebel zu befreien. Ist die Schärfe in den Gedärmen, so entstehen öftere Durchfälle, die rothe und weisse Ruhr u. s. w. Wenn sie sich aber schon mit dem Gebiüt vereinigt hat, so fehlet es der Natur auch hier nicht an Mittel und Wege, sich von dem Schädlichen zu entledigen.

Die allgemeine Ausföhrung geschieht durch den Schweiß und die unmerkliche Ausdünstung. Auf diese Weise werden die Flussfieber und viele andere Zufälle gehoben. Zuweilen ist die Materie sehr häufig, scharf oder zähe, daß sie nicht durch den Schweiß kan ausgeföhret werden, sie sezet sich daher in der Oberfläche der Haut fest, erreget daselbst eine Entzündung, worauf Flecken, und alle Arten der Ausschläge zu erfolgen pflegen, wovon wir die meisten in der Tabelle von den Ausschlagfiebern angemerket haben. In gewissen Umständen kan die Schärfe nicht einmal die Haut erreichen, sondern sezet sich in den Gliedern fest, und erreget daselbst die empfindlichsten Schmerzen, welche den gemeinen Namen das Gliederreißen erhalten. Es wird noch ausserdem nach dem Ort benant, woselbst der Schmerz seinen Siz genommen hat, als daß Hüftweh, und diejenigen, welche sich auf ein klägliches gra endigen. Das Mentagra oder Kinnweh, das Chiragra, das Gonagra, oder das Kniweh, und das fürchterliche Podagra. Sind dieses nicht schon

schon Mittel genug, eine jede Krankheit zu verbannen. Nein die Natur hat noch weit mehrere Gänge daß unzählige Uebel zu verweisen. Damit wir hierin alle Verwirrung vermeiden, so wollen wir sie nach der Ordnung der Glieder anführen.

An dem Kopfe zeigen sich insbesondere in der Jugend verschiedene Ausschläge und Geschwüre, welche offenbare Merkmale eines unreinen Geblüts sind. Welche scharfe Feuchtigkeit zeigt sich bey den meisten Entzündungen der Augen. Wie zähe und fressend ist öfters der Schleim, welcher bey einem anhaltenden Schnupfen, seinen Ausgang durch die Nase nimmt. Wie oft wird nicht ein hitziges Fieber durch ein hinlängliches Nasenbluten gehoben.

Siehet man nicht oft eine Menge Feuchtigkeiten aus den Ohren fließen. Sehr oft erregt die Natur einen freywilligen Speichelfluß. Es ist überdem bekant, daß man in der Speichelskur, die Franzosenfurchen und verschiedene andere Krankheiten durch diesen Fluß heben könne. Wie vielmal ist nicht der Hals entzündet, welche zum öftern von Geschwüren begleitet wird.

Welche Unreinigkeiten häuffen sich nicht in der Lunge an, die durch den Husten zum Auswurf gebracht werden. Bleibet aber die Scharfe in den Eingeweiden stecken, so verursachet sie eine Entzündung, welche die Benennung, nach dem Namen des entzündeten Theils, erhält. Zum Exempel die Entzündung der Lunge der Ribbenhaut, welche das Seitenstechen genant wird, die Entzündung des Zwergfels, des Magens, der Gedärme, der Leber, Milz, des Gekröses, der Nieren, der Blase, u. s. w.

Daß durch den Urin und Stuhlgang täglich viele Unreinigkeit abgeführt wird, ist eine bekante Sache; Allein die Natur bedienet sich dieser Wege auch noch zu andern Absichten. Durch den Harngang wird in den Krankheiten ein Theil der Fiebermaterie abgeschieden, es werden auch Steine, Gries, und der Saamenfluß durch diesen Weg abgeleitet.

Bei dem Frauenzimmer entlediget sie sich durch die Monatszeit, von dem Ueberfluß des Geblüts und des weissen Flusses. Noch ein Hauptmittel hat die Natur bey beyderley Geschlecht erwählet, nemlich den Fluß der guldernen Adern. Die Aerzte behaupten, daß in den richtigen Abgang derselben, die vornehmste Stütze der Gesundheit beruhe. Und dessen Verhinderung eine Hauptquelle der Krankheit sey.

Der Schluß des viertel Jahres erinnert uns der Dankbarkeit, welche wir unsern Lesern für die geneigte Aufnahme dieser Blätter schuldig sind. Was kan unsern Eifer wohl nachdrücklicher ermuntern, was kan unsere Denkkraft stärker reizen, als ein solcher Beyfall, welchen wir als einen sichern Vorbothen des allgemeinen Nutzen ansehen, so wir uns von unserer Bemühung zu versprechen haben. Wir können uns leicht die Rechnung machen, daß nicht ein jeder die Vollkommenheit in dieser Wochenschrift wird angetroffen haben, womit man sich vielleicht bey dem ersten Anblick derselben geschmeichelt hat.

Die Aerzte, welche sich die Mühe genommen haben, diese Bogen durch zu blättern, werden nichts als alte und bekante Wahrheiten darin angetroffen haben. Es ist gewiß, daß wir zeither nur die Grundsätze der Arzneykunst abgehandelt haben, wobey wol wenige neue Erfindungen können angebracht werden. Man wird sich hiebey erinnern, daß wir unsere Blätter nicht für Gelehrte, sondern nur für solche Personen schreiben, welche größtentheils auch die Anfangsgründe dieser Wissenschaft nicht deutlich einsehen. Wir sind daher genötiget gewesen, solche Lehren vorzutragen, deren Erinnerung einem Arzneygelehrten nothwendig eckelhaft seyn müssen. Wir werden indessen künftig auch viele Wahrheiten anführen, welche noch denn wenigsten Aerzten bekant sind.

Einige die unsere Arbeit nur zum Vergnügen lesen, werden darinne das Erhabene, das Schöne und Reizende der Gedanken vermissen. Die meisten Abhandlungen werden ihnen sehr dürre und unangenehm
schei-

scheinen. Wir sind so aufrichtig zu bekennen, daß dieser Tabel vollkommen gegründet ist. Es würde uns vielleicht keine große Mühe gekostet haben, ein jedes Blat mit entlehnten Zierathen des Wises und der Rednerkunst auszuschnücken. Wer weiß aber, ob alle unsere Leser durch das Hohe und Sinnreiche möchten gerühret werden. Würden die Abhandlungen auch dadurch nicht viel weiltäuftiger gerathen seyn, und die Anzahl der Blätter sich ohne Noth angehäuſſet haben. Wir sind verpflichtet, uns nach der Denkungsart der mehresten in diesen Ländern zu bequemen. Man liebet zwar einen lebhaften Wiß und eine rührende Beredsamkeit, allein man ertheilet doch insgemein demjenigen den Vorzug, so einen unmittelbaren Einfluß in das allgemeine und besondere Beste hat. Aus diesem Grunde wünschet man mit jeder Woche die nußbarsten Wahrheiten zu erfahren.

Die meisten welche sich dieser Wochenschrift bloß um des Unterrichts halben bedienen, werden gleichfals an unserer Einrichtung verschiedenes auszufeken finden. Viele würden gewünscht haben, daß wir schon in dem ersten Bogen den Anfang mit der Abhandlung der Krankheiten gemacht, und ein Verzeichniß, von den besten Arzneyen geliefert hätten. Sie werden unzufrieden seyn, daß wir sie zeitther mit solchen Gegenständen aufgehalten haben, die größtentheils nur das leere Wissen betreffen nicht aber auf die Kur der Kranken abzielen. Wir achten uns um so vielmehr verbunden, diesen Personen eine Rechenschaft von unsern Betragen abzulegen.

Vernünftige Schriftsteller müssen nicht einen Schritt breit von dem Plan abweichen, welchen sie auszuführen sich anheischig gemacht haben. Wir haben vor der Ausgabe des ersten Bogens eine Bekanntmachung ergehen lassen, worinn wir gemeldet daß die Hauptabsicht unsers Werks auf solche Kuren gerichtet seyn sollte, die durch einheimische Kräuter können bewerkstelliget werden. Wir wissen das solche in keinem Hause vorrätzig sind. Wir müssen also die Zeit in Gedult erwarten, bis die Natur solche hervorbringer. Wir müssen sie sammeln, und auf eine gehörige Weise zubereiten.

Wie

Wie hätten wir wol die Zeit, da die Erde von allen Kräutern entblößet war, glücklicher anwenden können, als das wir uns durch unentberliche Grundsätze zu dem wichtigen Unternehmen, worauf der Preis des menschlichen Lebens gesetzt ist, vorbereitet haben. Würde es nicht eine strafbare Verwegenheit gewesen seyn, wenn wir die Leser ohne alle gemeine Hülfsmittel in das weitläufige und verwirrte Feld der Arzneiwissenschaft geführt hätten. In wie viele Verlegenheit würden wir sie bey den unzählbaren einzelnen Fällen gesetzt haben. Sie würden in vielen Umständen auch bey dem größten Vorrath der sichersten Arzneyen mit dem Gebrauch derselben ungewiß und furchtsam gewesen seyn. Wir hätten auch diese Sätze viel kürzer und von allen Beweisen entkleidet, anführen können. Allein welche Ueberwindung hätten wir zuvor an uns selbst ausüben, und wie sehr hätten wir zugleich unsere Leser erniedrigen müssen, wenn wir ihnen Wahrheiten aufgedrungen hätten, ohne die Gründe derselben beizufügen. Auch der Einfältigste verspühret bey sich einen geheimen Trieb, die Ursachen der Dinge zu wissen, um so viel mehr aber solche Personen, welche nach richtigen Regeln zu denken angewöhnet sind. Ein Verfasser hat kein ander Mittel den Leser zum Beyfall zu verpflichten, als durch die Stärke seiner Beweise.

Eine Wochenschrift hat den Vortheil, daß sie in der Wahl der Abhandlungen, sich an keine Ordnung binden darf. Wir haben uns dieses Vorrechts freywillig begeben, und die meisten Materien in einem natürlichen Zusammenhang vorgetragen, desto leichter wird uns die Abhandlung der einzeln Krankheiten sein, indem wir uns allemal auf daß vorhergehende beziehen können.

Wir wollen uns mit kurzen Worten ausdrücken. Die Folge der Zeit wird lehren, daß wir keinen Fleiß noch Mühe sparen werden solche Musarbeitungen zu liefern, welche die Kosten und die Zeit, welche man auf das Durchlesen verwenden wird, zureichend belohnen werden.

Von diesem Landarzt wird wöchentlich des Sonnabends bey dem Hofbuchdrucker Christian Liedke in Mitau ein Bogen gedruckt, und ausgegeben.



Der Landarzt.

Das vierzehnte Stück.

Mitau, den 1. des Juniimonats. 1765.

Es sind viele Aerzte welche behaupten, daß alle Bewegungen, wovon wir in dem letzten Stücke gedacht haben, von den Absichten der Seele entsünden. Sie bemühen sich uns zu überreden, daß sie unausschütterlich für die Erhaltung ihres Körpers besorgt sey, daß sie in Zeiten dasjenige zu entfernen suche, welches der Gesundheit zum Nachtheil gereichen könnte. Nur dieses wäre dabey zu bedauern, daß sie nicht allemal die gehörigen Maasregeln erwählte, sondern sehr oft durch einen Irrthum verleitet würde. Wir wollen uns nicht in eine solche künstliche Philosophie vertieffen, sondern vielmehr annehmen, daß diese Veränderung vornemlich auf mechanischen Gründen beruhe. Wir haben das bey den Vortheil, daß wir uns nicht mit einem unnöthigen Kummer quälen dürfen, ob die Seele vernünftig handele, oder auf Irrwegen begriffen sey, ob sie aus Vergnügen oder aus Verzweiflung wirke. Sind aber diese Bewegungen mechanisch, so können wir desto deutlicher einsehen, daß sie nicht allemal den Verhältnissen des Uebels gemäß seyn können.

Ein gereiztes Fäserchen ziehet sich zusammen, und zwar desto stärker, je grösser die reizende Ursache ist. Dieses unverbrüchliche Gesetz muß unser Körper in allen seinen Theilen, sehr oft zu seinen größten Schaden, beobachten. Es ereignet sich nicht selten, daß die Materie zu grob ist durch die subtilsten Gefäße zu gehen. Sie wird also durch die fieberhafte Bewegungen nur desto tiefer in die engen Adern getrieben. Manchmal werden die Blutgefäße zu heftig von der Schärfe gereizet, es entstehet ein gewaltsames Fieber, dessen brennende Hitze einen Brand in unsern Säften anzündet, ehe noch die Materie zur Absonderung tüchtig gemacht worden.

In vielen Fällen sind auch die Kräfte der Natur zu schwach das Schädliche auszutreiben. Wer kann auch alle zufällige Ursachen erzählen, welche hiebei neue Hindernisse in den Weg legen. In diesen Umständen muß man der Natur durch dienliche Mittel zu Hülfe kommen. Man muß die gewaltsamen Bewegungen hemmen, die grobe und rohe Materie verdünnen, ihre Schärfe mildern, und auf eine geschickte Art wegschaffen. Zuletzt muß man die geschwächten Theile zu stärken suchen. Dieses ist der kurze Inbegriff der ganzen Arzneygelahrtheit. Er scheint zwar nicht sehr wichtig zu seyn, es wird aber zu einer geschickten Ausföhrung desselben eine groste Erfahrung und Klugheit erfordert.

Wir haben uns vorgenommen die Regeln welche hiezu erfordert werden auf eine deutliche Art zu erklären. Unsere Leser werden hiebei eine gerechte Ursache finden sich über uns zu beschweren, daß wir ihre Aufmerksamkeit mit einen sehr trocknen und unangenehmen Vortrag unterhalten. Sie werden diese Sätze als unnütze Grillen betrachten, die in die Kur der Kranken keinen grossen Einfluß haben. Wir hingegen können versichern, daß diese Wahrheiten weit nützlicher sind, als wenn wir unsere Blätter mit lauter Recepten anfüllen wollten.

Die meisten Krankheiten werden von fieberhaften Bewegungen begleitet. Wir wollen uns demnach in Gedanken an das Bett eines Kranken verfügen. Alle seine Empfindungen überzeugen uns von der Gegenwart des Fiebers. Wir können also den sichern Schluß machen, daß

daß eine fieberhafte Materie im Körper stecken müsse. Den Sitz derselben desto richtiger zu erforschen, erkundigen wir uns genau nach allen Zufällen, wozu das sechste Stück eine hinlängliche Anleitung gegeben hat. Wir beurtheilen sie nach den Regeln der siebenten Abhandlung. Es ist uns alsdenn die Beschaffenheit und der Aufenthalt dieser Materie bekannt. Man muß also darauf bedacht seyn, wie man sie auf eine geschickte Art wegschaffen soll.

Es wäre wohl in der Welt nichts leichter als ein Arzt zu seyn, wenn man diese Materie allemal ohne einige Weitläufigkeiten angreifen und aus dem Körper entfernen könnte. In dieser geringscheinenden Sache liegt die große Kunst, welche nicht einmal alle Aerzte gründlich verstehen.

Es gibt gewisse Vorfälle, in welchen die Materie der Krankheit zu scharf ist, daß man sie nicht durch Arzneyen in Bewegung setzen darf, ohne den Kranken in eine noch grössere Gefahr zu stürzen. Wir können solches an der Heftigkeit der Schmerzen und an der starken Hitze des Fiebers erkennen. Ist die Schärfe sehr wirksam, so ist auch das krampfhafte Zusammenziehen desto grösser. Die Arzneyen, welche sie ausführen sollen, verursachen einen neuen Reiz. Sie vermehren also die Schmerzen und die Bewegungen des Fiebers. Wir können dieses mit einem Exempel begreiflich machen.

Wenn die erhitzte Galle in den Magen getreten ist, und durch ihre brennende Schärfe die empfindliche Haut desselben reizet, so werden seine beyde Oeffnungen krampfhast verschlossen. Der Kranke beklaget sich über Durst, Bitterkeit, Ekel und quälet sich mit einem vergeblichen Würgen und Neigung zum Brechen. Würde es wohl vernünftig seyn, ihm in diesen Umständen ein Brechmittel zu verordnen. Die Galle allein greift den Magen schon auf das heftigste an, die Wirkung der Arzneyen läme noch dazu. Was muß daraus nothwendig erfolgen? Gewiß dieses, daß die Entzündung und der Brand nur dadurch schnell befördert, und der Kranke auf eine grausame Art umgebracht würde. Ist es also nicht weit vernünftiger gehandelt, daß man die Galle durch

kühlende Mittel dämpfe und durch ein häufiges Getränke allmählig abspühle.

In vielen Krankheiten ist die Materie, welche im Geblüte befindlich ist, zu grob, rohe, oder wie es die Aerzte nennen: ungekocht, daß sie nicht durch die Absonderungsgefäße kann ausgetrieben werden. Würde es wohl rathsam seyn, sie durch treibende Mittel mit Gewalt zum Durchbruch zu befördern, würde sie nicht noch desto tiefer in die Gefäße gepresset werden, daselbst Stocken, Entzündungen und andere Zufälle hervor bringen. Man bemerket dieses sehr genau an dem Urin, so, daß man in hitzigen Krankheiten die Zeit voraus bestimmen kann, wenn die Krankheit sich durch das Bluten, den Schweiß, Urin, oder auf eine andere Weise brechen wird. Muß man nicht vielmehr die Wirkung des Fiebers durch verdünnende und zertheilende Mittel unterstützen, bis die Materie so fein zerrieben ist, daß sie ohne Hindernisse kann ausgeschieden werden.

Diese Regel wird fast täglich auf dem Lande übertreten. Es ist eine allgemeine Gewohnheit, daß man insbesondere für gemeine Leute, fast bey allen Krankheiten, Schweiß treibende Mittel zu geben pfleget. Der Kranke findet sich meistens darauf erleichtert. Man beobachtet aber nicht die Folge, welche vielmals daraus zu entstehen pfleget. Er verfällt nicht selten nach einer kurzen Besserung in einen andern Zufall, der ihn öfters noch heftiger, als der erstere angreift.

Wie oft ist nicht die Materie grösser, als die Oeffnung der Canäle, wodurch sie ihren Weg nehmen soll. Ein Stein, der in den Nieren oder Blase steckt, verursacht durch seine scharfe Spitzen die unerträglichsten Schmerzen. Wer wolte es alsdenn wagen, ihn durch Steinerreibende Mittel noch stärker in Bewegung zu bringen. Man würde nur die Entzündung und die Pein des Leidenden zu seinen größten Schätzen vermehren. Die erweichenden, öhligten und lindernden Mittel, welche die gereizten Theile erschlassen, beweisen hierin eine weit glücklichere Wirkung.

Wiel:

Wielmala hat sich die Materie an einem Orte gar zu fest gesetzt, daß sie durch keine Kunst kan weggebracht werden. Man siehet dieses sehr deutlich an dem eingewurzelten Podagra. Die Gedult muß in diesen Umständen dasjenige ersehen, was durch keine Arzneyen kann bewerkstelliget werden.

Geseht aber, daß auch die Ursache der Krankheit an und vor sich kan gehoben werden, so wollen solches manches mal andere Umständen nicht verstaten. Man kann der Krankheit oft durch ein einziges Brechmittel ein Ende machen. Es können sich aber einige Kennzeichen äußern, die das Brechen widerrathen. Es kann jemand zu Blutstürzungen geneigt, mit einem Bruch behaftet seyn, und was dergleichen Vorfälle mehr sind.

Wir werden bey den Abhandlungen der einzelnen Krankheiten die Wege benennen, und die Art und Weise wie die Materie nach ihrer Beschaffenheit müsse ausgeführt werden.

Wir sind lange Zeit unschlüssig gewesen, ob wir diese Abhandlung in unsere Maatzen einrücken sollten oder nicht. Nach einer reifen Überlegung finden wir, daß dieses das leichteste Mittel sey, sich von einer jeden Krankheit einen deutlichen Begriff zu machen. Man wird dadurch zugleich in den Stand gesetzt werden, sich und andern auf eine sichere Weise zu rathen. Wir sind dadurch vielen Weitläufigkeiten überhoben, welchen man nach der gewöhnlichen Lehrart unterworfen ist. Bey einer jeden Krankheit wird die Materie weitläufiger beschrieben werden. Nach ihrer Beschaffenheit wird auch der Gebrauch der Arzneyen eingerichtet seyn. Man wird also die Mühe des Durchlesens um so vielweniger vor verlohren achten.

Anleitung, wie man das heftige Bluten stillen, und die Wunden in kurzer Zeit heilen kann.

Es ereignet sich nicht selten, daß jemand unvorsichtiger Weise tief gehauen oder gestochen wird, daß man das Blut nicht anders als mit grosser Mühe stillen kann. Wir wollen demnach einige bewährte Arzneyen bekannt machen. Das vornehmste Mittel ist der Schwamm, welcher an den Eichenbäumen wächst. Er hat wegen seiner besondern Blutstillenden Kraft die Ehre, unter die sogenannte Heldenmäßige Mittel gezählet zu werden. Man kan ihn zwar zu einer jeden Zeit samlen, allein die Erfahrung hat gelehret, daß er im Herbst die größte Kraft besizet. Man schneidet die äussere Rinde ab. Der Theil, welcher darunter liegt, ist der beste, welchen man von dem Uebrigen absondert. Man zerschläget ihn mit dem Hammer so lange, bis er ganz weich geworden ist, und verwahret ihn. Das Uebrige stillt zwar auch das Blut, aber nicht mit solcher Gewisheit, als das erstere. Man schneidet von dem zubereiteten Schwam ein Stück ab, welches die Wunde völlig bedecket und bindet es mit einer Binde fest. Er sauget sich alsdenn an, und fällt gemeiniglich nach zwey Tagen von selbst ab. Er hat vor allen andern noch diesen Vorzug, daß er keine Schmerzen verursacht, welches insgemein bey den Blutstillenden Arzneyen zu geschehen pfleget.

Wenn man dieses nicht sogleich bey der Hand hat, so löset man Vitriol oder Kupferwasser im Wasser auf, oder man kochet Allaun mit Wasser. Man nimt Roggenmehl, und macht mit den benannten Wasser einen klebrigten Teig, streichet solchen dick auf Leinwand oder Leder, und befestiget es auf der Wunde. Man könnte anstat dieses Wassers, die Probe mit Eßig oder starken Brantwein machen. Dieses Pflaster muß man zum wenigsten in zwey Tagen nicht abnehmen, weil sonst gar leicht ein neues Bluten entstehen könnte. Ist es trocken geworden, feuchtet man es mit Brantwein an, und hebet es behutsam ab. Nachdem daß Blut gestemmet worden, muß die erste Sorge dahin gerichtet seyn, die Wunde zur Heilung zu bringen. Wir wollen zu diesem

Ente

Entzweck die Beschreibung eines Pulvers beyfügen, welches die meisten frischen Wunden in kurzer Zeit heilet. Nur ein Stück muß man aus den Apotheken nehmen, nemlich Drachenblut ohngefehr 2. Loth. Küchen: salt ein halb Pfund, dieses zerreibet man in einen steinernen Mörsel, und verwahret es in einem Gefäße, an einen trockenen Ort. Der Gebrauch ist mit folgenden Umständen verknüpft. Man nimmt Eyweiß, zerklöpset es, streichet es auf Karpen oder Werk. Man streuet das Pulver darauf, bis es die Dicke eines Honigs erhält, und leget es in die Wunde. Nur diese Vorsicht muß man dabey beobachten, daß man diese Salbe, bis auf den Grund bringet, sonst heilet es oben zu, und unten sethet sich die Materie.

Man hat selten nöthig, es zweymal aufzulegen, indem es mehrertheils in 24. Stunden, die geschnittenen Wunden zur völligen Heilung bringet. In dieser Zusammensetzung, sind alle Eigenschaften eines guten Wundbalsams enthalten. Das Eyweiß kühlet, und lindert zugleich die Schmerzen. Das Salz zertheilet das Geblüt, und hält die Wunde rein. Das Drachenblut ziehet zusammen, und befördert die schnelle Heilung. Wolte man auch die Kosten des Drachenbluts für gemeine Leute ersparen, kan die Heilung mit Salz und Eyweiß allein unternommen werden, allein alsdenn möchte die Heilung nicht sobald erfolgen. Es leistet dieses Mittel noch mehrere Dienste, indem es, wenn man es als ein Pflaster gebrauchen will, die Hitze und Entzündung des verwundeten Theils kühlet und zertheilet. Es muß aber niemals trocken werden.

Wir haben diese Salbe auch bey alten Wunden, wenn sie nicht sehr unrein gewesen sind, mit erwünschten Vortheil gebraucht. Bey tiefen und runden Wunden macht man Wieken, und bringet solche so tief als möglich. Es ist fast überflüssig zu erinnern, daß man vor dem Gebrauch der heilenden Arzneyen, die Wunde von allen fremden Sachen reinigen müsse, weil sonst die Schmerzen weit länger anhalten, und auch die Kur von keinen Bestande ist. Man muß in diesen Fällen eine gezwungene Herzhaftigkeit beweisen, denn es ist viel besser einen kurzen, als langwierigen Schmerz zu leiden.

Wir

Wir könnten zugleich die Hülfsmittel anführen, womit man die Verblutungen stillen muß, wenn sie von einer innerlichen Ursache entstanden sind. Es sind aber bey dem Gebrauch derselben verschiedene Regeln zu beobachten, die wir am besten bey den besondern Krankheiten erklären können.

Von einigen nothwendigen Instrumenten, welche zu den Hausarztneyen erfordert werden.

Ein eisener Mörser von mittler Grösse. Dieser ist nicht allein wohlfeiler wie ein anderer, sondern auch zu den Pulvern recht sehr gut. Er muß nur beständig trocken und rein gehalten werden, daß er nicht rosten kann.

Ein Arztnengewicht, nebst einer großen und kleinen Waagschale. Ein großer und ein kleiner steinerner Mörser. Ein paar Schmelztiegel. Eine Halsprühe. Eine große und kleine Klüfterröhre. Verschiedene Arten von Gläsern. Als: Zuckergläser, Flaschen, und ein Vorrath von kleinen Arztnengläsern. Einige kleine Siebe.

Ein Mensurier Glas, womit man den Weingeist, und die Essenzen, nach Unzen und Drachmen, abmessen kan. Ein kupfernes Destillier Gefäß, ist in den meisten Häusern vorhanden. Alle diese Stücke erfordern keine grosse Kosten, und die meisten können auf viele Jahre gebraucht werden.

Von diesem Landarzt wird wöchentlich des Sonnabends bey dem Hofbuchdrucker Christian Liedke in Mitau ein Bogen gedruckt, und ausgegeben.



Der Landarzt.

Das funfzehnte Stück.

Mitau, den 8. des Juniimonats. 1765.

Mein Herr Landarzt,

Ich habe Ihre Blätter zeitther mit Vergnügen gelesen. Ich muß Ihnen sagen, daß sie meinen völligen Beyfall erworben haben. Wollten Sie, daß ich Ihnen meine schuldige Lobsprüche beylegen, oder daß ich Ihnen die Lobeserhebungen anderer erzählen soll. Beydes würde ich mit besonderer Freude thun. Ist es mir aber erlaubet Sie nach Ihrer Schreib- und Denckungsart zu beurtheilen, so glaube ich nicht zu irren, wenn ich Sie als einen Mann ansehe, der seine Einsichten mit einer seltenen Bescheidenheit verbunden hat. Sie würden also durch das aufgedrungene Lob in eine beschämte Unruhe gesetzt werden. Hören Sie nicht auf, die angefangene Unternehmungen fort zu setzen. Ich zweifle so bald nicht, daß Sie ein Werk liefern werden, welches der Welt einen grösseren Nutzen leisten wird, wie alle seither bekannte Hand- und Hausarzneymbücher. Eines finde ich doch indessen an Ihrer Arbeit zu tadeln. Sie machten mit dem Merzmonat den Anfang Ihre Blätter zu schreiben, Sie wissen doch wohl, daß dieses eben die Zeit ist, da das grosse

und gewöhnliche Blutvergießen unter den Menschen angestellt wird; dessen ausschweifender Mißbrauch Ihnen ohne Zweifel nicht unbekannt seyn kan. Ich wartete mit jeder Woche, ich lauschte gleichsam mit Ungeduld, ob Sie nicht von dem rechten Gebrauch des Aderlassens schreiben würden. Noch bis jetzt blättere ich nach diesem Punkt vergebens. Diese Abhandlung ist gar zu wichtig, als daß man sie in Ihrer Wochenarbeit vermissen sollte. Ich will Sie der Mühe überheben davon zu schreiben. Hier haben Sie meine Gedanken von dieser Materie, wobey ich Sie ersuche diesem Schreiben mit ehesten einen Platz in Ihren Bogen einzuräumen.

Man könnte von der Geschichte des Aderlassens wohl ein ganzes Buch schreiben. Die Unwissenheit hat es zu dem grossen Ansehen erhoben, darin es zu unsern Zeiten stehet, die Gewohnheit hat es befestiget, der Eigennuß gewisser Personen unterstützt es noch täglich. Die Herrn Wundärzte können in dieser Absicht den menschlichen Körper als ein Bergwerk betrachten, dessen Adern jährlich ein bis vier und mehrere Mal eine gewünschte Ausbeute liefern, so einen Theil ihrer gewissen Einkünfte ausmacht.

Daß man Leute zur Ader läßt, welche geld- und blutreich sind, kan niemals getadelt werden. Geschiehet es an solchen Personen, welche zwar Geld aber keinen Ueberfluß an Blut haben, so ist es unbillig. Nimmt man es gar mit solchen vor, die arm an Gelde und Blute sind, so ist es eine Grausamkeit. Alle drey Vorfälle ereignen sich fast täglich. Es ist meine Meinung nicht, den Wundärzten überhaupt eine Beschuldigung aufzubürden. Es gibt unter Ihnen erfahrene, kluge und redlich gesinnte Männer, denen ich alle Hochachtung erweise, daß aber auch einige unter Ihnen sind, die den Vorwurf des Eigennußes bey dem Aderlassen nicht völlig von sich ablehnen können, ist mehr als zu gewiß. Es sind ausser dem nicht alle Wundärzte, welche eine Ader öffnen können, sonst würde man eine grosse Anzahl Bauern und alte Weiber in ihre Reihe stellen können. Ihnen, mein Herr, ist es was bekanntes, daß das Aderlassen zweyerley sey, eines, welches man präservative oder zur Abwendung eines künftigen Uebels, das andere, so man in den Krankheiten vorzunehmen pfelet. Ich werde gegenwärtig nur von dem erstern handeln. Das letztere werden Sie gelegentlich bey den
Krank-

Krankheiten ausführen. Das Aderlassen, so der Vorwurf meiner Betrachtung seyn soll, erfordert einzig und allein eine Vollblütigkeit, ohne dem man es niemals unternehmen muß. Man siehet es insgemein als eine Kleinigkeit an, daß man sich oftmals nicht die Mühe nimmt, einen Arzt darum um Rath zu fragen. Dieses geschieht insbesondere mit dem Anfange des Frühlings und Herbstes, wenn die äquinocetional Veränderung eintritt. Doris das zärtliche Kind, klaget über eine ängstliche Empfindung, Kopfschmerzen, unruhige Träume. Sie vermerkt eine fliegende Hitze, sie stellt sich erschrocken für den Spiegel, sie siehet ihre Wangen mit einer ungewöhnlichen Röthe gefärbet. Erschrocken eilet sie ihren Freundinnen den neuen Zufall zu entdecken. Diese erinnern sich, daß Tag und Nacht gleich sind. Was braucht es mehr das einstimmige Urtheil zu fällen, daß das Aderlassen unentbehrlich sey? Damon ist wider Gewohnheit niedergeschlagen, er fühlet eine Trägheit in allen seinen Gliedern, er seufzet bey beschwerten Othemholen, der Umlauf seines Blutes ist unruhiger, wie gewöhnlich. Kaum hat er diese Umstände erzählt, so versichert ihm ein jeder, daß die Vollblütigkeit an dieser Unordnung Schuld sey. Es fehlet folglich nichts mehr als die schleunige Gegenwart des Wundarztes. Er kommt ungesäumt. Man verlangt aus Höflichkeit auch seine Meinung zu wissen. Die Mode fordert von ihm den Puls mit einer horchenden Miene zu begreifen. Er thut noch zum Ueberflus ein paar amtsmäßige Fragen. In dem Augenblick erschallet auch sein gewünschter Beyfall. Auf solche Weise machen es nicht alle, aber doch viele Wundärzte. Ich habe mich sehr oft über die besondere Fertigkeit dieser Herren, womit sie von dem Zustande des Blutes zu urtheilen pflegen, recht sehr verwundern müssen. Mir hat es mit meinen vermeinten Einsichten niemals recht glücken wollen, diese wichtige Sache in solcher Geschwindigkeit zu entscheiden. Ich habe nicht die Ehre von Ihnen, mein Herr, genau gekannt zu seyn. Ich weiß folglich nicht, ob sie mich unter die grossen Aerzte, oder unter die sogenannten Pfuscher setzen wollen. So viel kan ich Ihnen versichern, daß ich zu demüthig bin, mich unter die ersteren zu rechnen, und zu stolz, mich unter die Gesellschaft der letzteren zu mischen. Sie mögen mir inzwischen die Stelle anweisen, wo Sie wollen, so muß ich Ihnen doch gestehen, daß die Kennzeichen der Vollblütigkeit weit schwerer und

ungewisser sind, als sich die meisten einbilden. Ich will sie alle nach der Reihe anführen, und bey einem jeden meinen Zweifel anhängen.

Die Merkmale woraus man eine Vollblütigkeit urtheilet, sind folgende:

Erstlich. Wenn man täglich nahrhafte Fleischspeisen genießet, ein flebrigtes und starkes Bier trinket, wenn der Magen dieses alles gut verdauet, wenn man sich dabey wenig Bewegung macht, lange schläft, wenn man nicht viel schwitzet, Durchfälle oder Blutflüsse gehabt hat.

Nimmt man alles dieses zusammen, so ist die Vollblütigkeit nur wahrscheinlich nicht aber mit Gewißheit erwiesen. Ich kenne selbst viele Personen, welche in allem Ueberfluß leben, die der Wollust in Essen und Trinken auf das höchste ergeben sind, und doch dabey schwach, mager und dünne bleiben. Bedenken Sie doch, wie vieles man bey diesem ersten Punkt schon zu beobachten hat, wie viele Fragen man hieraus herleiten kann. Mein Herr Landarzt! Wie viele vollblütige Bauern werden Sie wol nach diesem Punkt antreffen. Ohne nahrhafte Speisen kan nach meinen Einsichten kein Ueberfluß des Bluts erzeugt werden. Wie elend siehet es nicht in der Küche der Bauern im Frühjahr aus, mit welchen schmalen Bißen müssen sie sich nicht behelffen, wenn ihnen oft sogar der zureichende Vorrath an Brot mangelt. Ihre größte Nahrung bestehet in Milch, Mehlspeisen, Kräutern, Erbsen, Grüße, Bohnen, u. s. w. Ihr Getränk ist die mehrste Zeit reines Wasser. Alle diese Stücke haben nach meiner Ausrechnung keine grosse Kraft, den Körper vollblütig zu machen. Wäre es zu einer Jahreszeit möglich, daß er von Essen und Trinken blutreich werden könnte, so müßte es im Herbst geschehen. Man siehet zu dieser Zeit lauter Feiertage und Gastereien unter ihnen. Wie bedienen sie sich aber des Segens den die Vorsicht ihnen bescheret hat. Gewiß nicht mit einer Mäßigkeit, sondern mit der größten Ausschweifung. Hiedurch wird ihre Natur mehr geschwächt als gestärket. Man wird mir den Einwurf machen, daß die Landleute gegen das Frühjahr vollblütig seyn müßten, weil sie im Winter weniger zu arbeiten pflegen. Ich leugne nicht, daß eine mäßige Lebensart das Gewicht des Bluts vermehren kann. So viel mir die hiesige Einrichtung

zung der Bluthschaft bekannt ist, weiß ich nicht, ob es dem Bauren erlaubt sey, lange Zeit mit Müßiggang zuzubringen. Ihre Herrschaften haben größtentheils sehr weislich dafür gesorget, daß ihre Unterthanen nicht in das Laster des Müßigganges, und also noch vielweniger in die Beschwerlichkeit eines überflüssigen Bluts verfallen können. Glauben sie nicht, als wenn ich behaupten wollte, daß gar keine vollblütige Leute unter den Bauren anzutreffen wären. Es sind auch unter ihnen starke und blutreiche Körper. Ihre Zahl hingegen ist weit geringer, als man inogemein glaubet. Doch wird wohl keinem Geschöpfe mehr Ueber gelassen, als diesen. Sie, als Landarzt, werden am besten wissen, wie hart man in diesem Stück mit ihnen, und sie auch mit sich selbst umgehen. Bey allen Zufällen, sie mögen von der Beschaffenheit seyn, wie sie immer wollen, wird das Aderlassen als ein allgemeines Hülfsmittel ohne Unterscheid gebraucht. Es mag ihnen der Kopf, Brust, Magen, Unterleib, die Hand oder der Fuß, oder sonst ein Theil wehe thun, er mag eine starke Hitze oder Kälte verspühren, er mag einen verstopften Leib oder Durchfall haben. Mit einem Wort, das Aderlassen muß vor alle Krankheiten gut seyn. Warum eifern sie nicht wider dieses unbarmherziges und höchstbädliche Verfahren, da Sie doch mit jeder Woche Gelegenheit haben, die Regeln einer vernünftigen Arzneykunst so vielen Herrschaften bekannt zu machen, Sie werden sich dadurch um diese arme Leute unsterblich verdient machen.

Der zweite Punkt woraus man eine Vollblütigkeit muthmaasset ist die rothe Farbe im Gesicht:

Dieses Merkmal ist gleichfalls sehr zweifelhaft. Leute die einen Rehten an der Brust, oder einen schwachen Magen haben, so gar viele Schwindelstüchtige blühen, wie man zu reden pfleget, wie eine Rose, im Gesicht, ohne daß man vieles Blut bey ihnen vermuthen kann.

Der dritte, sind grosse und hervorragende Blutadern, ingleichen ein harter und starker Puls:

Dieses kan auch leicht trügen. Die meisten mageren Personen haben Adern welche weit stärker wie bey den fetten Leuten in die Augen fallen. Eine ungewohnte Bewegung kan die Adern gleichfals austreiben. Aus dem Puls zu urtheilen, wird ein geübter Finger erfordert. Mancher hat auch von Natur einen harten und vollen Puls.

Viertens, urtheilet man ein Uebermaaß des Geblüts, wenn jemand in seiner Jugend öfteres Nasenbluten gehabt, und solches sich mit den Jahren verlohren hat. Wenn man das gewöhnliche Aderlassen und Schröpfen versäumt hat. Wenn Schweiß und Durchfälle ausgeblieben sind.

Können aber nicht in dieser Zwischenzeit uns keine Krankheiten zugestossen seyn, können wir nicht unsere Lebensart verändert haben, daß dadurch das Blut vermindert worden?

Fünftens, Wenn man im ganzen Körper eine gleich vertheilte Hitze vermerket, woben ein Jucken und Stechen in der Haut sich einfindet.

Dieses kan auch von verschiedenen andern Dingen z. E. von Bewegungen, Getränken, ungleichen von einer Schärffe des Bluts entspringen.

Sechstens, Eine außerordentliche Trägheit und Schwere in den Gliedern. Eine ungewohnte Müdigkeit, auch bey den leichtesten Berührungen.

Dieser Satz ist ebenfalls vieler Ungewißheit ausgesetzt. Fast alle Krankheiten fangen sich mit einer Trägheit und Mattigkeit in den Gliedern an. Es kan auch ein geschwächter Magen den Körper weit mehr, wie die größte Vollblütigkeit abmatten.

Siebendens, Ein ungewöhnliches Herzklopfen und eine beklemmte Brust.

Was läffet sich nicht wider diesen Punkt einwenden? Wie viele Umstände können nicht einen ängstlichen Othem, auch einen verstärkten Pulschlag zuwege bringen? Ein aufgeblähter Magen verhindert die Lunge in ihrer Ausdehnung, und macht zugleich den Othem und Pulschlag schwer.

Achtens, Ein Schwindel, wenn man den Kopf schnell auf- oder niederwärts beugt oder umdrehet.

Dieses Zeichen ist gleichfalls sehr trüglisch. Ich will nicht behaupten, daß eine jede Art des Schwindels aus dem Magen stammt; Doch dieses weiß ich aus der Erfahrung, daß der Magen an dem meisten Schwindel Theil nimmt.

Neuntens, Öftere Kopfschmerzen.

Hier

Hier muß ich dem Magen einen neuen Vorwurf machen. Ich muß ihm anlagen, daß er so, wie am Schwindel, also auch an den meisten Kopfschmerzen schuld ist.

Ich könnte noch mehrere Punkte anführen; ich will aber Ihre und Ihrer Leser Gedult nicht weiter damit aufhalten. Dieses sind die besten Merkmale unter allen. Habe ich demnach zu viel geschrieben, wenn ich erwähnet habe: daß die Zeichen der Vollblütigkeit sehr ungewiß und zweifelhaft sind. Glückliche Aerzte! welche die Fähigkeit besitzen, so viele zweifelhafte Punkte mit einem Blick und durch kurzgefaßte Schlüsse zur Gewißheit zu bringen. Man mag es mir zur Ehre oder zur Schande rechnen, so muß ich nochmals bekennen: daß ich damit nicht so geschwinde kan fertig werden.

Auf solche Weise, werden manche gedenken, haben wir gar keine Gewißheit von der Vollblütigkeit. Warum nicht? Man muß nur die Untersuchung auf eine andere als gewöhnliche Weise anstellen.

Erstlich: Forche man zuvor genau nach, ob der Magen auch gehörig im Stande sey. Man wird bemerken, daß er verschiedene Zeichen mit der Vollblütigkeit gemein hat. Im Frühlinge und Herbst ist alles in eine grössere Bewegung gesetzt, folglich auch der Magen. Er ist wenn wir den Zergliederern Glauben beymessen sollen, beynabe der allerempfindlichste Theil im ganzen Körper. Es muß diesem zu Folge seine Veränderung auch einen grossen Eindruck in unsere Empfindungen machen. Er kan geschwächt und zugleich von einer Schärfe gereizet seyn. Man verspüret sodann Kopfschmerzen, fliegende Hitze, einen ängstlichen Othem, Schwindel, Mattigkeit u. s. w. Mit einem Worte, er weiß die Zeichen der Vollblütigkeit so künstlich nachzuahmen, daß auch ein kluger Bemerkler durch den blendenden Anschein kan verführt werden.

Zweitens, Muß man nicht auf ein Kennzeichen allein, sondern auf alle zusammen genommen seine Beurtheilung richten. Ich habe gezeigt, daß man gegen ein jedes einen Zweifel erregen kann. Hauptsächlich muß man darauf sehen ob die Empfindungen sich allgemein oder nur in einzelen Theilen offenbaren.

Wählet man diese Regeln zur Richtschnur so kan ich schon zum voraus die Gewißheit ertheilen, daß wir in unsern Gegenden weit weniger vollblütige Leute als seither antreffen werden. Viele werden durch
eine

eine geschickte Verbesserung des Magens den Argwohn der Vollblütigkeit glücklich gehoben sehen.

Ich muß noch mit wenigem von dem Ueberlassen gedenken welches nur aus Gewohnheit geschieht. Es ist ein Vorurtheil welches überall herrschet, daß wenn man sich einmal zur Uder gelassen hat, man solches zur gesetzten Zeit unumgänglich wiederholen müsse. Wenn der Körper und die Lebensart in diesem Zeitraum nicht verändert worden, wenn man keinen Krankheiten und Zufällen unterworfen gewesen, wenn der Magen im gesunden Zustande ist, so lasse ich diesen Schluß zur Noth gelten; Findet sich das Gegentheil; so ist er offenbar falsch. Ich könnte viele namhaft machen, welche die Bande dieser Gewohnheit zerrissen, ihre nahrhafte Speisen vermindert, ihre müßige Lebensart mit mehrerer Bewegung und Beschäftigung abgewechselt haben. Sie haben sich dabei viel munterer und gesünder, wie vormalo bey dem häufigen Ueberlassen befunden. Würde man auch diese Regel jedesmal, nachdem man sich zur Uder gelassen, zum wenigsten eine Zeitlang beobachten, so würde man einen weit größern Nutzen, wie sonst, sich davon zu versprechen haben.

Was kan es aber schaden, wenn man sich sehr oft zur Uder läßt. Wird doch das verlorne Blut nach der Meynung der Aerzte in kurzer Zeit wieder ersetzt. Ich gebe dieses willig zu; Ist aber auch das neue Blut von der Mischung und Festigkeit wie das vorige? Ich zweifle recht sehr; Ja ich könnte leicht das Gegentheil beweisen. Ein unnöthiges Ueberlassen schwächt überhaupt den ganzen Körper und macht, merkt es euch ihr Schönen! vor der Zeit alt. Bey zärtlichen Personen, entstehen daraus hypochondrische und hysterische Zufälle. Die phlegmatischen werden davon übermäßig dick und fett. Die Melancholischen verfallen in eine größere Schwermuth. Dieses ist mein Urtheil von dem Ueberlassen. Finden Sie die Sätze zu kurz, so haben Sie die Freiheit solche durch Zusätze zu verlängern, und das Falsche zu widerlegen; ich werde dem ohnerachtet nicht aufhören mit aller Hochachtung zu seyn

Ihr

ergebenster Diener

M - -

L - -

M. D.



Der Landarzt.

Das sechszehnte Stück.

Witau, den 15. des Juniimonats. 1765.

Wie haben zelter die Neubegierde unserer Leser größtentheils mit allgemeinen Wahrheiten unterhalten. Die Ordnung erfordert, daß wir uns den Abhandlungen der einzelnen Theile in der Arzneylehre nähern; Wenn auch das vorige Blat uns keine Gelegenheit gegeben hätte, an die Wirkung des Magens zu gedenken, so wären wir doch aus weit wichtigern Gründen verbunden, unsere Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken.

Es ist bekannt, daß die Speisen unmittelbar in den Magen kommen. In dem Munde sind sie vorher mit dem Speichel vermischer, und nur auf eine grobe Art zermalmet worden. Hier aber werden sie durch Hilfe der Luft, des Speichels, des Magensaftes, und durch die muskulöse Wirkung des Magens in kleinere Theile zerrieben, aufgelöst, und mit dem Getränke in eine breyförmige Gestalt verwandelt. Diese Bearbeitung ist die Grundlage zu dem Milch- und Nahrungsaft unseres Körpers. Dieser graue Brey tritt hierauf in den Zwölffingerdarm, vermischer sich daselbst mit der Galle, und dem Saft der Gekrösdrüse.

Er erhält durch diese neue Vereinigung eine milchfarbene Gestalt, er wird zugleich dadurch flüssiger gemacht, daß er desto leichter in die Milchadern des Gefäßes steigen kann. Aus diesem Punkt wird man schon einsehen können, welchen grossen Einfluß eine gehörige Beschaffenheit des Magens in den Zustand unserer Gesundheit beweiset. Man kann zugleich im Gegentheil beurtheilen, wie höchstschädlich die Folge seyn müsse, wenn seine Wirkungen nicht völlig von statten gehen können. Ein geschwächter Magen kann die Speisen nicht gehörig verdauen, ist er im Gegentheil krampfhast zusammen gezogen, so ist er zu dieser Verrichtung gleichsam gelähmet und untüchtig gemacht. Lieget Schleim, oder eine andere Schärfe in dem Magen, so müssen sich diese nothwendig mit den Speisen auf das genaueste verbinden, und werden zuletzt unserm Gebliße mitgetheilet. Wenn wir dasjenige ausnehmen, welches durch die Schweisslöcher unserer Haut, und der Zunge in den Körper dringer, so können wir sicher behaupten, daß nichts zu unserm Blut gelangen kan, welches nicht zuvor seinen Weg durch den Magen und die Gedärme genommen hat. Welche unschätzbare Vortheile genießen also diejenigen, die durch eine regelmässige Lebensart, durch die Beobachtung einer vernünftigen Diät diese ersten Wege in beständiger Ordnung erhalten, oder solche im erforderlichen Fall durch gehörige Arzneymittel zu verbessern wissen. Wie mancher Arzt hat dadurch den Grund zu seinem Ruhm und dem glücklichen Fortgang in seinen Kuren gelegt.

Alle innerliche Arzneyen kommen zuerst in den Magen, sie halten sich darinn eine bestimmte Zeit auf, welche desto kürzer, je flüchtiger, und desto länger dauret, je schwerer das Arzneymittel ist. Sie äußern alhier ihre erste Wirkung, und werden mit den Säften unsers Körpers vermischt. Daß dieser Satz in der ausübenden Arzneykunst von grosser Wichtigkeit sey, erhellet aus der grossen Empfindlichkeit des Magens. Der Schöpfer hat unserer Zunge ein zartes Gefühl mitgetheilet, damit wir nicht allein durch das Vergnügen eines angenehmen Geschmacks möchten gereizet werden, sondern vielmehr, daß sie durch ihre Empfindungen, alles was wir genießen wollen, zuvor genau prüfen, und uns dadurch warnen möge, nichts schädliches herunter zu schlucken. So fühlbar inzwischen die Zunge ist, so geschieheth es doch nicht selten, daß man-

ches

des ihrer Aufmerksamkeit entwischt, und unglücklicher Weise in den Magen gelangt. Wir können dieses durch das Beispiel mit der Wurzel von dem Schirlingskraut erläutern. Es haben viele sich einen schnellen Tod zugezogen, indem sie von dieser giftigen Wurzel mit Vergnügen gegessen haben. Kaum ist sie aber in den Magen gekommen, so hat sie eine unbeschreibliche Angst, ein grausames Würgen, Zittern in allen Gliedern, heftige Zuckungen, und andere Zufälle mehr, erregt, die durch einen geschwinden und fürchterlichen Tod sind geendigt worden.

Wenn wir alles dieses gehörig erwägen, so glauben wir einen zureichenden Grund zu haben, eine besondere Abhandlung, welche die Zufälle des Magens betreffen, zu entwerfen. Damit wir diese wichtige Sache desto glücklicher ausführen mögen, so wollen wir

Erstlich die Krankheiten beschreiben, welche ihren Sitz unmittelbar in dem Magen haben.

Ein öfteres Aufstossen, ein bitterer oder saulender Geschmack im Munde, ein äbelriechender Odem, (wenn er nicht von Unterlassung der Reinigung des Mundes oder von dem Eiter der Lunge entstanden ist,) Zähne, die bey der täglichen Säuberung doch unrein und mit Schleim überzogen sind, öftere Ueblichkeiten des Morgens, wenn der Magen leer ist, eine trockene, und mit einer flebrichten Materie überzogene Zunge, ein anhaltender Mangel des Appetits, alles dieses sind sichere Kennzeichen eines verdorbenen Magens. Daß alles Würgen, Brechen, Ekel, gleichfalls aus dem Magen entstehe, ist eine mehr als zu bekannte Sache, die übrigen Empfindungen, welche den Magen betreffen, können wir nicht eher bestimmen, als bis wir zuerst den Ort angezeigt haben, wo seine rechte Lage anzutreffen ist. Vielen wird dieses wunderbarlich scheinen, es ist aber dem ohngeachtet gewiß, daß nicht ein jeder weiß, wo der Magen befindlich ist.

Die sogenannte Herzgrube zeigt beynahe die Mitte des Magens an. Seine Stellung ist schräge von diesem Punkt, nach der rechten und linken Hand, unter den kurzen Ripben, doch lieget er zur linken mehr nach hinten, und zur rechten mehr nach vorne zu. Ueber sich hat

er das Zwergfell, und zur rechten die Leber, zur linken die Milz, und unter sich die Gedärme. Aus dieser Beschreibung wird es uns nunmehr leicht seyn, die übrigen Zufälle des Magens anzuzeigen. Alle Schmerzen, ein jedes Spannen, Drücken, Stiche, Geschwulst, eine jede Herzensangst, Beklemmung u. s. w. welche wir in der Herzgrube, und in der Gegend der kurzen Ripben verspüren, haben ihren Grund in dem Magen. Wenn wir dieses genau merken, so wird es uns in der Folge sehr leicht seyn, von den meisten Krankheiten nicht allein ein gegründetes Urtheil zu fällen, sondern wir werden auch in der Heilung derselben mit vieler Gewißheit verfahren können. Jetzt wollen wir anführen

Zweitens, Die Verbindung, worin der Magen mit den übrigen Krankheiten des Körpers stehet.

Ehe wir diesen Satz völlig begreiflich machen können, müssen wir zuvor einige Wahrheiten aus der Zergliederungskunst entlehnen. Das Zwergfell, welches, wie wir bereits angezeigt haben, den Magen oberwärts bedeckt, muß jedesmal so oft wir den Othem in uns ziehen, auf eine bestimmte Weite sich herunter bewegen. Es drückt also, wie ein jeder an sich selbst wahrnehmen kan, den Magen und die Eingewende vorwärts. Dieses geschieht in der Absicht, damit die Höle der Brust erweitert, die Lunge desto leichter ausgedehnet werden, und der Umlauff des Bluts ungehindert die Lunge durchstrohmen kan. Gesezt nun, daß der Magen stark ausgedehnet und krampfhast verschlossen ist; so widerstehet er der Bewegung des Zwergfells. Die Brust und die Lungen können nicht gehörig ausgedehnet werden, das Blut kan nicht anders als mit vieler Beschwerde durch die Lungenadern dringen, das Herz empfindet einen größern Widerstand, es muß seine Pulschläge mit vermehrten Kräften wiederholen. Was kan hieraus natürlicher Weise anders folgen, als ein ängstliches Othemholen und ein ungewohntes Herzklopfen. Wie oft sind nicht die flüchtigen Stiche, welche wir in der Brust empfinden, die Würz Lung eines aufgeblähten Magens. Man hält insgemein dafür, daß der Husten seinen Grund einzig und allein in der Brust habe. Die Aerzte aber wissen es besser, daß er sehr oft aus dem Magen entstehe. Kan man auch keine merkliche Ursache in dem Magen antreffen, so zeigt doch die

die Erfahrung, das insbesondere der Catarrhalhusten durch die Reinigung des Magens, in den meisten Fällen könne gehoben werden. Auch hieraus leuchtet sarsam seine Verbindung mit der Brust hervor. Der Zusammenhang des Magens mit dem Halse braucht gleichfalls keines weitläufigen Beweises. Wie viele Entzündungen des Halses können nicht durch eine Abführung zertheilet werden. Man mag in den hitzigen Fiebern noch so viele Mühe anwenden, die Unreinigkeiten der Zunge wegzuschaffen, nur alsdenn wird sie gründlich geheilet seyn, wenn der Magen von seiner Schärfe entlediget worden. Wenn höret wohl der heftige Durst im Fieber auf? Alsdenn, wenn die Schärfe des Magens abgesehlet und ausgeführt worden. Auch der gemeine Mann weiß es so gar, daß der Ausschlag, welcher sich an den Lippen zeigt, aus dem Magen erzeuget wird. Wenn man von einem starken Schnupfen beschweret ist, so wird es selten fehlen, daß man nach einer Abführung zum wenigsten nicht eine Erleichterung verspüren sollte. Was sollen wir von den Augen gedenken? Warum würde man bey den Entzündungen derselben abführende Mittel verordnen, wenn man nicht wüßte, daß der Fluß dadurch von den Augen abgelenket würde. Selbst der Schwindel, ist meistens eine Folge von einer geschwächten Verdauungskraft. Man wird ihn in den wenigsten Fällen recht gründlich heben können, wenn man nicht sein Augenmerk auf die Verbesserung des Magens richtet. Woher entspringen wohl die unerträglichsten Kopfschmerzen, nehmen sie nicht in den meisten Umständen ihren Ursprung aus dem Magen? Man frage nur versuchte Aerzte, so werden sie gestehen müssen, daß man sehr oft bey den Fiebern, die unerträglichsten Hauptschmerzen, die fürchterlichsten Phantasien und Nasereyen durch ein wohlangebrachtes Brechmittel in kurzer Zeit hemmen, Schlaf und Ruhe wieder herstellen könne.

Wir wollen die Theile betrachten, welche in dem Unterleibe enthalten sind. Eine Entzündung der Leber muß wegen der nahen Verbindung auch den Magen zugleich mit angreifen. Man kan dieses aus dem Schmerz in der Herzgrube, Angst, Uebelkeit, Neigung zum Brechen und Mangel des Appetits beurtheilen. Bey den Fehlern der Milz findet diese Wahrheit gleichfalls statt. Von den Gedärmen würde es überflüssig seyn einen Beweis hinzu zusetzen, weil sie eine unmittelbare

Fortsetzung des Magens sind. Werden sie durch eine Enzündung oder durch einen hartnäckigten Krampf verschlossen, so steigt die verhaltene Materie desto heftiger nach dem Magen hinauf und suchet durch ein erregtes Brechen ihren Ausgang aus dem Körper, wie man solches in dem Miserere mei deutlich gewahr wird. Eine starke Enzündung oder ein Stein in den Nieren dehnet die Wirkung seines Schmerzens bis zu dem Magen aus. Die Kranken werden von einer empfindlichen Spannung in der Herzgruben, von Uebelkeit und Brechen gequälet. Gelangt der Stein endlich in die Harnblase, so äußert sich fast eine gleiche Wirkung. Wie genau stimmt nicht die Gebärmutter mit dem Magen überein. Woher sollte sonst das häufige Brechen in dem Anfange der Schwangerschaft entstehen. Warum sollte sich sonst das Frauenzimmer bey dem Mangel ihrer Monatszeit, oder überhaupt bey hysterischen Uebeln, über Drucken, Beklemmung, Uebelkeit in der Herzgrube und andere Zufälle mehr, beklagen.

Wie weit ist nicht der Mastdarm von dem Magen entfernt, und doch lehret die Erfahrung, daß das Blut der guldnen Ader, wenn es nicht zum Durchbruch kommen kann, nach der Brust und dem Magen zurück eilet. Es erregt daselbst Magenpressen, Angst, Unruhe, Krampf und Blähungen. Daß der Magen auch seinen Einfluß in die äußern Gliedmaassen erstreckt, ist noch viel leichter zu beweisen. Man bedenke nur, was das Gift, wenn es noch in dem Magen lieget, vor heftige Erschütterungen, fürchterliche Zuckungen, Krampf und Zittern in allen Gliedern verursachen kann. Welche erschreckliche Zufälle können nicht von den Magenwürmern hervorgebracht werden. Wie wunderbar wird nicht oft der Körper, durch die Heftigkeit der Schmerzen verzerrt, und in eine ganz ungewöhnliche Stellung gezogen, so daß man diese Elende, in der Zeit der Unwissenheit, für solche Personen angesehen hat, die von dem bösen Geist besessen wären.

Kein Arzt wird es leugnen können, daß der Grund der Wechselstieber fast allemal in dem Magen verborgen sey. Wie heftig ist nicht die Hitze, wie unauslöschlich der Durst, wie durchdringend der Frost der Glieder. Will man sich die Mühe nehmen, die Geschichte der Krankheiten aufmerksam zu lesen, so wird man fast kein einziges Fieber finden, wobey der Magen nicht zugleich sollte mit angegriffen werden. Es

gibt

giebt überdem noch eine grosse Anzahl von Krankheiten, welche nach einer genauen Untersuchung der neuern Aerzte, ihren wahren Aufenthalt in dem Magen haben.

Welche Mühe kostet es nicht den Aerzten, den Grund einer eingewurzelten fallenden Sucht zu erforschen. Bey Kindern, wo sich offenkundige Zeichen der Würmer und des verdorbenen Magens, einer zurück getretenen Schärfe verrathen, ist der Grund und die Mittel sehr leicht zu treffen. Fehlen aber solche augenscheinliche Beweisthümer, so tapfen die Aerzte meistens im Finstern. Der eine sucht den Fehler in den Wirkungen der Seelen, der andere in einer subtilen Schärfe, welche die Nerven reizet, der dritte in einer andern sehr mühsam ausgedachten Ursache. Man darf sich also nicht wundern, wenn die grosse Menge der Pulver, welche als die vortreflichsten Mittel wider dieses Uebel angepriesen werden, sehr selten, oder höchstens nur zufälliger Weise die gewünschte Kraft erweisen. Man prüfe alle Kennzeichen, welche bey den Personen, welche mit dieser Krankheit behaftet sind, angetroffen werden, so wird man überzeugt seyn, daß der wahre Grund fast allemal in der geschwächten Verdauung der Speisen zu suchen sey. Wie weit die Einbildungskraft unserer Seelen diesen Zufall erregen könne, werden wir in dem folgenden Stück weitläufiger ausführen.

Ein gleiches Schicksal hat das Gliederreissen und die gichtischen Zufälle betroffen. Daß eine Schärfe in den Gliedern vorhanden sey, zweifelt so leicht niemand; allein woher sie entstanden, die Wege, auf welchen sie dahin gerathen sey, warum sie oft so schnell ihren Ort zu verändern pfleget, alles dieses sehen nur wenige Aerzte sehr gründlich ein. Wie viele Salben und Gliederspiritus sind deshalb nicht erfunden worden, wie viele schmerzstillende Mittel hat die Unwissenheit nicht erdacht. Man hätte aller dieser Mühe glücklich können überhoben seyn, wenn man nur die Gedult bewiesen hätte, die Empfindungen eines solchen Kranken vor und bey dem Anfall genau zu bemerken. Vor dem Angriff der Schmerzen verliethet sich der Appetit, der Leib wird gemeiniglich verstopfet. Es können daher viele, welche auf sich selbst sehr aufmerksam sind, eine geraume Zeit vorher bestimmen, wenn der Anfall sich einfunden wird. Selbst der Anfang der Schmerzen äussert sich in der

Herz:

Herzgruben und den Gedärmen. Was braucht es wohl für eine große Kunst, aus diesen ungezweifelten Erfahrungen, den Zusammenhang dieser Krankheiten mit dem Magen zu beweisen. Wir werden bey der ausführlichen Zergliederung dieser Zufälle, diese genue Uebereinstimmung unsern Lesern mit mehrerer Deutlichkeit vor Augen legen.

Von den Schlagflüssen und Lähmungen findet eben diese Ursache statt. Die Aerzte selbst stimmen stillschweigend darinn überein, daß der Hauptgrund in dem Magen liegen müsse. Warum sollten sie sonst Brechmittel, Abführungen, scharfe Klystire gebrauchen. Daß sie vollblütigen Personen in diesem Zustande eine Ader öffnen lassen, geschieht vornemlich in dieser Absicht, daß sie die angeführten Mittel desto sicherer gebrauchen können. Es würde uns nicht schwer fallen, den Einfluß, welchen noch viele andere Krankheiten in den Magen äußern, anzuführen, nur der Raum dieses Bogens will solches nicht verstaten. Statt aller Systemen und Lehrgebäude, welche die Aerzte errichtet haben, wollen wir diesen Grundsatz zur Hauptabsicht in den Kuren wählen, daß wir bey jeder Krankheit unsere Gedanken zuerst auf den Magen, und seine Verdauungskräfte richten wollen.

Sobald die Wiesen anfangen zu grünen, zeigt sich an sumpfigen Orten das bekannte Dreiblatt, lettisch, Triolappe, welches sich wegen des ungemein bittern Geschmacks vor allen andern unterscheidet. Es ist eines von den besten Kräutern wider den Storch, es verbessert den Magen, leistet in der Engbrüstigkeit und im Fieber gute Dienste. Jarzee Personen können es im Frühjahr als Thee trinken, oder mit Molken, welche man Waddack nennet, gelinde aufwallen lassen. Andere hingegen können es etwas stärker kochen lassen. Das getrocknete Kraut wird auch zu verschiedenen Getränken und Tropfen gebraucht.

Von diesem Landarzt wird wöchentlich des Sonnabends bey dem Hofbuchdrucker Christian Liebke in Mitau ein Bogen gedruckt, und ausgegeben.



Der Landarzt.

Das siebenzehnte Stück.

Witau, den 22. des Juniimonats. 1765.

Unsere Leser werden in der letzten Abhandlung den Zusammenhang des Magens mit den gesamten Theilen unsers Körpers beurtheilet haben. Wie werden künftig Gelegenheit nehmen, seinen Einfluß in die Denkkrafts unserer Seelen zu erklären. Ein Eingeweide, welches so wichtig ist, auf welchen die Hauptstütze unserer Gesundheit beruhet, von dem ein grosser Theil der Ruhe unsers Gemüths abhänget, verdienet gewiß, daß man für seine Erhaltung und Verbesserung eine ununterbrochene Sorgfalt trägt. Was wäre leichter als dieses zu bewerkstelligen, wenn wir Menschen uns bestreben möchten, die Regeln einer vernunftmäßigen Lebensordnung anzunehmen. Wie wenige findet man hingegen unter den Sterblichen, welche die Empfindung eines lüsternden Geschmacks unterdrücken, die in diesem harten Punkt eine Selbstverleugnung und eine völlige Herrschaft über ihre verwöhnte Neigungen beweisen können. Verberbe Zeiten! da man auf die Rechnung eines zukünftigen Leiden, alles unbesorgt genießet, wozu uns ein unordentlicher Appetit verleitet, oder da man das isset, was einem schmeckt, und leidet was man kann. Man neh-

nehme sich einmal die Mühe die Rechnung der Speise und Getränke zu übersehen, welche an einem Tage dem Magen zur Verdauung anvertrauet werden. Wie viele künstlich zubereitete Gerichte, die sowol an Geschmack als Farbe von einander ganz unterschieden sind, werden nicht zu einer wohlgeordneten Tafel erfordert? Der würde gewiß für einfältig, arm, oder eigennützig angesehen werden, welcher den Durst mit einem Getränk allein stillen wollte. Wenn man aber in dem Verlauf kurzer Stunden Thee, Coffee, Brandtwein, Bier, Wein und andere Getränke, mehr genießet, der weiß, nach der eingeführten Art zu reden, ordentlich und honoret zu leben. Welche fürchterliche Gährung muß nicht in dem Magen aus einer solchen wunderbahnen Vermischung entstehen. Das kräftigste Mittel die Verdauung der Speisen zu befördern, ist eine zureichende Bewegung. Auch diese ist unter Personen vom Stande fast aus der Mode gekommen. Am meisten finden wir Ursache das schöne Geschlecht zu bedauern; welche der Wohlstand und eine strenge Gewohnheit zu einer Lebensart verurtheilet hat, bey welcher sehr wenige Bewegung statt findet.

Wird der Magen durch ein solches Verfahren in Unordnung gebracht, werden die Kräfte der Verdauung geschwächt, stelle sich Ekel, Beklemmung, Angst, Traurigkeit u. s. w. ein, so greift man insgemein zu solchen Mitteln, welche eben so schädlich, als die Ueberladung selbst sind. Man stellt sich den Magen als ein Behältnis vor, welches man nach Gefallen mit Brechmitteln, Abführungen, oder nach Erfindung der Alten, gar mit einer Bürste reinigen und gleichsam auslegen kann. In dieser Meynung gibt man ihm getrost eine Dose Pillen nach der andern. Man greift ihn beherzt mit Laxiertränken, Tropfen, Pulvern u. s. w. an. Man verspüret darauf mehrentheils eine Erleichterung. Doch diese Freude ist selten von einer langen Dauer, weil dem Magen durch den wiederholten Gebrauch solcher empfindlich wirkenden Arzneyen die noch übrigen Kräfte entrißten werden. Was bleibt zuletzt übrig? Ein Magen, der auch die leichtesten Speisen nicht mehr verdauen will. Wie bereitwillig unterwirft man sich alsdenn der harten Vorschrift der Diät, wie ängstlich, wie gewissenhaft verfahret man in der Wahl der Speisen, mit welchem festen Vorsatz entsagt man allem und jedem, so nur einigermaassen schädlich seyn kann. Nach vielen Versuchen siehet man endlich zu spät ein, daß das Uebel unheilbar sey.

Die

Die Lebensart unserer Vorfahren scheint in Vergleichung mit der heutigen sehr einfach und elend. Ihnen waren die feurigen Gewächse der Indianer unbekannt. Sie wußten nicht von den unzählbaren Arten der delicatesen Weine. Der französische und englische Geschmack in Zubereitung der Speisen würde nach ihrem Urtheil unter die ungereimten Dinge gezahlet worden seyn. Wer lehrte ihnen damals, wie man Thee, Coffee, Chokolade, alle Veränderungen von Lebenswasser, Punsch, Bischoff, Cardinal u. a. m. kunstmäßig verfertigen soll. Sie begnügten sich mit dem was die Natur des Landes hervor brachte. Ihr Getränk war Bier und Wasser, ihre Tafel wurde mit ungekünstelten Speisen besetzt. Sie lebten hiebei ruhig und zufrieden, ohne sich um die Beschaffenheit entfernter Länder zu bekümmern; es konnte also auch keine ängstliche Sehnsucht nach auswärtigen Dingen in ihnen erregt werden. Wir können zwar nicht behaupten, daß sie bey ihrem geringen Vorrath auch eine gehörige Mäßigkeit solten beobachtet haben. Es herrschten unter ihnen verschiedene Ausschweifungen; insbesondere will man sie von dem Laster der Trunkenheit nicht völlig frey sprechen. Doch alle Unordnungen in der Diät waren in enge Grenzen eingeschlossen, sie konnten nicht anders als in einheimischen Dingen begangen werden, welche ihrer Natur völlig gemäß waren. Die Erfahrung hat bestätigt, daß sie dem ohngeachtet eine hohe Stufe des menschlichen Alters erreicht haben.

Welches weite Feld ist im Gegentheil unsern Begierden eröffnet worden. Alle Welttheile sind kaum zureichend, unsere verzärtelte Zunge zu befriedigen. Die Chineser müssen uns den Morgenkraut zubereiten. Nachmittag warten die Türken mit dem Coffee auf. Indien muß alle Arten des Gewürzes zu den Speisen liefern. Die meisten europäischen Reiche besetzen unsern Tisch mit verschiedenen Sorten ausgesuchter Weine. Sind wir nicht glücklich, da die ganze Welt unsern Befehl Gehorsam leisten muß, und noch weit glücklicher, da wir in einem Ueberfluß leben, wodurch wir schon bey frühen Jahren unsere Gesundheit zu Grunde richten und die Dauer unsers Lebens verkürzen können.

Es würde keine grosse Wissenschaft erfordert werden, den Beweis auszuführen, daß die Früchte, welche in einem heißen Erdstrich wachsen, denen, die unter einer kältern Himmelsgegend wohnen, nicht zuträglich seyn können. Allein wenn auch alle Aerzte ihre Kräfte mit einander ver-

einigen möchten, so würden sie doch viel zu schwach seyn, eine Gewohnheit zu hemmen, die als ein Strom, der seine Ufern zerrissen, ganz Europa überschwemmet hat. Man wird vielleicht von uns vermuthen, daß wir einen langen Aufsatz von diätischen Regeln liefern werden. Auch hiervon würden wir uns keinen grossen Nutzen zu versprechen haben. Kann die Vorstellung künftiger Schmerzen und Beschwerden die wenigsten Menschen zur Beobachtung einer Ordnung in Essen und Trinken bewegen, wie matt würde folglich der Eindruck seyn, welchen leere Worte hervorbringen möchten. Wir wollen uns vielmehr angelegen seyn lassen, die Mittel anzuzeigen, womit man einen verdorbenen Magen verbessern und in den gehörigen Stand setzen kann.

Wir müssen zuvor einen eingeführten Gebrauch beurtheilen. Man heget insgemein die Meynung, daß man sich für allen Folgen der Unverdaulichkeit und Ueberladung in Sicherheit setzen könne, wenn man vor der Mahlzeit ein Glas Brantwein trinket. Man schreibt ihm die Kraft zu, daß es die Verdauung befördern und den Magen stärken soll. Allein seine Wirkung ist in beyden Fällen sehr eingeschränkt. Der Brantwein kann die Verdauung nur zufälliger Weise durch seine Säure verbessern, wenn sie mit den Säften des Magens vermischet eine Gährung zuwege bringet. Den Schaden welchen er stiften kan, ist allemal wichtiger, wie der geringe Vortheil, so man sich von ihm zu versprechen hat. Er besizet eine augenscheinliche zusammenziehende Kraft, welche die Milchspeisen zum Gerinnen bringet, den Schleim zähe macht, und der Auflösung der Fleischspeisen widerstehet. Wenn man ein grosses Zutrauen auf seine Verdauungskraft gesetzt hat, warum trinket man ihn nicht vielmehr nach dem Essen, da der Magen mit der Verdauung beschäftigt ist. Genießt man ihn kurz vor der Mahlzeit, so reizet er durch seinen flüchtigen Weingeist die empfindliche Haut des Magens, welcher Reiz desto stärker ist, wenn er mit vielen Gewürze ist abgezogen worden, seine Säure zieht die Fasern zusammen, der Magensaft quillt häufiger hervor, kurz der Appetit wird dadurch widernatürlicher Weise vermehret. Mit diesen Empfindungen setzen wir uns an die Tafel, wir genießen etwas mehr, als wir sonst nicht würden gethan haben, wenn wir unserm natürlichen Hunger gefolget hätten. Werden wir dadurch nicht zu einer unvermerkten Ueberladung des Magens verleitet? Ein jeder Vernünftiger wird freiwillig zugeben, daß ein ungekünstelter Appetit der Maassstab sey, wornach wir

wir den Genuß der Speisen einrichten müssen. Können wohl solche Speisen dem Körper zur Nahrung gereichen, die wir ihm gleichsam aufgedrungen haben, muß nicht nach und nach eine Schwäche und Unverdaulichkeit daraus erfolgen?

In dem 15. Stück ist gezeigt worden, welche genaue Prüfung man anstellen muß, ehe man sich zu dem Ueberlassen entschliesset. Eine gleiche Vorsicht und Ueberlegung müssen wir gebrauchen, ehe wir es wagen, ein Purgiermittel zu nehmen. Eine unnöthige Abführung schwächt insbesondere den Magen, dessen Dienst wir keinen Tag entbehren können.

Es ist nicht genug daß man weiß, daß der Magen verdorben ist, sondern man muß zugleich genau untersuchen, worin der Fehler verborgen liegt, ob es eine Schwäche oder ein Krampf, ob es Schärfe, Schleim, unverdaute Speisen oder Galle ist. So wie diese Stücke sehr von einander unterschieden sind, so muß man die Mittel einem jeden Uebel gemäß wählen. Wir setzen zum Voraus, daß wir nicht von den Beschwerden des Magens handeln wollen, die ihren Grund in einem entfernten Theil des Körpers haben, sondern von denen, deren Ursache in ihm selbst vorhanden ist.

Die Kennzeichen woraus man eine Schwäche des Magens urtheilet sind folgende: Defteres Aufstossen, eine öftere Aufblähung des Magens, ohne daß man blähende Speisen genossen hat. Ein empfindliches Drücken so bald man etwas genießet. Eine fliegende Hitze ohne eine andere Krankheit. Ein ungewohnter Geschwulst in der Herzgrube ohne fieberhafte Zufälle. Wenn man nach dem Genuß einiger Tassen Thee eine Beschwerde und Mattigkeit verspühret. Das sicherste Merkmal ist dieses: wenn uns während dem Essen oder gleich nach Tische der Dithem kürzer wird, und eine ungewohnte Röthe im Gesicht aufsteiget, wenn wir Kopfschmerzen empfinden.

Außerdem sich diese Merkmale muß man alle Purgier Arzneyen als ein wahres Gift vermeiden, Der Magen verthät schon genugsam seine Schwäche, diese Mittel schwächen ihn noch weit mehr. Das viele Theetrinken ist durchaus schädlich, und vermehret die Erschlaffung. Die Kopfschmerzen hingegen welche sich nach der Mahlzeit einstellen, können durch den Gebrauch des Coffee glücklich gehoben werden.

Man muß sich dieses Tranks auch nicht alle Tage, sondern nur zur Erleichterung der Beschwerden bedienen. Der Genuß blähender und harter Speisen findet, wie man leicht erachten kan, gar nicht statt; kan man denselben nicht absagen, muß man sich angewöhnen grob gestossenen Pfeffer zum öfteren mit diesen Speisen zu vermischen. Bey dem Schlafengehen nimmt man ohngefehr 9. weisse Pfefferkörner, verschluckt solche an statt der Magenpillen. Sie stärken weit mehr wie alle gebräuchliche Magentropfen, Pulver u. s. w. Man darf sich nicht fürchten daß der Pfeffer Hitze verursachen werde, welches sonst erfolgt, wenn er fein gestossen ist. Der Magen kan ihn nicht auflösen, er erwärmet ihn gelinde, zertheilet die Blähungen, und loset allmählig den Schleim auf. Des Morgens überwinde man sich, Wacholderbeeren zu kauen und den Speichel zu verschlucken. Es ist ein gemeines und verächtliches Mittel, dessen Wirkung aber viele andere sehr weit übertrifft. Man zerstoßet auch diese Beeren leget sie in ein Säckelchen, hängt sie in ein Gefäß, worin man das Bier zur Gährung bringet, so hat man zugleich ein Getränk, welches in der Schwäche des Magens unvergleichlich ist. Dieses sind die Mittel welche uns in diesem Zufall nicht ohne Hülfe lassen werden, wenn wir nur eine genugsame Geduld bey dem Gebrauch derselben beweisen können.

Ein ganz geschwächter Magen ist niemals von Schleim oder Schärfe leer. Die Zeichen eines verschleimten Magens sind nachstehende: Ein Mangel des Hungers, der auch durch säuerliche Sachen nicht kan erregt werden, woben man auch wenigen Durst verspühret. Ein besonderes Verlangen nach stark gesalznen Sachen. Wenn sich nüchtern Uebelkeit, ein Würgen und Husten mit Schleim einstellt, nebst einem empfindlichen Magendrücken, wenn sich nach dem Essen ein stärkerer Auswurf zeigt. Große Mattigkeit in den Knien. Man sollte nicht glauben wie genau das Gefühl in den Knien mit dem Magen und Gedärmen übereinstimmt. Mancher beschweret sich, daß er vor Mattigkeit kaum gehen könne, woben ihm so zu Muth, als wenn, nach dem gewöhnlichen Ausdruck, die Füße gleichsam abgehauen wären. Rühret dieses von keiner starken Arbeit oder Bewegung her, so kan man sicher schließen, das in den benannten Eingeweiden Unreinigkeiten verborgen liegen, so aus dem Körper müssen geschaffet werden.

In diesen Umständen widerrathen wir gleichfalls alle Brech- und abführende Arzneyen. Beides würde statt finden, wenn die Schwäche nur von einer Ueberladung entstanden wäre. Uebrigens gereichen diese Mittel zu einer wahren Stärkung. Bey einer anhaltenden Schwäche richten sie im Gegentheil einen augenscheinlichen Schaden an. Die Wirkung der Abführungen ist in diesem Fall sehr ungewiß. Auch die stärkste Purgierarzney kan in dem angehäuften Schleim des Magens verwickelt werden, wodurch ihre Kraft verhindert wird. Es ist ausserdem nicht möglich, daß der zähe Schleim, welcher sich in den Falten des Magens festgesetzt hat, mit einmal könne losgemacht und abgespült werden. Erregen die Arzneyen auch einige Stuhlgänge, so wird nur das Flüssige abgeführt, die groben und klebrichten Feuchtigkeiten bleiben in dem Körper zurück. Mit Gewalt läßt sich in diesen Fällen nichts ausrichten. Man muß seine Zuflucht vielmehr zu solchen Mitteln nehmen, welche den Schleim allmählig auflösen, flüssiger machen und in Bewegung setzen. Zu dieser Absicht können wir unsern Lesern nichts kräftiger, als das gewöhnliche Küchensalz empfehlen, dessen Wirkung in dem 12ten Stück ausführlich beschrieben worden. Die Natur leitet uns schon dazu durch den geheimen Trieb, welchen man nach gesalznen Speisen bemerkt. Dem gemeinen Mann kan man zum wenigsten einen halben Eßlöffel voll geben. Zärtliche Personen können 1. bis 2. Theelöffel voll mit Wasser gegen die Nacht nehmen. Es kan auch der Gebrauch desselben des Morgens wiederholet werden. Man fährt damit so lange fort, bis die Uebelkeiten aufgehört haben, und der Appetit sich wieder eingefunden hat. Die Bauern geben uns ein gutes Beispiel, wenn sie des Morgens Uebelkeit, Mangel des Hungers bemerken, werffen sie eine Hand voll Salz in das Bier, und trinken es begierig aus. Welcher Arzt hat ihnen diesen Rath ertheilet, oder in welchem Receptbuch haben sie diese Vorschrift gelesen? Bloss die Empfindung ist in diesem Stück ihre Lehrmeisterin, weil sie sich darauf erleichtert finden. Wir haben viele unter ihnen angetroffen, welche den heftigsten Husten, der nach unserm Urtheil von einem verdickten Schleim entstanden war, mit einmal gehoben haben, indem sie einen gesalznen Hering gegen die Nacht nebst dem Saft der Gräten gegessen, und sich dabey so viel als möglich des Trinkens enthalten haben. Viele werden befürchten, daß das Salz
einen

einen Durst erregen müste; wenn man es auf die obbeschriebene Weise braucht, wird es niemals geschehen. Es ist uns vielmehr nicht so sehr als eine andere Arzney zuwider, weil wir uns desselben täglich unter den Speisen bedienen. Wer mit diesem Rath nicht zufrieden ist, kan das Englische Salz oder den Cremor Tartari mit Rhabarber in gleichen Theilen vermischen und 1. bis 2. Theelöffel voll wie das Salz gebrauchen. Hat jemand auf die Kunst sein vornehmstes Vertrauen gesetzt, dem können wir ein anderes Mittel, welches in der gelehrten Sprache Tartarus vitriolatus genannt wird, anpreisen. Wir werden die Art seiner Zubereitung mit nächstem bekannt machen. Es ist gewiß ein vortrefliches Mittel, den Schleim zu zertheilen. Will man nach der Anwendung dieser Vorschläge noch eine gelinde Abführung brauchen, so haben wir dagegen nichts einzuwenden. Es wird aber selten nöthig seyn.

Wenn der Magen genugsam gereinigt worden, muß man auf die Stärkung desselben bedacht seyn. Den Bauren giebt man grob gestossenen Pfeffer mit Brantwein. Es scheint sehr hitzig zu seyn, allein die Erfahrung lehret, daß es ihren verschleimten Magen gute Dienste leistet. Wir können auch den Gebrauch desselben nicht anders als in diesem Fall erlauben. Mit Wasser kan man es sicherer nehmen. Die Pfefferkörner können hier auch mit großem Nutzen angebracht werden; ist man dabey mit Blähungen geplaget, der mache folgendes Pulver:

Cardobenedikten Pulver 1. Loth, Kümmel, Fenchel oder Annies ein halb Loth, das gelbe von den Pommeranzenschalen, welche sorgfältig von der weißen Haut abgeschnitten worden, Zimmet oder Kanehl jedes 1. Quentin. Dieses macht man zu einem feinen Pulver. Will man den Geschmack angenehmer machen kan man noch 1. Loth Zucker vermischen. Von diesem nimmt man vor dem Essen 1. bis 2. Messerspitzen voll. Man muß es aber nicht eher brauchen, als bis der Magen gehörig von seinen Unreinigkeiten entleeret worden.

Wir hoffen bald im Stande zu seyn, unsern Lesern die Versuche mitzutheilen, welche wir mit verschiedenen Kräutern angestellt haben, deren Nutzen zeither noch unbekannt gewesen ist. So bald es unsere Geschäfte verstaten wollen, werden wir zum öfteren eine Beylage von den neuesten Erfindungen in der Haushaltungskunst anschließen.



Der Landarzt.

Das achtzehnte Stück.

Mitau, den 29. des Juniimonats. 1765.

Es sind in der letzten Abhandlung die Zeichen entschieden worden, woran man einen geschwächten und verschleimten Magen erkennen kan. Es sind die Mittel angewiesen worden, womit man ihn verbessern kan. Was hilft der beste Rath, was nützen die ausgesuchtesten Arzneyen, wenn man sich nicht die Mühe nimt, den Grund des Uebels in seiner eigenen Lebensart zu erforschen, wenn man sich nicht angelegen seyn lässet, die Quelle, aus welcher alle Beschwerden fließen zu verstopfen. Es ist sehr schwer zu bestimmen, ob die Schuld, wenn die Wirkung der Arzneyen unsere Wünsche nicht befriediget, den angewandten Mitteln, oder dem, der sie gebraucher, bezumessen sey. Der Schöpfer hat einem jeden Gewächse seine besondere Kraft mitgetheilet, nach welcher die Veränderungen in unserm Körper erfolgen: Nur die Umstände müssen seiner Wirksamkeit gemäß seyn. Was aber die meiste Hinderniß in dem Heilungsgeschäfte verursacht, ist die natürliche Ungeduld vieler Kranken, wenn die Besserung nicht sogleich ihrer Sehnsucht gemäß sich einstellt, wenn man aus Wankelmuth bald dieses bald ein anderes Mittel ergreift,

greift, und sich durch diesen schädlichen Wechsel neue Hindernisse in den Weg leget. Mit dieser Unbeständigkeit vereinigt sich zugleich die verwöhnte Abneigung gegen die Selbstüberwindung. Die Regeln der Arzneywissenschaft erfordern, daß man bey dem Gebrauch der mehresten Arzneyen sich einem unangenehmen Zwang in der Lebensordnung unterwerfen muß. Dieses ist die schwere Kunst, welche die meisten Menschen kaum dem Namen nach kennen, worin sich viele vergebens üben, und in welcher die allerwenigsten eine Fertigkeit erlangen. Die Hoffnung einer kurzen Einschränkung verleitet noch viele, daß sie einen muthigen Anfang machen den Vorschriften der Aerzte Gehorsam zu leisten. Wie selten ist die Standhaftigkeit, welche durch anhaltende und gehäufte Beschwerden nicht kan ermüdet werden, wo trifft man wol den eifrigen Vorsatz an, den auch die Vorstellung vieler künftigen Schmerzen nicht entkräften können. Wir wollen den Beweis auf den Vorwurf unserer heutigen Gedanken anwenden.

Wenn der Magen geschwächt und verschleimt ist, so muß eine Ursache vorhanden seyn, welche ihn in diesen Zustand gesetzt hat. Es kan ein Mangel der Bewegung zu beyden Gelegenheit geben, es können unverdauliche und blähende Speisen ihm seine natürliche Stärke rauben. Selbst die meisten Leidenschaften können den Magen auf eine unbegreifliche Weise abmatten. Ein hitziges und starkes Getränk, wenn man es überflüssig und bis in die späte Nacht trinket, macht den Abend vergnügt, den folgenden Morgen hingegen desto trauriger, wenn man sich mit Uebelkeit, Würgen und einer beschwerlichen Reizung zum Brechen plagen muß. Mancher rauchet in dem Kreise einer ergötzenden Gesellschaft seine Pfeiffen Toback mit einem ruhigen Vergnügen, bis der verzögerte Schlaf ihn die letzte Erinnerung zur Ruhe ertheilet. Er eilet ohne alle Beschwerden zu Bette, bey dem Erwachen quälet ihn der zähe Schleim, den er am Abend ohne Hindernis auswarf. Es stellen sich Husten, ängstliche Beklemmungen, und eine vergebliche Reizung zum Brechen ein. Welche Menge von Ursachen zählet man noch überdem, die wir bey den besondern Abhandlungen ausführlicher beschreiben werden.

Hat man nach einer ungeschmeichelten Prüfung den Grund entdeckt, ist man auch so gleich im Stande seine Gewohnheit zu verändern, wird man wohl den schnellen Entschluß fassen können im Essen und

Trin:

Trinken eine genauere Ordnung zu beobachten. Was sollen wir von den Leidenschaften erwähnen, wie wenige erblickt man unter den Sterblichen, welche ihren Begierden Fesseln anlegen, die ihre rebellische Leidenschaften durch die Stärke der Vernunft überwinden, und unter einem strengen Gehorsam zuverhalten wissen. Ist unsere Seele zu dieser kühnen Unternehmung zu furchtsam, sind wir zu träge, eine neue Anordnung in unserm Verhalten zu entwerfen, ist der Eindruck, welchen eine verführerische Gewohnheit in uns macht, weit lebhafter und überwiegender, so folget die Straffe ungehindert nach. Wir müssen mit täglich verneuerten Beschwerden kämpfen. Wir sind gezwungen den Gebrauch der Mittel die uns die erste Erleichterung zuwege brachten, oft zu wiederholen. Hier stellt sich uns eine neue Hinderniß entgegen. Der Magen und unser Körper überhaupt gewöhnet sich endlich an die oft gebrauchten Mittel. Durch die Gewohnheit erlangt man sonst eine Fertigkeit gewisse Handlungen auszuüben. In der Arzneykunst leistet sie das Gegentheil. Wenn man sich einer Sache lange und anhaltend bedienet, bringet sie nicht mehr den Grad der Wirkung hervor, welchen sie bey dem Anfange äusserte. Zulezt hören auch die gewöhnlichen Empfindungen auf. Dieser Satz findet nicht allein bey gelinden, sondern auch bey den allerheftigsten Dingen statt. Man kan durch einen behutsamen und langwierigen Gebrauch es dahin bringen, daß wir das schnellste Gift, welches sonst in kurzen Augenblicken unser Leben zu verkürzen vermögend ist, ohne allen Schaden und zulezt gar ohne alle unangenehme Empfindungen genießen können. Verlangen unsere Leser nicht von uns, daß wir die Ursache dieser Begebenheiten erklären sollen? Wir sind zu aufrichtig schon zum voraus ein freywilliges Bekännniß von unserer Unwissenheit abzulegen. Es ist ein Geheimniß, welches der menschliche Verstand noch nicht hat auflösen können.

Wir eilen die Merkmale zu untersuchen, wenn der Magen von einer Schärfe gereizet wird. Es kann eine Schärfe aus sehr verschiedenen Ursachen ihren Ursprung nehmen. Sie kann von der Galle, von sauren, faulen und fettigten Dingen entstehen. Es ist nöthig, daß man eine jede Art genau zu unterscheiden weiß.

Wir wollen von der Galle den Anfang machen, das gewisseste Zeichen, daß die Galle in den Magen getreten sey, ist der bittere Ge-

schmack im Munde. Es finden sich zugleich Uebelkeiten, Trockenheit des Mundes, Durst, Neigung zum Brechen, ein Mangel des Hungers, eine Abneigung von Fleischspeisen, ein Trieb zu säuerlichen Sachen. Der gereizte Magen ziehet sich krampfhast zusammen, worauf Schmerzen, Mattigkeit, eine fliegende Hitze und Beängstigungen, zu erfolgen pflegen. Wenn der bittere Geschmack nicht zu verspüren ist, so kan ein jeder selbst urtheilen, ob er Gelegenheit gehabt hat, sich zu erzürnen, ob er Magenbeschwerden darauf empfunden, oder ob man blähende Speisen und gährende Getränke genossen hat. Vornehmlich kan der Zorn während der Mahlzeit und nach derselben schädlich seyn, weil alsdenn die Galle wegen der Verdauung in eine stärkere Bewegung gesetzt ist. Bey einem solchen Vorfall sind ein oder mehrere Gläser rein Wasser, doch nicht zu schnell getrunken, das einfachste und geschwindeste Mittel, welches die galligte Schärfe schwächt und abspühlet. Es ist bereits bey einer andern Gelegenheit gezeigt worden, daß der Salpeter eine vorzügliche Kraft besizet, die erregte Galle zu dämpfen, und ihren empfindlichen Reiz zu mildern. Man kan also nach einem heftigen Zorn ein halb Quentlin, oder auch mehr, in einem Trinkglase mit Wasser auflösen und solches nach und nach ausleeren. Der krampfhafte Schmerz wird durch nachstehendes Pulver gelindert. Man nimmt von den zubereiteten Muschel, Austerschalen oder Krebssteinen deren Verfertiung wir in dem 12. Stück gelehret haben, 2. Theile, und ein Theil Salpeter, macht daraus ein Pulver, von welchen man 1. bis 2. Messerspißen voll in reinem Wasser nimmt, und nach 3. oder mehr Stunden wiederholet. Empfindliche Personen können auch 3. Theile von dem Muschel- oder Krebssteinenpulver, und ein Theil Salpeter wählen. Der Weinstein oder der Cremor Tartari dessen zum öftern erwähnt worden, benimmt der Galle gleichfalls ihre Wirkung und macht wegen seiner Säure den Hunger rege; Er kan demnach dem Pulver beigefüget werden. Alle säuerliche Früchte widerstehen und kühlen die Galle. Man folge diesen vernünftigen Triebe, bediene sich der Citronen und Pommeranzen Säure mit Zucker, imgleichen der Erdbeeren Kirschen u. s. w. oder an ihrer Statt der Syrupen, weiche man mit Wasser und Salpeter zu einem kühlenden Trank einrichtet. Wollen wir die Galle zugleich ohnvermerkt abführen, so verbindet man noch mit dem oben beschriebenen Pulver die

Rha:

Khabarber, entweder die Hälfte oder zu gleichen Theilen mit der Schwere des Pulvers, und bedienet sich desselben auf vorgeschriebene Weise. Nach dieser Vorschrift wird man selten nöthig haben ein Brechmittel zu gebrauchen, wenn man nur ohne Zeitverlust die gedachte Arzneyen gebrauchet. Ergreifen wir diese Mittel zu spät, hat die Galle schon überhand genommen, muß man zu dem künstlichen Brechen schreiten, welches wir künftig genauer beschreiben werden.

Mit der Galle hat die faulende Schärfe eine genaue Verwandtschaft. Das Kennzeichen wodurch sie sich zu erkennen giebet, ist ein Aufstossen welches einen faulen Geschmack zurücke läßt. Ein gänzlicher Eckel für Fisch und Fleischspeisen, eine Sehnsucht nach säuerlichen Dingen. Es finden hier fast eben die Mittel statt, welche wir bey der Galle vorgeschlagen haben. Wasser mit Weinessig vermischt, reizet den unterdrückten Appetit und zernichtet die Fäulnis. Cremor Tartari nebst Muscheln oder Krebssteine, welche mit Essig gesättiget worden, zu einem Pulver bereitet, imgleichen alle säuerlichen Früchte, sind in diesem Zustande die kräftigsten Mittel.

Von ganz anderer Beschaffenheit sind die Arzneyen, welche bey einer starken Säure des Magers müssen angewandt werden. Sie entdeckt sich durch ein saures Aufstossen, welches bey einem erfolgten Brechen sogar die Zähne stumpf macht, durch die Begierde nach Fisch- und Fleischspeisen, woben Krampf, Magenschmerzen und andere Zufälle verknüpft sind. Bey diesem Uebel müssen wir unsere Zuflucht aufs neue zu den Krebssteinen nehmen, weil sie die saure Schärfe in sich ziehen. Die allerkräftigste Arzney ist das Weinsteinöhl, dessen Bearbeitung wir in der Folge zeigen werden. So ekelhaft der Geschmack der Seiffe, um so viel vortreflicher ist ihre Wirkung in diesen Umständen. Man wählet hierzu auch die ausländische, welche den allgemeinen Namen der Venetischen Seiffe zu führen pfleget. Sie besizet eine vorzügliche Kraft die Säure zu dämpfen, aufzulösen und zugleich abzuführen. Den gemeinen Mann kan man zum wenigsten ein halb Quentlin fein geschabet mit Wasser zu trinken geben. Bey andern kan man sie in eine Oblate wickeln und herunterschlucken lassen. Wie sie in Gestalt der Pillen einzugeben sey, werden wir künftig lehren.

Diese Betrachtung giebt uns Gelegenheit unsere Gedanken von

dem Sodbrennen mitzutheilen. Es ist ein so bekannter Zufall, daß es überflüssig seyn würde, eine Beschreibung davon zu liefern. Sie stammt größtentheils von einer Säure her, doch kan sie auch von einer galligten oder faulen Schärfe, imgleichen von fettigten Sachen entstehen. Man wird eine jede Art derselben nach den obigen Merkmalen unterscheiden und zugleich die erforderliche Mittel treffen können. Der häufige Genuß des reinen Wassers ist eine allgemeine und sichere Arznei für alles Sodbrennen überhaupt; weil er aber diese Beschwerlichkeit nicht so bald hebt, so hat man noch verschiedene andere Mittel dagegen erdacht. Gemeine Leute essen rohe Habergrüße, und finden sich dabey erleichtert. Wem dieses Mittel anständig ist, der kan sie in ein Pulver verwandeln und zu 2. Messerspitzen zum öftern gebrauchen. Andere kauen rohe Erbsen und rühmen ihre schnelle Wirkung. Es kan diese unangenehme Empfindung auch durch die Gewürznägelein besänftiget werden, welche man gleichfalls käuert. Einige schaben Kreide und nehmen sie ein. Die zubereitete Kreide ist weit sicherer zu gebrauchen, am allerbesten aber das Pulver von den Krebssteinen oder Muschelschaalen. Erfolget sie auf den Genuß fettiger Speisen, so rühmen viele ein Glas Brantwein, an dessen Stelle wir ein Glas Wasser für dienlicher erachten.

Wir wollen diese Abhandlung mit einer besondern Anmerkung über die Beschaffenheit des Magens beschließen. Wir haben in unsern vorigen Blättern gezeigt, wie empfindlich und höchst reizbar der Magen sey. Es ereignen sich aber viele Vorfälle in welchen er seine zarte Empfindung gleichsam abgelegt hat, und bey der größten Unmäßigkeit und Ueberladung eine bewundernswürdige Gleichgültigkeit blicken läßt. Er kan zu gewissen Zeiten weder durch süße noch durch saure, weder durch gelinde noch durch heftige Sachen, noch durch die Menge der unverdaulichen Speisen gerühret werden. Er läßt bey allen Arten anhaltender Ausschweifungen eine ungemein grosse Geduld und Standhaftigkeit sehen. Wenn es hoch kommt, so zeigt er sein Misvergnügen nur durch einige leichte Beschwerden, die man aber, weil sie bald zu verschwinden pflegen, wenig achtet. In dieser Sicherheit, wird der Magen und die Gedärme oft mit einer erstaunlichen Menge Schleim und Unreinigkeiten angefüllet. Ist das Maas vollkommen gehäuft, so braucht auch nur eine geringe und oft unmerkliche Ursache sich zu ereignen, so entladet er sich

sich mit einmal, entweder durch das Brechen oder den Stuhlgang, oder durch beydes zugleich. Bey diesem ungestümen Durchbruch scheint es nicht allein dem Leidenden, sondern auch öfters erfahrenen Aerzten unbegreiflich zu seyn, wie die Eingeweide eine solche Menge Unrath fassen können. Bey einigen erfolgt diese Veränderung fast regelmäßig, besonders im Frühling und im Herbst. Diese heilsame Ausführung, wenn sie nur nicht unvorsichtiger Weise gehindert wird, erleichtert den Körper weit mehr wie alle Purgier und Brecharztneyen. Solche Personen, bey denen die Natur die Stelle des Arztes vertritt, können sich vor vielen andern glücklich achten. Nur Schade, daß die Anzahl derselben sich nicht sehr hoch erstrecket.

Anmerkung über die Arztnengewächse.

Wir haben in dem 16. Stück einen Irrthum begangen, welchen wir in dem gegenwärtigen verbessern wollen. Es ist darin des Dreyblats gedacht worden, dem wir im Lattischen den Namen *Tries:lappe* beygelegt haben. Diese Benennung ist unter den Bauern nicht gebräuchlich, indem sie es Puppelappe oder überhaupt Puppam nennen. Es ist das grosse Dreyblatt welches man nur auf sumpfigten Wiesen antrifft. Der Gebrauch desselben ist dem gemeinen Mann nicht gänzlich unbekannt, weil sie im Frühlinge die Wurzel zu graben pflegen. Von der besondern Kraft, welche dieses Gewächse wieder den Skorbut besizet, ist schon lehtens ganz kurz gedacht worden. Wir können unsern Lesern einen nähern Unterricht von seinem Gebrauch bekannt machen, indem wir uns auf die vielfältigen Versuche beziehen, die ein sehr erfahrener und berühmter Arzt damit angestellet, und uns seit Kurzem mitgetheilet hat. Man samlet das Kraut im Frühling bis zu dem Anfange des Sommers in genugsamer Menge, zerquetschet es so fein, als möglich, wozu man keinen metallenen, sondern einen steinernen Mörser oder ein anderes Gefäße wählet. Hierauf presset man den Saft durch ein festes leinen Tuch. Hat man einen hinlänglichen Vorrath ausgedruckt, so gießet man den Saft in ein verzinntes Gefäß, oder in eine glasierte Schüssel, sezet es über Kohlfener, und lässet es unter beständigem Umrühren,

ganz gelinde abrauchen, bis es die Dicke des Honigs erlangt hat. Man nimt es vom Feuer, und verwahrt es in einem irdenen oder gläsernen Gefäße. Diesen Extrakt kan man sehr lange aufbehalten. Eine Unze oder 2. Loth davon löset man durch gelindes Kochen ohngefähr in einen Pfund Wasser auf. Von diesem gibt man für einen starken Menschen des Tages 4. Eßlöffel voll. Im Anfange führet dieser Trank gelinde ab. Nach dieser Vorschrift sind viele scorbutische Kranke geheilet worden, bey welchen alle übrige Mittel vergebens sind gebraucht, und die von verschiedenen Aerzten, als gänzlich unheilbar, sind verlassen worden. Einige unter ihnen sind noch über dem mit der Franzosenseuche behaftet gewesen, und durch dieses Mittel gleichfals gründlich genesen. Die fürchterlichsten Geschwüre, welche der ganzen Wundarzneykunst Trost geboten haben, sind durch die tägliche Reinigung mit diesem Trank völlig geheilet worden. Man kann also aller übrigen Kräuter wider den Skorbut glücklich entbehren. Wir finden in demselben zugleich ein vortrefliches Mittel den Magen zu verbessern und seine Wirkung wider das kalte Fieber wird selten unsere Hofnung betriegen. Könnten wir wohl stärkere Bewegungsgründe als diese anführen, einem jeden der auf dem Lande wohnet, diese unentberliche Arznei anzurathen. Die Sammlung kostet keine große Mühe, die Zubereitung erfordert keine besondere Kunst.

Bei dieser Gelegenheit erinnern wir uns eines andern Gewächses, welches Schaafgarben, oder nach der hiesigen Mundart Schaafscheer, im lettischen, Pella ast, benannt wird, dessen Tugenden gleichfals nicht geringe sind, fast ein jeder Bauer weiß, daß man mit dem frischen Saft derselben die Wunden in kurzer Zeit heilen kan. Es blühet den ganzen Sommer durch. Die Blätter sind ganz fein gefeibt, und dunkelgrün. Will man sich die Mühe nehmen, den Saft dieses Krauts wie bey dem Dreyblatt zuverfertigen, so werden wir ihn bey Gelegenheit mit dem größten Vortheil anzuwenden wissen.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Von diesem Landarzt wird wöchentlich des Sonnabends bey dem Hofbuchdrucker Christian Liedke in Mitau ein Bogen gedruckt, und ausgegeben.



Der Landarzt.

Das neunzehnte Stück.

Mitau, den 6. des Julimonats. 1765.

Gedanken der Seele von ihrem Zustande.

Der Herr der Ewigkeit übersah mit dem Blick seiner Allwissenheit den Grundriß einer zukünftigen Welt. Sein unendlicher Verstand ordnete die innere Verhältniß derselben. Es gefiel ihm mich unter die Zahl der vernünftigen Geschöpfe zu bestimmen. Die Zeit meiner Entwicklung, da ich die Bühne dieser Welt betreten, da ich den Anfang meiner Rolle spielen sollte, traf erst nach dem Ablauff von mehr als sechstehalb tausend Jahren ein. Warum habe ich die Welt nicht früher, warum nicht später erblickt? Vorwichtige Frage. Die unumgrenzte Weisheit Gottes überzeuget mich, daß dieser Zeitpunkt für mich der beste und der allerglücklichste gewesen sey. Wenn habe ich doch meinen Ursprung genommen, wenn ist der Stoff zu meinem Daseyn gewürfelt worden? ist es vielleicht in dem dunklen Schooße meiner Mutter geschehen, da der Grund zu meinem Körper gelegt wurde, da meine Vereinigung mit ihm gescha-

Ich habe. Nein, dieses glaube ich nicht. Sollte wohl Gott mit der Entstehung eines Menschen jedesmal eine neue Schöpfung unternehmen. Man untersuche die natürliche Veränderungen in dieser Welt ohne alle Vorurtheile. Was sind sie anders, als eine Entwicklung der ersten Grundlage aller Dinge. So bin ich denn schon mit der Welt zugleich erschaffen worden. Die bewundernswürdige Ordnung welche überall herrscht, die richtige und genaue Folge der Dinge macht mir diese Gedanken höchst wahrscheinlich. Diese Vorstellung wirket in mir die erhabensten Begriffe von der höchsten Vorsehung, sie erreget in mir eine geheiligte und tiefe Verehrung gegen den Urheber meines Lebens. Nach diesem Grundsatz mußte ich den undenklichen Raum der Zeiten in einem unwirksamen und dunkeln Zustande zubringen, ich mußte den Wechsel so vieler Jahrhunderte in einer tiefen und ungestörten Ruhe zurücklegen; ich schlummerte gleichsam bis die Hand meines Schöpfers mich aufweckte und in dem Augenblick war das feste Band zwischen mir und meinem Körper geknüpft. Welchen Aufenthalt haben die Theile meines Körpers gehabt, ehe sie sich in dem Bau meiner zarten Glieder verbaueten. Schwammen sie nicht in dem Blute meiner Mutter? Wo sind sie vorher gewesen, ehe sie in ihren Adern rollten? Wo haben sie seit der Schöpfung so viele tausend Jahre herumgeirret? Wie unzählig mal haben sie sich mit Millionen Körper vereinigt? Wie viel mal sind sie wieder getrennet worden, ehe sie nach dem Wink des obersten Herrschers sich versammelten und die Maschine meines Leibes zusammensetzen mußten. Der Körper, welchen ich gegenwärtig bewohne, ist nicht mehr derselbe den ich vor einiger Zeit regierte, wie verschieden ist er von dem, welchen ich vor vielen Jahren lenkte. Wie geringe ist seine Ähnlichkeit, mit demjenigen, mit welchem ich an das Licht dieser Welt trat. Es werden täglich durch Speise und Trank neue Theile mit ihm vereinigt, andere hingegen trennen sich mit jedem Tage, ja fast mit jedem Augenblick von ihm. Wer kann also zählen, wie vielmal ich in dem Fortlauf meines Lebens meinen Körper abgelegt und unmerklich verneuert habe? Wie würde ich erstaunen, wenn ich die gehäufsten Theile erblicken sollte, die vielleicht noch künftighin in der Dauer meiner Jahre in Knochen, Fleisch und Adern meiner Gliedern werden verwandelt werden? Wie fremde, wie unbekant war ich in meiner neuen Wohnung, da ich in die Welt

Welterbürger aufgenommen wurde, da ich einen hellen Schauplatz betrat, worin alles was ich sahe mir unbegreiflich zu seyn schiene. Ich starrte einen jeden Gegenstand mit trüben Augen an. Selbst die Empfindungen meines Körpers konnte ich nicht einmal richtig von einander unterscheiden, vielweniger, daß ich den Ort der Schmerzen anzuzeigen wuste. Mit der Zeit lernete ich allmählig durch ein schwaches Bewußtseyn mich von andern zu erkennen, ich lernete meinen Körper von allen andern unterscheiden. Ich bemerkte daß seine Veränderungen den größten Eindruck in mir verursachten. Ich wurde überführet daß ich mit ihm in genauer Vereinigung stehen mußte. Mit dieser Beschäftigung gewöhnete ich mich zugleich den Unterscheid der übrigen Gegenstände zu bemerken. Ich übte mich mit dem Schall der Worte den gehörigen Begriff zu verknüpfen. Ich gelangte endlich zu einer sinnlich klaren Erkenntniß. Welche Reihe von Jahren sind mit dieser mühsamen Uebung verstrichen. Da ich ein einfaches Wesen bin, welches keine Schwere hat, folglich auch keiner Trägheit unterworfen ist, da mich nichts in meinem Denken verhindern kan, so hätte ich diese Fähigkeiten, wenn mich selbst betrachte, in weit kürzerer Zeit erlangen können, als jetzt, da ich an die Last meines Leibes gefesselt bin, da meine Vorstellungen seinem Verhältniß allemal gemäß seyn müssen. Aus dieser klaren Einsicht stieg ich nach und nach zu einer vernünftigen Erkenntniß empor. Ich verband Begriffe miteinander, ich sonderte sie von einander ab, ich erwarb mir dadurch eine Fertigkeit zu urtheilen. Aus der Vereinigung der Urtheile, erlangte ich die Fähigkeit Schlüsse zu entwerffen. Ich ketzte Schluß an Schluß, und führte ganze Gebäude von Wahrheiten auf. Dieses sind Vorwürfe woran mich mein unermüdeten Geist seine Würlung blicken läßt. Der Schöpfer hat mir noch ausserdem mit mehreren Arten des Vermögens bereichert. Bald beschäftige ich mich mit der Betrachtung des Gegenwärtigen, bald eilen meine Vorstellungen in das Vergangene zurück. Zeiten die vorlängst verfloßen sind, Verhältnisse die nicht mehr in dem Bezirk dieser Welt angetroffen werden, müssen durch die Kraft meiner Einbildung wieder zurückkehren. Ihre Züge die durch die Länge der Zeit unkenntbar geworden, werden durch Hülfe meiner Einbildungskraft erneuret. Kein Raum verfloßener Zeiten ist so weidläufig, keine Entfernung der Dertter so groß, welchen ich nicht durch meine Vorstellungen

lungen in unbegreiflich kleinen Augenblicken durchfliehen kan. Stolz auf diese Vorzüge, beherzt durch die schnelle Uebung, wage ich mich gar in die finstre Aussicht zukünftiger Dinge. Ich erlaube mich die räthselhafte Verhältnisse entfernter Zeiten aufzulösen, ich erdreiste mich durch künstliche Entwürfe die Abrisse neuer Welten zu zeichnen.

Die Triebfedern, welche mich zu allen diesen Unternehmungen reizen, sind die unüberwindliche Neigung zum Guten, und ein unausslöschlicher Abscheu gegen das Böse. Der Schöpfer hat mir einen unveränderten Trieb eingedrückt, mich und meinen Zustand so vollkommen, als möglich, zu machen, und alles widrige mit äußersten Kräften abzuwenden. Dieses ist die Quelle meiner Leidenschaften; allein wie selten treffe ich hierin eine vernünftige und glückliche Wahl.

Sehr oft sehne ich mich nach einer Sache, die ich aus Mangel einer zureichenden Erkenntniß, aus Unwissenheit der zukünftigen Veränderung, als ein unentbehrliches Stück meiner Glückseligkeit betrachte. Die Folge der Zeit lehret mich oft zu spät durch Kummer und Verdruß, wie weit ich mich in meiner Beurtheilung geirret habe. Oftmals sind meine Leidenschaften zu heftig, meine Vernunft hingegen zu schwach ihre stürmische Empfindungen zu besänftigen, ich werde durch ihre ungestüme Regungen gleichsam betäubet, und von ihnen, als von einem schnellen Strohm, dahin gerissen. Kaum habe ich die zerstreuten Kräfte meiner Vernunft wieder gesammelt, kaum sind die feurigen Gedanken beruhigt worden; so muß ich meine schnelle Entschliessung durch die betrübte Wirkung einer lebhaften Reue büßen.

So bald ich eine Sache als gut ansehe, empfinde ich ein Vergnügen; Ein größerer Grad dieser Vorstellung womit der Gedanke eines gegenwärtigen Guts verbunden ist, setzet mich in eine ruhrende Freude. Durch die Begierde nach einem Gute wird die Empfindung der Liebe erregt. Ein angenehmer Wunsch, dessen Erfüllung ich mit Verlangen entgegen sehe, unterhält meine Gedanken mit einer süßen Hofnung. So bald ich ein Uebel erblicke, entsteht in mir ein Mißvergnügen, welches bey einer lebhaften Einsicht in eine Traurigkeit verwandelt wird. Die
 quälend

qualenden Gedanken eines bevorstehenden Unglücks, setzen mich in eine unruhige Furcht, überfällt es mich ganz unverhohlt: so werde ich mit Schrecken erfüllt. Das Bestreben mich von dem Unangenehmen zu entfernen, erwecket in mir einen Haß und Abscheu, welcher durch das Andenken einer Beleidigung in einen Zorn ausschweiffen kan. Dieses sind die Wirkungen welche in mir selbst gegründet sind.

Welchen Einfluß müssen alle diese Veränderungen in meinem Körper äußern? Meine gesamte Empfindungen überführen mich, daß ich von einem Körper umgeben sey; ist es aber nicht wunderbar, daß ich mir nicht einmal bewußt bin, in welchem Theile ich meinen Sitz und Wohnung aufgeschlagen habe. Mein Aufenthalt ist wahrscheinlicher Weise im Gehirne, weil hier der Ursprung aller Nerven ist, welche sich durch alle Eingeweide und Gliedmaßen ausbreiten. Der Begriff von der allernähesten Verbindung lehret mich, daß eine jede Vorstellung einen Eindruck in dem Körper machen müsse. Die Naturkündiger haben längst die Wahrheit bestätigt, daß mit einem jeden Gedanken eine Bewegung des Nervensafts verknüpft sey. Die wahre Beschaffenheit dieser festen Uebereinstimmung, ist für meine Einsichten ein undurchdringliches Geheimniß, genug, daß ich weiß, daß Vorstellungen und Bewegungen zugleich in einem undenklich kleinen Augenblick geschehen. Es braucht weiter nichts als einen leeren Vorsatz, wenn ich mich von einem Ort zu dem andern begeben will, sogleich müssen sich die dazu erforderlichen Muskeln wechselseitig spannen, die Knochen werden nach verschiedenen Gegenden gelenket, und die Bewegung muß meinem Willen gemäß, erfolgen. Gott hat mich zwar zur obersten Beherrscherin in meiner Wohnung gesetzt; jedoch meine Gewalt erstreckt sich nicht auf alle und jede Theile. Der Pulsschlag des Herzens, der Umlauf des Bluts, die Verdauung der Speisen, die Absonderung der Säfte, das Athemholen, und die Empfindungen überhaupt, sind nicht meiner Willkühr unterworfen, zufälligerweise kann ich zwar diese Verrichtung verändern, nicht aber völlig aufheben.

Am meisten leuchtet meine Verbindung mit dem Leibe durch den Ausbruch der Leidenschaften hervor. Wenn ich Bilder eines zärtlichen

Vergnügens erblicke, wenn der Reiz zur Freude mich nach sich zieht, wenn die Hoffnung die Anmuth meiner künftigen Glückseligkeit schildert, so ahmet der Körper diese Gedanken in dem genauesten Verhältniß nach. Das Auge wirft holde Strahlen von sich, das Gesicht verräth durch seine heitere Mienen das Innere meiner Gedanken. Der lächelnde Mund drückt sich durch berebte und fließende Worte aus. Das Herz verstärkt seine Pulschläge, das Blut wird in eine sanfte Wallung gesetzt, der Dschem steigt ungehindert aus der Brust, die Schweißlöcher der Haut duften von einer verstärkten Ausdünstung. alle Absonderungen werden vermehrt, die Trägheit des Körpers verschwindet, seine Bewegungen werden von einer ungewohnten Munterkeit unterflühet.

Eine anhaltende Traurigkeit umwölkt das Gemüth mit finstern und bekümmerten Gedanken. Umringt von dem Heer der Sorgen, bemühet man sich vergebens aus diesem Schreckensvollen Irrgarten zu entfliehen. Ueberall bilden sie quälende Vorwürfe der Unruhe ab. Keine Ergözung ist vermögend die Sinne aufzuklären. Des Tages seuffzet man unter einer drückenden Schwermuth, und die fürchterlichen Nächte machen die Erinnerung der Leiden noch weit lebhafter. Durch welche Merkmale drückt der Körper diesen Zustand aus. Die abgekehrten Züge des Gesichts sind entstellt, die verwelkten Wangen sind mit einer blassen Farbe überzogen. Aus den eingefallenen Augen schimmert nur ein mattes Feuer, der erschlaffte Mund muß Mühe anwenden einige Worte hervor zu bringen. Die Kräfte des Herzens sind geschwächt, und durch die matten Pulschläge wird das träge Blut sehr langsam durch die Adern getrieben, die Brust ist beschwert, das Dschemholen beklemmt, der Appetit vermindert sich, eine ängstliche Empfindung in der Herzgrube raubet Schlaf und Ruhe. Die unmerkliche Ausdünstung ist in eine völlige Unordnung gebracht. Welche Müdigkeit und Schwere herrscht in allen Gliedern. Der ganze Körper ist fast zu allen Verrichtungen unrichtig.

Bei einem heftigen Schrecken werden die Lebensgeister in eine schnelle Bewegung gesetzt, das Blut wird nach den innern Theilen zurück getrieben. Es eilet nach dem Herzen und erregt ein empfindliches Herz.

Herzklopfen, es steigt nach der Brust und macht den Dithem schwer, es häuffet sich in der Herzgrube an, worauf Angst und Beklemmungen erfolgen.

Die Vorstellung von einem erlittenen Unrecht, das Andenken einer zugefügten Beleidigung, ist vermögend die Gedanken in eine heftige Verwirrung zu setzen. Man betrachtet das Uebel in einer übertriebenen Grösse. Uebereilend denkt man an die gefährliche Folgen, welchen man dadurch ausgesetzt worden. Alles dieses würket die feurigsten Entschlüsse zur Rache, man sinnet auf verwegene Mitteln, seinen Muth durch Gegenbeleidigungen zu kühlen. Die Veränderungen, welche im Körper geschehen, stimmen mit dieser ausschweifenden Vorstellung völlig überein. Das Gesicht zeigt trohige und fürchterliche Mienen. Aus den Augen funkelt das Feuer eines drohenden Zorns. Der beschäumte Mund stösset eine Menge empfindlicher Worte mit einem rauschenden Ton von sich. Der Dithem kocht in der erhitzten Brust. Das Herz verdoppelt seine Pulschläge. Alle Eingeweide werden erschüttert. Die erhitzte Galle ergießet sich mit Ungefühlm in den Magen und in die Gedärme. Die Lebensgeister werden erregt, die Nerven und Muskeln gespannt, und der ganze Körper beweiset eine bewundernswürdige Stärke.

Wir haben in dem 17. Stück von einem Arzneymittel Meldung gethan, welches den Namen Tartarus vitriolatus führet. Wir wollen die Zubereitung unserm Versprechen gemäß beysügen.

Man nimmt von dem gemeinen Kupferwasser oder Vitriol ohngefähr 2. Pfund, löset solches in 5. Kannen heissen Wasser auf. Von der gewöhnlichen Portasche 2. und ein halb Pfund, und läßt es in einer Kanne Wasser schmelzen. Man gießet dieses nach und nach in das aufgelösete Kupferwasser und rühret es jedes mal um. Wenn alles vermischet ist, so läßt man es stehen, bis das Unreine sich zu Boden gesetzt hat. Man gießet es behutsam ab. Will man wissen, ob die Vermischung gehörig getrossen ist, so tröpfelt man noch etwas von einer andern aufgelöseten Portasche hinein. Zeigen sich hierauf einige Flecken, so muß

muß man allmählig noch mehr zugießen, bis man nichts mehr gewahr wird. Dieses vermischte Wasser setzt man in einer glasurten Schüssel über Kohlfener, und läßt es ohngefähr bis auf den dritten Theil abrauchen. Es zeigt sich eine Haut in der Oberfläche des Wassers, welche zu erkennen giebt, daß das Salz zum Krystallisiren rüchtig sey. Man setzt es alsdenn an einen kühlen Ort, da alsdenn die Krystallen von selbst anschießen. Wollen keine mehr zum Vorschein kommen, nimmt man die Krystallen weg, wäscht sie mit reinem Wasser ab, trocknet sie sorgfältig. Das zurückgebliebene Wasser gießt man in eine andere glasurte Schüssel, und läßt es aufs neue wie zum erstenmal abrauchen, bis sich die Haut zeigt. Man setzt es aufs neue an einen kühlen Ort, so kommen neue Krystallen hervor, mit welchen man anger zeigte maßen verfährt.

In dem 18. Bogen haben wir eine Anleitung zur Verfertigung des Weinsteinosalzes gegeben. Heute wollen wir zeigen, wie das Weinsteinöhl müsse gemacht werden. Man hat eine doppelte Art der Zubereitung.

Die erste ist weitläufiger. Man hängt das Weinsteinosalz in einem Säckchen in den Keller, setzt ein Glas unter, so schmelzet es von selbst, und fließet in das untergesetzte Gefäß. Dieses kan man noch einmal filtriren. Die andere Art ist viel kürzer. Man gießt auf ein halbes Pfund Weinsteinosalz 2. Unzen oder 4. Loth Wasser, wenn es geschmolzen, filtrirt man es noch einmal und verwahret es in einem Glase. Im Goodbrennen nimmt man zu 30. bis 40. Tropfen.

Von diesem Landarzt wird wöchentlich des Sonnabends bey dem Hofbuchdrucker Christian Liebke in Mitau ein Bogen gedruckt, und ausgegeben.



Der Landarzt.

Das zwanzigste Stück.

Mitau, den 13. des Juliusmonats. 1765.

Fortsetzung der Gedanken der Seele von ihrem Zustande.

Wenn ein wohlgemischtes Blut, mit einem gemäßigten Feuer durch die gekrümmten Adern streicht, wenn die Nerven gehörig gespannt sind, wenn die Lebensgeister in zureichender Menge in den zarten Röhren des Gehirns abgeschieden werden, wenn die Absonderung der Säfte ohne Hinderniß von statten gehet; so wirken die Kräfte meines Geistes in voller Lebhaftigkeit, die Einbildungskraft zeigt sich in einer unaufhörlichen Geschäftigkeit, der Wiß spielt mit den Bildern des Nahnlichen, das Gedächtniß schildert die verloschenen Abdrücke der Gedanken in den deutlichsten Zügen. Ich fühle keine Schwere der Glieder, und die Last der verwirrtesten Geschäfte, sind nicht vermögend meine Kräfte zu ermüden.

Doch auch in dem blühendsten Zustande meiner Gesundheit, bin ich den Empfindungen meines Körpers unterworfen, kaum ist der Wa-
u gen

gen mit Speisen angefüllt, so bemerke ich eine leichte Trägheit, welche mich zu einem scharfsinnigen Denken untüchtig macht. Es überfällt mich eine sanfte Müdigkeit die bey einer vermehrten Schwäche des Magens mich zu einer Schläfrigkeit reizen kann.

Sind die Nervenäfte meines Körpers, durch die Arbeit des Tages erschöpft worden, so sehnet er sich bey hereinbrechender Nacht nach den Empfindungen einer süßen Ruhe. So bald seine Glieder in eine betäubende Fühllosigkeit gesetzt sind, werden zugleich die Wirkungen meines Geistes unterbrochen. Ich träume nur in den Vorstellungen einer zügellosen Einbildungskraft, die mich durch ihre vermischte Bilder auf eine wunderbare Art mit sich reißen, wie ein Schiff, welches ohne Mast und Ruder, von Sturm und Wellen hin und her geworfen wird. Nimt die Erschlaffung des Körpers zu, wird er von der Mächtigkeith vollständig durchdrungen, so gerathe ich in einen Schlaf, in welchem auch die Einbildungskraft unwirksam ist, selbst das Bewußtseyn in Dunkelheit eingehüllet wird. Wie viele Zeiten gehen nicht von meinem Leben durch eine gänzliche Unthätigkeit meiner Vernunft und Sinne verlohren.

Welche Scene mit den traurigsten Aufzügen stellt sich jetzt meinem Gemüthe dar. Ein blosser Schleim der sich in dem Magen angehäuffet hat, kan die Ruhe und Zufriedenheit meines Geistes unterdrücken, er ist kräftig genug mich niedergeschlagen zu machen, mich in Unruhe, Furcht und Traurigkeit zu stürzen. Mit welcher Verwirrung kämpfen nicht die erhitzen Leidenschaften miteinander, wenn die Unreinigkeiten sich mit den Säften vereinigen, wenn ein verschleimtes Blut in den verstopften Gefäßen des Gehirnes stocket, wenn es mühsam durch die Zweige der Pfortader schleicht, wenn es ohne Ordnung in dem Körper wallt, wie sehr kan mein ganzes Denkungsvermögen dadurch in Zerstreuung gesetzt werden? Bald wird mich eine Angst und Bangigkeit überfallen, ohne daß ich die Ursache davon errathen kann. Die unruhige Einbildungskraft vermischet sich mit diesen quälenden Empfindungen, sie malet meinem Gemüthe nichts als Schreckensvolle Bilder ab, die ich durch die geschwächten Kräfte meines Verstandes nicht zernichten kann. Raum habe ich in einem ermüdenden Streite diese Anfälle seuffzend über-
wun-

wunden, so wird nach einer kurzen Erleichterung eine tiefe Schwermüchigkeit mir mit einem neuen Angriff drohen. Die Herzgrube und die Muskeln der Brust werden krampfhaft zusammen gezogen, die Lunge kann sich nicht genugsam ausdehnen, indem das Zwergfell von den aufgebläheten Eingeweiden, in seiner Bewegung verhindert wird. Das Blut gehet langsam durch die gefalteten Adern der Lunge, das zitternde Herz verstärkt seine klopfende Pulschläge. In diesen beklemten Verhältnissen, wird mir die Welt als ein Schauplatz erscheinen, auf welchem Sorge und Bekümmerniß unaufhörlich miteinander abwechseln. Ein jeder Gegenstand wird diesen traurigen Eindruck in mir vergrößern. Nicht allein der Ort meines Aufenthalts, sondern so gar die Grenzen der Welt werden mir zu enge scheinen. Meine Gedanken werden sich ängstlich bemühen, aus der Sphäre dieser Erden zu entfliehen, sie werden einer Ewigkeit entgegen eilen, um in dem unermessenen Umfang derselben eine stille Ruhe zu suchen. Die Traurigkeit wird sie auch auf diesem Wege begleiten, sie werden sich furchtsam dem Throne ihres obersten Richters nähern, bestürzt durch die erwachten Vorwürfe des Gewissens, werden sie mit bebenden Schreien zurücke lehren.

Bin ich aus diesem Labyrinth befreuet worden, so wird eine ganz entgegen gesetzte Leidenschaft einen Anfall auf mich wagen. Ein Nervensaft welcher unordentlich in die Muskeln des Zwergfells fließet, der seine Fasern erschüttert, wird in mir eine dunkle Erinnerung der Ergötlichkeiten erregen, die ich ehemals empfunden habe. Ich werde unvorhofft von angenehmen Vorstellungen erfüllt und in eine ausschweifende Freude gesetzt werden.

Wenn sich endlich der Krampf in eine Erschlaffung endiget, wenn die Wallung des Bluts gestillet worden, wird mein Geist, wie wohl nur in kurzen Augenblicken, durch eine sanfte Zufriedenheit aufgereizt werden. Alles wird mich mit Freude und Vergnügen anlachen. In diesen Vorstellungen werde ich unvermerkt durch die Trostgründe einer geheiligten Religion zu dem Gefühl einer höheren Freude geleitet werden. Ich werde gleichsam in einem Meer von reiner Wollust schwimmen, und entfernt den Vorschmack der verewigten Glückseligkeit genießen.

Eine Schärfe welche die empfindliche Nervenhaut des Magens reizet, macht mich mißvergnügt und zu allen Unternehmungen verdrüsslich. Ein geringer Vorfall, den ich oft mit gleichgültigen Augen betrachtet habe, wird eine Ursache des Mißvergnügens und eines empfindlichen Verdrusses seyn. Ein Vorwurf der bey einer andern Gelegenheit mich nur zum Unwillen bewogen hätte, wird mich jetzt zu einem lebhaften Zorn reizen. Alles was ich anschau, wird meinen Unwillen erwecken. Wird die erhitze Galle durch das Fieber in Bewegung gesetzt, so werde ich ohne alle Ursache zornig, rachgierig seyn, und zu einer erbosten Wuth getrieben werden. Steiget das Blut mit Ungestüm nach dem Gehirne, werden die Adern desselben schmerzhaft ausgedehnet, wie feurig und fürchterlich werden alsdenn meine Gedanken seyn! Die freche und verwagene Blicke der Augen, die trotziges Mißen des Gesichts, die durch eine unaussprechliche Angst angestregten Kräfte des Körpers, werden Zeugen meiner Phantasien und Rasereyen seyn. Was soll ich mich länger mit diesen traurigen Abbildungen beschäftigen? Ich stehe nachsinnend stille, und erwäge das bedauernswürdige Schicksal erschaffener Seelen.

Ihr Weltweisen, die ihr kühn auf die Stärke eurer Vernunft, die verborgensten Wahrheiten glücklich durchdringet, die ihr mit eurer Scharfsinnigkeit die Beschaffenheit entfernter Welten durchforschet, wie lange könnet ihr euch dieser erhabenen Vorzüge im Denken rühmen? wie lange könnet ihr auf diese Vorrechte pochen? Nur so lange, als es die Beschaffenheit eures Körpers gestattet. Ein Fäserchen, welches in dem Gehirne zerreißet, ein subtiles Blutgefäß, welches sich in den Höhlen desselben ergießet; kan mit einmal den Gebrauch eures Verstandes hemmen, euch plötzlich das Gedächtniß und alle Sinne rauben, und euch in eine lebendige Bildseule verwandeln.

Ihr strengen Moralisten, die ihr nichts als von der Ueberwindung sein selbst redet, die ihr die Sätze von der Ruhe und Zufriedenheit der Seelen, mit einer geübten Fertigkeit zu beweisen wisset, wie schwer sind eure Vorschriften in Erfüllung zu bringen, wie matt, wie ohnmächtig sind eure angepriesene Hülfsmittel, wenn das Feuer eines

mun:

erleutern Jugend in den Adern glimmt, wenn der Körper von heftigen Zufällen angegriffen wird, wenn die Vernunft bey der unordentlichen Wallung der Säfte von den Leidenschaften angefochten wird.

Ihr schönen Geister, die ihr durch euren Wiß die Welt entzücket, sagt, ist es allemal in eurer Gewalt, sinnreiche und feurige Gedanken zu entwerffen? Wie oft müßet ihr bey den unruhigen Bewegungen in eurem Körper, bey den Empfindungen schwermüthiger Zufälle die Feder voller Unmuth niederlegen, und in Geduld die Stunde erwarten, da das Geblüt besänftiget, und eure Denkkraft in das Gleichgewicht der Ruhe gesetzt worden. Nicht ohne Ursache hat ein grosser Gelehrter euch diese wohlmeinende Warnung ertheilet:

Singt nicht so lang ihr singen wollt:

Denn Wiß und Geist die euch beseelen,

Sind euch nur wenig Jahre hold,

Singt geistreich, der Natur zu Ehren,

Und ist euch die nicht mehr geneigt:

So eilt, um rühmlich aufzuhören,

Eh ihr zu spät mit Schanden schweigt.

Es ist aus Versehen in dem 18. Stück, die Zubereitung des Weinstein-salzes weggelassen worden, welche wir in dem gegenwärtigen einrücken wollen.

Man nimmt einige Pfund von der gemeinen Pottasch, gießet so viel kalt Wasser darauf, als zur Auflösung nöthig ist. Nach einer Weile gießet man das Wasser behutsam ab, daß die Unreinigkeiten am Boden nicht aufgerühret werden. Dieses Wasser läßt man in einer glasuren Schüssel, über Kohlfener bis zur Trockenheit abrauchen, so lieget das Salz am Boden, welches man in einem Glase wohl ver-

wahren, und an einem trocknen Ort aufbehalten muß, weil es die Feuchtigkeiten der Luft sehr schnell an sich ziehet. Aus diesem wird, wie im 19. Stück gezeigt worden das Weinsteinöhl zubereitet.

Da jetzt die Gliederbäume in voller Blüthe stehen, und solche als unentbehrliche Hülfsmittel in der Arzneykunst anzusehen sind, so wird ein jeder sich mit einem genugsamen Vorrath derselben versehen. Sie haben zwar schon sehr lange den Rang unter den besten Arzneimitteln behauptet, allein die neuern Aerzte haben noch verschiedene Eigenschaften in ihnen entdeckt, welche in den vorigen Zeiten gänzlich unbekannt waren. Wir werden solche mit ehestem aus unserer eigenen Erfahrung bekannt machen.

Das Gliederwasser ist gleichfalls in vielen Vorfällen ein vortrefliches Mittel. Dieses ist die Art wie man es kunstmäßig verfertigen müsse. Wir merken zuvor überhaupt an, das alles Wasser, welches von wohlriechenden Blumen destillirt wird, aus dem Wasser, welches in der Apothekerkunst Balneum Maris genannt, und nicht in einem offenen Feuer oder Sande müsse abgezogen werden. Man kan hierzu eine große gläserne Retorte nehmen, von welcher aber, wenn sie neu ist, der Hals von der Vorlage vorsichtig muß abgesprenget werden. In Ermangelung dieses, kan man auch eine verzinnete Kupferne Destillierblase nehmen. Man setze das Gefäß woraus man destilliren will, in einen Kessel oder eisernen Grapen. Unten leget man zuvor einige Querbölzer, daß das Gefäß nicht unmittelbar den Boden berühre. An dem Rande des Kessels befestiget man es aufs neue mit einem Stock, damit es nicht von dem kochenden Wasser kan in die Höhe gehoben werden. Man füllet hierauf den Kessel mit Wasser an, doch nicht ganz voll, weil sonst das Wasser im kochen übersteigen würde. Ist es eine Retorte, so muß man den Ort, wo sie zusammengefüget sind, mit einer naßgemachten Blase umwickeln, und mit einem Bindfaden verbinden. Bey den Blumen als Lilien Convallien, Schlüsselblumen, Rosen, Pöonien, Gliederblumen, Lindenblüthe &c. Beobachtet man diese allgemeine Regeln, daß man auf

ein Pfund Blumen, ohngefehr ein Stof Wasser gieffet, und nur ein halb Stof abdestiliret. Will man das abgezogene Wasser noch einmal auf frische Blumen giessen, so bekommt man zwar weniger, es ist aber desto stärker und wohlriechender.

Wegen des Soodbrennen haben wir noch folgendes zu erinnern. Das Pulver von den Krebssteinen oder Muschelschaalen thut seine Wirkung noch weit kräftiger, wenn drey Theile desselben mit einem Theil von der Muskatennuß vermischet werden. In denen Schriften der neuern Aerzte werden auch die gerösteten Wacholderbeeren wider diesen Zufall sehr gerühmet, welches wir aber noch nicht versucht haben.

Ein gemeines aber sehr gutes Mittel wider den Krampf ist folgendes: Das Pulver von Krebssteinen, Pöonienwurzel pulverisiret, jedes 1. Loth, Salpeter ein halb Loth. Man giebt davon nach dem Verhältnis des Alters eine kleine Portion, bis zu zwey Messerspißen voll.

Wir finden zugleich vor nöthig unsern Lesern anzuzeigen, wie man auf eine leichte Art, da wir jezt noch in der besten Jahreszeit leben, einen ausgesuchten Vorrath von Arzneyen zubereiten könne. Es wäre zu bedauern, wenn wir diese Zeit fruchtlos vorbehey gehen ließen, ohne uns um die Sammlung der Kräuter zu bekümmern, die uns bey vorkommenden Fällen die erwünschten Dienste leisten werden. Es ist in dem 18. Stück angezeigt worden, wie man den Saft des Dreyblatts verfertigen müsse. Nach dieser Vorschrift kan man auch mit vielen andern Kräutern verfahren, wovon wir die vornemsten anzeigen wollen. Krausemünze, Liebstock, Reinfahren, Camillen Blumen, Pöonien, Schierlingskraut, Schellkraut, welches an den Zäunen oder Mauern wächst, und einen gelben scharffen Saft hat, ingleichen von dem Hahnenfuß, von welchen lehtern wir im Kurzen eine besondere Abhandlung liefern wollen. Sollte vielleicht nicht allen und jeden die Beschreibung der Kräuter deutlich genug seyn, sollte mancher befürchten in der Sammlung

der:

derselben einen Irrthum zu begehen, diese ersuchen wir, daß sie sich an uns selbst, unter der Aufschrift: an den Landarzt sowol in Mitau als Riga wenden. Wir werden ihnen nicht allein die Proben von den Kräutern ohne Zeitverlust zusenden, sondern auch wenn sie es verlangen, zugleich einen näheren Unterricht erteilen. Dieses wird der stärkste Beweis von dem geneigten Zutrauen unserer Leser seyn, dessen wir uns auf alle mögliche Weise werden würdig zu machen suchen.

Ehe wir den Anfang von den practischen Abhandlungen der Krankheiten machen, müssen wir zuvor den Plan, nach welchen wir verfahren werden bekannt machen. Wir werden uns angelegen seyn lassen den so gewöhnlichen Fehler vieler Aerzte zu vermeiden, die ihre Sätze nur aus den Büchern entlehnen ohne die Wahrheit derselben durch eigene Erfahrung bestätigt zu haben. Wir wissen mehr als zu wohl, daß das Clima, die Lebensart der Einwohner und unzählige andere Ursachen, einen grossen Unterschied in der Heilungskunst äussern. Ein Mittel, welches in Frankreich Wunder beweiset, würde in unsern Gegenden vielleicht nur eine mäßige Wirkung zeigen. Wir haben die Wahrheit dieses Satzes durch mehr als eine Probe untersucht. Es wird den Kaiserlichen Aerzten in Wien zu einem späten Nachruhm gereichen, da sie einen unermüdeten Fleis anwenden, die Arzneykunst durch neue Erfindungen zu bereichern. Wir haben sie in den hiesigen Ländern fast alle wiederholer, und die Wirkung in manchen Fällen sehr verschieden gefunden.

Die neuen Untersuchungen der Engländer sind gleichfals ein Gegenstand unserer Neubegierde gewesen. Wie viel wir selbst bey der Menge unserer Kranken zur Erweiterung der Arzneylehre beigetragen haben, wird die Welt aus der Folge unserer Schriften beurtheilen können. Inzwischen werden wir es uns zu keiner Schande achten, dasjenige, welches wir nicht selbst erfahren haben, aufrichtig anzuzeigen.

Von diesem Landarzt wird wöchentlich des Sonnabends bey dem Hofbuchdrucker Christian Liedeke in Mitau ein Bogen gedruckt, und ausgegeben.



Der Landarzt.

Das ein und zwanzigste Stück.

Mitau, den 20. des Julimonats. 1765.

Eine jede Gewohnheit, sie mag auf eine gezwungene oder freiwillige Weise entstanden seyn, setzt uns in den Stand, daß wir gewisse Handlungen mit einer besondern Fertigkeit verrichten können. Es ist zu bewundern, wie sehr unsere Natur durch eine langwierige Gewohnheit kan verändert werden. Dinge die bey der ersten Unternehmung unsere Kräfte zu übersteigen schienen, werden durch eine wiederholte Uebung leicht und geringe, Sachen die in uns einen Widerwillen und Abscheu erwecken, müssen uns zulezt zu einem Vergnügen gereichen. So lange wir noch einer Sache ungewohnt sind, oder so lange uns noch die Beschwerden drücken, pflegen wir uns auch zugleich den Hauptentzweck deutlich vorzustellen, und unsere Handlungen selten über die vorgeschriebenen Schranken auszudehnen; sobald wir aber den Vortheil erlangen, eine Gewohnheit, ohne eine merkliche Empfindung, auf eine maschinenmäßige Art auszuüben, ist es uns nicht schwer, verschiedene Ausschweifungen damit zu verknüpfen. Dieses ist der Ursprung aller verderbten Gewohnheiten. Was ist schwerer als diese auszurotten? insbesondere wenn sie durch die

Länge der Jahre ihr Ansehen behauptet hat. Die Hochachtung, welche wir insgemein gegen unsere Vorfahren hegen, das Vorurtheil von ihrer vorzüglichsten Klugheit und Erfahrung, ist gar zu genau mit unserer Denkart verbunden, als daß wir uns weigern sollten, ihre Benspiele nachzuahmen. Würde ein Sohn wohl erröthen in die Fußstapfen seines Vaters zu treten, von dessen Weisheit und Tugend, er vollkommen überzeugt ist? würde er wohl Bedenken tragen, sich nach der Gewohnheit seiner Großältern zu bilden, gegen welche selbst die Natur ihm eine Ehrfurcht eingepflanzt hat. Dieser natürliche Trieb welcher selten von einer vorgefaßten Meinung frey ist, verhindert uns, daß wir nicht allemal eine jede Gewohnheit, die das Alterthum uns zugewandt hat, auf eine unparteyische Art untersuchen, wie harmnäckigt wird sie vielmehr von den meisten Menschen vertheidiget; selbst die stärksten Gründe der Vernunft sind gegen einen solchen blinden Eifer zu schwach. Wie würde man sich wohl eine Gewohnheit entreißen lassen, von welcher man sich überredet, daß sie zu unserer Wohlfahrt und Gesundheit unentbehrlich sey.

Wir haben diese Gedanken zur Aufschrift über die heutige Abhandlung erwählet, da wir im Begriff stehen, eine uhralte Gewohnheit dieses Landes zu untersuchen. Das Baden ist zwar eine mehr als zu bekannte Sache; wir finden inzwischen um mehrerer Deutlichkeit halben vor nöthig, eine kurze Beschreibung davon zu liefern. Kein Landwirth unter den Bauren, kan sich ohne eine Badstube behelfen. Nach seiner Meinung ist ihm dieses Gebäude eben so nöthig, als ein Wohnhaus. Die Badstuben sind insgemein sehr enge und niedrig gebauet. Inwendig siehet man einen Ofen von Leim, dessen Oberfläche mit Feldsteinen bedeckt ist. Nächst diesem reist man darin ein erhabenes Gerüst an, welches mit Brettern bedeckt ist, und in der hiesigen Sprache eine Palle genannt wird. Man heißet diese Stube am Sonnabend des Nachmittags, so stark als möglich. Wenn der Rauch sich verzogen hat, begeben sich die, welche sich baden wollen, dahin, ziehen sich nackend aus, und legen sich auf die Palle. Sie warten hier zuerst einen Schweiß ab, welcher desto schneller befördert wird, indem sie auf die heißen Feldsteine Wasser gießen, dessen Dampf eine fast unerträgliche Hitze verursacht. Haben sie nach ihrer Meinung genugsam geschwitzet, so nehmen sie

sie einen Quast, von getrockneten Birkenreisern, woran das Laub noch
 befindlich, weichen ihn in heisses Wasser, reiben und peitschen sich damit
 so stark als möglich. Ist diese gewaltsame Operation verrichtet, waschen
 sie sich mit Seife und Wasser ab, ziehen reine Wäsche an, trinken zur
 Stärkung ein Glas Brantwein, oder in Ermanglung desselben, auch nur
 kaltes Wasser. Sie beobachten hiebey die gehörige Behutsamkeit so wenig,
 das man sie nicht selten im Winter nach dem Bade, nackend im Schnee
 herum wandern siehet. Die alten Weiber, welche sich diese Verrichtung
 eigenthümlich angemasset haben, pflegen bey dieser Gelegenheit verschiede-
 ne Krankheiten, theils durch abergläubische, theils durch äusserliche Mit-
 tel zu kuriren. Den Magenkrampf suchen sie durch das Abstreichen,
 welches gleichfalls sehr gewaltsam geschiehet, zu lindern. In die Kolik-
 schmerzen, setzen sie einen Topf auf den Unterleib, und lassen solchen
 nach Art der Schröpfköpfe ziehen. Ausserdem bedienen sie sich der Bad-
 stuben, bey dem Anfall aller Krankheiten. So bald jemand klaget, daß
 er sich nicht wohl befindet, führen sie ihm nach dem Badehause, und
 baden ihn auf oben beschriebene Weise, ausser daß sie das Wasser mit
 mancherley Kräutern zu kochen pflegen. Dieses Bad wird auch schon
 bey Kindern von dem ersten Augenblick ihres Lebens gebraucht.

Was werden wohl die Auswärtigen von dieser Badekunst geden-
 ken? So viel ist gewiß, daß ein Fremder, wenn er in solche barmher-
 zige Hände gerathen, die bittersten Thränen dabey vergiessen, und diese
 wohlmeinende Absicht, mehr wie eine scharfe Züchtigung, als eine Wohl-
 that zur Gesundheit betrachten möchte. Was macht nicht die Gewohn-
 heit und Sitten eines Landes? Die Pflicht welche wir als Landarzt zu
 erfüllen haben, verbindet uns, einen solchen wichtigen Umstand, welcher
 den stärksten Einfluß in die Gesundheit und das Leben der hiesigen Land-
 teute beweiset, nach unpartheyischen Gründen zu untersuchen. Das Bad
 den überhaupt scheint für den gemeinen Mann fast unentbehrlich zu seyn.

Erstlich. Wegen der Natur und Beschaffenheit der Witterung,
 welche in diesem Lande herschet. Das Wetter ist mehrertheils rauh und
 abwechselnd. Wir sind selten so glücklich die Vortheile eines kalten und
 dauerhaften Winters zu genießen. Wie viele unangenehme Veränderun-

gen müssen wir nicht in dem traurigen Herbst erfahren, ehe wir einen kalten und aufgeklärten Horizont erblicken können. Auch dieser pfleget von keiner anhaltenden Dauer zu seyn. Es ist nichts ungewöhnliches, daß der heftigste Frost sich in ein schnelles Thauwetter auflöset. Die Luft ist oft mitten im Winter so gelinde als im Frühjahr und Herbst. Wie viel mahl nähert sich der Frühling mit Unmuthsollen Tagen, die in dem Fortgange desselben durch Fröste und stürmische Witterung unterbrochen werden. Wie oft empfinden wir nicht schon im Frühlinge die Hitze der Hundstage, und an den gewöhnlichen Hundstagen stellet sich dagegen ein rauhes Herbstwetter ein. In den schwülen Tagen des Sommers ist man niemals vor kühle Lüfte und kalte Nächte gesichert.

Man könnte hiebey einwenden, daß der hiesige Landmann von Jugend auf an solche grosse Veränderung gewohnt sey. Es ist außer allen Zweifel, daß die Gewohnheit in diesem Fall, das Gefühl seines Körpers einigermaßen betäubet, allein, so lange er nur noch einige Empfindungen besitzt, muß der Wechsel des Wetters, doch einen merklichen Eindruck in ihm verursachen, und die Ausdünstung seiner Haut, bald befördern, bald gänzlich unterdrücken. Sollte der Körper wohl fühllos bleiben können, wenn er bald im tiefen Schnee, bald in einer nassen Witterung, bald in einem erhitzten Staube, seine Arbeit verrichten muß? Man weiß überdem, wie sorglos der gemeine Mann, in der Pflege seines Körpers zu seyn pfleget, so bald sich nur ein Anschein einer gelinden Witterung spühren läßt. Es ist also seiner Gesundheit höchst zu trüglich, daß er durch ein wöchentliches Baden, die Ausdünstungen seiner Haut, wieder herzustellen suchet.

Zweytens. Erfordert die Kleidungsart der Bauern, daß sie ihren Körper zum öftern durch das Baden reinigen.

Es ist bekannt, daß die wenigsten Bauern, in diesem Lande, in Betten schlafen. Die meisten wälzen sich auf den Ofenbänken und der bloßen Erde herum, wodurch ihre Wäsche in kurzer Zeit beschmutzet wird. So bald sich ein gelindes Wetter äussert, arbeiten sie im bloßen Hemde, welches in kurzer Zeit, von Staub und Regen durchdrungen wird. Im kühlen Wetter hingegen tragen sie einen Schafspelz. Von Stiefeln, Schuhen und Strümpfen, weiß der hiesige Landmann

mann (außer einigen wenigen,) gar nicht. Statt der Strümpfe, umwindet er seine Füße mit Leinwand. Die geflochtene Baumrinde, welche man Basteln nennt, muß bey ihm die Stelle der Schuhe vertreten. Man kan also leicht erachten, wie sehr die Füße dieser Leute, bey einer langwierigen Nässe leiden müssen. Des Nachts kleiden sie sich nicht nach Art der gesitteten Völker aus, sie legen weiter nichts als die Leinwand um ihre Füße ab. Anstatt der Decke, brauchen sie ihren Rock und Pelz. Bey einer solchen unreinen Lebensart, würde die Gesundheit dieser Leute nicht lange bestehen können. Die Schweißlöcher ihrer Haut würden gänzlich verstopfet, und sie dadurch sehr vielen Krankheiten ausgesetzt werden. Es scheint also daß die Natur selbst ihnen den Trieb zum öfteren Baden mittheilet.

Drittens. Ist das Baden noch aus vielen andern Ursachen dem Körper zuträglich. Wir haben in dem dritten Stück unserer Wochenblätter ausführlich gezeigt, daß auch das gesündeste Blut nicht von Schärfe und Unreinigkeiten befreyet sey. Durch das Baden wird der Schweiß befördert, und es wird dadurch jedesmal ein Theil der Unreinigkeiten ausgeführt. Wir würden ein ganzes Buch schreiben können, wenn wir alle Krankheiten anführen wollten, in welcher das Baden augenscheinliche Hülfe leistet. Wenn bey Kindern die Zähne schwer hervorbrechen, wenn sich die heftigsten Schmerzen, Krampf und Zuckungen dabey einstellen, ist ein gelindes Bad von unvergleichem Nutzen. In der Milzsucht und Mutterbeschwerung, ingleichen in der Schwindsucht, in Blusartigen Zufällen, in Steinschmerzen u. s. w. schafft ein kluger Gebrauch der Bäder eine gewünschte Erleichterung.

So unentbehrlich, so nützlich das Baden überhaupt für den hiesigen Landmann ist, so vieles finden wir im Gegentheil an der gewöhnlichen Art der Badstuben zu tadeln. Badet man sich beständig in einem warmen Zimmer, so werden die Fasern schlaff. Der Körper wird träge, matt, und zu den dauerhaften Berrihtungen gänzlich unnützig. Geschiehet das Baden, so wie es gebräuchlich, in einem sehr heißen Baltham, so wird das Blut, durch die Hitze in Wallung gesetzt, man verfallt in einen starken Schweiß, der durch eine ängstliche Empfindung gepreßet wird, welcher eine grosse Abmattung nach sich zieht. Durch

das starke Reiben und Peitschen, mit den Birkenreisern, wird das Blut gewaltsamer Weise nach der Haut gezogen, die Schweißlöcher werden natürlicher Weise ausgedehnet, woben eine Menge der nützlichsten Säfte verloren gehen. Wir wissen zwar, daß eine Gewohnheit, die mit den ersten Tagen des Lebens ihren Anfang genommen hat, hierin einen merklichen Unterscheid macht. Ein Mensch der von Jugend auf gewohnt ist, sich auf die angeführte Weise zu baden, wird natürlicher Weise weniger schwitzen, und lange nicht so heftig davon angegriffen werden, wie ein anderer, der es nur selten gebraucht; inzwischen ist es gewiß, daß auch bey dem abgehärteten Körper, ein starker Schweiß und eine Abmattung erfolgen muß.

Es wird nunmehr leicht seyn durch zureichende Gründe zu beweisen, daß das beschriebene Baden den gemeinen Leuten mehr schädlich als nützlich sey.

Erstlich. Ein jeder Mensch der täglich eine schwere Arbeit leisten muß, hat auch bey den besten nährenden Speisen, ein dickes und zähes Geblüt. Die Ursache ist nicht schwer zu ergründen, weil durch den öfteren Schweiß, der flüchtigste Theil des Geblüts verloren geht, und durch die Arbeit das Blut viel fester und dichter gemacht wird. Wir haben bereits bey verschiedenen Gelegenheiten erwähnt, daß der hiesige Bauer, die elendeste Kost genießet, die seinen Körper kaum zureichend nähret, vielweniger einen Ueberfluß der Säfte erzeugen kan. Wir können hiervon nur einige wenige ausnehmen, welche die Vorsicht des Höchsten und die Gnade ihrer Herrschaft in beglücktere Umstände gesetzt hat, von den übrigen kan man sicher behaupten, daß sie im Frühlinge einen Mangel an Lebensmitteln leiden, und ihr Leben auf eine kümmerliche Art unterhalten müssen. Das Baden wird dem ohngeachtet wöchentlich fortgesetzt. Wie sehr müssen nicht diese Leute dadurch entkräftet und zu ihren Verrichtungen unfähig gemacht werden. Durch den starken Schweiß, welchen das Bad erzwinget, wird nicht allein das unnütze, sondern auch das nahrhafte nebst dem Nervensaft, worin der Wachsthum und die Stärke beruhet, dem Körper entziffen.

Zweitens. Werden durch das Baden, die Schweißlöcher der Haut widernatürlicher Weise erweitert, wozu noch dieses kommt, daß ihre Wohn-

Wohnhäuser im Winter einer Badstube völlig ähnlich sind, welche auch so gar im Sommer geheißt werden. Ein jeder weiß, daß, je stärker der Schweiß, desto eher kan ihm eine kühle Luft hemmen, und zurück treiben. Darf man sich also wohl wundern, wenn man den gemeinen Mann des Mittags im Hemde und gegen den Abend in einem Pelze siehet. Aus diesen zwei angeführten Punkten, wird ein jeder einsehen, daß das blesige Volk träge, faul und frostig seyn müsse.

Was ist wohl natürlicher, als das ein jeder der entkräftet ist, eine Stärkung sucht, um seine müden Glieder zu erfrischen, womit kan dieses wohl anders, nach der Beschaffenheit dieses Landes, als mit Bier und Brantwein geschehen, welches letztere überall recht sehr wohlfeil verkauft wird. Im Sommer trinkt es den Brantwein zur Stärkung, und im Winter sein kaltes Blut zu erwärmen. Doch wie selten bleibt er bey diesem Maas. Ein Glas macht ihm munter und aufgeräumt und das zwote schon besoffen.

Drittens. Ist dieses Baden höchst schädlich, weil sie es bey allen Krankheiten ohne Unterscheid gebrauchen. Wie sehr muß nicht die Natur dadurch in Unordnung gebracht werden? Wenn die Krankheit von unverschauten Speisen, Schleim und Unreinigkeit des Magens entsteht, wie kan ein Bad wohl in diesen Umständen zuträglich seyn? Wir können bey dieser Gelegenheit unsern Lesern verschiedene Beobachtungen erklären. Wenn ein Bauer den Anfall einer Krankheit fühlet, eilet er sogleich nach der Badstube. Er schwizet und findet sich darauf etwas erleichtert; allein die zähen und verdickten Feuchtigkeiten sind dadurch noch mehr in die engen Gefäße der Haut getrieben, sie stocken dafelbst, und verursachen eine ungewohnte Schwere, welche mit den empfindlichsten Schmerzen begleitet wird, von denen er keine andere Beschreibung geben kan, als das ihm alle Knochen wehe thun.

Was ist jetzt leichter als die Ursache zu beweisen, warum so viele Kinder durch die Pocken hingerast werden. Ein Kind hat insgemein ein grobes und zähes Blut, welches es theils von der Mutter erhält, theils durch die harte Kost, woran es von den ersten Jahren an gewöhnet ist, vermehret wird. Die Natur bemühet sich, das Gift der Pocken durch die Haut auszutreiben. Kommt ein solches Kind in eine heisse Bade

Badstube, so wird das wallende Blut noch mehr erhitzt, durch das reiben und peitschen mit dem Badequast, werden die Pocken noch weit heftiger nach der Haut gezogen. Die Kräfte der Natur sind mehrentheils zu schwach, diese Stockungen zu zertheilen. Was kan daraus anders erfolgen, als ein kalter Brand, der von einem unvermeidlichen Tode begleitet wird.

Wiertens. Sind die Badstuben nicht zu billigen, weil dadurch die ansteckenden Krankheiten am schnellsten unter ihnen ausgebreitet werden. Die Pori der Haut sind alle eröffnet, sie ziehen die schädlichen Ausdünstungen sehr stark an sich, und vereinigen sich unmittelbar mit dem Geblüt. Was muß nicht erfolgen, wenn sie sich noch gar mit demselben Wasser und Quast bähren, welches auch ein anderer, der mit der Seuche behaftet ist, gebrauchet hat. Die Sorglosigkeit des gemeinen Mannes, ist in diesem Stück fast unglaublich, und gründet sich auf die Meinung einer Vorherbestimmung.

Wir könnten sehr viele Vorschläge zur Verbesserung der Badstuben beyfügen, wir könnten aus dem Beyspiel verschiedener Völker zeigen, daß das Baden mit kaltem Wasser weit vortheilhafter sey, daß dadurch der Körper stark und dauerhaft gemacht würde; allein wir wissen zum Voraus, daß eine neue Einrichtung, bey dieser veralteten Gewohnheit sehr schwer, und in gewisser Absicht, fast unmöglich könne bewerkstelliget werden. Die Gewohnheit ist auch in diesem Stück eine andere Natur; es wäre also nicht einmal rathsam, einen Gebrauch abzuschaffen, woran man sich von Jugend auf gewöhnet hat. Es würden daraus ohne Zweifel neue Zufälle und Krankheiten entstehen. Wollte man hierin eine Veränderung treffen, so müste man mit den Kindern in ihrer ersten Jugend, die Versuche anstellen. Indessen erfordert es die Pflicht eines jeden Herrn, solche Veranstaltungen zu machen, daß das Baden nicht bey allen Krankheiten ohne Unterscheid gemißbrauchet wird.

Von diesem Landarzt wird wöchentlich des Sonnabends bey dem Hofbuchdrucker Christian Liedtke in Mitau ein Bogen gedruckt, und ausgegeben.



Der Landarzt.

Das zwey und zwanzigste Stück.

Mitau, den 27. des Juliimonats. 1765.

Was ist den Menschen wohl unangenehmer als die Erinnerung ihrer begangenen Fehler. Die geheimen Vorwürfe, so die Vorstellung derselben begleiten, die empfindliche Unruhe, welche mit einem zärtlichen Gewissen unzertrennlich verbunden ist, macht das Andenken tadelhafter Handlungen verabscheuungswürdig. Die Selbstliebe, welche ihre lebhaften Regungen bey dieser Unzufriedenheit blicken läßt, suchet ihre Bemühungen anzuwenden, diese Unruhen zu besänftigen. Sie fordert den Verstand auf, daß er seine Kräfte anstrengen muß, alle mögliche Gründe zur Vertheidigung zu ersinnen. Der Wiß ist beschäftigt, solche mit der blendenden Schminke des Wahrscheinlichen zu verschönern; Ist aber die bloße Erinnerung schon mit so vielem Unangenehmen verknüpft, wie viele Ueberwindung muß es nicht kosten, wenn man öffentlich ein freywilliges Bekenntniß seiner Fehler ablegen will. Wie sehr wird man nicht von der Furcht, sich denen widrigen Urtheile der Welt auszusetzen, angefochten. Man stellet sich zum Voraus die vielfältige Gefahr vor, worin die gute Meinung, welche die Welt von uns heget, oder der Ruhm, den

den wir uns erworben haben, gerathen könne. Würde ein Feldherr sich wohl erlauben, ein ungezwungenes Geständniß zu leisten, daß durch sein Versehen, viele Menschen unnöthiger Weise wären aufgeopfert worden? würde nicht vielmehr die harte Rechenschaft, welche er vor dem Thron seines Fürsten ablegen müßte, schon den ersten Gedanken eines Selbstverraths unterdrücken. Möchte ein Arzt es wohl wagen, die Liste der Todten, welche durch seine Schuld ihr Leben verloren haben, öffentlich bekannt zu machen? Gesezt auch, daß er diesen ungewöhnlichen Entschluß fassen möchte, so würden auch die strengsten Geseze ein gelindes Urtheil über ihn fällen, ein jeder Vernünftiger würde ihm mit Mitleidsvollen Augen betrachten. Es ist gewiß keine Kunst, worin man leichter einen Irrthum begehen kan, als in der Arzneykunst. Der Umfang dieser Wissenschaft ist nach dem Ausspruch eines Hippokrates, für unsere Jahre zu weitläufig, die Zeit, welche wir auf die schulmäßige Erlernung derselben verwenden, viel zu kurz, die Anweisung, wie man sie glücklich ausüben soll, sehr unvollkommen. Ist also die Einrichtung nicht sehr weislich, daß die Aerzte nur allein das grosse Vorrecht haben, den Menschen ohne Verantwortung das Leben zu rauben. Würde ein Mord, der durch Arzneyen bewerkstelliget worden, jedesmal mit einer bürgerlichen Strafe beleet werden, so würde man wohl keine Aerzte mehr in der Welt antreffen, ihre Kunst schon längst in dem Staube der Vergessenheit begraben, und auch der Name selbst völlig erloschen seyn. Wer würde wohl die geringste Mühe um eine Wissenschaft anwenden, die eine so grosse und fast unvermeidliche Gefahr mit sich führet. Es ist aber auch keine Wissenschaft, welche mehrere Gründe der Vertheidigung, als diese, aufzuweisen hat. Ein Arzt ist allemal reich an Ausflüchten. Ist die Kur durch ein Versehen mislungen, stimmt der Ausgang nicht mit der gemachten Hofnung überein, so ist der erste Vorwand, das Verhalten des Kranken. Es mag dieser noch so behutsam und gewissenhaft, nach der Vorschrift seines Arztes verfahren, so wird man doch etwas in seiner Lebensordnung zu tadeln finden. Beobachtet er auch im Essen und Trinken die genaueste Vorsichtigkeit, so wird kein grosses Nachdenken erfordert, ihn in Absicht der Gemüthsbewegungen, wahrscheinliche Vorwürfe zu machen. Man weiß, daß die allerwenigsten Menschen bey gesunden Tagen, eine völlige Herrschaft über ihre Leidenschaften ausüben können, noch

noch weit schwerer ist es, sich bey dem schmerzhaften Gefühl der Krankheiten zu überwinden. Ist dieses nicht eine wahre Grausamkeit? Der Bedauernswürdige, dessen Zustand der Gesundheit durch den Fehler des Arztes, noch elender gemacht worden, muß bey den vermehrten Beschwerden, noch die Vorwürfe hören, daß er freywilligerweise die matten Kräfte seines Körpers zu Grunde gerichtet hat. Er stirbt eher als es die Natur fordert, und muß bey seinem frühen Tode noch die Beschuldigung mit sich ins Grab nehmen, daß er schuld an seinem übereilten Tode gewesen. Gelinget es nicht, seinen Fehler durch diesen Kunstgriff zu beschönigen, so muß die Krankheit selbst die Beschuldigung auf sich nehmen. Bald ist sie zu heftig, bald zu hartnäckigt, bald gar zu giftiger Natur, bald ist ein unverhörter tödtlicher Zufall dazu gekommen. In vielen Fällen ist das Versehen zu wichtig, daß es einem jeden in die Augen leuchtet, daß es auch selbst von Ärzten getadelt wird. Jetzt wird der Verbrecher wohl ohne Gnade verlohren seyn, o nein! das Glück hat gar zu väterlich für seine Sicherheit gesorget. Er muß zwar einen harten Kampf mit seinen Mitbrüdern wagen, der desto hitziger getrieben wird, weil auf der einen Seite Ehre, Ruhm und Gewissen, auf der andern, mehrentheils Neid und Rache mit entbrannten Trieben kämpfen. Die übrigen sind theils mäßige Zuschauer, theils theilen sie sich nach dem Ansehen der Arzte, in verschiedene Partheyen, die oft die Sache mit solchem Eifer vertheidigen, als wenn sie Mitglieder von der Junft der Arzte wären. Ein heftiger Streit unter den Gelehrten, macht Mund und Feder in kurzer Zeit müde. Soll denn der Streit ganz unentschieden bleiben? Nein, der Beleidigte suchet seine Unschuld durch einen hohen Ausspruch zu beweisen. Er eilt seine Klage vor den Richterstuhl der akademischen Väter zu bringen. Er flehet ihre liebe zur Wahrheit, ihre tiefe Beurtheilungskraft an, er beschwöret sie bey der Stärke ihrer Erfahrung. Das Ansehen solcher Männer, die auf dem Katheder die schwersten und verwickeltesten Krankheiten, ohne Anstoß zu beweisen, und ohne viele Weitläufigkeiten zu heilen wissen, muß wohl ohne allen Widerspruch entscheidend seyn. Der Beschuldigte zählt Stunden und Minuten, mit ängstlicher Ungeduld, bis er den gewünschten Ausschlag in der gewöhnlichen Form erhalten kan. Er kommt, er erbricht ihn mit zitternden Händen. Ist das Urtheil seiner Hoffnung gemäß, welche Freu-

de! welcher Triumph! wie ein Held der nach dem stärksten Widerstande den wichtigsten Sieg erfochten hat. Ist das Gutachten für ihn nachtheilig ausgefallen, wird er darum wohl verzagt seyn, wird er wohl deshalb den Muth sinken lassen? Sind nicht mehrere Dörfer, wo diese weise Männer ihren Sitz und Gesellschaft errichtet haben? Man wendet sich ungesäumt an eine andere hohe Schule. Da diese Lehrer sehr selten in ihren Sätzen völlig miteinander übereinstimmen, so kan es so leicht nicht fehlen, daß er nach vielen Versuchen nicht ein Urtheil antreffen sollte, welches seinem Wunsch gemäß ist. Durch welchen Ausspruch wird endlich die Sache völlig beigelegt? Man zanket, man streitet sich auf eine unveröhnliche Art, bey dem Grabe des Verstorbenen. So bald die erste Hitze verflogen, wandert ein jeder ganz ruhig über seine Asche hin. Wie treuherzig sind wir nicht, daß wir Geheimnisse ausschwaizen, welche wir nach den Regeln der Klugheit verschweigen sollten.

Ein Land, welches selbst keine Ärzte erzeuget, welches die Söhne des Aesculaps, die in entfernten Gegenden gebildet worden, aufnehmen muß, ist vielem Nachtheil unterworfen. Man stehet insgemein in dem Wahn, daß man die Arzneykunst, wenn man sie einmal gründlich erlernt hat, solche an allen Orten und Theilen der Welt, ohne Unterscheid ausüben könne. Am meisten muß man sich wundern, wenn auch so gar Arzneylehrte von dieser irrigen Meinung eingenommen sind. Die Künstler handeln hierin weit vernünftiger. Sie sind nicht damit zufrieden, daß sie in ihrer Kunst sind freigesprochen worden, sie reisen in fremde Länder, sie lernen noch dasjenige, was die Mode und der Wiß verschiedener Dörfer Vorzügliches erfunden haben, auf solche Weise suchen sie ihre Erkenntniß so vollkommen, als möglich, zu machen. Ein Arzt hingegen übet seine Kunst überall, wo er hinkommt, nach der Vorschrift seines Receptbuches aus. Würde er es nicht als eine grobe Beleidigung annehmen, wenn man ihm den wohlgemeinten Rath erteilen wollte, daß er in seinem Verfahren alle mögliche Behutsamkeit beweisen, und zuerst die Beschaffenheit des Landes und der Einwohner genau untersuchen möchte. Man ist insgemein gar zu sehr von der Weisheit seiner Lehrer und von ihren Grundsätzen eingenommen, man siehet ihre Aussprüche als vergöttert an. Die Eigenliebe und die Vorurtheile von unserer vorzüglichen Geschicklichkeit, verblenden völlig unsere Augen. Wie viele
nach:

nachdrückliche Proben müssen also nicht voraus gehen, ehe wir unsere Zerbäuer einsehen lernen, ehe wir uns überwinden können unsere vor-
 gefasste Meinung abzulegen. Zudem, was sind es vor Leute, welche die
 Arzneykunst lehren? mehrentheils solche, welche nicht viel weiter gewes-
 sen sind, als den Ort wo sie studiret, und die Lehrerrwürde erhalten ha-
 ben. Wie weitläufig kan also wohl die practische Erkenntniß solcher
 Leute seyn? Wenn es viel ist, so kan sie sich nicht weiter als auf den
 Ort ihres Aufenthalts erstrecken. Wir nehmen diejenigen hiervon aus,
 welche durch ihre seltene Einsichten, sich das Zutrauen der Auswärtigen
 erworben haben. Nur schade daß Deutschland sehr wenige von dieser
 Art aufzuweisen hat! Kan aber wohl die Heilungsart, welche an einem
 Orte gilt, in allen Ländern ohne Bedingung angebracht werden?

Allein, selbst unter den Herrn Professoren trifft man leider sehr
 wenige an, welche man mit Recht grosse und erfahrene Practici nennen
 könnte. Was sollen wir von der Arzneykunst gedenken, die bey dem ge-
 meinen Mann größten Theils durch Hausmitteln muß verrichtet werden.
 Die Anweisung, welche man davon auf den Akademien erlernt, ist so
 unvollkommen und mangelhaft, daß man fast zweifeln möchte, ob solche
 in dem Register der Arzneylehrer unter die Zahl der Menschen aufge-
 zeichnet sind. Es kan ein jeder aus allen diesen deutlich beurtheilen,
 mit welchem Glück ein roher Anfänger seine Kuren antreten kan, die er
 oft in den entlegensten Ländern unternehmen muß. Wir können diesen
 Satz durch unsere Beispiele und Erfahrungen erläutern.

So bald wir in diesen Ländern angelanget waren, fanden wir
 Gelegenheit die Art und Weise wie man mit den gemeinen Leuten in den
 Krankheiten zu verfahren pfleget, genau kennen zu lernen, die ganze Kunst
 war so einfältig und ungekünstelt, das kein grosses Nachdenken erfordert
 wurde sie zu begreifen. Sie konnte uns unmöglich gefallen, weil sie mit der
 Anweisung unserer grossen Lehrer gar nicht übereinstimmete. Junge Aerzte
 die eine Fertigkeit erlanget haben, die schwersten Krankheiten mathematisch
 aufzulösen, welche die Verhältnisse derselben algebraisch zergliedern kön-
 nen, verrathen sich schon von ferne durch ihre stolze und erhabene Mier-
 nen. Mit welchen geringschätzigen Blicken betrachteten sie alte und er-
 fahrene Männer, die ihre Wissenschaft größten Theils auf Erfahrungen

gründeten. Wir trafen auf den mehresten Höfen einen grossen Vorrath von einem Pulver an, so aus Kardobenedikten und Salpeter bestand. Die Untersuchung, welche man mit den Krankheiten anstellte, war so kurz als möglich. Man that nur eine Hauptfrage, und diese mußte entscheidend seyn. Ob der Kranke Hitze oder Kälte verspürte? Im ersten Fall mischte man 2. Theile Salpeter mit einem Theil Kardobenedikten, im letzten hingegen 2. Theile Kardobenedikten und ein Theil Salpeter, und ließen bey dem Gebrauch desselben einen Schweiß abwarten. Man war so höflich unsern Rath und Gutachten zu erbitten, indem man von uns noch weit bessere Künste zu erlernen glaubte. Wir schlugen in der Stille unser Formularbuch nach, welches wir als ein wahres Heiligthum verehrten, weil wir unsere ganze künftige Wohlfahrt darauf bauten. Wir erachteten laut dieser Vorschrift vor dienlich durch gelinde dämpfende und zertheilende Mitteln den Anfang machen. Wir waren darauf bedacht die Unreinigkeiten unvermerkt theils durch den Stuhlgang und Urin, theils auch durch eine gelinde Ausdünstung wegzuschaffen. Wir verordneten ihnen eine Diät, welche uns den Umständen gemäß zu seyn schienen. Kaum hatten wir die Hälfte unserer Kur erreicht, so waren unsere Kranke schon so matt, daß sie kaum aufstehen konnten. Andere hingegen die Kardobenedikten mit Salpeter genommen hatten, waren frisch und gesund, verrichteten dem Hofe ihre Dienste und warteten zugleich unseren Kranken auf. Im Anfange machte eine solche Probe nicht viel Aufsehen, weil man es nur einem blinden Zufall beymaß. Als aber solche Vorfälle sich häufiger ereigneten, mußten wir natürlicher Weise dem Exempel der Fechtmeister folgen, die jedesmahl auf das feyerlichste protestiren, so oft ihnen ein Stoß versetzt wird, der nicht regelmäßig vollführet worden. Wie riefen alle erleuchtete Aerzte zu Zeugen, wir führten ihre vergötterten Aussprüche an. Wir zeigten, daß ein solches Verfahren, wenn es auch gleich die Erfahrung bekräftigte, doch deshalb nicht zu billigen sey, weil es nicht methodisch eingerichtet wäre. So sehr kann die Methode unsern Verstand verblenden und von dem Wege der Natur ableiten. Es wäre zu verwegen, wenn wir beweisen wolten, daß man in diesen Ländern alle Krankheiten durch den Schweiß kuren konnte. Unverdauliche Speisen, Schleim und galligte Schärfe in dem Magen und Gedärmen, kan man nicht durch die Haut schwitzen.

Eine

Eine Vereiterung, Entzündung, Verhärtung in den Eingeweiden können nicht durch die Schweisslöcher ausgetrieben werden. In den übrigen Fällen sind die Schwelmittel die besten Arzneyen vor den hiesigen Landmann. Wie beziehen uns hiebey auf das 21. Stück unserer Blätter, wo wir ausführlich gezeigt haben, wie stark alle Säfte des Körpers durch das wöchentliche Baden nach der Haut geleitet werden. Die Natur sucht auch in den meisten Krankheiten sich durch diesen starken Trieb von dem Uebel zu entledigen.

Mit dem Aderlassen ist uns fast ein gleichmäßiges Schicksal widerfahren. Wir hielten es wieder unser Gewissen zu seyn, Jemanden eine Ader öffnen zu lassen, bey dem wir keine untrügliche Kennzeichen der Vollblütigkeit oder eine starke Wallung des Bluts bemerken konnten. Nach der Gewohnheit dieser Länder, ergreift man das Aderlassen, als ein allgemeines Mittel bey dem Anfall der Krankheiten. Müßte unser medicinischer Eifer durch diesen Mißbrauch nicht heftig erregt werden? Wir mußten zwar sehen, daß viele, welche man gleich im Anfange zur Ader gelassen hatte, ihre Gesundheit weit früher erlangten, als diejenigen, welche wir allein durch Arzneyen wieder herstellen wolten, doch wie viele Zeit wird nicht erfordert, ein Vorurtheil aus dem Wege zu räumen, welches sich bey den Grundsätzen unserer Erkenntniß eingewurzelt hat. In dem 15. Stück ist von der Vollblütigkeit und von dem schädlichen Gebrauch des Aderlassens weitläufiger gehandelt, woben zugleich angeführt worden, daß die Vollblütigkeit sehr selten bey den hiesigen Bauern statt finde; allein diesem ohngeachtet, muß das Aderlassen in diesen Gegenden doch häufiger als in andern Ländern unternommen werden.

Wir haben mehr als einmat erinnert, daß der Bauer mehrentheils mit solcher Heftigkeit befällt, daß er sich so gar über einen heftigen Schmerz in den Knochen beklaget, daß er fast kein Glied bewegen kan. Sein zähes Blut bringet in diesem Zustande sehr langsam durch die engen Adern, es wird verdickt und starret in den äußersten Gefäßen, es häuffet sich almählig in den grossen Blutkanälen an, die Lungenadern werden davon aufgetrieben, die Brust und das Rethemholen wird beklemmt. Der Druck des Herzens ist zu matt, die ganze Masse des groben Geblüts, mit erforderter Geschwindigkeit zu bewegen; wird
als:

alsdenn die Ader geöffnet: so wird dem mühsam schleichenden Blute Luft geschafft, der Widerstand des Herzens vermindert, und der Umlauff der Säfte befördert, der Kranke erhält dadurch neue Kräfte, daß er sich nach und nach wieder bewegen, und durch Hülfe seiner getreuen Natur die Krankheit überwinden kan.

Wir wollen noch einen dritten Vorfall von der Speichelskur anführen. Es wurde unserer Aufsicht ein ganzes Lazareth von venerischen Krankheiten anvertrauet, die nach unserm Urtheil nicht anders, als durch den Speichelfluß konten geheilet werden. Wir machten die Veranstellungen, so wie es in Deutschland gebräuchlich. Wir ließen die Stuben ziemlich warm machen, weil wir glaubten, daß der hiesige Bauer nach seiner Leibesbeschaffenheit, einen stärkeren Grad der Hitze wie ein Ausländer, ertragen könne; nur dieses erinnerten wir uns nicht, daß er auch mehr zum Schweiß, wie ein Auswärtiger, geneigt sey. Wir fingen wie gebräuchlich, mit 4 bis 5 Gran des Merkurii dulcis an. Kaum zeigte sich der Abfluß des Speichels, als die Kranken schon abgemattet und entkräftet waren. Der Speichel blieb öfters stehen, weil er durch den Schweiß vermindert wurde. Wir wurden endlich überzeugt, daß es weit vernünftiger sey, die Stuben höchstens nur mäßig warm zu halten, und gleich im Anfange eine weit grössere Dose des Merkurii zu geben. Diese Heilungsart gieng weit leichter und geschwinder von statten. Einige ließen wir gar während der Kur in die freye Luft herum gehen, und nur eine mäßige Diät beobachten. Auf solche Art haben wir auch in dem kalten Storbut verfahren. Nach unserer gemeinschaftlichen Erfahrung, die sich auf mehr als 36. Jahren erstrecket, sind wir endlich überführt worden, daß der Mercurius in den nördlichen Gegenden nicht mit solchen glücklichen und dauerhaften Erfolg, als in den warmen Ländern kan gebraucht werden. Wir haben ihn in den erwähnten Krankheiten schon vor langen Zeiten gänzlich verbannt, und bedienen uns einer andern Methode, die mit dem hiesigen Clima und nach der Natur der Einwohner weit stärkere Proben bewiesen hat.

Von diesem Landarzt wird wöchentlich des Sonnabends bey dem Hofbuchdrucker Christian Pledtke in Mitau ein Bogen gedruckt, und ausgegeben.



Der Landarzt.

Das drey und zwanzigste Stück.

Mitau, den 3. des Augustmonats. 1765.

Zu den Zeiten der Römer, hatte eine Frau den grausamen Entschluß gefasset, ihren Mann, der zu ihrem Verdruss länger lebte, als sie erwünschte, mit Gift aus dem Wege zu räumen. Um ihre Absicht desto gewisser zu erreichen, hatte sie sich mit einem doppelten Gift versehen. Sie hatte ihm kaum das erste unvermerkt beygebracht, als er sich nach einer kurzen Zeit über Angst, Schmerzen und grosse Uebelkeiten beklagte. Sie glaubte daß dieses zu schwach seyn müste ihn umzubringen, sie gab ihm ungesäumt das andere ein, welches die glückliche und unerwartete Wirkung that, daß er sich heftig brechen mußte, wodurch der Magen nicht allein von dem Gift, sondern auch zugleich von einer grossen Menge Unreinigkeiten ist entlediget worden. Der Mann hatte also zur größten Bestürzung seiner Frauen, nicht allein sein Leben erhalten, sondern auch zugleich eine weit bessere Gesundheit, als er vorher gehabt hatte, erhalten. Ein römischer Dichter, hat das Andenken dieser seltenen Begebenheit in folgenden Versen verewiget:

O! quam pia cura Deum, prodest crudelior uxor,
Et cum fata volunt, bina venena juvant.

Dieser Vorfall giebt uns Gelegenheit, einen zweoten anzuführen, der mit diesem eine grosse Aehnlichkeit hat. Er ist um so viel merkwürdiger, weil man in den Geschichtsbüchern der Aerzte, (so viel uns bewußt ist,) kein Beispiel von dieser Art aufgezeichnet findet. Ein Wundarzt, dessen Hilfe wir uns verschiedene Jahre bey den Kranken bedienet haben, von dessen Glaubwürdigkeit wir durch mehr als eine Probe überzeuget sind, berichtete uns vor kurzer Zeit, folgenden Umstand: Ein unverheyrathetes Frauenzimmer von einigen 20. Jahren, hatte das Unglück gehabt, von der venerischen Seuche angesteckt zu werden. Durch das sorgfältige verhehlen, und durch den Gebrauch theils schädlicher, theils unzulänglicher Arzneyen, hatte das Uebel dergestalt Ueberhand genommen, daß sich viele tiefe und fressende Geschwüre, nebst Beulen und verhärtete Geschwülste eingefunden hatten. Sie wurde ihm zur Heilung übergeben. Er achtete vor nöthig, mit ihr den Versuch einer Speichelkur anzustellen. Nachdem die Kranke gehörig durch Laxiermittel war gereinigt worden, wurden ihr 12. Gran vom Mercurio dulci, in Oblaten eingewickelt, gegeben. Des andern Tages wurde er unverhoft zu einem Kranken gerufen, er befahl also seiner Frau, daß sie um die bestimmte Zeit eines von den abgewogenen Pulvern in der angezeigten Schachtel, der Person eingeben sollte. Er hatte vergessen sie zu warnen, daß in eben dieser Schachtel zugleich ein halb Scrupel oder 10. Gran vom Mercurio sublimato corrosivo, verwahrt sey. Sie ergreift dieses letztere, wozu sie durch Unachtsamkeit und durch die Aehnlichkeit der Zeichen und Farbe, war verleitet worden, und giebt es gleichfalls mit Oblaten eingewickelt ein. Viele von unsern Lesern werden keinen Begriff von dieser lateinischen Arzney haben. Wir können nur so viel melden, daß es ein, von den allerheftigsten Giften ist, wovon ein einziges Gran schon vermögend ist, einen Menschen in Lebensgefahr zu stürzen. So bald sie es hinunter geschluckt hatte, klagte sie über heftiges Brennen in der Brust und dem Magen. Die Angst nahm sehr schnell zu, es stellte sich ein starkes Würgen nebst einem grausamen Brechen ein. Ehe der Wundarzt konnte angetroffen werden, war schon mehr als eine Stunde verstrichen. Nachdem er die Ursache untersucht, verordnete er ihr, so viel als nur möglich, Milch zu trinken, weil er in der Verwirrung sich auf nichts anders besinnen konnte. Kaum war die Milch in den Ma-

gen

gen gekommen, als sie sogleich wieder geronnen, hart, ober nach dem Ausbruch dieses Mannes, gleichsam verbrannt, wieder weggebrochen wurde. Sie mußte dem ohngeachtet fortfahren, unaufhörlich zu trinken. Bey dem unzähligen Brechen, stellte sich zugleich ein starkes Purgiren ein, wodurch sie dergestalt abgemattet wurde, daß sie in öftere Ohnmachten verfiel. Nachdem dieses viele Stunden angehalten, und der Geistliche ihr bereits den letzten Segen ertheilet hatte, verfiel sie in einen Schlaf, welchen der Wundarzt als eine Annäherung des Todes betrachtete. Sie erwachte nach einigen Stunden, klagte mit matter Stimme über Durst und gänzliche Entkräftung. Er lies ihr nur sehr wenig mit einmal trinken, weil der Magen noch beständig zum Brechen geneigt war. Nachdem sie einige Beruhigung erlangt hatte, wurde er neugierig, die Wunden und Geschwüre zu besehen. Er fand zu seiner größten Verwunderung daß sie trocken und zur Heilung sich anschickten, die Beulen waren kleiner geworden, und die Verhärtung sehr merklich erweicht. Was ihm am meisten in Erstaunen setzte, war die ungeheure Menge Schleim und Unreinigkeiten nebst 17 Spulwürmern, so theils durch Brechen, theils durch den Stuhlgang von ihr gegangen waren. Er konnte nicht begreifen, wo eine solche Menge Unrath sich hätte aufhalten können, da er glaubte daß sie schon vorhero genugsam wäre gereinigt worden. Der Hunger stellte sich allmählig ein, die Kräfte nahmen nach und nach wieder zu, und innerhalb 8 Tagen waren die innerlichen und äußerlichen Zufälle völlig gehellet. Er fand auch nicht vor nöthig, mehreres zu gebrauchen, ausser daß er ihr noch zum Ueberfluß einen Trank von der Sassaparille trinken ließ. Diese Person wurde also durch ein Mittel in kurzer Zeit geholfen, woran vielleicht hundert andere hätten sterben müssen. Wie viele Menschen müssen nicht durch ein geringes Versehen des Arztes ihr Leben einbüßen. Hier war das größte Versehen, und mußte ihr zur schnellen Beförderung der Gesundheit dienen. Doch dieses kan nach der Meinung des angeführten Dichters nur alsdenn geschehen, wenn die Schicksale es haben wollen. Diese angeführte Umstände geben uns eine Anleitung

Von den Brechmitteln zu handeln.

Ein Arzt der die Kunst gelernet hat, ein Brechmittel zur gehörigen Zeit anzuwenden, kan sich besonderer Vortheile in der Ausübung

seiner Erkenntniß rühmen. Es sind verschiedene Merkmale welche die Nothwendigkeit eines künstlichen Brechens zu erkennen geben, es fehlet auch nicht an mancherley Arzneyen, wodurch solches kan erregt werden; nur dieses ist zu bedauern, daß auch die Erfahrensten nicht allemal die Menge und Beschaffenheit der schädlichen Materie, die durch das Brechen soll fortgeschaffet werden, mit Gewisheit bestimmen können. Wie oft trifft es sich nicht, daß der Magen mit einer ungeheuren Menge Schleim und Unreinigkeiten angefüllet ist, ohne daß man dieses durch besondere Kennzeichen entdecken kan. Verordnet man in diesen Umständen ein Brechmittel, welches nicht kräftig genug ist, den angehäuften Unrath in Bewegung zu setzen und auszuführen, so muß solches nothwendiger Weise ohne zureichenden Nutzen seyn. Wüßten wir hierin jederzeit das gehörige Maas zu treffen, mit welcher leichten Mühe, in welcher kurzen Zeit würden viele schwere und langwierige Krankheiten können gehoben werden! Wir könnten uns hiebey auf das Zeugniß berühmter Aerzte berufen, wir könnten manche Beispiele bekannt machen, bey welchen diese Wahrheit in Gewisheit gesetzt worden; allein wir hoffen die Glaubwürdigkeit unserer Leser um soviel mehr zu verdienen, da wir nichts in unsere Blätter einrücken, welches wir nicht durch Gründe, Zeugen und Erfahrung, beweisen können.

Es ist ausser allen Zweifel, daß man durch ein glückliches Brechen viele gewaltsame Krankheiten gleichsam in der Geburt ersticken, daß man die heftigsten Anfälle, dadurch vielmals gänzlich entkräften kan; es ist aber auch im Gegentheil gewiß, daß ein Mensch durch den Mißbrauch desselben, in unheilbare, ja gar tödtliche Umstände könne versetzt werden. Es wird allerdings keine geringe Erfahrung erfordert, wenn man in diesem Stück nach sichern Gründen, und nicht auf ein blosses Glück verfahren will. Die meisten Fieber können durch diese Mittel unterdrückt, sie können aber auch dadurch erregt werden, man kan dadurch der Entzündung des Magens vorbeugen; man kan sie auch schnell dadurch befördern. Eine Brecharzney läßt sich gar füglich mit einem Schwerdt vergleichen, welches ein Kluger zu einer geschickten Vertheidigung anzuwenden weiß; ein Unvorsichtiger hingegen, kan damit sich und seine Freunde tödtlich verwunden.

Ehe man die Brechmittel gebrauchen will, muß man zuvor gehörig untersuchen, ob auch wirklich eine Materie in dem Magen vorhanden sey, die durch das Brechen kan ausgeführt werden, man muß ferner überlegen, ob es auch die übrigen Umstände verstatten wollen. Es kan ein heftiges Würgen und ein gewaltsames Brechen miteinander verbunden seyn, ohne das die wahre Ursache davon in dem Magen anzutreffen ist. Der Schmerz entfernter Theile pflanzt sich sehr oft bis in den Magen fort, und greift denselben durch ein empfindliches Brechen an. Schwangere Personen pflegen insgemein, in den ersten Monaten ihrer Schwangerschaft, von häufigen Brechen geplaget zu seyn. Wie oft bricht sich nicht ein hysterisches Frauenzimmer, wenn ihre Monatszeit in Unordnung gerathen ist, ein Hypochondrist, wenn der Ausfluß der guldnen Uder verhindert worden. Ein Stein der die Nieren entzündet, ziehet fast jederzeit ein Brechen nach sich, Würmer die den Magen angreifen, können eine gleiche Wirkung hervorbringen. Wenn die Schärfe des Podagra, der Gliederschmerzen, des Friesel, Pocken, und andere mit dem Ausschlage verknüpfte Krankheiten, zurück tritt; pfleget vielmals ein Brechen darauf zu erfolgen. Der kalte Brand, sowohl der äusseren als inneren Theile, endiget sich meistens mit einem tödlichen Brechen. In einer heftigen Darmgicht, ist es gleichfalls unvermeidlich. Möchte es wohl vernünftig seyn, in diesen angezeigten Umständen, Brechmittel einzugeben? würde wohl dadurch der Grund des Uebels aufgehoben werden, müste man nicht vielmehr besorgen, den Kranken in noch weit größere Gefahr zu setzen? Das 16. Blatt unserer Wochenschrift, worin von der Uebereinstimmung des Magens mit den übrigen Theilen des Körpers gehandelt worden, wird diesen Gedanken noch ein größeres Licht mittheilen. Dieses ist die Vorschrift nach welcher man die Beschaffenheit des Brechens allemal prüfen muß, ehe man diese Arzneymittel wählet.

Es kan aber das Brechen höchst nothwendig seyn, indem der Magen mit vielen schädlichen Feuchtigkeiten beschweret ist, und doch können andere Zufälle es widerrrathen. Bey manchen Personen gehet das Brechen, auch bey den gelindesten Mitteln sehr schwer von statten. Mancher hat einen Trieb zum Nasenbluten, Blutbrechen, Blutstürzungen, ein anderer ist mit einem Bruch beschweret, oder sehr entkräftet; in als

len diesen Fällen muß der Gebrauch dieser Mittel unterlassen werden. Den schwangeren Personen ist es gleichfalls nicht rathsam zu unternehmen. Sind alle diese Gründe und Hindernisse nicht vorhanden, so kan man ohne Bedenken ein Vomitiv verordnen.

Erstlich: Muß es ungesäumt geschehen, wenn jemand freywillig oder unvorsichtiger Weise Gift genommen hat. Die augenscheinliche Gefahr des Todes, worin ein solcher Unglücklicher sich befindet, verpflichtet uns, das erste und beste Mittel zu ergreifen, um das Gift durch das Brechen ohne Verzug wegzuschaffen, ehe es den Magen und die Gedärme anstreffen kan. Der häufige Genuß eines nur laulichten Wassers, ist ein sicheres Mittel, die Schärfe abzuspuhlen, und das Brechen zu vermehren. Allein seine Wirkung ist nicht allemal geschwinde und kräftig genug. Man muß in diesem Fall andere wählen, die nicht allein viel wirksamer, sondern auch nach der Beschaffenheit des Giftes eingerichtet sind. Ein Gift welches ausdem Pflanzenreich genommen ist z. E. die Schierlingswurzel, das Bilsentkraut, giftige Erdschwämme u. s. w. wird am schnellsten weggebrochen, wenn man von dem gemeinen Rauchtaback eine Weile ins Wasser weicher, und dem Vergifteten etwas davon zu trinken giebet, und viel laulichtes Wasser mit Honig, nachtrinken läßt. Der weiße Vitriol, bis zu ein Quentlin für eine starke Person, mit zureichendem Wasser gegeben, hat viele vom Tode errettet. Der Weinessig besizet die stärkste Kraft, ein Gift von dieser Art zu dämpfen und unkräftig zu machen, man muß ihm also solches in zureichender Menge trinken lassen. Ist das Gift welches man verschluckt hat, aus dem Mineralreich, als Ragnpulver, sublimirtes Quecksilber u. s. w. so thun die fettigte Sachen, als ungesalzene Butter, Schweinsfett, lein: Hanf: und Baumöhl, erwünschte Dienste. Das Fett umwickelt die Schärfe und verhindert daß sie die Eingeweide nicht so geschwinde angreifen kan. Man giebt davon einige Löffel voll zu verschiedenen malen ein, und läßt viel laulichte Milch oder Wasser mit Dehl nachtrinken. Ist der Schmerz bereits in den Gedärmen, muß man zugleich Klistire aus eben diesen Mitteln gebrauchen, und zum öftern widerholen. In allen diesen Vorfällen, beruhet die Erhaltung des Lebens insbesondere darin, daß man ganze Ströme von den angeführten Getränken eingießet, und durch das Kitzeln mit einer Feder im Halse, das Brechen zu vermehren sucht.

Zweit

Zweitens: Ist ein Brechmittel nothwendig, wenn viel Schleim im Magen steckt, welches man nach der Anweisung des 17. Stück's nicht beurtheilen können. Die vornehmsten Zeichen sind Uebelkeiten so man nüchtern verspühret, unreine Zähne, Würgen mit Schleim, Mangel des Hungers, Trägheit, und eine starke Schläfrigkeit nach dem Essen, wenn es nicht von der Gewohnheit einer Mittagsruhe kommt u. s. w. In diesem Fall muß man den Magen zuvor mit einem auflösenden Salz, als Cremor Tartari, das gemeine Küchensalz, Tartarus vitriolatus u. s. w. vorbereiten, und solches einige mal vorher gebrauchen, ehe man zum Brechen schreitet. Man betrügt sich wenn man glaubet, daß man allen Schleim durch den Gebrauch eines einzigen Vomitiv, mit einmal wegräumen könne. Er hänget viel zu feste an den Falten des Magens, als daß er durch eine schleunige Erschütterung könne losgerissen werden, wie sollte auch das stärkste Brechmittel in der kurzen Zeit, da es seine Wirkung äussert, diese zähe Materie, so schnell zertheilen, und flüßig machen können. Nach geschehener Vorbereitung, und wenn man den Abend vorher entweder gar nicht, oder nur sehr wenig gespeiset hat, schmelzet man des Morgens für eine zärtliche Person zwey bis drey Theelöffel voll, für stärkere hingegen ein bis zwey Eßlöffel voll Küchensalz, in einer Portion laulicht Wasser. So bald es anfängt zu wirken, muß man viel laulicht Wasser nachtrinken. Wer hierin noch gewisser verfahren will, kan zu dem Salz einige Gran von der Hypokalyuane mischen. Wir könnten hierbey noch eine Menge von einheimischen Kräutern und Gewächsen anführen, welche zu dieser Absicht dienlich sind, als die Haselwurzel, die mittlere Rinde von dem Fliederbaum, der ausgepreßte Saft von dem Hahnenfuß, die Wolfsmilch u. s. w. sie sind aber sehr heftig, und können nicht ohne einen Arzneyverständigen sicher gebraucht werden. Das Küchensalz ist in diesen Fällen gelinde, und allen erst benannten weit vorzuziehen.

Drittens: Ist das Brechen heilsam, wenn ein bitterer oder faulender Geschmack im Munde, nebst öfteren Aufstossen, Schwindel, Kopfschmerzen, Traurigkeit, Unruhe und Verdrießlichkeit vorhanden sind.

Stammen diese Beschwerden von der Galle her, wovon die Zeichen in dem 18. Stück weitläufiger sind beschrieben worden, so muß man gleichfalls einige Tage vorher, die daselbst gedachte Mittel gebrauchen.

chen. Wollen die Zufälle hierauf nicht nachlassen, kan das Küchenalz hiebey gleichfalls mit Nutzen angebracht werden. Wer hierin ein Bedenken tragen sollte, muß die Hypokasuane aus den Apotheken zu Hülfe nehmen. Sie ist das beste und sicherste Mittel, welches der Arzneykunst Ehre macht. Sie wird von einigen Granen bis zu einem halben Quentlin, auch wohl bis zwey Skrupel gegeben. Man versetzet sie gemeinlich zu gleichen Theilen mit dem Wermuthsalz oder Tartaro vitriolato, Cremor Tartari, oder Küchenalz. Es ist merkwürdig, daß sie in einigen Granen fast eben so gut und so oft brechen macht, als wenn sie in größerer Dose genommen wird. Wir werden künftig zeigen, wie sie mit dem größten Vortheil bey vielen Krankheiten anzuwenden sey. Man hat in den Apotheken noch eine andere Arzney, welche der Brechweinstein genannt wird. Es wirket weit gewaltsamer als die Hypokasuane, und ist in vielen Vorfällen sehr gut und nützlich; sie wird aber nicht allenthalben auf einerley Art zubereitet, man kan sich daher auf ihre Wirkung nicht gewiß verlassen. Zuweilen machen zwey bis drey Gran ein stärkeres Erbrechen, als sechs bis acht, die in einer andern Apotheke sind verfertigt worden, wir brauchen sie daher nur sehr selten bey unsern Kranken. Was ist aber alsdenn zu machen, wenn das Brechen gar zu oft und heftig erfolget? Ist kein Krampf oder fieberhafte Hitze damit verbunden, (welches man richtig unterscheiden muß,) so ist die Krausemünze eines von den besten Mitteln, solches zu stillen, wenn man einen bis zwey Theelöffel voll, oder einige Tropfen von dem Oehl einnimmt. Außerlich kan man sie gleichfalls allein, oder mit Wermuth in Brandwein oder Wein gekocht und gelinde ausgebrüht, zu wiederholten malen auf die Herzgrube legen. Die Brodrinde mit zerriebene Muskatennuß, zerstoßene Nägelein mit Brandwein warm auf dem Magen gelegt, imgleichen den Theriak als ein Pflaster gebraucht, sind unverwerfliche Mittel. Die öfteren Klistire von Milch und Oehl, beweisen hierin augenscheinliche Hülfe; Findet sich aber bey dem Brechen Krampf und fieberhafte Bewegung ein, muß die Kur auf eine veränderte Weise eingerichtet werden, deren Erklärung wir uns auf eine andere Zeit vorbehalten.

Von diesem Landarzt wird wöchentlich des Sonnabends bey dem Hofbuchdrucker Christian Liedtke in Mitau ein Bogen gedruckt, und ausgegeben.



Der Landarzt.

Das vier und zwanzigste Stück.

Mitau, den 10. des Augustmonats, 1765.

Der Mißbrauch, vor welchem auch die geheiligten Sachen nicht geschützt sind, hat seit undenklichen Jahren, sich gleichsam ein Recht in der Arzneykunst zu Wege gebracht. Die Kunstgriffe, durch welche er sich den Weg in diese Wissenschaft geöfnet hat, sind nicht schwer zu errathen, wenn wir uns nur die Mühe nehmen wollen, die Natur der Menschen mit einiger Aufmerksamkeit zu betrachten. Die Vorsicht hat uns insgesamt einen unauslöschlichen Trieb eingepflanzt, unser Leben bis zu einem abgestorbenen Alter zu erhalten. Diese Begierde ist nicht einem jeden in gleichem Grade mitgetheilet. Mancher Furchtsamer, der die Reizungen dieser Welt in einem ungestörten Vergnügen genießen kan, wird auch durch einen Schatten der Krankheit, den er in der Ferne entdeckt, in Furcht und Schrecken gesetzt. Bey dem geringsten unangenehmen Gefühl seines Körpers, erwacht in ihm eine plötzliche Unruhe, die mit dem Argwohn einer bevorstehenden heftigen Krankheit oder eines schnellig herannahenden Todes begleitet wird. Er eilet flüchtig in sein Inneres zurück, verwirrt untersucht er die Beschaffenheit seiner Eingeweide.

geweide, bestürzt trifft er eine Menge von Zufällen an, zu deren Ueberwindung ihm die Kräfte seiner Natur, viel zu matt und ohnmächtig scheinen. Da er nach seiner Einbildung, in einer augenscheinlichen Gefahr des Lebens schwebet, wird es ihm wohl möglich seyn, die verzögerte Ankunft eines Arztes mit Gelassenheit zu erwarten? Er sucht mit zitternden Händen die Arzneybücher hervor, die seit vielen Jahren in dem Staube der Vergessenheit gelegen hatten. Von Angst getrieben, durchblättert er sie in kurzen Augenblicken, er durchläuft mit irrenden Augen die Kennzeichen derselben, er findet durch Hülfe seiner unglücklichen Einbildungskraft, daß sie fast insgesamt auf seinen Zustand abzielen. Bejammernswürdiger! Zuerst quälte ihn nur der Anschein eines einzigen Uebels; jetzt siehet er einen ganzen Schwarm von Krankheiten anrücken, die ihre Wuth in seiner wankelnden Kleinmüthigkeit auszuüben drohen. Was ist in dieser äußersten Verlegenheit wohl natürlicher, als den Rath seiner Freunde und Hausgenossen anzuflehen. So geringe ihre Anzahl immer seyn mag, so wird es doch niemals an solchen mangeln, die sich getrauen die Rolle eines Arztes, auch in den gefährlichsten Umständen zu spielen. Einer bemühet sich vor dem andern, die verschiedenen Sorten von den Hausapothecken zusammen zu tragen, man durchsucht alle Winkel des Hauses, um die Gläser mit verschimmelten Arzneyen zu sammeln. Nach einer kurzen Zeit ist die Schaubühne angeordnet und zugleich eröffnet. Hier seufzt ein Kranker, der in seiner Einbildung mit den empfindlichsten Schmerzen kämpfet, sein Bette ist mit einer Menge mitleidiger und eingebildeter Aerzte umgeben, dort sind die Tische mit Geheimnißvollen Arzneyen besetzt, deren wahre Eigenschaften nur dem Ueberheber allein bekannt sind. Die andringende Gefahr verstatet nicht eine weitläufige Untersuchung anzustellen. Das Urtheil wird gefällt, ehe man noch den Zustand erforschet hat. Die Noth, welche auch den aller verzagtesten wider seinen Willen herzhast macht, würket in dem Kranken den schnellen Entschluß, alles willig einzunehmen, welches ihm aus treuherziger Absicht angeboten wird. Will man auf die gelindeste Weise mit ihm verfahren, so muß er doch zum wenigsten einige Dosen von den Antispasmodischen Pulvern verzehren. Hiebei verabsummet man nicht zugleich durch Bezoarpulver und Tropfen den Ausbruch des Schweißes zu befördern. Bey den geringsten Magenbeschwerden muß er eine Menge

von

von den balsamischen, und wider die Verstopfungen eingerichtete und abführende Pillen verschlucken. Bey einer flüchtigen Mattigkeit, wird man es gewiß nicht an Herzstärkenden Mitteln fehlen lassen. Man gehet damit um so viel verschwenderischer um, weil man sie theils als sicher ansiehet, theils in der Meinung steht, daß man eine Grausamkeit ausüben würde, wenn man ihm diese Stärkung entziehen sollte. Wie sehr werden nicht die Schweißmittel gemißbraucht, so bald man nur einen leichten Eindruck der Krankheit verspühret. Was sollen wir von dem Mißbrauch der Schmerzstillenden Arzneyen gedenken, wornach der Leidende sich mit den heftigsten Wünschen sehnet, die aus Unwissenheit und aus einer unerlaubten Ruhmsucht vieler Aerzte, ohne die erforderliche Klugheit und Behutsamkeit gebraucht werden. Nur die Brechmitteln haben das Glück, sich vor vielen Mißbrauch in Sicherheit gesetzt zu sehen. Man waget es nicht leicht ohne Befragung eines Arzneyverständigen, ein Vomitus zu nehmen. Die Bewegungen so dabey verbunden sind, scheinen den meisten sehr fürchterlich und grausam zu seyn, das gewaltsame Zusammenpressen des Magens, die heftige Anstrengung der Bauchmuskeln, das krampfhafte Spannen der Brust, die convulsivischen Bewegungen aller Gliedmaßen, die Bangigkeit des Herzens, der Angstschweiß, welcher häufig von dem Angesicht fließet; alle diese erzählte Veränderungen, sind zureichend, eher ein rührendes Mitleiden in uns zu erwecken, daß man sich bemühet, ein entstandenes Brechen vielmehr, frühzeitig zu stillen, als durch Brechmitteln zu vermehren. Der Zweck unserer gegenwärtigen Bemühung erlaubt nicht, diese Materie ausführlicher abzuhandeln. Wir haben diese Gedanken zu dem Ende angeführet, weil es bekannt, daß auch die Purganzen und Laxirmitteln zu vielen unnützen und schädlichen Gebrauch angewandt werden. Unsere Absicht soll sich heute nicht weiter als auf solche Abführungen erstrecken, deren man sich bey gesunden Tagen und zur Verhütung zukünftiger Krankheiten zu gebrauchen pfeget. Der Mißbrauch gehet bey vielen so weit, daß sie sich diese Arzneyen zu gewissen Zeiten bedienen, ohne sich darum zu kümmern, ob solche heilsam oder schädlich sind. Andere beobachten die Gewohnheit, daß sie bey leichten Anfällen der Magenbeschwerden, ohne vieles Bedenken ein Laxirmittel ergreifen, um den Magen und die Gedärme damit zu reinigen und auszusäugen. Ein grober Irrthum, welchen

chen die Unwissenheit des Alterthums, auf unsere Zeiten fortgepflanzt, hat ohne Zweifel zu diesem Mißbrauch Anlaß gegeben. Man glaubet insgemein, daß eine Purganz keine andere, als unnütze und schädliche Feuchtigkeiten abführe, ohne zu bedenken, daß mit jeder Wirkung, zugleich ein Theil der nahrhaften Säfte verlohren gehet; Man wählet daher größtentheils solche Mitteln, welche eine nachdrückliche und wiederholte Wirkung beweisen. Man würde aller Brech- und Laxirarzneyen (ausgenommen in den Krankheiten,) recht glücklich entbehren können, wenn man sich wollte gefallen lassen, bey dem Gefühl eines beschwerten Magens, die Gesetze einer strengen Mäßigkeit, und eines öfteren Hungers auszuüben. Die Enthaltbarkeit ist ohnstreitig eines von den besten Mitteln, einen geschwächten Magen zu stärken. Wem dieser Rath zu hart scheinen möchte, mußte sich gefallen lassen, der Vorschrift zu folgen, welche wir in dem 17. Bogen ausführlicher abgehandelt haben. Auch diese würde nur bey wenigen Beyfall finden, weil man sie auf eine anhaltende Weise gebrauchen muß, ehe man sich die gehobte Vortheile davon versprechen kan. Es sind gewiß nur sehr wenige anzutreffen, die keinen natürlichen Widerwillen bey dem Genuß der Arzneyen von sich blicken lassen, den meisten, welche zu einem lebhaften Eckel geneigt sind, kostet es viele Mühe, sich in diesem Punkt auf eine stoische Art zu überwinden; diese müssen also einen kürzern Weg wählen, und die Verdauungswege durch Abführungen verbessern.

Ein Vomitivo ist im genauen Verstande, eigentlich zur Entledigung des Magens bestimmt, eine Purganz hingegen zur Reinigung der Gedärme. Man muß folglich die Zeichen richtig unterscheiden, die eins von diesen beyden Mitteln erfordern. Die Merkmale welche die Nothwendigkeit des Brechmittels zu erkennen geben, sind in dem letzten Blatt angezeigt worden. Eine Abführung scheint insbesondere nöthig zu seyn, wenn sich Krebsschmerzen, Kolick und eine Schwere in den Knien aufsern. Man hat inzwischen von den purgierenden Arzneyen einen doppelten Nutzen zu gewarten, weil sie zugleich den Magen ausleeren und nicht mit so vieler Gefahr als die Vomitive verbunden sind.

Es wäre zu wünschen, daß nur eine Abführung bey allen Personen hinlänglich seyn möchte; allein es ist ein unvermeidliches Uebel für die Aerzte, daß sie jederzeit die Wahl der Mitteln, nach dem Verhältnisse

niß der Umstände verändern müssen. Man kan mit Recht von uns fordern, daß wir keine andere als solche Purganzen anführen müßten, als die von den inländischen Kräutern und Gewächsen genommen sind. Wir haben schon in dem letzten Stück, unsere Klage wegen der Brecharzneyen angebracht, wir sind denöthiget, solche auch bey den Laxirmitteln zu wiederholen. Es giebt eine Menge von solchen Kräutern und Rinden, die recht stark purgieren; sie sind aber mehrentheils zu heftig, und müssen zuvor durch eine Zubereitung gemäßiget werden, diese ist mühsam und erfordert eine besondere Übung. Man wird uns demnach erlauben, daß wir auch fremde Arzneyen die wohlfeil sind, und auf eine weit sichere Weise würken, das Bürgerrecht unter den Hausmitteln ertheilen. Wir wollen nur um allen Mißverstand und Verwirrung zu vermeiden, zuerst die Purganzen abhandeln, welche wir seit vielen Jahren bey den gemeinen Leuten gebraucht haben.

Die, so nicht weit von denen Ufern der Ostsee wohnen, finden in dem Meerwasser eine unerschöpfliche Quelle von Laxirtränken. Das bittere Salz, welches sich durch den Geschmack offenbahret, reizet eben so wie das Küchen- Englische und Seidlizersalz, den Magen und die Gedärme, es löset den Schleim auf, und führet solchen sehr leicht und ohne Beschwerden ab. Wenn schon ein Trieb zum Brechen vorhanden ist, so dienet es zugleich anstatt eines Vomitiv. Es lässet sich die Menge welche man zu dem Zweck des Laxiren trinken muß, nicht genau abmessen. Das sicherste ist, daß man für einen Erwachsenen, mit einem Trinkglase voll anfängt, wenn dieses zu schwach seyn sollte, muß man almalig so viel nachtrinken lassen, bis die Operationes erfolgen. Das Küchensalz, welches wir in der vorigen Woche als ein Brechmittel angewiesen haben, kan auch als eine Abführung gebraucht werden, wenn man keine Uebelkeiten empfindet, sonst erregt es ein Brechen. Man kan es von einem Theelöffel, bis zu zwey Eßlöffel voll, für einen starken Menschen, mit genugsamen Wasser aufgelöset, geben.

Diesem fügen wir ein ähnliches Mittel bey, welches aber die angeführten noch weit übertrifft. Es ist die Salzlaake, welche man bey der Verfertigung der frischen Butter macht; sie laxiret nicht allein, sondern ist auch laut unserer Erfahrung, ein gewisses Mittel die Würmer abzutreiben. Für ein Kind von 4 Jahren, giebt man 1 bis 2 Eßlöf-

fel voll, von 8 Jahren, 2 bis 4. von 12, bis 6 Eßlöffel voll, u. s. w. Den ersten Morgen pfleget nicht allemal die Wirkung zu erfolgen; wenn man aber 2 bis 3 Morgen damit fortfähret, so fängt es an ziemlich stark zu laxiren, wobey Schleim und Würmer in Menge abgehen.

In den Apotheken hat man eine Wurzel, welche Jalappe genannt wird. Sie ist eins von den wohlfeilsten Purgiermitteln, mit einem Pfunde kan man 150 Mann zum laxiren bringen. Wenn man sich diese fein zerstoßen hat, so kan man die Hälfte davon z. E. ein halb Pfund, mit ein halb Pfund Cremor Tartari oder auch nur Küchen: oder Englisch Salz vermischen, und solches zum Gebrauch verwahren. Von diesem nimt man für einen erwachsenen Menschen ein halb Quentlin oder Drachma bis 2 Skrupel. Für ein kleines Kind nach dem Verhältniß seines Alters, von 5 bis 10 Jahren, 12 Gran, und einem Kinde von 10 bis 14 Jahren, 15 bis 20 Gran. Wenn man verlanget, daß die Wirkung gelinde und ohne Beschwerden erfolgen soll, so vermischet man es jedesmal mit 1 bis 2 Tropfen vom Anis: oder auch nur von dem gewöhnlichen Baumöhl. Dieses macht es schlüpfrigt, daß es desto leichter durch die Gedärme gehen kan ohne sich in den Falten anzuhängen, worauf empfindliche Schmerzen zu erfolgen pflegen. Wer einen gänzlichen Widerwillen an den Pulvern findet, und sich nicht entschließen kan, solche zu nehmen, (welches aber bey den gemeinen Leuten sehr selten ist,) alsdenn kan man in Ermangelung der Pillenmassen, das Jalappenspulver, ohne Salz vermischet, mit Brodt in Pillen verwandeln. Man nimt einen Brocken Brodt, knetet solchen so lange, bis die abgewogene Dose von dem Pulver, nach und nach eingeknetet worden, wobey man es zum öftern mit einem Tropfen Wasser anfeuchtet. Aus dieser Masse ist es leicht, proportionirte Pillen zu rollen.

Folgendes Pulver ist gleichfalls von recht guten Nutzen. Man nimt von dem Jalappenspulver, Sennesblätter, Cremor Tartari, zu gleichen Theilen, zerstoßet alles ganz fein und gebrauchet es auf die Weise, wie das kurz angeführte Pulver.

Die Apotheken bieten uns noch eine wohlfeile Purganz an, solches ist die Aloe. Wir haben sie zu 4 bis 6 Gran, mit ein halb Quentlin Küchensalz zerrieben, mit vielen Nutzen gebrauchet. Dieses Pulver wirket ohne die geringste Beschwerden.

Man:

Mancher Arzt wird hiebei einwenden, daß die Aloe nicht gar zu sicher könne gebraucht werden, indem sie das Geblüt in Wallung bringet. Wir können hierauf kurz antworten, daß wir solches niemals wahrgenommen haben. Das zähe und dicke Blut der Sauren kan auch so leicht nicht zur Aufwallung gebracht werden. Von der gütlichenen Ader ist der gemeine Mann gleichfalls gänzlich befrehet.

Wem diese Abführungen nicht stark genug scheinen möchten, der müste sich das Jalappenharz anschaffen, von welchen 8 bis 10 Gran einen robusten Menschen, sehr stark purgiren machen; man muß es aber vorher mit etwas Zucker und zuletzt mit 2 Stück abgeschälten Mandeln sorgfältig abreiben, sonst kan es ein heftiges Grimmen erregen.

Für zärtere Personen verdienet die Rhabarber den ersten Rang. Es ist nur zu bedauern daß sie nicht angenehm schmeckt, und daß man sie wegen ihrer gelinden Kraft, in grosser Dose nehmen muß. Man kan diesem lektern dadurch abhelfen, daß man sie wie das Jalappenpulver mit Salz vermisset. Man muß davon etwas mehr wie von der Jalappe nehmen. So unangenehm und widrig der Geschmack ist, so beweiset sie doch ihre beste Tugend, wenn sie als ein Pulver genommen wird. Sie ist für Kinder am allerbequemsten, allein diese pflegen nicht gern bittere Sachen einzunehmen; man muß also die Kunst zur Hand nehmen, und daraus einen Syrup und Morschellen verfertigen. Der Syrup wird auf folgende Art gemacht: Es wird ohngefähr ein Pfund Wasser genommen, welches man nach dem alten Gebrauch mit Zichorienwurzeln kochen muß, es ist aber solches nicht notwendig, kleingeschnittene Rhabarber 2 Loth. Will man den Syrup noch stärker machen, kan man noch 1 Loth Sennesblätter und Zimmet 1 Quentin hinzuthun. Man läset es, wenn es geschwinde soll verfertiget werden, gelinde über Kohlfener kochen; am besten aber ist es, wenn man kochend Wasser darüber gieffet, und ohngefähr 3 Tage in der Wärme stehen, und alsdenn einmal über Kohlen aufwallen läset. Es wird hierauf durch ein Tuch gedrückt, welches man noch mit Eyweiß abklären kan. In dieses leget man 1 Pfund Zucker, läset es noch einmal aufwallen, so ist der Syrup fertig, von welchen man einem neugebohrnen Kinde 1 bis 2 Theelöffel, einem etwas grössern, 1 Quentin und mehr, eingiebet.

Die Morfellen werden nach folgender Regel gemacht: Auf 2 Loth Zucker, nimt man ein halb, auch wohl ein ganzes Quentlin Pulver, z. E. von Rhabarber, Jalappe, u. s. w. Man löset den Zucker vorher mit Rosen: oder auch gemeinen Wasser auf, läßt ihn hierauf über Kohlenfeuer unter beständigem Umrühren, gelinde abrauchen. Um die gehörige Dicke zu treffen, muß man den hölzernen Spatel zum öftern stark schwingen, wenn der Zucker alsdenn wie Schneeflocken von dem Spatel fliehet, so ist es hohe Zeit, die Pulver geschwinde einzurühren, und auf einen naßgemachten hölzernen Teller oder in ordentliche Formen zu gießen.

Wir wollen noch einen sehr nützlichen Laxirtrank auführen. Nehmet Rhabarber 1 Quentlin, Senneblätter 2 Loth, auch mehr. Cremor tartari 1 bis 2 Quentlin, gießet darauf ein gutes halbes Trinkglas voll kochend Wasser, laßet es bey gelindem Feuer langsam aufwallen. Seiget es durch ein Tuch. In diesem laßet 4 Loth Manna schmelzen, worin man noch, wenn man zu Blähungen geneigt ist, 40. Tropfen von der Pommeranzen Eßenz, oder einige Tropfen von dem Cedernöhl beymischen kan. Dieser Trank ist für einen Erwachsenen eingerichtet, und wirkt ungemein gut. Wie man das englische Salz und die übrigen Laxanzen gebrauchen muß, ist bekannt genug.

Den Beschluß sollen einige Anmerkungen machen die bey den Auführungen zu beobachten sind. Man muß jedesmal vor dem Gebrauch derselben, so wie bey den Brechmitteln, wenn man vielen Schleim und Unreinigkeiten vermuthen ist, den Körper vorbereiten. Dieses geschieht am besten, wenn man einige mal vorher ein Digestiv einnimmt, welche in dem 17 Stück beschrieben worden. Sollte sich ereignen, daß eine Purganz nicht gehörig wirken wolte, so muß man Mollen (Waddak) mit Honig, oder warm Wasser, worin auf ein Stos eine Handvoll Salz aufgelöset worden, in kleinen Zügen nachtrinken lassen, und sich dabey mäßig bewegen. Andere können sich durch Klystire zu helfen suchen.

In einer langwierigen Verstopfung des Leibes muß man niemals eine Purganz nehmen, weil sie insgemein stecken bleiben, und unerträgliche Schmerzen machen. In diesem Fall thun einige Löffelvoll Baum- oder Leinöhl, imgleichen Klystire sehr guten Nutzen. Diesem Rath muß man gleichfalls folgen, wenn jemand eine gar zu heftig wirkende Purganz genommen, worin auch die Milch und äußerliche warme Umschläge auf den Unterleib nicht zu vergessen sind.



Der Landarzt.

Das fünf und zwanzigste Stück.

Mitau, den 17. des Augustmonats. 1765.

Abhandlung vom drey tägigen Fieber.

Die Aufschrift dieses Bogens wird die Wünsche vieler Leser welche wir zeither mit einer leeren Hofnung unterhalten haben, einiger maassen beruhigen können. Wir sehen uns heute (nach dem Verlauff so vieler Wochen) erst in den Stand gesetzt, die ausübende Arzneykunst, in einer gründlichen Ordnung vorzutragen. Der weite Umfang dieser Wissenschaft, die Lehrart einer vernünftigen Erkenntniß, haben uns verpflichtet, viele Sätze zum Grunde zu legen, worauf wir mit desto stärkerer Sicherheit das Gebäude dieser practischen Kunst, auführen könnten. Die Natur hat uns gewisse Gesetze im Denken vorgeschrieben, sie hat uns eine Ordnung vorgezeichnet, welche wir nicht verletzen dürfen, ohne uns des Namens, „vernünftig denkender Geschöpfe, unwürdig zu machen. Alle Abhandlungen, welche wir bis hieher geliefert haben, sind nur als Hülfsmittel anzusehen, die uns den Zusammenhang der Krankheiten, in ihren besondern Zufällen aufklären, und ihre Ursachen begreiflich

lich machen. Schon dieser Bogen wird zu einem überzeugenden Beweise dienen können, wie nöthig und unentbehrlich die voraus gesetzte Wahrheiten, zu einer richtigen Beurtheilung der Kranken sind. Wir glauben daher berechtigt zu seyn, zur Vermeidung aller Weitläufigkeiten, uns auf unsere vorige Blätter zu beziehen, woselbst man die Wahrheiten aus ihrer ersten Quelle schöpfen kan.

Wir haben uns bey der Ausarbeitung dieser Wochenschrift, den festen Entzweck vorgesetzt, die Arzneylehre von allem Kunstmäßigen so viel als möglich, zu entkleiden, sie in einer natürlichen Verbindung vorzustellen und dem Erkenntnißvermögen eines jeden gemäß, abzuhandeln. Das eynstige Verlangen, diese heilsame Wissenschaft unter den Menschen weiter auszubreiten, ihren Nutzen allgemeiner zu machen, ist der Trieb, welche unsere Kräfte mit jeder Woche anfeuret, die unsern Muth belebet, allen Hindernissen und Schwürigkeiten unerschrocken entgegen zu gehen. Dieses grosse Ziel desto gewisser zu erreichen, haben wir einen Abriß entworfen, nach welchem wir eine jede Krankheit und ihre Heilungsart zergliedern wollen. Wir hoffen daß er den Beyfall unserer Leser erwerben wird, da er nach den Regeln der Deutlichkeit gezeichnet worden, da wir uns bemühen werden, ihn so viel als möglich durch einen angenehmen Vortrag auszuführen. Wir werden jedesmal die Zufälle der Krankheiten in einer natürlichen und ungestünstelten Ordnung erzählen. Nächst diesem werden wir eine Berathschlagung mit unsern Lesern über die angeführten Merkmale anstellen. Wir werden ihren Beurtheilungen auf eine unvermerkte Art zu Hülfe kommen, und sie so leicht und sicher führen, daß es ihnen keine grosse Mühe kosten soll, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Insbesondere werden wir uns angelegen seyn lassen, den wahren Sitz des Uebels, und die Beschaffenheit desselben zu bestimmen, wir werden ihnen die Mittel vor Augen legen, und unsere Aufmerksamkeit dahin richten, einem jeden zu überführen, warum man diese, und keine andere wählen darf. Dieses ist ohne Zweifel die beste Einrichtung, sich nicht allein in der Erkenntniß der Krankheiten, sondern auch in einem richtigen Urtheil über dieselben zu üben. Wir wissen nicht, welcher unglückliche Vorfall die Arzneykunst in den Verdacht gesetzt hat, als wenn sie eine, aus lauter Geheimnissen zusammen

men gefakte Kunst wäre, welche nur diejenigen einzusehen fähig sind, die solche auf eine gelehrte Art, auf den hohen Schulen erlernt haben. Wir sind im Gegentheil versichert, daß keine Wissenschaft so der menschliche Verstand erfunden hat, so finster und erhaben seyn kan, welche man sich nicht auf eine begreifliche Weise vorstellen könnte. Man hat einen doppelten Weg zur Einsicht der Dinge zu gelangen; einer der durch viele Umwege und unnütze Weitläufigkeiten führet, ein anderer, auf welchen man Schritt vor Schritt und in gerader Linie zu den Wahrheiten geleitet wird. Diesen letzteren haben wir zur Richtschnur in dem Fortgange unserer Wochenblätter gewählt. Welche innere Zufriedenheit wird unsere Seele aufheitern, wenn wir mit einem jeden Bogen, einen überzeugenden Beweis liefern können, daß in dieser ~~schwerlichen~~ Wissenschaft, überall Vernunft und Erfahrung in den deutlichsten Zügen angetroffen wird. Dieses übertriebene Vorurtheil von der Stärke unserer Erkenntniß, hat in uns den verwegenen Vorsatz gewürket, nicht allein der Welt überhaupt durch unsere Bemühungen Nutzen zu schaffen, sondern auch so gar vernünftige Aerzte zu bilden. Stolzter Gedanke! mit welcher höhnischen und verächtlichen Miene werden die gelehrten Aerzte diese Zeilen lesen.

Es ist in den vorigen Blättern mehr als einmal erinnert worden, daß das Glück der Kuren, auf eine genaue und richtige Erzählung aller Zufälle beruhe. Da ein Herr nicht bey allen Kranken den Zustand erforschen kan, sondern sich auf die Erzählung anderer verlassen muß, so haben wir in dem sechsten Stück eine Anweisung mitgetheilet, wie man auch einen Unerfahrenen abrichten kan, sich nach allen Umständen genau zu erkundigen. Die Sache ist in der That nicht so schwer, wie es vielen scheinen möchte, selbst der Einfältigste wird den Kopf, Brust, Magen, Unterleib und die äusseren Gliedmassen von einander unterscheiden können. Man gewöhne ihm im Anfange nur zu einigen nothwendigen Fragen, die er bey einem jeden Theil zu beobachten hat. Z. E. bey dem Kopf, ob er Kopfschmerzen habe, wie die Zunge beschaffen ist, ob er Durst, Ekel, oder Neigung zum Brechen empfinde? durch die öftere Uebung wird er zuletzt eine Fertigkeit erlangen, die Beschaffenheit aller Theile zu erforschen. Sollte der Kranke wegen Phantasien oder Mattigkeit nicht vermögend seyn, auf eine jede Frage zu ant-

worten, so muß man von denen welche vom Anfange seiner Krankheit um ihm gewesen sind, eine Nachricht zu erhalten suchen. Die Lehre von den Fiebern wird die Nothwendigkeit dieser Untersuchung noch deutlicher zeigen.

Ehe wir den Anfang von der Abhandlung machen, müssen wir zuvor einige Eintheilungen von den besondern Arten der Fieber voraus setzen. Man höret sehr oft den Ausdruck von einem kalten und hitzigen Fieber, es weiß aber nicht ein jeder, worin der wesentliche Unterschied dieser Benennung beruhet. Ein jedes Fieber führet einen Frost oder zum wenigsten einen Schauer und Hitze mit sich; nach dem Verhältniß dieser beyden Stücke ist auch der Name bestimmt worden. Wenn vor der Hitze nur ein leichter Schauer oder ein gelinder und flüchtiger Frost vorhergehet, worauf eine starke und fortdauende Hitze erfolgt; so wird es ein hitziges Fieber genannt. Hiebey sind wieder zwey Fälle möglich. Es kann die Hitze vom Anfange bis zum Ende der Krankheit mit gleicher Stärke fortdauern, oder sie kan etwas nachlassen, und doch nicht völlig aufhören. In dem ersten Fall kan man es ein hitziges anhaltendes, in dem letzten, ein hitziges nachlassendes Fieber benennen. Die erste Art wird in den hiesigen Gegenden weit seltener wie in den heißen Ländern angetroffen, die letzteren hingegen werden in desto grösserer Menge bemerkt. Den Namen eines kalten Fiebers erhält es alsdenn, wenn ein starker Frost den Anfang macht, und eine Hitze von einigen Stunden darauf folget. Diese Fieber haben insgemein die Beschaffenheit, daß ihre Dauer gänzlich aufhöret, und zu gewissen Zeiten sich wieder einzustellen pfleget, man nennet sie aus dieser Ursache Wechselfieber. Alle Fieber die mit Gefahr verbunden sind, werden bössartige; ohne gefährliche Zufälle, gutartige benennet. Es würde eine vergebliche Bemühung seyn, wenn wir die Verschiedenheit der Wechsel- oder kalten Fieber anführen sollten, wir haben den Unterschied derselben in der Tabelle des siebenden Stückes deutlich abgebildet.

Das dreytägige Fieber nimt seinen Anfang des Vormittags, die Vorbothen desselben äussern sich durch eine Schwere, und Müdigkeit aller Glieder. Man verspühret eine gelinde Erstarrung in allen Gliedmaßen, daher man genöthiget ist, sie zum öftern auszudehnen, welches auch

auch mit dem Munde durch das Gähnen geschieht. Die Haut wird blaß und die Nägel an den Fingern, erscheinen blaß gefärbet. Es meldet sich ein Ziehen und Spannen zwischen den Schulterblättern, welches seinen Weg längst dem Rückgrad nach dem Kreuze nimmt. Nach dem Verlauff einer kurzen Zeit wird die Erstarrung in dem Rücken noch stärker, woben schon der Anfang einer Kälte sich äussert, welche sich nach dem Magen und Unterleibe ausbreitet, sie dehnet sich zuletzt durch den ganzen Körper aus, die äusseren Theile werden kalt, es stellet sich ein starker Frost ein, der zuweilen so gewaltsam ist, daß der ganze Körper davon auf das heftigste erschüttert wird. Indem dieses geschieht, empfinden sie zugleich eine innerliche Angst und Magendrücken, es stellet sich Durst, Eckel, öfteres Ausstossen, Würgen und Neigung zum Brechen ein. Sehr oft erfolgt es schon in dem ersten und zweiten Anfall, woben entweder Galle, oder ein zäher Schleim, oder beides zugleich ausgeworffen wird. Dieses pflöget 1 bis 2 Stunden zu dauern, nach diesem erfolgt eine Wärme, welche sich nach und nach vermehret, woben sich zugleich Kopfschmerzen einstellen, und endlich erfolgt eine starke Hitze, welche 3, 6, bis 8 Stunden anzuhalten pflöget. Der Durst ist manchemal unauslöschlich, die Brust beklemmt, sehr oft ist sie auch mit einem Ueberreissen verknüpft. Nachdem die Hitze allmählig nachgelassen hat, wird die Haut feucht, das Fieber endiget sich mehrentheils mit einem Schlaf, worin die abgemattete Kranke verfallen, mit diesem gerathen sie zugleich in einen Schweiß, welcher zuweilen stark, manchmal auch nur gelinde zu seyn pflöget. Man rechnet den Tag, da das Fieber sich einfindet, als den ersten, der folgende ist frey, und als ein Ruhetag anzusehen, am dritten findet es sich wieder ein. Hievon hat es den Namen des dreytägigen Fiebers.

Alle diese Veränderungen müssen nothwendig von einer wirklichen Ursache entstanden seyn. Wir wollen versuchen, ob wir den Grund derselben in der angeführten Erzählung entdecken können. Was mag die blaße Farbe bedeuten, welche die nahe Gegenwart des Fiebers ankündigt? Wenn wir alle Fälle zusammen nehmen, worin diese Farbe plötzlich entstehen kan, so werden wir finden, daß der Magen jederzeit Antheil daran hat. Furcht und Schrecken verwandeln die Farbe unsers

Gefichtes sehr schnell; wir empfinden alsdenn eine ängstliche Beklemmung und ein Spannen in der Herzgrube, oder dem obern Magenmunde. Wenn eine Schärfe den Magen reizet, Uebelkeit und Neigung zum Brechen erregt, wie bleich ist unser Anblick, und bey empfindlichen Personen werden die äußern Theile zugleich kalt und erstarrt. Was brauchen wir vieles Nachdenken hiebey zu verschwenden, gibt nicht das Würgen und Brechen, so in diesem Fieber erfolgt, deutlich genug zu erkennen, daß der Grund desselben in dem Magen verborgen liege? Die Erfahrung kommt uns in dieser Meinung zu Hülfe, indem sie lehret, daß das Fieber völlig aufhöre, wenn diese Materie glücklich weggebracht, und der Magen gänzlich gereinigt worden. Es ist nicht genug, daß wir den Ort des Uebels erforschet haben, sondern wir müssen auch zugleich wissen, von welcher Art und Beschaffenheit diese Materie sey.

Wir sehen aus der Geschichte der Krankheiten, daß es zäher Schleim oder Galle sey. Sollte uns dieser Umstand wohl gleichgültig seyn können, solten beyde Stücke wohl einerley Zufälle hervorbringen können. Die Galle hat auch in dem gesunden Zustande eine Schärfe, womit sie die Gedärme zur Absonderung reizet, welches auch der bittere Geschmack zu erkennen gibt. Sie muß noch eine weit größere Schärfe annehmen, wenn sie in den Magen getreten ist, und sich daselbst eine Zeitlang aufgehalten hat, sie muß also die innere Haut des Magens angreifen, Durst und eine starke Hitze erregen. Ein zäher Schleim kan gleichfalls mit einer Schärfe vermischt seyn, allein sie ist mehr gebunden und kann ihre Wirkung nicht in einem solchen Grade, wie die Galle äußern, welche leicht und flüssiger ist, folglich kan auch das Blut nicht so stark erhitzt werden.

Werden wir jetzt nicht die Ursache errathen können, warum bey manchen die Hitze, bey andern hingegen der Frost sehr heftig ist. Können wir nicht mit einer Art der Gewisheit schließen, daß in dem ersten Fall viel Galle und Schärfe, in dem letztern eine große Menge von einem zähen Schleim vorhanden seyn müsse. Die Erfahrung vertheidiget uns hierin aufs neue. Man wird bemerken, daß die Hitze sehr vermindert wird, wenn die Galle gedämpft, und daß der Frost lange nicht so heftig

heftig ist, wenn der Schleim durch das Brechen oder den Stuhlgang ausgeführt worden. Auf diesen geringe scheinenden Unterschied beruhet der Grund einer glücklichen Fieberkur.

Wir glauben nunmehr genügend Gründe zu haben, unsern Lesern einen deutlichen Begriff, von der Art und Beschaffenheit dieses Fiebers zu liefern. Die angehäuften Unreinigkeiten verursachen eine Entzündung in dem Magen, zu einer Zeit, da er von den Speisen leer ist. Durch diesen Reiz wird das Blut und die Säfte des Körpers, nach dem Magen geleitet, welches die Ursache von der Erkältung der äußeren Theile ist. Je stärker dieser Zufluß ist, desto mehr wird der Magen gepreßt, und zu einem krampfhaften Zusammenziehen gereizet. Die Fiebermaterie muß nothwendig hiedurch in eine grössere Bewegung gesetzt werden, und den Magen zu einer heftigen Wirkung anstrengen. Hieraus entsteht der Frost, und das Würgen und Brechen. Ist es ein zäher Schleim, so dauert die Erschütterung viel länger, ehe der Magen und das Blut kan erhizet werden, bey der Schärfe und Galle erfolgt die Aufwallung des Bluts viel geschwinder und anhaltender. Durch diese gewaltsame Veränderung werden die Fiebermaterien aufgelöst, und flüssiger gemacht. Sie wird theils durch das Brechen vermindert, theils tritt auch der flüssige Theil ins Geblüt, woselbst er durch den Schweiß und Urin abgesondert ist.

Wir können hiebey die bekannte Frage entscheiden, in wie weit das Fieber dem Körper zur Gesundheit dienen könne. Ohne einen zureichenden Grund kan kein Fieber entstehen. Wenn man sich also ein Fieber wünschet, so sezet dieser Wunsch schon eine Fieber Materie zum voraus. Wir wissen zwar, daß auch ein Fieber aus einer lebhaften Einbildung entstehen kan, es ist aber auch allemahl eine materielle Ursache, welche es unterhält. Sind die Säfte unsers Körpers verunreiniget, findet sich eine Menge Unrath in unsern Eingeweiden, so kan das Fieber uns heilsam seyn, weil durch die Bewegung, die sich bis auf die feinsten Adern erstrecket, die Säfte weit mehr erschüttert und aufgelöst werden, wie durch die würksamsten Arzneyen. Man darf es also nicht als ein Wunder ansehen, wenn oft unheilbare Krankheiten dadurch gehoben werden, welches man vornemlich an dem viertägigen Fieber wahrgenommen hat.

Wie

Wie leicht wird es uns seyn den Entwurf zu einer gründlichen Kur zu machen. Muß es den Aerzten nicht zu einem beißenden Vorwurf gereichen, wenn sie erst in diesem Jahrhundert eine richtige Erklärung von dem Fieber haben zusammen setzen können; muß es nicht der Arzneykunst zum höchsten Nachtheil gerechnet werden, wenn zum öftern Marktschreyer und alte Weiber solche Fieber zu heben wissen, woran die Aerzte fruchtloser weise ihre ganze Kunst angewandt haben. Man hat sein Augenmerk seit undenklichen Jahren auf ein allgemeines gerichtet, wodurch man alle Wechselfieber ohne Unterscheid und vieles Nachdenken kuriren konnte. Das Glück erfüllte diesen Wunsch in der Wirkung der Fieber- oder China-Rinde. Wie vilce sind aber nicht durch dieses vortrefliche Gewächse in unheilbare und tödliche Krankheiten gestürzt worden. Die fieberstillende Kraft dieser Rinde ist zu unsern Zeiten fast einem jeden bekannt, allein der wahre Gebrauch derselben ist vielen noch ein Geheimniß.

Wir würden selten nöthig haben, dem brennägigen Fieber Arzneyen entgegen zu setzen, wenn man die öftern Anfälle mit Geduld überwinden, und die Folge des Fiebers durch kein unordentliches Verhalten verhindern möchte. Allein wer wollte sich wohl lange mit dieser beschwerlichen Krankheit plagen, welche unsern Körper auf eine grobe Weise mißhandelt. Ein jeder sehnet sich vielmehr von dieser Plage so bald als möglich befreuet zu werden, dieses übereiste Verlangen hat öfters zu einem beförderren Tode Anlas gegeben.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Es ist in 24sten Stück ein Fehler begangen worden, indem gegen das Ende gemeldet worden, daß man von der Krausemünze 1 bis 2 Theelöffelvoll gegen das Brechen nehmen soll. Wir verstehen hier unter den Krausemünzen Geist, welcher insgemein Krausemünze Wasser genennet wird.

Von diesem Landarzt wird wöchentlich des Sonnabends bey dem Hofbuchdrucker Christian Liedtke in Mitau ein Bogen gedruckt, und ausgegeben.



Der Landarzt.

Das sechs und zwanzigste Stück.

Mitau, den 24. des Augustmonats. 1765.

Fortsetzung vom dreytägigen Fieber.

Der Vorwurf unserer gegenwärtigen Gedanken führet uns unvermerkt auf die Vorstellung von dem Verhalten der Menschen bey denen unangenehmen Empfindungen ihres Körpers. Wir glauben weder die Gottesgelahrtheit noch die Weltweisheit zu beleidigen, wenn wir behaupten, daß fast allen Menschen eine gewisse Zahl der Krankheiten und schmerzhafter Zufälle beschieden ist, denen sie theils auf eine unvermeidliche Weise unterworfen sind, theils durch eine freiwillige Schuld sich zugezogen haben. Wie unendlich klein ist die Anzahl der Sterblichen, die das unschätzbare Glück genießen, ihr Leben in einer unverrückten Dauer der Gesundheit zu endigen. Man kann die Krankheiten garfüglich mit einem Zoll vergleichen, welchen einer in einem geringen, ein anderer in einem weit höhern Maaße der Natur entrichten muß. Mancher hat kaum die Morgenröthe seiner Jahre erblickt, da er schon von den heftigsten Zufällen angegriffen wird. Wie viele Kinder lehren durch

C c

ihr

ihr wimmerndes Geschren, daß sie schon in der Wiegen mehrere Schmerzen, wie ein abgelebter Greis erdulden müssen. Wenn auch viele mit unverletzten Gliedern den Abend ihres Lebens glücklich erreicht haben: so sind sie doch verpflichtet, diese Schuld, wenn die Schreckensvolle Nacht des Todes hereinbricht, zu bezahlen. Wer würde wol so fühllos und unempfindlich seyn können, daß er sich nicht nach einer Linderung sehnen sollte, wenn seine Wunden schmerzhaft bluten, wenn ein wüthendes Fieber Mark und Adern durchwühlet. So feurig diese Wünsche sind, so müssen wir doch vielmal vergebens nach ihrer Erfüllung seufzen. Es gibt Schmerzen, welche die Kräfte aller Arzneyen übersteigen, die nur durch die Auflösung unserer Natur können gestillet werden. Hier lehret uns die Nothwendigkeit, eine mehr als philosophische Standhaftigkeit zu beweisen, unser Gefühl in eine Art von Betäubung zu setzen; hier müssen wir unsere ängstliche Zuflucht zu einer trostlosen Geduld ergreifen, unter deren traurigen Begleitung wir uns matt und kraftlos unserm Grabe langsam nähern. Man zählet noch eine andere Art der Schmerzen, die durch gewisse Mittel können besänftigt werden. Müssen diese nicht weit glücklicher seyn, die von solchen angefochten werden, die sie sobald als möglich unterdrücken können? Nein, im geringsten nicht. Ein jeder Schmerz übet gleichsam ein gewisses Recht an uns aus, dem wir uns nicht widersetzen dürfen. Wir müssen auch in diesem Fall eine Standhaftigkeit zeigen und die Stunde muthig erwarten, bis seine Gewalt allmählig entkräftet worden, bis seine Wuth sicher kann gedämpft werden. Lassen wir uns in diesen Umständen von denen Regungen des Erbarmens gegen unsern Nächsten zur Unzeit hinreißen, suchen wir den Schmerz zu früh einzuschläfern: so können wir versichert seyn, daß er desto schneller wieder erwachen, und uns seine Rache, durch eine hartnäckigte Verlängerung unserer Leiden, auf eine nachdrückliche Weise wird empfinden lassen.

Wir haben in dem letzten Stücke den Sitz der Fiebermaterie in den Magen angetroffen; wir haben die verschiedene Beschaffenheit derselben untersucht. Ehe wir diese Gedanken forschen, wollen wir zuvor einige Sätze bemerken, die unmittelbar aus den vorhergehenden fließen, deren Beobachtung in der Kur des dreitägigen Fiebers von besondern Nutzen ist. Wir werden uns aus der vorigen Woche erinnern, daß die

die fieberhafte Bewegungen, auf die Verbannung der schädlichen Feuchtigkeiten gerichtet sind. Wir haben in dem 2ten Stück eine ausführliche Beschreibung von denen verschiedenen Wegen gemacht, durch welchen die Natur sich von den Unreinigkeiten zu entledigen bemühet. Wir bemerken, daß solches gewöhnlicher Weise durch den Stuhlgang, Schweiß und Urin geschehe, wozu wir in den Krankheiten noch das Brechen hinzusetzen. Wenn demnach viel Schleim und Galle weggebrochen wird, wenn sich ein öfterer Stuhlgang dabey einstellt; wenn der Schweiß bey dem Ablauf des Fiebers gehörig erfolgt: so kann man sich die gegründete Hoffnung machen, daß das Fieber nicht lange anhalten werde. Ein Urin, der gleich im Anfange trübe und mit einem Bodensatz erscheint, verkündiget eine lange Dauer desselben. Der Grund ist vermuthlich darinn zu suchen, weil ein Theil der rohen Fiebermaterie sich genau mit dem Blute vereinigt hat, von welchen sie nicht so leicht durch die gewöhnlichen Fiebermittel kann abgeschieden werden. Die Vorbedeutung ist hingegen weit glücklicher, wenn der Urin in den ersten Tagen helle und klar bleibt und erst nach dem dritten oder vierten Anfall einen ziegelfarbigen Satz zeigt. Man schließet daraus, daß die Unreinigkeiten schon durch die wiederholten Anfälle des Fiebers sind zubereitet und aufgelöst worden, oder, nach der Mundart der Aerzte, gehörig gekocht sind, daß sie durch die Nierengänge mit dem Urin können abgesondert werden. Noch müssen wir dieses anmerken, daß dieses Fieber, wenn es gutartig ist und durch kein ungereimtes Verfahren in Unordnung gebracht wird, mit dem siebenten Anfall, so wie die hitzigen Fieber mit dem siebenten Tage pflegen, nachzulassen und völlig aufzuhören.

Wir wenden uns zu der Kur dieser Krankheit. Unsere Leser werden nunmehr im Stande seyn, aus denen angeführten Gründen zu beurtheilen: ob es vernünftig sey, das Fieber zu unterdrücken, ehe die Ursache desselben aus dem Wege geräumt worden. Geschiehet dieses, so muß die schädliche Materie nothwendig in dem Körper stecken bleiben, und Gelegenheit zu neuen und langwierigen Krankheiten geben. Bleibet sie in dem Magen zurück, so erfolgt ein Mangel des Hungers, eine gänzliche Unverdaulichkeit, der Magen schwillt auf, der Körper wird gänzlich entkräftet und der Grund zu seiner völligen Abzehrung gelegt. In dem Zwölffinger-Darm überziehet diese zähe Materie die

Gallengänge, der Ausfluß derselben in die Gedärme wird verhindert, sie tritt ins Geblüt, das Weiße in dem Auge und die Haut wird gelbe gefärbet. Steiget sie in das Gefröse, so verstopfet sie die Milchgefäße und die Driesen; es entspringen daraus schleichende und auszehrende Fieber. Nimmt sie ihren Weg nach der Leber, so kann die Galle nicht gehörig abgeschieden werden, die Theile des Bluts vermischen sich genau mit einander, der wässrigte sondert sich ab, und es entstehet daraus eine Wassersucht. Am meisten nimmt man wahr, daß ein frühzeitig gestilltes Fieber eine Geschwulst der Füße nach sich zieht. Diese Theile sind am meisten von dem Herzen entfernt und also die Kraft desselben zu schwach, die verschleimten Säfte in einem gehörigen Umlauf zu erhalten. In so viele und höchst beschwerliche Krankheiten können wir unsern Nächsten versehen, wenn wir uns von einem übereilten Mitteldein verleiten lassen, ihn zu schnell von der Ungemächlichkeit des Fiebers zu befreien. Viele werden dadurch auf beständig ihrer Gesundheit beraubt und zu unbrauchbaren Werkzeugen auf die übrige Zeit ihres Lebens gemacht. Sollte dieses nicht einen jeden auf das nachdrücklichste warnen, mit den Mitteln wider das Fieber, alle mögliche Behutsamkeit zu gebrauchen. Man wird uns hiebei die Einwendung machen: daß es dem ohngeachtet sehr oft gelingt, das Fieber ohne alle Vorbereitungen, durch eine einzige Arznei mit dem glücklichsten Erfolg zu heben. Wir widersprechen dieser Erfahrung gar nicht; wir wissen unzählige Fälle, da dieses richtig eingetroffen ist. Wenn die Materie nicht sehr angehäufter, zähe oder scharf ist: so gehet es gar füglich an, dieses Fieber ohne alle Gefahr zu unterdrücken. Weiß aber ein jeder dieses genau zu beurtheilen? Es beruhet also dieses Unternehmen blos auf einem ungewissen Ausgang. Verleßen wir nicht vielmehr die Pflichten der Menschheit, wenn wir die Gesundheit als das Allerkostbarste in dieser Welt, einem blinden Zufall Preis geben.

Das erste welches man in diesem Fieber erforschen muß, ist dieses: Ob der Anfang mit einem Brechen geschieht; was der Kranke dabey ausgeworffen; ob es Schleim oder Galle ist; wie stark die Kälte oder Hitze gewesen ist. Wir haben in dem vorigen Bogen gemeldet, daß der starke Frost eine Anzeige von einem zähen Schleim, und die Hitze von der Schärfe der Galle sey. Aeußert sich aber nur eine leere Nei-
gung

gung zum Brechen, oder das weiter nichts als das genossene Getränk weggebrochen wird, so muß man die Kennzeichen aus dem 16. 17. und 18. Stück zu Hülfe nehmen, und daraus die Beschaffenheit der in dem Magen enthaltenen unreinen Feuchtigkeiten zu entdecken suchen; doch müssen wir dieses zugleich anmerken, daß bey einem heftigen Brechen fast allemahl sich zuletzt die Galle zeigt, weil sie von dem gewaltsamen Zusammenpressen aufwärts in dem Magen getrieben wird. Ist sie aber schon vorher da gewesen, so gibt sich gleich Anfangs durch den bitteren Geschmack im Munde zu erkennen. In beyden Fällen wird ein Brechmittel erfordert; allein wir haben in dem 23. Bogen gezeigt, daß auch das beste Vomitiv nicht allemahl vermögend ist, den Magen völlig auszuleeren. Bey einem zähen Schleim muß man folgendes Pulver vorsehen. Man nimmt ein Loth von dem Küchen- oder englischen Salz, oder welches noch würksamer ist, von dem Tartaro vitriolato, von dem wir in dem 19. Stücke gehandelt haben. Salmiak, zubereitete Krebssteine, von jeden 2 Quentlin, Salpeter 1 Quentlin. Von diesem verordnet man vor einen Erwachsenen ein halb Quentlin bis 2 Skrupel, den Abend vorher und 2 Stunden vor den Anfall, mit Wasser zu nehmen. Der Salmiak wird aus diesem Grunde beygemischt, weil er eine besondere Kraft besitzt, den verdickten Schleim aufzulösen. Wer Cremor Tartari vorrätzig hat, kann solchen auch mit dem Salmiak und dem übrigen, auf obige Weise verbinden. Vor den gemeinen Mann kann man es noch kürzer einrichten, wenn man 1. Hand voll Salz in einem Stof laulicht Wasser auflöset, und ihm vor dem Anfall zu wiederholten mahlen davon trinken läßt. Allein der Gebrauch des Pulvers verdienet vor diesem noch einen Vorzug. Wir haben bey vielen von den gemeinen Leuten gefunden, daß sie das Brechen durch das Wasser zu vermehren suchen, worinn die Blätter von dem gewöhnlichen Rauchtack sind eingeweicht worden. Es ist dieses Verfahren sehr gefährlich, und auf keine Weise zu billigen, obgleich mancher dadurch geholfen wird. Den groben Schleim kann dieses Wasser nicht so leicht zertheilen; ist aber viele Galle und Schärfe in den Magen, so kann man sich dadurch sehr leicht den Weg zu einem hitzigen Fieber bahnen. Statt diesem ist es weit dienlicher, das Brechen durch einen halben Eßlöffel voll von dem Küchensalz zu befördern.

Ist man versichert daß die Galle Schuld ist, so nimmt man Cremor Tartari, Krebssteine und Salpeter, nach der Verhältniß welche wir oben angezeigt haben. Es kann auch der Cremor Tartari zu einem Quentlin allein gegeben werden. So lange der Frost währet, muß man alles kalte Getränke vermeiden, weil der Frost und das Brechen dadurch auf eine vergebliche Weise vermehret wird. Vielweniger muß man es wagen, den Frost durch hitzige Sachen, als Pfeffer und Brandtwein u. s. w. zu vermindern. Das Getränke in der Hitze muß gleichfalls nicht zu kalt seyn. Man wählet dazu entweder Wasser mit Brodt, oder einen Trank von Gersten, wovon wir in dem 10. Stück eine Anweisung erteilet haben, ausser daß man den Honig und Weinessig weglassen kann. Auch hier muß man, wie im Frost, oft und jedesmahl nur ein wenig trinken. Sollte die Hitze gar zu heftig und anhaltend seyn, so gibt man ein halb Quentlin bis 2 Skrupel, von einem Pulver so aus 2 Theilen Krebssteinen oder Muschelschalen und einen Theil Salpeter bestehet. Den Schweiß muß man ruhig und geduldig abwarten, welchen bemittelte Personen noch durch warmes Theetrinken befördern können. Gegen die Nacht kann man nochmahls von den angeführten Pulvern eines nehmen lassen. Wer keine zureichende Geduld besitzen sollte, kann hierauf an dem guten Tage ein Brechmittel verordnen, von welchem wir unsere Gedanken in dem 23. Stücke eröffnet haben, welches das Fieber desto geschwinder vertreiben wird, wenn der Grund desselben von unverdaulichen Speisen oder Ueberladung des Magens entstanden ist. Wenn sich aber sichere Merkmale von einem zähen Schleim äußern, welches man vornehmlich aus dem starken Würgen ohne Bitterkeit urtheilet, muß man das zertheilende Pulver am gesunden Tage 3 bis 4 mahl nehmen lassen, damit eine zeitlang fortfahren, und in der Diät alle harte, blähende und schwer zu verdauende Sachen sorgfältig vermeiden. Personen, bey welchen keine Brechmittel statt finden, können am gesunden Tage eine Abführung gebrauchen, wovon in dem 24. Stück eine ausführliche Meldung geschehen ist. Bey der nächstfolgenden Rückkehr des Fiebers muß man genau beobachten, wie die Uebelkeiten, der Frost und die Hitze beschaffen sind. Ist es noch eben so stark wie vorher, so ist es ein sicheres Zeichen daß die Fiebermaterie noch nicht gehörig ausgeführt worden. Man muß also den Gebrauch, nach der auflösenden oder wider die Galle eingerichteten

Arzneyen

Arzneyen, fortsetzen. Kommt aber der Anfall früher, sind die Uebellkeiten und das Brechen verschwunden, ist die Hitze sehr mäßig: so können wir solches als eine glückliche Wirkung der Arzneyen betrachten, und uns mit der vergnügten Hoffnung schmeicheln, daß es an dem folgenden Fiebertage völlig ausbleiben werde. Allein, auch hierinn finden wir uns oft betrogen. Man muß alsdenn alle Umstände nochmals genau untersuchen und die verborgene Ursache desselben zu errathen trachten. Kann man keine materielle Ursache von der Fortdauer des Fiebers ergründen, so ist man gezwungen Fieberstillende Mittel zu ergreifen. Die meisten von unsern Lesern werden vermuthen, daß wir hieselbst die bekannte China oder Fiebereinde in Vorschlag bringen werden. Wir haben bereits viele ausländische Gewächse unter die Hausarzneyen aufgenommen; wir müssen daher zeigen, daß wir auch mit einem einländischen Mittel das Fieber fast eben so gut wie mit der Chinarinde kuriren können. Man wählet an ihrer Stelle die Rinde von den weissen bekannten Bachweiden. Wenn solche abgeschabet worden, gießet man auf 4 Loth ein Pfund Wasser, läßt solches zugedeckt bis auf die Hälfte einkochen. Der Trank wird durchgeseiget, wovon der Kranke zum öftern in einem Tage bis auf ein Pfund trinken muß. Man fährt damit so lange fort, bis das Fieber gänzlich aufgehört hat, welches bey einigen sehr bald zu erfolgen pfleget. Wir haben uns seit dem Frühlinge besonders angelegen seyn lassen, die Kraft und Tugend dieser Rinde zu untersuchen. Alle unsere Kranke, die mit dem dreitägigen Fieber behaftet gewesen, und deren Zahl sich auf einige 20 erstrecket hat, sind recht glücklich dadurch geholfen worden. Einige unter ihnen waren noch überdem mit einem starken Skorbut geplaget, in welchen Fall sich die Weidenrinde besonders hervorgethan hat. Dieses lenkte uns unvermerkt auf die Gedanken, daß sie zugleich ein bewährtes Mittel wider den eingewurzelten Skorbut seyn müsse. Wir haben auch hievon augenscheinliche Beweisthümer gesehen. Einer von unsern Freunden gerieth auf den Einfall, diesen Trank mit unter die Mittel wider die äußerlichen Geschwüre zu mischen. Wir sahen mit Bewunderung, wie er hierinn fast alle übrigen Arzneyen übertraf, die Wunden in kurzer Zeit austrocknete und zu einer schnellen Heilung beförderte. Wir sind unermüdet beschäftigt, neue Beobachtungen mit derselben anzustellen, welche wir in der Folge unserer Blätter bekannt machen werden. Nachdem das Fieber gehoben

gehoben worden, erfordert die Klugheit den Magen zu stärken und das Schädliche, welches noch vielleicht in dem Körper zurückgeblieben ist, vollständig auszutreiben. Wir haben uns zu diesem Endzweck folgender Tropfen mit den besten Erfolg bedienet:

Nehmet Alant, Angelik und Bibernell-Wurzel, von jedem ohngefähr 2 Loth, Schaafgarben, Wermuth, Dreyblatt, Kardobenedikten, Tausendgulden-Kraut (einige von den Bauern nennen es in ihrer Sprache Weinskraut, andere hingegen Blutkraut. Es muß in diesem Monate gesammelt werden.) Wacholderbeeren, von jedem eine Handvoll, Pommeranzenschaalen 2 Loth. Man schneidet alle diese Stücke ganz fein, schüttet sie in eine Flasche, gießet darauf recht starken Brandtwein, das er bis 3 Finger hoch darüber stehet, verbindet es mit einer Blase, in welcher man mit einer Nadel eine Oeffnung macht, sethet es entweder in die Sonne oder in einen warmen Ofen, welches so lange geschehen muß, bis man aus der dunkeln Farbe des Brandtweins urtheilet, daß er die Kräfte gehörig aus den Kräutern gezogen hat. Wir haben viele von denen gemeinen Leuten mit diesen Tropfen allein von dem Fieber befreiet; insbesondere wenn eine Verhärtung Gelegenheit dazu gegeben hat. Nachdem das Fieber aufgehöret hat, ist der Gebrauch derselben sicher, und verhindert zugleich, daß es sich nicht so leicht wieder einstellt. Die Dose ist vor einen Erwachsenen 2 bis 4 Theelöffel voll in Brandtwein oder Wein zu nehmen.

Welche Meynung werden die meisten Leser von uns hegen, daß wir von einer solchen bekannten und gemeinen Krankheit so weitläufig gehandelt haben. Mancher der ein Geheimniß wider dieses Uebel zu besitzen vermeynet, wird vieles in dieser Abhandlung als nichts bedeutende Kleinigkeiten ansehen. Wir werden in dem folgenden Bogen noch ein ganzes Verzeichniß von denen Fieberstillenden Arzneyen liefern, wodurch man auf einem viel kürzern Wege seine Absicht, dieses Fieber zu dämpfen, gelangen kann. Es sollen dabey die Temperamente benannt und die Umstände richtig bezeichnet werden, in welchen der Gebrauch derselben ohne Schaden statt finden kann. Hiernächst werden wir die Art und Weise zeigen, welche Maasregeln das dreytägige doppelte Fieber erfordert, und wie man mit einem übelkurirten Fieber verfahren muß. Man wird unter einer solchen Menge zum wenigsten eines antretzen, welches die gewünschten Dienste leisten wird. Wir hoffen daß der Nutzen von dieser Bemühung desto fruchtbarer seyn wird, da fast in einem jeden Jahre eine große Anzahl Menschen von dieser Krankheit angefochten werden.



Der Landarzt.

Das sieben und zwanzigste Stück.

Mitau, den 31. des Augustmonats. 1765.

Fortsetzung vom dreytägigen Fieber.

Was ist natürlicher als daß man dasjenige vor allen andern hochachtet, worin man seinen Vorzug setzet, worauf man seine vornehmste Bemühung anwendet. Ein Mathematiker wird durch den Anblick der Quadrate, Cirkel, Triangel und krummlängter Figuren, weit mehr wie durch die Erkenntniß aller übrigen Dinge gerühret. Er glaubt nur alsdann ein lebhaftes Vergnügen zu empfinden, wenn er die Grössen der Körper mit einander vergleichen und ihre Verhältnisse mathematisch berechnen kann. Wie freuet sich ein Weltweiser, wenn er den Grund der Dinge erforschen, wenn er den Endzweck derselben durch aneinander gefügte Schlüsse unwidersprechlich beweisen kann. Mit welchen geringeschätzigen Mienen durchblättert er die Bücher die nur nach einer einfältigen Denkungsart abgefaßt sind, wie kalsinnig höret er einen Vortrag an, der nicht nach dem Grundriß einer philosophischen Lehrart ausgeartet worden. Eine Schöne, welcher der Trieb zu gefallen natürlich ist,

wird entzückt, so oft sie sich mit einem zierlichen Kopfspuße und in einem neuinodischen Anzuge vor dem Spiegel betrachten kann. Sie achtet die Stunden vor die glücklichsten, an welchen sie sich mit ihren Freundinnen, von dem Schmuck ihrer Verwandten und von der veränderten Tracht ihrer Nachbarn, unterreden kann. Man stelle ihr eine Bäurin in ihrer natürlichen Schönheit und einfältigen Kleidung vor; wird sie sich wohl so weit erniedrigen können, diese auch nur einige Augenblicke aufmerksam zu betrachten? Ein Arzt, der seine Kunst regelmäßig erlernt hat, wird nur diejenigen Heilungsarten billigen, welche dieser Vorschrift gemäß sind; er wird es nicht so leicht wagen, auch nur einen Fuß breit die vorgeschriebenen Grenzen zu überschreiten. Einige sind von ihren Systemen dermaßen eingenommen, daß sie die Kranken lieber ruhig sterben lassen, als daß sie ein Mittel ergreifen sollten, welches mit dem Lehrgebäude ihrer Wissenschaft nicht übereinstimmt. Man kann also leicht erachten, welche verächtliche Urtheile die gelehrten Aerzte über die Kuren des Pöbels fällen müssen. Es ist zwar außer allen Streit, daß die Hülfsmittel der gemeinen Leute sehr oft gefährlich, abergläubisch und in manchen Fällen eines scharfen Tadeln würdig; man würde aber auch auf der andern Seite die Sache zu hoch treiben, wenn man sie insgesamt verwerfen wollte. Wie oft haben auch geschickte Aerzte die Beschimpfung erfahren müssen, daß viele durch gemeine Mittel ihre Gesundheit wieder völlig erlangt haben, welchen ihre tieffe Einsicht das Leben abgesprochen hatte. Wir wollen diese Gedanken durch eine kurze Geschichte von denen verschiedenen Heilungsarten des dreitägigen Fiebers erweitern. Es wird so leicht keiner angetroffen, der nicht zum wenigsten einmahl in seinem Leben, mit dieser Krankheit befaßt gewesen. Man zählet selten ein Jahr, in welchen nicht eine grosse Menge von Menschen, mit diesem Uebel sich plagen müssen. Wider eine Krankheit welche so allgemein ist, die so oft erscheint, wird man natürlicher Weise auch viele Mittel sie zu dämpfen erdacht haben.

Ohne Zweifel hat man im Anfange nur einige wenige und sichere Arzneyen wider den Anfall gebraucht; als aber diese nicht allemahl die gehoffte Wirkung bewiesen, war man genöthiget, andere die weit kräftiger sind, zu Hülfe zu nehmen. Der starke Frost, welcher mit diesem Fieber verbunden ist, hat wahrscheinlicher Weise Gelegenheit zu dem

Mißbrauch

Mißbrauch der hitzigen Gewürze gegeben. Viele erlangten dadurch mit einmahl ihre Gesundheit wieder. Dieses war schon zureichend sie in das Register der Fiebermittel aufzuzeichnen. Diese Versuche wollten auch nicht bey allen nach Wunsch gelingen; bey manchen wurde das Fieber in eine hitzige Krankheit verwandelt; man war also gezwungen die Kraft auch der gefährlichsten Arzneyen zu versuchen. Bey dieser Gelegenheit hat sogar das Ragenpulver die Ehre erlangt, unter die Zahl der Fieberstillenden Mittel aufgenommen zu werden. Wir wollen unsern Lesern keinen Ekel durch die Erzählung der unnützen Dinge erwecken, welche die Noth zu Hülfe genommen hat; wir bewundern nur die Ueberwindung, zu welcher sich die Menschen entschliessen können, wenn es die Wiederherstellung ihrer Gesundheit betrifft. Es geschah sehr oft, daß alle sichtbare Mittel vergebens angewandt wurden; man war also genöthiget sich zu den unsichtbaren zu wenden. Die Unwissenheit des Alterthums hatte einigen unkennbaren Zeichen eine Geheimnißvolle Kraft beigelegt. Man schrieb sie auf Pappier oder drückte sie in Blei oder andere Metalle. Der Kranke mußte sie so lange am Halse tragen bis das Fieber verschwunden war. Man glaubte, daß die Kraft der Kräuter durch bestimmte Zahlen erhöht würden; man wählte solche daher in der Verhältniß von 3. 7. 9. 14. 21. u. s. w. Einige erkühnten sich sogar um Mitternachtszeit die Gräber der Verstorbenen zu besuchen; sie entwandten daselbst einige Kräuter oder vermorschte Knochen, in der Hoffnung, sich dadurch von dem dreytägigen Uebel zu befreien. Andere gingen in ihrem Aberglauben so weit, daß sie auch die geheiligten Sachen der Religion zu diesem Endzweck misbrauchten.

Wenn man diesen ungereimten Mischmasch erwäget, darf man sich nicht wundern, wenn diese Arten das Fieber zu heilen, bey den Aerzten gänzlich in Verachtung gerathen sind. Nur der Pöbel, der mehr durch Gewohnheit als durch die Vernunft regieret wird, heget auch in diesen Gegenden ein hartnäckiges Zutrauen zu denen Dingen, welche auf eine magische Kunst beruhen. Es ist nicht unser Vorhaben, alle angeführte Arten zu untersuchen, viel weniger unser Urtheil in die sympathetischen Kuren zu mischen; unsere Pflicht erstrecket sich nicht weiter, als nur die natürlichen Mittel gehörig zu beurtheilen, deren sich der gemeine Mann zu bedienen pfeget.

Die Wechsel: oder kalte Fieber können auf eine doppelte Art gehoben werden; entweder durch solche Arzneyen welche die Fäsern des Magens und des Körpers dergestalt stärken und zusammen ziehen, daß sie von dem Reiz des Fiebers nicht mehr können erschüttert werden. Auf diese Art würden die China, Weiden, Eichen und Eschenbaumrinde, der Allaun, das gefeilte Eisen, Schakarillenrinde u. s. w. oder auf solche Weise, daß die Fiebermaterie gedämpft, aufgelöst und aus dem Körper getrieben wird. Von dieser Beschaffenheit sind die meisten Mittel von welchen wir in der Folge handeln werden.

Das Allergewöhnlichste, welches die gemeinen Leute wider das dreytägige Fieber vor dem Anfälle zu gebrauchen pflegen, ist Pfeffer mit Brandtewein. Wir sollten hiebey unsern Lesern eine ausführliche Beschreibung mittheilen von dem Bestandtheile, welchen die Chymie in dem Pfeffer entdeckt hat. Allein die wenigsten würden uns verstehen, wenn wir ihnen von einem flüchtigen Salz und Oehl, von resinösen, gummösen und erdichten Theilen vorschwäzen sollten. Wir werden zu einer andern Zeit Gelegenheit nehmen, diese geheimen Nahmen zu erklären. Es wird zu unser heutigen Absicht zureichen, die Kraft dieses Gewürzes durch die Zunge zu erforschen; wir werden hieraus seine Wirkung errathen können, die es in dem Magen beweisen muß. Nimmt man ungestoßenen Pfeffer in den Mund, so erregt er zwar eine Empfindung, welche aber lange nicht so stark ist, als wenn er grob zerstoßen worden. Er verursacht eine Hitze auf der Zunge, worauf ein starker Zufluß des Speichels erfolgt. Der fein gestoßene Pfeffer macht in kurzer Zeit ein heftiges Brennen; der Mund wird davon roth und entzündet. Der Magen zeigt in vielen Fällen daß er noch weit empfindlicher wie die Zunge sey. Ein jeder kann also leicht errathen, daß es nicht gleichviel seyn könne, auf welche Art und Weise er genommen wird; man wird hieraus zugleich urtheilen können, daß er nicht bey allen und jeden ohne Unterscheid könne gebraucht werden. Der ganze Pfeffer kann von dem Magen nicht aufgelöst werden; allein seine gewürzhafte und flüchtige Kraft erwärmet ihn gelinde, reißet ihn zu einem sanften Zusammenziehen, wobey zugleich der Magensaft häufiger fließet. Man hat demnach drey ohnfehlbare Vortheile sich davon zu versprechen, daß er den Magen stärket, die Blähungen treibet und die Feuchtigkeiten, so in ihm enthalten sind, flüssiger macht.

Der

Der grob gestossene bringet eben diese Folgen, wiewohl in einem höhern Grade, hervor. Der fein zerriebene hänget sich weit stärker an die innere Haut des Magens an, verursacht in kurzer Zeit ein starkes Brennen, woraus oft eine Entzündung zu entstehen pfleget; der ganze Körper wird dadurch erhitzt, der Magen stark zusammen gepresst, der Magensaft bringet häufig hervor, die Speisen und die Unreinigkeiten werden dadurch schnell aufgelöst und in Bewegung gesetzt.

Wir können aus allen diesen den sichern Schluß herleiten, daß der Gebrauch des klein gestossenen Pfeffers jederzeit mit Gefahr verknüpft seyn müsse, wenn ihn solche Personen gebrauchen, die schon überdem eine galligte oder faulende Schärfe bey sich verspüren, bey denen die Hitze des Fiebers sehr heftig ist. Wie leicht ist es nicht in diesem Fall das kalte Fieber in ein hitziges zu verwandeln, wenn man zugleich die grosse Portion bedenkt, nemlich zu einem halben bis ganzen Eßlöffel voll, wie der gemeine Mann ihn zu nehmen pflegt. Es muß gewiß ein sehr kalter Magen seyn, der diese Arzney ohne Schaden verdauen will; er muß zugleich mit einem zähen Schleim überzogen werden, worinn der Pfeffer verwickelt wird, daß er die innere Fläche des Magens nicht stark berühren kann. Bey diesen Personen kann der feine Pfeffer sehr oft aus der Erfahrung das kalte Fieber unterdrücken. Weil aber diese Kennzeichen nicht allemahl mit Gewißheit können erkannt werden: so ist es rathsamer dieses feurige Gewürz, nicht anders als ganz oder grob gestossen, zu gebrauchen. Das grosse Schellkraut, welches die Letten Scythones und die Ehsten Ovetöbbirossi nennen, ist gleichfalls ein bekanntes Mittel wider das Fieber. Die Bauren winden den Saft, zu einem halben Eßlöffel auch wohl noch mehr, aus, und nehmen es mit Brandtwein, bey dem Angriff des Fiebers. Sie gerathen hierauf insgemein in einen starken Schweiß, nach welchen sie oftmals die Krankheit zu verlassen pfleget.

Daß das grosse Schellkraut, wie einige davor halten, eine untrügliche Arzney wider das Fieber sey, wird nicht durch die Erfahrung bestätigt. Zudem so findet der Gebrauch desselben mehr bey kalten und trägen als bey mageren und zur Aufwallung geneigten Personen statt. Wir können es gar leicht in diesem Zufall entbehren, da man andere Hülfsmittel hat, auf deren Hülfe man sich mit mehrerer Gewißheit verlassen kann. Wir werden künftig ausführlicher zeigen, welchen grossen Nutzen es in der Gelbsucht, die ohne

Entzündung ist, und in denen Verstopfungen der übrigen Eingeweide bewirkt. Daß man Wunden damit heilen könne, ist vielen von denen Landleuten bekannt. Es scheint aber daß die Aerzte die Kraft desselben noch nicht völlig einsehen; es wird uns daher erlaubt seyn, bey dieser Gelegenheit dasjenige anzuführen, welches wir an ihm besonders wahrgenommen haben. Zu dem innerlichen Gebrauch lassen wir den frischen Saft auspressen, und über Kohlfener, bis zu der Dicke des Honigs, gelinde einkochen. Von diesem verdickten Saft wird ein Loth mit einem Pfund Wasser aufgelöst. Man gibt vor einem starken Menschen im Anfange 2, zuletzt bis 4 mahl des Tages, ein halbes Trinkglas voll. In den ersten Tagen laxiret es gelinde, in den folgenden treibet es den Schweiß und Urin. Wir haben es auf diese Weise im Skorbut, vornehmlich aber in venerischen Krankheiten, mit dem erwünschten Vortheil gebraucht. Den größten Ruhm verdienet es wegen seiner äußerlichen Wirkung. In diesem Fall übertrifft es, nach unserer Meynung, fast alles übrige welches die Arzneykunst erfunden hat. Wie viele Pflaster, Salben, Spiritus, erweichende und zertheilende Umschläge, muß man nicht auf eine mühsame Weise bey alten und verhärteten Geschwulsten anwenden. Wir berufen uns auf das Zeugniß der Wundärzte, daß nichts schwereres in dieser Kunst sey, als den verhärteten Rand, bey veralteten Geschwüren und Wunden, aufzulösen und zur Heilung zu bringen. Wie fruchtlos werden insgesam alle Mittel versucht einen Tophum zu zertheilen. Alle diese Kraft finden wir in dem Schellkraut vereinigt. Man knetschet das Kraut, leget es auf die Wunde oder den harten Geschwulst; so oft es trocken wird, muß es auf neue aufgelegt werden. Dieser Gebrauch muß unablässig fortgesetzt werden, so wird man mit Bewunderung sehen, wie man den Rand nach und nach wegnehmen kann, wie stark die Geschwüre dadurch gereinigt und die Geschwulste vermindert werden. Wir würden viele Blätter mit der Beschreibung der einzelnen Fälle ausfüllen können, worinn wir die auflösende Kraft dieses Krauts erfahren haben; allein die Versuche, welche ein jeder damit machen kann, werden die Glaubwürdigkeit dieser Sache am besten bestätigen können. Man muß nur in dem anhaltenden Gebrauch desselben nicht ermüden. Wir haben es zwar nicht versucht, es ist aber nicht zu zweifeln, daß es auch bey dem Vieh mit gleichen Nutzen könne gebraucht werden.

Die Chamillenblumen werden mit weit mehrerem Recht, als die angeführten, wider das Fieberangepriesen. Der Geruch lehret schon, das sie eine flüchtige

flüchtige Kraft besitzen, den Magen zu stärken, die Blähungen zu treiben, den Schweiß und Urin zu befördern. Insbesondere hat die Erfahrung gezeigt, daß sie die Schmerzen des Magens und der Gedärme vortreflich lindern, und aus diesem Grunde unter die besten und sichersten Arzneyen wider den Krampf, Kolik, hysterischen und hypochondrischen Zufällen gerechnet werden. Die Kraft den Schleim zu zertheilen, welche einige darinn suchen, ist sehr geringe, daher sie trägen und pflegmatischen Personen, wenn die Fiebermaterie nicht gehörig abgeführt worden, das Fieber selten vertreiben. Wenn zärtliche Personen, die einen geschwächten und von Blähungen aufgetriebenen Magen haben, die mit einer beständigen Engbrüstigkeit gepläget sind, oder alle Milzfüchtige Leute und hysterisches Frauenzimmer, können sich dieser Blumen, nach vorhergegangener Reinigung, im drehtägigen Fieber mit besondern Nutzen bedienen. Der Gebrauch wird auf verschiedene Art eingerichtet. Die leichteste Zubereitung vor gemeine Leute ist diese: daß man auf jede Unze Horzig 1 Quentlin oder auch mehr von den gestossenen Blumen nimmt, solches genau mit einander vermengt und an dem guten Tage zum öftern eine Messerspiße voll nehmen lässet. Noch weit kräftiger wirken sie, wenn man sie auf gleiche Art mit dem dicken Saft von Hollunder, sonst Blieder genannt, oder Wacholderbeeren vermischt und auf angeführte Weise gebraucht. Wer sie mit Schaafgarben als einen Thee trinken will, wird ihre Kraft, den Magenkrampf zu lindern und die Blähungen zu zertheilen, mit besonderer Erleichterung erfahren. Vor die Bauren kann man sie im Bauchgrimmen mit Bier und etwas Kümmel verdeckt kochen, zuletzt etwas Butter und ein wenig Salz hinzuthun. Nach dieser Vorschrift stillt es auch die Nachwehen der Kinderbetterinnen. Manche Personen verspüren gegen dieses heilsame Gewächse einen natürlichen Abscheu.

Der Wermuth hat seit undenklichen Zeiten sich einen besondern Ruhm wider das Fieber erworben. Man gießet starken Brandtwein darüber, lässet es in der Wärme ausziehen und nennet es, nach der gewöhnlichen Mundart, einen Wermuth-Extract. Einige pressen auch den Saft aus und geben ihn mit Brandtwein ein. Man kann schon aus dem bitteren und durchdringenden Geschmack schließen, daß es ein gutes Magenstärkendes Mittel seyn müsse, welches der Fäulniß widerstehet, den Unrath des Magens und der Gedärme auflöset, und folglich auch dem kalten Fieber widerstehet. Wir haben zwar nicht wahrgenommen, daß es denen gemeinen Leuten, welchen man mehr als

den

den 4ten Theil von einem Weinglase ~~zu~~ geben pflegt, einigen Schaden sollte zugefüget haben; dagegen hat uns eine öftere Erfahrung gelehret, daß es Personen, die einen trockenen und empfindlichen Körper haben, nicht allemahl zuträglich sey. Die feurige Wirkung welche es äussert, scheint die Nerven bey jungen und alten Personen anzugreifen; daher man sehr oft, bey denen die zärtlich erzogen sind, nach dem öftern Gebrauch des Wermuths, eiste Ermatung und Schläfrigkeit, und bey denen leßtern eine Neigung zum Schwindel wahrnimmt. Diesem Uebel vorzubeugen, haben wir die Zubereitung desselben auf verschiedene Weise verändert, wobei wir angemerket haben, daß folgende die beste und sicherste sey. Man presset und kochet den Saft, wie wir bey dem Schellkraut beschrieben haben; zu diesem sehet man die Hälfte von der Venetianischen Seife. Nach dieser Zusammensetzung wird der zähste Schleim flüssig gemacht und abgeführt. Wir haben damit die Verstopfungen der Milz, Leber, des Gekröses und aller übrigen Eingeweide in kurzer Zeit eröffnet, und bey den langwierigsten Krankheiten eine unverhoffte Besserung gesehen. Man kann wegen des eckelhaften Geschmacks aus dieser Masse Pillen verfertigen, wenn man von dem Pulver des Tausendgüldenkraut, oder in Ermangelung dessen von Kardobenedikten, so viel hinzuhut, bis man Pillen daraus rollen kann. Der Wermuth wird auch bey Kindern äusserlich vor das kalte Fieber, mit starken Brandtwein angefeuchtet, auf den Magen gelegt. Kochet man es mit Eßig oder Wasser, so hat man ein vortrefliches Mittel wider die Mundfäule, indem es das Zahnfleisch vor den Skorbut bewahret und die Zähne in einem dauerhaften Zustande erhält.

Da viele Herrschaften in Ebstland unsere Blätter lesen: so achten wir uns verbunden, ein Verzeichniß von denen vornehmsten Kräutern, in der Ebstnischen Sprache bekannt zu machen. Das Bilsentkraut, *Hullo koera* rohhd. Das grosse Kleptenkraut, *Kopro* lehd. Der Schierling, *Koer putk*. Wermuth, *Koi rohhi*. Bibernell, *Näred*. Tausendgüldenkraut, *Pöld hummalad*. Schaafgarben, *Naud rohhi*. Quendel, *Rawpanduse rohhi*. Aechte Kamillen, *Saksakammapersed*. Neumannskraft, *Uefelsa mehpe wäggi*. Taubenessell, *Emma nöggese*. Wegerich, *Te lehd*.

Es sind in dem 25. Stück zwey Fehler vorgefallen. Auf der 195. Seite in der 12. Zeile ist schwerlich, an statt herrlich, und 199. in der 6. Zeile Entzündung, an statt Empfindung, gesetzt worden.



Der Landarzt.

Das acht und zwanzigste Stück.

Mitau, den 7. des Septembermonats. 1765.

Fortsetzung vom dreytägigen Fieber.

Es sind fast in allen gesitteten Ländern die Gesetze eingeführet worden, durch welchen allen und jeden untersagt wird, die Profession der Aerzte zu treiben, welche nicht zureichende Beweischümer von ihren Einsichten und Erfahrungen abgelegt haben. Ob zwar diese Verfassung unter die klügsten in einem Lande kann gerechnet werden, ob sie gleich an den meisten Orten, durch die von dem Neide unterstützte Wachsamkeit der Aerzte, auf das strengste beobachtet wird, so ist sie doch noch lange nicht zureichend, allen Unordnungen so hierin geschehen vorzubeugen. Man untersagt allen und jeden diese Kunst zu treiben, die solche nicht gehörig erlernt haben; man erlaubt denen Marktschreibern nur unter gewissen Bedingungen, daß sie ihren Schupplaz öffentlich aufschlagen und ihre Kuren in dem Angesichte des Volkes verrichten dürfen; allein auf die Personen, welche in dem Hauffen des Pöbels dieses Amt täglich ungescheut ausüben, die in den dunklen Hütten des gemeinen Landmannes, die Heilung aller Krankheiten auf eine verwegene Weise unternehmen,

men, wendet man nicht die geringste Aufmerksamkeit. Welche Anzahl von Menschen müssen nicht durch eine solche Menge unwissender Leute aufgeopfert werden. Wäre es möglich ein genaues Verzeichniß von denen zu liefern, welche jährlich durch die Hände dieser Menschen sterben müssen, so würde man mit Erstaunen sehen, wie dem Staate dadurch mehrere Menschen, als durch die giftigsten Krankheiten, entrisen werden. Wir überlassen es denen klugen Einsichten derer hiezu bestellten Aerzte, dieses eingerissene Uebel in dem Bezirke der Städte zu hemmen. Unsere Pflicht befiehlt uns, von denen Veranstellungen auf dem Lande, unsere Gedanken zu eröfnen.

Der größte Theil derer Herrschaften beobachten, in Rücksicht ihrer Untertanen, eine solche Gesetzmäßige Ordnung, daß auch das geringste Unrecht, welches einer dem andern zufüget, auf das nachdrücklichste bestraft wird. Eine Bäuerin unter ihnen, die durch die Kenntniß einiger Kräuter sich berechtigt glaubt alle Krankheiten zu heilen, befördert oft einem nach dem andern zum Tode; ohne daß man sich einmahl die Mühe nimmt, sie dieserhalb zur Verantwortung zu ziehen. Ein anderer behauptet sein Recht gegen seinen Nachbar mit einem übertriebenen Eifer. Um eines Schimpfwortes halben, welches ein Bauer dem andern betrunkenen Weise vorgeworfen hat, werden vielmals Gerichte niedergesetzt; die Sache wird mit möglichster Strenge untersucht, und der Beklagte muß sein leichtsinniges Versehen durch eine empfindliche Strafe büßen. Wenn aber ein unerfahrener Bauerarzt sich in die Grenzen eines andern schleicht, und die Kranken gleichsam vor den Augen seines Herrn erwürgt, wird solches als eine Kleinigkeit angesehen, die man nicht einmahl einer Beandung würdig achtet. Wir können zwar nicht behaupten, daß auch unter dem gemeinen Volke nicht einige sollten angetroffen werden, die durch die Länge der Jahre einige Einsicht von der Wirkung vieler gemeiner Arzneyen erlangt haben, daß sie aber solche jederzeit mit der gehörigen Vorsicht anzuwenden wissen, wird wohl keiner so leicht behaupten können. Man untersuche nur einmahl die Art ihres Verfahrens, so wird man überzeugt seyn, daß sie in denen mehresten Fällen die Kranken einer Augenscheinlichen Gefahr unterwerffen. Der Bauer weiß von keiner andern Geduld, als die er durch den Zwang beweisen muß; hat er ein, höchstens zweymahl ein Mittel gebraucht, und es hat nicht die gewünschte Wirkung bewiesen; so wird er sich selten entschließen es öfter zu nehmen. Aus diesem kann man einsehen, daß die Arzneyen, welche bey ihm Beyfall finden, von heftiger

heftiger und sehr wirksamer Natur seyn müssen. Trifft die Reize einem solchen der einen geschwächten Körper hat, so müssen seine noch übrigen Kräfte dadurch völlig zu Grunde gerichtet werden. Wir würden diese Wahrheit, wenn es unser Endzweck erlaubte, durch eine Menge einzelner Vorfälle, bekräftigen können. Wie leicht würde es nicht seyn, diesem strafbaren Verfahren Einhalt zu thun, wenn ein jeder Herr sich diese Leute, die in seinem Gebiete wohnen, anzeigen ließ; wenn ihnen auf das ernstlichste untersagt würde, keinem Kranken inskünftige Arzneyen zu geben. Dagegen würde er allmählig das völlige Zutrauen seiner Unterthanen gewinnen, wenn er zum öftern sich nach dem Zustande ihrer Gesundheit erkundigen, wenn er auf eine leutselige Art sich gegen sie herablassen und mit Arzneyen unterstützen würde.

Wir haben in dem letzten Stücke verschiedene Mittel bekannt gemacht, deren man sich gegen das kalte Fieber zu bedienen pfleget. Wir wollen noch zum Beschluß einige von denen gebräuchlichsten bemerken: Der weiße Ingwer ist ein bekanntes Gewürz wider das Fieber. Der gemeine Mann nimmt ihn zu einem halben auch ganzen Eßlöffel voll mit Brandtewein, ehe der Anfall sich meldet. Unter allen hitzigen Sachen ist dieses noch eine von denen sichersten Arzneyen; er verursacht lange nicht solche starke Wallungen wie der Pulverisirte Pfeffer; er stärket den Magen viel gelinder, befördert die schwache Verdaunung, und zertheilet zugleich den Schleim und die Unreinigkeiten. Hätte er diese Tugend nicht durch unteugbare Proben bewiesen, warum würde man ihn sonst bey der Tafel gebrauchen, wenn man harte und schwer zu verdauende Speisen genossen hat. Den Pfeffer gebraucht man zwar in gleicher Absicht; weil er aber viel hitziger ist, in weit geringerem Maaße. Es wäre zu wünschen, daß der Ingwer bey denen hiesigen gemeinen Landleuten, welche die mehrest Zeit eine blähende und harte Kost genießen, unter denen Speisen mehr im Gebrauch seyn möchte; es würde durch den öftern Genuß desselben vielen Krankheiten können vorgebeuget werden. Der weiße Ingwer hat noch überdem die Eigenschaft an sich, daß er das beschwerliche Schlucken, wenn es von einer Verkältung des Magens (wie man zu sagen pflegt) entstanden ist, zu 1 bis 2 Theelöffel voll mit Wasser genommen, augenblicklich stillt.

Viele nehmen zur Tilgung des kalten Fiebers vom Pulver, welches aus Muscatennuß und Allaum, in gleichen Theilen zusammengesetzt ist. Man

schreiber der Museatenmüß mit völligem Rechte eine Magenstärkende und eine Blähungtreibende Kraft zu. Insbesondere beweiset sie ihre vorzügliche Tugend den Eckel und das häufige Brechen, welches sich in den ersten Monaten der Schwangerschaft äußert, zu stillen; wenn man sie mit einigen Granen Salpeter in ein Pulver verwandelt, zu einer guten Messerspitze voll nimmt. Dieses Pulver besitzt eine gleiche Kraft, die Kolik und Nachwehen zu besänftigen. Mit welchen glücklichen Erfolg sie in dem Durchfall und in der Ruhr gebraucht wird, werden wir bey der Abhandlung dieser Krankheiten ausführlicher zeigen.

Man kann schon aus dem Geschmack urtheilen, daß der Allaun sehr stark zusammen zieht; vereinigt man also den Museat mit dem Allaun, so erhält man eine Arzney, welche den Magen und die Gedärme stärker, und zugleich sehr zusammen zieht. Es wird unsern Lesern keine Mühe kosten, die Schädlichkeit dieses Pulvers einzusehen, wenn die Fiebermaterie nicht zuvor durch das Brechen oder den Stuhlgang ist ausgeführt worden. Sie bleibt theils in den Eingeweiden zurück, theils wird sie noch tiefer in die feinen Gefäße gerrieben, und den Kranken dadurch der Weg zur Wassersucht und Schwindsucht, und andern hartnäckigten Uebeln eröffnet; ist aber der Körper gehörig zubereitet, sind die Unreinigkeiten aus dem Wege geräumt worden, so kann das Fieber dadurch völlig gehoben werden. Wie schwer ist es aber, dieses allemahl richtig zu beurtheilen; wie leicht kann man es nicht auf eine verkehrte Weise anwenden und sich dadurch unheilbare Krankheiten zuziehen. Es ist daher vernünftiger, dieses Pulver, ob es gleich von den berühmtesten Aerzten angepriesen worden, niemals zu gebrauchen. Anstatt dieses Pulvers kann man, nach vorhergegangener Reinigung des Körpers, folgenden Trank mit mehrerem Nutzen trinken: Ralmus, Alantwurzel, von jedem 2 Unzen; Tausendgüldenkraut, eine Handvoll; gefeiltes Stahl so nicht verrostet ist, 2 Unzen; alten weißen Wein, 1 Stof; die Wurzeln werden gröblich zerstoßen und die Kräuter zerschnitten. Man leget es hierauf in eine Gläserne Flasche, setzet es auf einen warmen Ofen, läset es 24 Stunden stehen und schüttelt es zum öftern um; zuletzt seiget man es durch. Die Dose ist: eine Tasse des Tages 4 mahl, nemlich alle 4 Stunden einmahl und eine Stunde vor dem Essen zu nehmen.

Nachstehender Trank beweiset gleichfalls eine starke Kraft wider das Fieber: Eine Handvoll Kamillen; Cremon Tamar, 2 Quentim. Hierauf gießet

gießet man 2 Pfund Wasser, oder den dritten Theil von einem Stof; läßt es eine halbe Stunde sieden und seiget es durch. Von diesem trinket man in dem Bette, vor dem Anfall, zum öftern, so warm als möglich, eine Tasse voll. Noch müssen wir dieses von dem Allam erinnern, daß er in der hartnäckigsten Verstopfung des Leibes die besten Dienste leistet, wenn man ihn mit Baumöhl bestreicht, in den Mastdarm bringet, und zwei Löffel voll Lein- oder Baumöhl darauf trinket.

Das Wacholderöhl ist zwar denen wenigsten bekannt; wir können indessen es nicht mit Stillschweigen vorbegehen, weil es mit unter die kräftigsten Fiebermittel gehört. Es besizet eine feurige und durchdringende Kraft; es löset den Schleim sehr schnell auf und führet ihn unverweilt durch den Schweiß und Urin ab. Vor den gemeinen Mann verdienet dieses Oehl vor vielen andern einen Vorzug; wir werden mit nächst seine Zubereitung lehren. Wenn der Pöbel die vermoderten Leichenknochen zu Pulver brennet und wider das Fieber gebraucht; so ist solches um so viel weniger zu billigen, weil das Elendshorn, wenn man es so lange zwischen glühende Kohlen leget, bis es ganz weiß geworden, oder gebrannte Muschel- und Auster-schaalen von weit besserer und sicherer Wirkung sind. Diese Mittel helfen nur alsdenn, wenn eine große Schärfe in dem Magen lieget, welche das Fieber auf eine langwierige Weise unterhält; sie ziehen gelinde zusammen, und erregen zugleich einen stärkeren Schweiß.

Wie oft geschlehet es nicht, daß der Kranke alle verordnete Mittel der Aerzte fruchtlos gebraucht hat. Er trinket zuletzt, aus Verzweiflung, eine gute Portion starken Meth, alten Rheinwein, oder einen feurigen Ungerschen Wein. Er geräth dadurch in eine heftige Wallung, es erfolgt ein tieffer Schlaf, in demselben verfällt er zugleich in einen übermäßigen Schweiß; er erwacht ganz abgemattet, und siehet sich von dem unbescheidenen Fieber mit einmahl befreuet. Hier muß also der Rausch zur Wiederherstellung der Gesundheit dienen. Wir können dieses Mittel nicht einem jeden ohne Unterscheid anrathen; man kann nicht allemahl versichert seyn, daß dieser Versuch glücklich ablaufen werde, man ist vielmehr dabey der Gefahr ausgesetzt, sich in eine hitzige Krankheit zu stürzen.

Der Salmiak hat auch ein großes Lob wider den Zufall dieses Fiebers erhalten; wir haben ihn bereits in denen vorigen Bogen als ein Salz angepriesen, welches eine besondere Kraft bewiset, den groben und verdickten

Schleim aufzulösen und die verstopften Gefäße zu eröffnen. Der gemeine Mann nimmt ihn zu einem Quentín mit warmen Bier, vor den Angriff des Fiebers; seine Kraft wird durch die Fieberbewegungen vermehret; es durchdringet alle Eingeweide, und auf solche Weise sind die hartnäckigsten Fieber oft mit einmahl gehoben worden; man hat hiebei zugleich den Vortheil, daß keine übele Folgen, durch den Gebrauch desselben, entstehen. Nimmt man eine kleinere Portion, nemlich ein halb Quentín, und gebrauchet solches zu widerhohltén mahlen: so wird man seinen Wunsch, in Vertilgung des Fiebers, in kurzer Zeit erfüllt sehen. Wir bedienen uns des Salmiaks bey allen Fieberkranken, bey welchen wir vielen und zähen Schleim vermuthen, indem wir es in gleichen Theilen mit der Venetianischen Seife vermischen, und zu einem halben, und vor einen starken Menschen zu 2 Strupel, geben. Es übertrifft in diesem Punkt alle bekannte Digestivpulver.

Daß man das drehtägige Fieber auch mit Citronen kuren könne, wird vielen unglaublich scheinen; wir haben aber einige mahl recht glückliche Proben davon gesehen. Man schneidet die gelbe Schaale nur bis auf die Hälfte oder den 4ten Theil ab, und läßt sie dem Kranken essen; es ist aber auch nicht schwer zu errathen, in welchen Fällen das Fieber dadurch kann vertreiben werden. Es ist in dem Anfange unserer Blätter angemerkt worden, daß die Citronensäure die Schärfe der Galle dämpfe und die Fäulniß widerstehe. Wenn also die Kranken sich über beständige Bitterkeit im Munde beklagen, und einen heftigen Durst empfinden: so gehet es gar leicht an, daß sie sich dadurch von dieser Krankheit befreien. Die gelbe Schaale ist überdem ein bekanntes Mittel den Magen zu stärken, die Blähungen zu vertreiben und den Schweiß und Urin zu vermehren.

Wir konnten noch einen grossen Wischmasch von denen innerlichen Arzneyen anführen, die gegen das Wechselfieber gebraucht werden; allein unsere Leser werden aus denen, welche wir angezeigt haben, einiger massen urtheilen können, ob sie schädlich oder nützlich sind. Die das Fieber durch starke Schweißmittel, als den Saft von Quitschen oder Vielbeeren, Hollunder: oder Wacholder saft vertreiben wollen, erreichen nur selten ihren Endzweck. Die zähen Feuchtigkeiten werden dadurch nicht aufgelöst, und ist das Blut sehr dick, wie inogemein bey gemeinen Leuten zu seyn pfleget: so entstehet
daraus

daraus meistens eine Geschwulst der Füße und des ganzen Körpers. Eben so schädlich ist auch das Baden der gemeinen Leute in diesem Fieber.

Welchen Aufsatz von äußerlichen Mitteln würden wir nicht liefern können, wenn wir es vor nöthig erachteten, Zeit und Mühe damit zu verschwenden. Wir wollen unsere Meynung ganz kurz davon mittheilen. Es kann das Fieber, durch den Gebrauch der äußerlichen Dinge, in solchen Fällen gehemmt werden, wenn die Empfindung, welche sie in der Haut verursachen, stärker als der Reiz der Fiebermaterie ist; man wird daher bemerken, daß alle Sachen welche die Haut entzünden oder Blasen ziehen, das Fieber heben können. Das spanische Fliegenpflaster, die Rinde vom Wallnußbaum, der Senf, Merrettig, die Wolfsmilch und viele andere besitzen diese Eigenschaft, und haben zum öftern hierinn eine gute Wirkung bewiesen. Insbesondere wird ein Pflaster von weissen Terpentiu, einer Handbreit auf den Rücken gelegt, als das beste Mittel angepriesen. Es wäre zu wünschen, daß der Erfolg allemahl gewiß wäre, so würde mancher, der einen natürlichen Abscheu gegen die Arzneyen heget, sich solcher mit dem größten Vergnügen bedienen können.

Um diese Abhandlung desto vollkommener zu machen, müssen wir auch noch von denen sympathetischen Mitteln erwähnen. Man schreibt gewisse Zeichen über die Thür des Zimmers worinn der Fieberkranke liegt; man schneidet seine Nägel ab, bindet sie einem lebendigen Krebse um, und läßt ihn mit samt dem Fieber davon schwimmen; man sucht Thieren und Bäumen dieses Uebel mitzutheilen, und was dergleichen wunderbare Sachen mehr sind. Wie sollen wir denen Lesern die Ursachen erklären, wo wir selbst keine deutliche Begriffe haben. Das Vornehmste kömmt hiebey auf Einbildung und Aberglauben an. Selbst die welche grosse Verehrer dieser Geheimnißvollen Künste sind, finden sich sehr oft in ihrer Hoffnung betrogen. Es kann zwar geschehen daß das Fieber ausbleibet, weil es nach 7 Anfällen sehr oft von selbst verschwindet; es können die zähen Unreinigkeiten durch die Fieberbewegungen verdünnet und durch den Schweiß, Urin und andere Wege vermindert, und also dem Fieber die Nahrung entzogen seyn, daß es zu schwach ist, den Körper in Bewegung zu setzen. Ein Unwissender, der alles dieses nicht gehörig einsieht, wird solches seinen magischen Künsten zuschreiben.

Wir achten uns verbunden, die Bewegungsgründe anzuzeigen, warum wir so weitläufig von denen gemeinen Arzneyen in dieser Krankheit gehandelt haben. Viele werden glauben, daß es schon hinlänglich gewesen wäre, wenn wir eine zureichende Beschreibung von einer gründlichen Kur gemacht hätten. Es wäre uns viel leichter gewesen, diesen kurzen Entwurf auszuführen; allein wir hätten alsdann nur einen Theil unserer schuldigen Pflicht erfüllt. Wir wissen, daß auf dem Lande die Aerzte sehr sparsam anzutreffen sind, und daß man nicht allezeit Gelegenheit hat, solche wegen medicinischen Angelegenheiten um Rath zu fragen; wie würde man sich also verhalten, wenn uns von erfahrenen Frauens, welchen man überhaupt eine grosse Kraft zu überreden zuschreibt, ein oder anderes Mittel angepriesen würde, wenn unser Freund oder Nachbar uns versichert, daß er mit dieser Arzney sich selbst und viele andere in kurzer Zeit von dem Fieber frey gemacht hätte. Wer würde wohl so sorglos seyn können, etwas einzunehmen, welches er gar nicht kenne, und dessen Wirkung ihn gänzlich unbekannt ist; seine Natur und sein Körper sind vielleicht nicht von eben der Beschaffenheit, als der andern, die dadurch sind geholfen worden. Wie oft wird man nicht aus Freundschaft ersucht, sein Gutachten wegen dieses oder jenen Pulvers zu geben. Ist es nicht angenehm, wenn man auch hierinn seinem Nächsten die Pflichten der Menschenliebe erweisen, wenn wir ihn vor der Gefahr eines unvermeidlichen Uebels warnen können. Wir sind nicht allein demjenigen verpflichtet, der uns Hülfsmittel reichet; sondern auch dem, welcher uns einen klugen Rath mitzutheilen weiß.

Man darf sich nicht beschweren, daß ein Schriftsteller zu viel Arzneyen wider eine Krankheit anführet. Wenn man oftmals alle Mittel versucht hat, welche nur in denen Arzneybüchern beschrieben sind; wenn man sich zuletzt sogar denen Händen der Marktschreyer und alten Weiber anvertrauet, siehet man doch sehr oft, daß die Krankheit unheilbar bleibt.

Von diesem Landarzte wird wöchentlich des Sonnabends bey dem Hofbuchdrucker Christian Liedtke in Mitau ein Bogen gedruckt, und ausgegeben.



Der Landarzt.

Das neun und zwanzigste Stück.

Mitau, den 14. des Septembermonats, 1765.

Fortsetzung vom dreytägigen Fieber.

Hätten wir bey dem Entwurf unserer Blätter keine andere Absicht, als nur die Gesundheit des gemeinen Volks auf dem Lande zu erhalten und wiederherzustellen: so würden wir bereits im vorigen Bogen den Schluß von dieser Abhandlung gemacht haben. Da aber die Herrschaften und andere die auf dem Lande wohnen, mit Recht von uns eine Anweisung fodern, nach welcher sie ihre Maasregeln bey vorkommenden Fällen nehmen können; so achten wir uns dieserhalb verpflichtet, noch einige nothwendige Anmerkungen beizufügen. Es wird ein jeder leicht begreifen, daß der Körper eines Bauern, der täglich grobe Speisen genießet, der durch die Veränderungen der Witterung, und durch die mühseligen Verrichtungen hart und dauerhaft gemacht worden, von ganz anderer Beschaffenheit seyn müsse, als eines andern, der mit der größten Vorsicht und Zärtlichkeit erzogen worden, der bey seiner ruhigen Lebensart alle Unbequemlichkeiten fliehet, und seinem Vergnügen ungestört nachhängen kann. In eben diesem Verhältniß sind auch die Arzneyen verschieden. Es werden gewiß durchbringende und angehäuften Dosen erfordert, den

verschleimten Magen eines Bauren zu reinigen; würde man diese auf gleiche Weise bey denen Vornehmen gebrauchen, so würden sie dadurch in neue Zufälle und Beschwerden gesetzt werden. Wir haben die Salze, als die vorzüglichsten Mittel angepriesen, den zähen Schleim aufzulösen; sie sind auch in der That die wirksamsten, welche in der Arzneykunst angetroffen werden; allein die Erfahrung lehret, daß sie denen Personen, welche einen schwachen Körper und einen empfindlichen Magen haben, nicht allemal heilsam sind. Der anhaltende Gebrauch derselben reizet die Eingeweide zu stark, erregt einen Krampf, Magendrücken, Beängstigungen, schwächt die Verdauungskraft, und gibt zugleich Gelegenheit, daß der Schleim sich nur desto mehr anhäuffet. Dieses ist die Ursache, daß manche Aerzte bey dem langen Gebrauch der zertheilenden und auflösenden Pulver, die Fiebermaterie doch nicht bezwingen und aus dem Wege räumen können. Wie soll man es also anfangen? finden diese kräftige Mittel bey zärtlichen Leuten gar nicht statt? Warum nicht, man kann sie auch in diesen Umständen recht glücklich anwenden, sie müssen nur mit stärkenden Sachen versehen werden. Man nehme Cremor Tartari, Tartarum vitriolatum, Salmiak, Salz u. s. w. versehe sie auf die Hälfte oder ein Drittel mit dem Pulver von Krebssteinen, Muschelschaalen u. s. w. füge diesen noch stärkende Gewürze oder Wurzeln bey. Wir wollen um mehrerer Deutlichkeit halben eine Probe beyfügen: Cremor Tartari 1 Loth, zubereitete Muschelschaalen oder Krebssteine, ein halb Loth; Canehl oder das gelbe von den trockenen Citronen oder Pommeranzenschalen, 1 Quentzin; man kann auch Mant, Kalms, Bibernell, Angelikawurzel und das Pulver von Kardobenedikten zusehen, und wenn einige Hitze vorhanden ist, etwas Salpeter. Diesen allen füget man noch, um des Wohlgeschmacks halben, Zucker bey. Es wird zu 1 bis 2 Messerspißen voll gebraucht.

Wenn die Kopfschmerzen sehr heftig sind, kann man den Tannenstrauch, womit man die Zimmer auszustreuen pfleget, knetschen und umbinden. Gemeine Leute bedienen sich eines Umschlags der aus Salz, Weinraute, Wacholderbeeren, Brodt und Eßig besteht, wozu man noch die Tannen mischen kann; nur bey empfindlichen Personen will dieser Umschlag nicht allemahl vortheilhaftig seyn. Es gehet bey der niedrigen Art Leute gar wohl an, das Brechen durch Arzneymittel zu befördern; nur bey schwachen und empfindlichen Naturen, möchte dieses nicht allemahl thatsam seyn, wie leicht könnte nicht ein übermäßiges Brechen dadurch

entstehen, insbesondere wenn man die Regeln, welche wir in dem 23. Stück ertheilet haben, nicht gehörig beobachten möchte. Es ist daher schon hinlänglich, wenn man den Auswurf durch einige Tassen Thee, der aber nicht heiß seyn muß, zu befördern sucht. Dagegen kann man am guten Tage eine Brecharzney desto sicherer verordnen, vornehmlich wenn das Fieber aus einer unordentlichen Diät entstanden ist.

Die Aerzte sind wegen des Aderlassens im kalten Fieber, von sehr verschiedener Meinung; einige widerrathen es völlig, andere erlauben es nur unter gewissen Bedingungen. Wir wollen dasjenige anführen, welches wir durch viele Jahre wahrgenommen haben. Bey denen gemeinen Leuten, die das Aderlassen in denen meisten Anfällen gebrauchen, geschieht es sehr oft, daß sie sich kurz vor dem Anfall, auch wohl mitten in der Hitze des Fiebers, auch gleich nach dem Ablauf desselben, eine Ader öffnen lassen. Der Bauerarzt wird sich nicht die Mühe nehmen zuvor seinen Zustand auszuforschen; er verrichtet diese Operation bey allen die es verlangen und seine Mühe bezahlen; wir haben aber nicht bemerkt, daß dieses ihnen einen augenscheinlichen Nachtheil sollte zugezogen haben. Wir achten es besonders in der hiesigen Himmelsgegend für unnöthig, in diesem Fieber die Hitze durch die Verringerung des Bluts zu dämpfen, wenn man nur die Kunst versteht, die schädlichen Feuchtigkeiten, mit gehöriger Klugheit anzugreifen und aus dem Körper zu schaffen. Es ist in derselben einzig und allein der Grund einer heftigen Aufwallung des Bluts zu suchen; ist also die wirkende Ursache gehoben, so muß auch ihre Folge aufhören.

Wir müssen noch eine Art, die Wechselfieber zu vertreiben, anführen; sie bestehet darinn: daß man den Kranken eine oder zwey Stunde vor dem Anfall, einige Tassen von Hollunderblüte mit Zucker, noch besser aber mit Honig versüßet, so warm als möglich trinken, sich dabey unabläßig in dem Zimmer bewegen läßt, damit er in einen gelinden Schweiß gerathe. In der Dauer des Frostes kann man damit fortfahren lassen. Wenn die Hitze sich einfindet, kann man ihm erlauben einen kühlenden Trank, von Gersten oder auf eine andere Weise zubereitet, doch nicht zu kalt, zu trinken, wovon wir in dem 10. Bogen eine nähere Anweisung gegeben haben. Nach dieser Vorschrift wird die Heftigkeit des Fiebers durch den beförderten Schweiß unvermerkt gemindert, die zähe Fiebermaterie wird flüßig gemacht, und durch den Schweiß und Urin aus dem Körper geführt. Es ist uns nach dieser Methode sehr oft gelungen, ein

langwieriges Fieber zu unterdrücken, welches desto geschwinde erfolgt, wenn der Kranke an dem guten Tage eine gehörige Mäßigkeit, sowohl im Essen und Trinken als auch in seinen Leidenschaften, beobachtet.

Ist das Fieber auch glücklich verschwunden: so ist man doch niemals vor eine unverhoffte Rückkehr desselben gesichert. Man kann dieses mit desto grösserer Wahrscheinlichkeit befürchten, wenn das Fieber zu frühe gedämpft worden und noch eine Schärfe in dem Körper zurückgeblieben ist. Es erfordert also die Vorsichtigkeit, daß man noch eine zeitlang mit denen Magenstärkenden Tropfen fortfahre, welche in dem 26. Bogen sind beschrieben, oder mit dem Kräuterwein, dessen Bestandtheile in dem 28. Stück angeführt worden. Auch der stärkste Magen wird durch ein anhaltendes Fieber geschwächt; man hat also Ursach, sich eine zeitlang vor allen harten und blähenden Speisen zu hüten; man trinke ein gut gegohrnes Bier, und unter der Tafel einen geistreichen Wein. Der arme Landmann, kann diese Gesundheitsregel zwar nicht erfüllen; allein der Brandtwein und seine harte Arbeit, ersetzen diesen Mangel, und befördern die Verdauung seiner groben Nahrungsmittel. Man muß insbesondere alle laxierarzneyen vermeiden, weil hiedurch das Fieber am allerleichtesten kann wiederhergestellt werden, indem sie in dem Magen und Gedärmen eine ähnliche Empfindung als die Fiebermaterie hervorbringen.

Man pfleget sonst einem, der vom Fieber genesen ist, die Warnung zu ertheilen, daß er nicht auf dem Wasser fahren, oder über eine Brücke gehen soll. Man erinnert ihn, daß er sich nicht lange in denen Gewölbern verweilen möge; man untersagt ihn sogar den Gottesdienst, insbesondere in denen gemauerten Kirchen, abzuwarten. Diese Regeln haben ihren zureichenden Grund, und finden insbesondere bey zärtlichen Personen statt. In allen diesen Umständen ist man mehrentheils einer Verkältung ausgesetzt; hierdurch werden die Ausdünstungen unsers Körpers verhindert, die subtilen und scharfen Feuchtigkeiten, treten nach den Eingeweiden zurück, sie reizen den Magen, woraus Krampf und Uebelkeiten entstehen. Mehr braucht es nicht, die Tragödie des Fiebers aufs neue zu erregen.

Welchen Rath sollen wir denen Unglücksseeligen ertheilen, die entweder aus Berwegenheit, oder durch dem treuerhizigen Zureden ihrer Freunde, sich haben verleiten lassen, das Fieber frühzeitig zu ersticken, diesen Mitleidswürdigen, welche ihr übereiltes Unternehmen durch die empfindlichsten Beschwerden büßen müssen. Man kann aus der blaßgelben Far-

be ihres Gesichtes, aus dem kurzen Odem, aus dem Geschwulst des Magens und der Füße, sicher schliessen, daß die unreinen und verschleimten Säfte, noch in dem Körper stecken, und ihren Sitz in denen erschlasten Theilen genommen haben. Wie ist diesen Elenden zu helfen, da der Trieb der Fieberbewegungen, welcher diese schädlichen Feuchtigkeiten zertheilen sollte, auf eine verkehrte Weise unterdrückt worden. Die Vernunft ertheilet uns hierinn den vortheilhaftesten Rath, daß man nemlich darauf bedacht seyn müsse, das Fieber aufs neue zu erregen; die Erfahrung lehret, daß dieses am leichtesten durch Purgiermittel könne bewerkstelliget werden. Allein dieses gelingt auch nur alsdenn, wenn das Fieber erst vor kurzer Zeit ist vertrieben worden. Es mag das Fieber sich einstellen oder nicht, so ist es doch nöthig, den Magen und Gedärme durch Abführung zu reinigen; die Brechmittel finden gleichfalls statt, wenn die Merkmahle, wovon im vorigen Stück Meldung geschehen ist, zu erkennen geben, daß noch viel Schleim und Schärfe in dem Magen verborgen liegen. Nachdem dieses geschehen, muß man dahin sehen, das dicke und verschleimte Blut zu verbessern; wir könnten hiebei den Gebrauch der Digestiopulver aufs neue empfehlen, wir wollen aber an ihre Stelle eine andere Meynung, die noch viel kräftiger wirkt, im Vorschlag bringen. Es ist dieses die venetianische Seife; die russische und gemeine Hausseife kann wegen ihrer Schärfe, nicht gar süglich innerlich gebraucht werden. Wir haben sie schon in dem letzten Bogen, wegen ihrer besondern Kraft den Schleim zu zertheilen, angepriesen. Vor dem Bauer, der das Glück hat, nicht so eckelhast wie ein Bornehmer, zu seyn, kann sie fein geschabet, zu 1 Quentlin, an und vor sich, mit Wasser gegeben werden; sie ist aber noch weit heilsamer, wenn sie mit Wermuth; oder Liebstocksaft, welcher zur Dicke des Honigs gekocht worden, zu gleichen Theilen vermischt wird. In Ermangelung dieses muß man sie, wie wir in der vorigen Woche gezeigt haben, mit so viel Pulver von Tausendgüldenkraut oder Kardobenedikten vermischen, bis man aus der Masse Pillen rollen, und mit Kannehpulver bestreuen kann, von welchen vor eine zartere Person 20 bis 30 Gran gegen die Nacht können gegeben werden; des Morgens kann man eins von denen Schleim auflösenden Pulvern, wovon in dem 26. Bogen gedacht worden, verordnen. Gegen den Mittag nimmt man, die Verdauung zu befördern, 2 bis 4 Theelöffel voll von denen Tropfen, die in dem kurz gemeldeten Bogen beschrieben worden; man setzet dieses so lau:

ge fort, bis man sich erleichtert findet. Bey dem Gebrauch der innerlichen müssen die äußerlichen zugleich verbunden werden; man reibt den Geschwulst der Füße des Morgens und Abends mit flanellenen Tüchern, wormit man den Rauch von Wacholderbeeren, Bernstein und trocknen Rosenblättern, welche man auf Kohlen wirft, zum öftern auffangen muß. Es pfleget hier ein Schweiß zu erfolgen, welcher den Geschwulst merklich vermindert; die Salben und Pflaster sind in diesem Fall nicht anzurathen, indem sie die Schweißlöcher mehr verstopfen als eröffnen, und die Feuchtigkeit sehr oft zurück treiben. Wer die Kunst versteht, einen geschickten Band umzulegen, kann den Geschwulst damit stark zurück halten. Wir müssen hiebey anmerken, daß sich unter denen Kranken, welche mit dem Trank der Weidenrinde kurirt worden, bey drey Personen sich ein Geschwulst der Füße geäußert hat; es ist aber ein solcher Vorfall nicht der übeln Wirkung dieser Rinde beizumessen, sonst müßte man auch die Chinarinde und fast alle Fiebermittel verwerfen. In denen meisten Fällen sind die Kranken selbst Schuld daran, weil sie oft sehr kalt und unmäßig trinken, theils sich unbehutsam verkälten und starke Schweißmittel brauchen; am meisten ereignet es sich bey solchen Personen, bey welchen die Eingeweide verstopfet sind, die ein storbürrisches und verdorbenes Blut haben.

Es ist nicht allein nothwendig daß wir die Hauptkrankheiten beschreiben, sondern wir müssen auch die besondern Arten derselben bekannt machen. Wie leicht kann man nicht in seinem Urtheil zweifelhaft, und in der Wahl der Arzneyen furchtsam gemacht werden, wenn die Umstände nicht genau mit der Abbildung übereinstimmen. Wie oft würde man nicht manchen Kranken hilflos liegen lassen, den man gleich im Anfange durch geringe Mittel unterstützen und seiner langwierigen Krankheit vorbeugen könnte.

Es gibt noch eine Art von diesem Fieber, welches das dreytägige doppelte Fieber genannt wird. Die Kennzeichen desselben bestehen in folgenden: Der Anfall kömmt auch in diesem, wie gewöhnlich, des Vormittags zwischen 9 und 11 Uhr. Zuerst meldet sich, wie im ztägigen Fieber, Ziehen und Reißen in denen Gliedern, worauf Frost und Uebelkeiten, auch wohl ein Brechen, zu erfolgen pfleget. Die Hitze ist gemeinlich von längerer Dauer, und es verfließet eine weit mehrere Zeit, ehe der Verlauf desselben zu Ende gehet. Am dem folgenden Tage, welcher sonst frey seyn sollte; stellet es sich aufs neue ein, doch erst des Nachmittags, ohngefähr um 2 Uhr; den Tag darauf nimmt es seinen Anfang wieder des Vormittags, und den andern Tag

des Nachmittags. Man kann aus dieser Beschreibung gar leicht die Ursache der Benennung einsehen. Das dreytägige wird es aus dieser Ursache genannt, weil es die Zeit des Vormittags genau beobachtet, und den Nahmen des doppelten erhält es deswegen, weil es auch an dem Tage sich einfundet, an welchem man sonst pfleget frey zu seyn. Es entspringet mehrentheils aus einer verkehrten Kur des dreytägigen Fiebers, da man solches durch zusammenziehende Mittel gehoben hat, ohne an die Entfernung der Fiebermaterie zu denken. Man verfähret in der Heilung desselben nach der Vorschrift, die wir vom ztägigen Fieber gegeben haben; die Salzpulver müssen zuerst eine zeitlang mit den Seispillen fortgesetzt werden. Der Gerstentrank mit Honig und Eßig, ist hier gleichfalls sehr dienlich, ingleichen die Fliederblumen, zur Beförderung des Schweisses. Zuletzt kann der Weidentrank, zur Stillung des Fiebers gebraucht werden.

Wir hoffen, daß es unsern Lesern nicht unangenehm seyn wird, wenn wir die trocknen Wahrheiten der praktischen Arzneykunst, mit reizenden Erzählungen aus dem Naturreich, und dem Nutzbaren in der Haushaltungskunst, vermischen werden. Man sollte glauben, daß bey dem unermüdeten Fleiß, welchen die Naturkundiger anwenden, die Veränderungen der Körperwelt zu ergründen, wohl sehr wenige Begebenheiten übrig seyn müßten, welche nicht bereits entdeckt und in ein helles Licht gesetzt worden; man findet im Gegentheil, daß auch in denen bekanntesten Dingen noch vieles verborgen lieget, welches unsere Aufmerksamkeit verdienet.

Die Menschen sehen einen Theil ihrer Vorrechte für den unvernünftigen Thieren darinn, daß sie ihre Todten zur Erden bestatten. Wir sind durch eine allgemeine Nothwendigkeit gezwungen, die Leichen zu verscharren, damit nicht die flüchtigen Dünste, welche die Verwesung erzeiget, unser Lustrevier vergiften, und eine Pestartige Seuche über unsern Scheitel ausbreiten möge. Selbst die Empfindungen der Menschheit, scheinen uns diesen Trieb einzupflanzen zu haben. Würden wir wohl den dürrn Ueberrest des Gebeines unsers Anverwandten ohne Rührung anschauen können? möchte nicht unsere Wehmuth durch diese Erinnerung wieder erwachen? Wie grausam würde nicht der Anblick der halbentfleischten Knochen unseres liebsten Freundes seyn; würden nicht die gestillten Thränen aufs neue hervorbrechen und unsere Brust mit Schweremuthsvollen Gedanken erfüllen? Wir eilen daher, ihm die letzte Pflicht, sobald als möglich, zu erweisen; wir versenken seinen Leichnam in eine tieffe Erde, damit er unsern Augen möge entzogen, sein Andenken eingeschlafert,

schläfert, und seine Glieder, durch eine ungestörte Vermoderung, aufgelöst werden. So viel Vernunftmäßiges, so viel Menschliches schliesst diese traurige Handlung in sich. Wuß es uns also nicht um so viel mehr befreundet, wenn wir auch unter denen Thieren einige antreffen, die uns hierinn nachahmen, welche die todtten Körper gleichfalls auf eine künstliche Weise begraben.

Man hatte zum öftern wahrgenommen, daß ein todtter Maulwurf, wenn er frey auf die Erde geleyet worden, verschwunden war, ohne daß man einige Spuren entdecken konnte, daß er durch ein Raubthier, oder auf eine andere Weise wäre entwand worden. Dieses gab einem aufmerksamen Beobachter Anlaß, die Ursache hiervon zu erforschen. Er legte gegen Abend einen todtten Maulwurf an einen Ort wo er vor allem Raube gesichert lag; am Morgen war er nicht mehr anzutreffen. Er suchte sorgfältig nach, und fand ihn einige Fingerbreit unter der Erde vergraben; als er etwas tieffer grub, wurde er einige von denen bekannten schwarzen Mistkäfern gewahr. Er konnte nicht anders schliessen, als daß diese die freundschaftliche Bemühung des Begräbnisses müßten über sich genommen haben; er wurde dadurch noch mehr gereizet diese Versuche zu wiederholen. Er entdeckte sie seinem Freunde. Man wurde endlich überführet, daß diese Käfer die Begräbniskunst an verschiedenen Thieren, mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit, ausüben. Sollte man wohl glauben, daß ein einziger Käfer einen Maulwurf, der wol 30 mahl grösser ist, begraben könnte. Die Erfahrung hat diese Wahrheit ausser allen Zweifel gesetzt. Es wird keinem so leicht gereuen, sich bey müßigen Stunden mit diesem Schauspiel zu ergötzen; man verfähret hierinn am besten, wenn man einen Maulwurf an einen sichern Ort hinwirft. Wenn auch keine Käfer in der Nachbarschaft sich aufhalten, so werden sie doch zuletzt von dem faulenden Geruch angelocket. Man scharrt den bedeckten Maulwurf behutsam auf, nimmt die Käfer, welche man bey ihm antrifft, sezet sie in ein Glas mit einem weiten Halse, wie die gewöhnlichen Zuckergläser sind, schüttet eine Handhoch Erde hinein, worinn sie sich sogleich vertriehen. Oben kann man auch, in Ermangelung des Maulwurfs, einen kleinen Fisch oder todtten Vogel legen. Zuerst lauffen sie auf dem Körper hin und her, als wenn sie gleichsam seine Grösse messen wollten; nächst diesem bezeichnen sie das Grabmahl mit einer Furche, welche sie rund um ihn herum ziehen, diese vertiefen sie nach und nach, indem sie die Erde auswärts werffen, daß sie zuletzt das Ansehen eines kleinen Balles gewinnt. Sie höhlen die Gruft unter ihm aus, bis sie die gehörige Tieffe erlangt hat. Ist die Lage des Körpers noch nicht ihrem Sinne gemäß, so steigen sie bald auf ihn, als wenn sie ihn wollten niederdrücken, u. s. w. Zuletzt bedecken sie ihn mit der aufgeworfenen Erde. Zu dieser Verrichtung brauchen sie keine andere Werkzeuge, als ihre zackigten Füße und ihren Kopf, mit dem sie in die Erde bohren.



Der Landarzt.

Das dreßzigste Stück.

Mitau, den 21. des Septembermonats. 1765.

Von dem täglich abwechselnden Fieber.

Wäre es unsere Absicht gewesen, die Ordnung der Zahlen in der Lehre von denen kalten Fiebern, zu beobachten; so hätten wir zuerst von dem täglich abwechselnden, hiernächst von dem dreytägigen und endlich von dem viertägigen handeln müssen. Da aber die dreytägigen am häufigsten vorkommen, das tägliche seltener und das viertägige am wenigsten angetroffen werden, so erforderte unsere Schuldigkeit, das erstere vor allen andern und am weitläufigsten zu beschreiben.

Der Anfang des täglich abwechselnden Fiebers, geschiehet des Morgens zwischen 7 und 8 Uhr; es pfleget auch, wie wohl sehr selten, sich des Nachmittags einzustellen. Es verkündiget seine Annäherung durch eine Schwere in allen Gliedern und einer Müdigkeit in denen Knien. Es meldet sich ein kalter Schauer im Rücken, der sich bis an die Gegend des Magens ausdehnet; dieser verwandelt sich in einen ziemlich starken Frost, der den ganzen Körper erschüttert. So lange dieser anhält, klagen die Kranken

über Reißen im Unterleibe und empfindliche Schmerzen in dem Kreuz; es stellen sich Uebelkeiten ein, welche bey einigen ein Brechen nach sich ziehen, andere werden von einem Durchfall, der einen zähen Schleim offenbaret, abgemattet; viele beschweren sich über Verstopfungen des Leibes. Unter diesen quälenden Abwechselungen verfließen beynah anderthalb Stunden, alsdenn bricht die Hitze herein, die mit Durst, Kopfschmerzen, auch wol mit Gliederreissen verbunden ist; sie ist zwar oft sehr empfindlich, sie hält aber gewöhnlicher Weise nicht so lange wie im dreytägigen Fieber an. Ist die Hitze allmählig verschwunden: so verfallen die Kranken in einen Schweiß, der mehrertheils mäßig zu seyn pflaget. Gegen 6 Uhr des Nachmittags sind alle Aufstritte des Fiebers geendiget; welches aber, wenn es später eintritt, erst gegen Mitternacht geschieht. Das Fieber gönnet denen Abgematteten hierauf einen ruhigen Zwischenraum, bis es sich am folgenden Morgen, um die bestimmte Zeit, aufs neue einstellt. Ehe wir unsere Gedanken fortsetzen, müssen wir eine Erinnerung beifügen, die zur richtigen Unterscheidung nöthig ist. Man kann dieses Fieber gar leicht mit dem doppelt dreytägigen verwechseln, weil sie beyde alle Tage wiederkehren; diese Verwirrung ist leicht zu vermeiden, wenn man nur die Zeit genau beobachtet. Das alltägige kommt allemahl um eine gewisse Zeit, das doppelte dreytägige hingegen, den einen Tag des Vormittags, den andern des Nachmittags.

Laßt uns diese Scene nochmals mit einiger Aufmerksamkeit betrachten. Wo werden wir die geheimen Triebfedern entdecken, die unsere Maschine bey diesem Fieber in eine zitternde Bewegung setzet? Wo werden wir den verborgenen Zunder antreffen, der das Feuer in allen unsern Gliedern verbreitet? Zeigen nicht die Uebelkeiten und die Neigung zum Brechen deutlich genug an, daß ein Theil der Fiebermaterie in dem Magen eingeschlossen sey. Was wollen wir aus dem Reißen im Unterleibe, aus denen Kreuzschmerzen, aus der Müdigkeit der Knie schließen? Können wir hieraus nicht ganz sicher urtheilen, daß die verdorbenen Feuchtigkeiten, sich bis in den Kanal der Gedärme erstrecken? Dürften wir hiebey die Regeln der Wahrscheinlichkeit zu Hülffe nehmen: so kann man vermuthen, daß sie sogar in die übrigen Eingeweide des Unterleibes gedrungen sey. Sie überhebt uns zugleich der Mühe, ihre Beschaffenheit zu errathen; das Brechen und der Durchfall zeigen uns widersprechlich, daß die Natur dieser Fiebermaterie, vornehmlich in einen zähen Schleim bestehe. Wie leicht wird es uns nunmehr seyn, die Personen

zu bestimmen, die der Ungemächlichkeit dieses Fiebers am meisten unterworfen sind. Gibt es nicht Leute genug, bey denen eine Menge verschleimter Säfte durch den schwammigten Bau ihres Körpers erzeugt wird? Siehet man nicht viele Personen, die bey denen nahrhaftigsten Speisen und Getränken, die Beschwerden einer mäßigen Arbeit, einer zureichenden Bewegung stiehen? Zählt man nicht viele Sklaven der Traurigkeit und Schwermüthigkeit, die sich den ergötzenden Umgang mit der Welt völlig entziehen, die ihre Ruhe und Zufriedenheit in einer, von allem Geräusch entfernten und ungestörten, Einsamkeit suchen? Müssen nicht bey diesen angezeigten Personen, der Magen als das vornehmste Werkzeug der Verdauung, entkräftet, und der Brei der Speisen, in eine fast unauflöbliche Masse verwandelt und die innere Fläche der Gedärme mit einer klebrichten Feuchtigkeit überzogen werden. Manche finden in denen groben und unverdaulichen Nahrungsmitteln einen weit wollüstigern Geschmack, wie andere in denen feinsten Delikatessen. Kann hier wohl ein flüssiger und wohlausgearbeiteter Milchsafft, von denen wirkenden Kräften des Körpers erzeugt werden. Diese Gedanken führen uns unvermerkt auf die traurige Folge, daß dieses Fieber weit hartnäckiger und von einer längeren Dauer als das dreytägige seyn müsse; hier war der Hauptsiß der Materie nur in dem Magen anzutreffen, bey diesem sind sogar die Gedärme, und vielleicht auch die übrigen Eingeweide, angefüllt. Es wird gewiß Klugheit und Geduld erfordert, einen verschleimten Magen völlig zu reinigen. Wie schwer muß es also nicht seyn, die Falten in dem langen Darmkanal von dem zähen Schleim zu säubern. Ein Unwissender würde solches durch starke und öftere Purganzen zu bewerkstelligen suchen; Erfahrene hingegen wissen, daß ein solcher Unrath nicht durch die Gewalt der Arzneyen kann losgerissen und abgespühlet werden. Die Vorbedeutungen, welche wir aus allen diesen Sätzen herleiten, sind nicht die glücklichsten. Wie durch das Brechen und die öfteren Stuhlgänge, viele Unreinigkeiten ausgeführt werden, wenn der Schweiß gehörig erfolgt, wenn der Urin einen dicken Bodensatz zeigt: so kann man dem Kranken mit der vergnügten Hoffnung unterhalten, daß er von der harten Last seines Fiebers in kurzer Zeit kann befreuet werden. Welchen Trost sollen wir denen ertheilen, bey welchen keine Absonderungen, oder nicht in zureichender Menge, erfolgen, die noch gar mit Verstopfungen beschweret sind. Diesen müssen wir die unangenehme Nachricht melden, daß sie noch viele Wochen die Torment des Fiebers erdulden müssen.

Wir wollen die Einrichtung machen, wie diese Krankheit müsse gehoben werden.

Zuerst muß die Fiebermaterie gehörig zubereitet, und aus dem Körper entfernt werden. Diesen Endzweck zu erhalten, müssen wir die Mittel, welche bey dem dreytägigen Fieber angepriesen wurden, wieder hervor suchen. Wir werden uns erinnern, daß die Salze hierinn den Vorzug behaupten; es ist dabey gedacht worden, daß der Salmiak vor vielen andern der kräftigste sey. Wir haben der Seiffe, wegen ihrer starken auflösenden Kraft, einen besondern Ruhm beygelegt; dieser wollen wir noch eine andere Arzney beyfügen, welche mit der Seiffe um den Vorrang streitet. Es ist solches die bekannte Ochfengalle. Man läßt sie bey gelindem Feuer, unter beständigen Umrühren, zur Honigdicke abrauchen. Ihre Kraft ist schon von Natur Seiffenartig; sie hat aber noch diese besondere Eigenschaft, daß sie durch ihre Bitterkeit den Magen zugleich stärket, den Schleim durchdringet, und von denen Würmern verabscheuet wird; sie ist überdem eine Arzney, welche mit unserer Natur vor allen andern darinn übereinstimmt, daß die Zubereitung des Milchsaftes auch in unsern Körpern durch die Galle befördert wird. Wir bedienen uns derselben in dem täglichen und viertägigen Fieber, mit augenscheinlichen Vortheilen; wir verbinden sie mit der Seiffe, oder auch mit den eingekochten Säften von Kardobenedikten, Tausendgüldenkraut, mischen so viel von dem Pulver dieser Kräuter zu, bis man Pillen daraus verfertigen kann. Diese gibt man gegen die Nacht, zu ein halb Quentlin bis 2 Skrupel. Am Morgen wird eins von denen Digestivpulvern mit Salmiak verordnet. Wo man vermuthet daß die Hitze stark sey, muß man den Salpeter nicht vergessen. Ein Brechpulver wird nicht allemahl nöthig seyn, es sey denn daß man aus dem heftigen Würgen und den schleimigten Auswurf schließen möchte, daß der Magen mit vielen Unreinigkeiten angehäuffet sey. Hat man diese Mittel einige Tage fortgesetzt: so kann man eine Abführung gebrauchen, wozu vor gemeine Leute die Jalappewurzel und Cremortartari, Küchensalz u. s. w. am dienlichsten ist. Vornehmere können Rhabarber mit Englisch Salz, oder einen Laxiertrank von Senesblättern, Rhabarber und Manna, wie in dem 24. Stück gedacht worden, wählen. Die Abführung wird gleichfalls gegen die Nacht genommen, die Beschaffenheit des nachfolgenden Fieberanfalles wird uns zu erkennen geben, ob diese Hülfsmittel zu reichend gewesen oder nicht. Bleibet aber das Fieber gleich stark, so ist man genöthi-

wendigt den Gebrauch der auflösenden Mittel fortzusetzen; wenn wir uns aber denjenigen erinnern, welches wir in denen vorigen Blättern so oft behauptet haben, nemlich daß der Schleim aus der Schwäche des Magens und der Gedärme seinen Ursprung nimmt: so werden wir zugleich darauf bedacht seyn müssen, die zertheilenden Pulver mit stärkenden Sachen zu vereinigen. Diesem zufolge müssen wir die Digestivmittel, entweder auf die Hälfte oder den dritten Theil, mit dem Pulver von Kardobenedikten, Tausendgüldenkraut, Pommeranzenschaalen, oder andern Gewürze vermischen. Man kann auch gegen das Ende des Fiebers, wenn sich der Schweiß einfindet, und die Hitze mäßig gewesen ist, von denen Tropfen, welche wir am Ende des 26. Bogens angerathen, einnehmen. Will das Fieber hierauf nicht weichen, kann man noch vorher die Camillen mit Cremortartari, wie in dem 27. Stück gezeiget worden, gebrauchen. Endlich muß man, nach einigen vergeblichen Versuchen, die völlige Besserung durch den Trank der Weidenrinde, laut der 26. Abhandlung, zu erhalten suchen. Im übrigen beobachtet man alle Vorsicht, die wir bey dem dreytägigen Fieber empfohlen haben.

Wie achten uns verbunden, nachstehenden Brief, wegen seines nützlichen Inhaltes, bekannt machen.

Mein Herr Landarzt!

Eine von meinen Freundinnen schrieb vor vielen Wochen an Sie, bath sich Ihre Erklärung aus: ob Sie gesonnen wären, Frauenzimmerbriefe anzunehmen und zu beantworten. Diese Dame ist jetzt von mir entfernt, und beschwöret sich Posit täglich über Ihr Stillschweigen; erschrecken Sie nicht, wenn sich abermahls ein Frauenzimmer die Dreistigkeit nimmt, an Sie zu schreiben, weil Sie in Ihrem ersten Bogen nur Menschenfreunde, aber keine Freundinnen, zu denen Beiträgen Ihrer Wochenschrift eingeladen haben. Sie müssen gewiß eine sehr geringschätzige Meinung von meinem Geschlechte hegen. Glauben Sie denn, daß Kurland und Liefland nicht eben sowohl witziges Frauenzimmer, wie Teutschland, England und Frankreich hervorbringen kann. Es ist wol an dem, daß unsere Erziehung in diesem Lande so elend als möglich ist; wenn es hoch kommt, werden wir denen Hofmeistern übergeben, deren finstere Amtsmienen ein junges Frauenzimmer schon von ferne bange machen kann.

Auch der gute Mann, welcher mich unterrichtet hat, suchte sein Hauptstudium darinn, wenn er mich und meine Brüder nach dem Tact dekliniren und conjugieren lernet. Er konnte sich herzlich freuen, wenn wir den Catechismum und die Nahmen aus der Historie, (ohne daß wir es einmal verstanden) in einem raselnden Thon herbetzen konnten; kömmt es so weit, daß wir lesen und die Buchstaben mahlen können, so sind wir schon gelehrt genug. Man spricht uns von allem Unterricht frey; die gnädige Fräulein wird zur Haushaltungskunst angewehnet. Man hänget ihr, zum Zeichen dieser nothwendigen Weisheit, einen grossen Ring mit Schlüsseln an die Seite, denn muß alles Gesinde im Hofe Respekt vor ihr haben. Ist muß das arme Kind früh und spät, bey nassem und trockenem, bey kaltem und heissem Wetter bald nach der Klee, bald nach dem Fahlend und in die Küche wandern; die übrige Zeit muß man mit Strumpfsticken und am Nehrahmen zubringen. Gewiß, mein Herr! bey einer solchen beschwerlichen Lebensart, kann die Lust zu lesen und seinen Verstand zu verbessern, wohl unterdrückt werden; und doch könnte ich Ihnen verschiedene Damen nahmhast machen, welche mit der Feder eben so geschickt wie mit der Nadel umzugehen, und die von gelehrten Sachen sehr artig zu reden wissen. Vergeben Sie mir, daß ich eine solche lange Vorrede zu meinem Briefe gemacht habe; der Eifer für die Ehre meines Geschlechts hat solches veranlasset. Ich komme meinem Anliegen näher. Ich muß Ihnen erst sagen, daß ich Ihren Landarzt wöchentlich lese. Ihre Schreibart ist kurz, fließend und in manchen Stücken rührend; ja, ich lese diese Wochenschrift mit dem größten Vergnügen, ich lobe Ihre Absichten, ich verehere Sie unbekannter Weise. Nehmen Sie mir aber nicht übel, wenn ich etwas darinn auszufehen habe. Wo mich meine Muthmassung nicht betriegt, so glaube ich, daß Sie und ihre Herren Collegen sehr ernsthafte Leute seyn müssen. Manche Abhandlung ist zum wenigsten ziemlich hypochondrisch gerathen. Warum mischen Sie zuweilen nicht etwas lustiges darnunter? Zwo von meinen Nachbarinnen möchten gerne doppelt bezahlen, wenn sie nur etwas davor zu lachen hätten. Sie wissen doch wohl, daß alles, was heutiges Tages Beyfall finden soll, muß witzig und spaßhaft geschrieben seyn; die Kunst ist gar so hoch gestiegen, daß man auch ohne Wiß witzig und ohne Verstand gründlich schreiben kann. Sollten Sie vielleicht nicht reich an Einfällen seyn, so will ich
und

und meine Freundin Ihnen einige Aufsätze zusenden, welche wir schon längst entworfen haben. Wir haben darinn die Leute rechtschaffen durchgehobelt; es ist aber alles witzig eingekleidet. Fürchten Sie nicht, daß die Welt es übel nehmen wird; denn der müste ein unbelebter Mensch seyn, der seinen Unwillen darüber verrathen sollte. Der Witz macht alles gut. Ich muß noch eins gedenken. Sie schreiben in dem 19. Bogen, daß meine Seele mit der Welt zugleich erschaffen sey; ich bin noch bestürzt und in einer zweifelhaften Verwirrung, seitdem ich dieses gelesen. Ich habe mir immer eingebildet, daß ich nicht älter als 39 Jahre wäre; nach dieser Rechnung finde ich aber, daß sich mein Alter beynähe auf 6000 Jahre erstrecket. Bedenken Sie einmahl den gefährlichen Gram, den wir uns bey dieser Vorstellung zuziehen; die Verdienste unseres Geschlechts hören mit den jugendlichen Jahren auf, was bleibt alsdenn vor Bejahrte übrig? Ich habe wachend sehr oft an die Auflösung dieses Knotens gedacht; es bleibt mir aber noch immer ein tieffes Geheimniß, vielleicht daß mir dieses Räthsel einmahl durch einen glücklichen Traum erklärt wird. Unser Prediger, der ein wackerer aber in seinen Sätzen sehr eifriger Mann ist, hat Sie und Ihre ganze Philosophie, als lehrerisch, verdammet; dieses harte Urtheil brachte mich im Harnisch. Ich gerieth mit ihm in einen hitzigen Streit, der einige Stunden anhielt. Ich versichere Ihnen, daß ich recht ritterlich vor Ihre Ehre gekochten habe; ich habe alle seine Einwürffe, ich weiß selbst nicht wie, über den Hauffen geworffen, und Ihren Satz, als eine Siegerinn, behauptet. Wie! werden Sie gedenken, ist dieses möglich gewesen, da ich von der ganzen Materie keinen rechten Begriff habe. Was thut das zur Sache. Schreiben die Herren Gelehrten doch wol ganze Folianten zu ihrer Vertheidigung, und die Streitsache bleibt doch immer ungewiß; warum sollte also auch nicht eine Frau um einer unbegreiflichen Wahrheit halben, ein Paar Stunden zanken können. Was heißen alle Weitläufigkeiten; ich muß Ihnen doch nur entdecken, was mir auf dem Herzen liegt. Zuvor aber bitte ich mir aus, daß Sie mich nicht vor hysterisch oder melancholisch ansehen. Ich habe einen recht gesunden Körper; ich esse mit Appetit und verdaue sehr gut; ich trinke oft, aber nichts als Wasser mit Wein vermischt; ich schlafe sanft und anhaltend und : : Sie werden es, Herr Doktor! wohl rathe können, ist alles in guter Ordnung bey mir. Ob mein Verstand in seinem gehörigen Ver-

Verhältniß sey, werden Sie, nach Ihrer Einsicht, aus diesem Schreiben zu beurtheilen belieben. Nur werden Sie mich doch wol vor eine gesunde und vernünftige Person passiren lassen, und meinen Antrag als eine Ausschweifung ansehen; nehmen Sie mich doch als eine Mitarbeiterinn Ihrer Wochenschrift an. Ich habe von meiner Mutter viele Recepte von bewährten Hausmitteln, als einen Theil meiner Mittgabe, erhalten; ich habe noch überdem von meinem Vater ein ganzes Kästchen mit Geheimnissen, die in den Ackerbau und Viehzucht lauffen, geerbet. So oft ich etwas Neues höre oder lese, mache ich sogleich Versuche; ich wünsche mir das Glück Sie bey mir zu sehen, so konnte ich Ihnen meinen Vorrath von Büchern zeigen, worinn viele von der Wirthschaft handeln. Sind diese Gründe nicht hinlänglich Sie zur Aufnahme zu bewegen? Doch ich weiß, was Ihnen noch hiehet im Wege liegt. Ihr Herren habt es mit denen Handwerkern gemein, daß ihr keinen in eure Kunst aufnehmet, der nicht zuvor sein Meisterstück gemacht hat. Wohlan! hier haben Sie mein Probe: Lehr- und Meisterstück. Ich will zeigen wie man

Aus Schugen oder Grähnenstrauch Bier brauen kann.

Mann nimmt auf anderthalb Tonnen Wasser 4 Stof Malz oder Gerstenmehl, röstet es wie Coffee in einer Pfanne, hierauf 4 Stoffannen voll klein gehackte Schujen und 15 Eßlöffel voll Honig; dieses schüttet man zusammen in das Wasser. Es muß zum wenigsten eine Stunde kochen und fleißig abgeschäumt werden; es kann auch so lange kochen, bis ohngefehr eine Tonne übrig bleibt. Alsdenn wird es durch einen dichten leinenen Beutel geklähret; nachdem es sich abgekühlet, setet man es in demselben Behältniß mit guten Hesen zur Gährung; sobald diese erfolgt, muß es wieder abgeschäumt, und in ein reines Gefäß gefüllet, an einen kühlen Ort verwahret werden. Nach 2 Tagen ist es Kristallenklar; ich kann Ihnen aus meiner Erfahrung versichern, daß für Kranke kein heilsameres Getränk als dieses sey. Auch Gesunde, wenn sie sich daran gewöhnet haben, können es mit dem größten Vortheil ihrer Gesundheit trinken; besonders habe ich die Proben, daß Milzsuchtige und scorbutische Leute, durch diesen Tranck allein gesund geworden sind. Wo Sie, mein Herr Landarzt! dieses bekannt machen wollen, so können Sie mit ersten noch ein anderes Wirthschaftsstück aus meinen Händen erhalten. Ich habe die Ehre mich zu nennen

Kurland, im Monat September

Dero

1765.

bFreitwillige und Verbundene Dienerin,



Der Landarzt.

Das ein und dreyßigste Stück.

Witau, den 28. des Septembermonats. 1765.

Ein ungebildeter und wankelmüthiger Kranke ist insgemein von der falschen Meinung eingenommen, daß es von dem Willen des Arztes abhänge, seine Unruhe zu besänftigen, und die Dauer der Krankheit zu verkürzen. Er fordert, daß sein Gesundheitsrath niemals sein Zimmer betreten müsse, wo er nicht einen neuen Plan zu seiner schleunigen Wiederherstellung entworfen hat. Er ist unzufrieden, wenn er sich von seinem Bette entfernt, ohne den Trost einer neuen Vorschrift zu hinterlassen; er berechnet jeden Augenblick den er seinem gesellschaftlichen Vergnügen entziehen muß, er überleget den Schaden so er in seinen Geschäften durch die Verzögerung der Krankheit leiden Eine Stunde, welche dem gewöhnlichen Schlaf entzogen wird, scheint ihm ein unerseßlicher Verlust zu seyn. Nichts ist ihm unerträglicher, als die Quaal einer schlaflosen Nacht; er nimmt sein Pulver, dessen Aufschrift ihm Veruhigung verspricht, mit einer freudigen Bereitwilligkeit ein; er leget sich in dieser Hoffnung getrost nieder; er höret jeden Glockenschlag, eine Stunde folgt der andern, er wirft sich mit Ungeduld bald auf eine bald auf die andere Seite, und doch will der gewünschte Schlaf sich nicht einstellen. Unter dieser

H h

quälen,

quälenden Unruhe erreicht er die Hälfte der Nacht; er wird durch das schnar-
 nende Geräusch seiner Hausgenossen unaufhörlich gestört; voller Unmuth
 mißgönnet er ihnen diese sanfte Ruhe; die Minuten verwandeln sich in Stun-
 den und die Stunden in Nächte. Jetzt wünscht er nur daß der Tag heran-
 nahen und ihn aus seiner dunklen Einöde befreien möge; doch wie unendlich
 weit, wie unerträglich scheint ihm seine Entfernung zu seyn. Endlich hebt
 der Tag sein graues Haupt empor, die Morgenröthe lacht ihm freundlich an.
 Sie siehet den Schlaflosen wie er sich in seinem Bette wendet, sie höret seine
 Seufzer, sie schenkt aus Mitleiden seinen Augen einen süßen Schlummer,
 den die Grausamkeit einer abgelebten Nacht ihm versaget hatte. Freunde,
 wünscht mit uns, daß er zu seiner Erquickung ungestört ruhen möge. Doch
 wie! er fährt plötzlich mit Schrecken auf, er greift mit ängstlichen Mienen
 um sich, wie einer der träumend seine ruhende Doris umarmet, und bey'm
 schnellen Erwachen sich durch einen leeren Schatten betrogen siehet. Von
 wem wird er die Schadloshaltung einer verlorenen Nacht fordern; gewiß von
 keinem andern, als von seinem Arzte. Er kann kaum den Augenblick seiner
 Ankunft erwarten; er kommt, der Kranke beschweret sich über die betrogene
 Wirkung seiner Arznei; er erzählt ihm die traurige Geschichte der verfloz-
 nen Nacht, er beklaget sich über Mattigkeit und Entkräftung, und sehneth sich
 nach einer Herzstärkung. Sein Freund, die getreue Stütze seiner Gesun-
 dheit, tröstet ihn, so gut als es seine Beredsamkeit erlaubt, er muntert ihn
 auf, den angefangenen Gebrauch der Mittel fortzusetzen, er versichert ihn auf
 das feyerlichste, daß die Folge seinen Wunsch erfüllen wird. Gestärkt durch
 diesen neuen Trost, entschleßet er sich, noch eine zeitlang seiner Vorschrift sich
 zu unterwerffen. Das erste bestimmte Ziel seiner Besserung ist bereits verstrich-
 en, die Krankheit will noch nicht weichen; mit wankender Geduld erwartet
 er den zweyten Termin, er siehet seine Hoffnung aufs neue vereitelt. Zuletzt
 verwandeln sich seine Klagen in Beschuldigungen und seine Beschwerden in
 bittere Vorwürfe. Die Arzneikunst muß zum Vorwande seiner Unzufrie-
 denheit dienen, er klaget sie an, daß sie arm an zuverlässigen Hülfsmitteln sey.
 Bey diesen Vorwürfen verräth er zugleich das Mißtrauen, welches er auf
 seine Einsicht und Erfahrung gesetzt hat. Er gibt nicht undeutlich zu erken-
 nen, daß er seine Zuflucht zu einem andern nehmen würde, von dessen Klug-
 heit er weit stärker überzogen ist; er betrachtet alle Mittel, die er durch seine
 Vorsorge erhält, mit Widerwillen. Bald ist der Geschmack des Pulvers
 unange-

unangenehm, bald sind die Tropfen zu hitzig, bald ist die Mixture zu bitter, bald der Geruch der Pillen eckelhaft; er fodert von seinem Arzte eine schöpferische Kraft, die Arzneyen in alle mögliche Gestalten zu verwandeln. Dieser, welcher sich kleinmüthig seinem Bette nähert, der furchtsam nach seinem Zustand forscher, geräth in eine bestürzte Verwirrung, da er aus den spröden Witten die Kaltblütigkeit seines Kranken, mehr als zu deutlich lesen kan. Er siehet alle diese Vorbereitungen als untrügliche Merkmaße an, daß man seinen Dienst in Kurzem aufkündigen, und durch einen höflichen Abschied ihn seiner fernern Bemühung überheben werde. Mit einer solchen beleidigenden Bewegung, wird oft die Bemühung eines redlichen Arztes belohnet, mit einer solchen Undankbarkeit wird seine wohlmeynende Absicht vergolten. Würde mancher Kranke in das Herz eines solchen Mannes schauen, möchte er die bekümmerte Sorgfalt errathen können, welche er um die Erhaltung seiner Gesundheit anwendet; würde er ein Zeuge der unruhigen Nächte seyn, die er der Sorge für sein Leben aufopfert, so würde er auch alsdenn, wenn die Kur nicht seinen Wunsch befriediget, mehrere Empfindungen der Menschenliebe gegen ihn blicken lassen. Was kann einem Wohlgeimten schmerzhafter als ein solches Verfahren kränken? Was kann seiner Ehre nachtheiliger seyn, als wenn ihn zum öftern solche Leute vorgezogen werden, die in Rücksicht einer gründlichen Erkenntniß, nicht können mit ihm in Vergleichung gestellt werden. Es sind Schicksale, die nur ein philosophischer Geist mit Großmuth übersehen kann; es sind Vorfälle, die bey manchen Kranken fast unvermeidlich sind. Ein Ungeduldiger wünscht mit jedem Tage von seiner Krankheit entbunden zu seyn. Wie kann der Arzt diese Sehnsucht allemahl besänftigen? Die Krankheiten beobachten ihren gewissen Lauf, den er nicht nach seinem Willkühr hemmen darf. Zuerst muß die Ursache, woraus sie entstanden ist, aus dem Wege geräumt werden; dieser Zweck kann nicht durch Arzneyen allein, sondern durch die gemeinschaftliche Mitwirkung der Natur des Körpers, erhalten werden. Er würde seine Pflicht verlegen, wenn er, zur Verkürzung des Uebels, sich gewaltsamer und verbotener Mittel bedienen wollte. Eine gleiche Bewandniß hat es auch mit der Linderung der Schmerzen. Wir haben so oft erinnert, daß eine frühzeitige Stillung mehr Schaden als Vortheil zuwege bringet; er glimmt nur eine kurze Zeit unter der Asche, bis er unverhofft mit verstärkter Wuth und Flammen hervorbricht. Aus allen diesem wird ein jeder überzeuget seyn, daß der Kranke nöthwendig

eine gewisse Zeit, sich mit Geduld seinem Leiden unterwerfen muß. Die Ordnung der Natur, die eigenthümliche Beschaffenheit derer Krankheiten, fordern dieses als eine Schuldigkeit von ihm. Ein Wankelmüthiger setzet bey gesunden Tagen seine vornehmste Wollust in einer beständigen Abwechselung seiner Gegenstände; dieser Trieb beherrscht ihn auch im ungesunden Zustande; kaum hat er ein oder zweymahl eine Arzney gebraucht, so wird er schon ein Verlangen nach einer andern äussern. Bey dem dritten und vierten mahl wird er Ueberdruß und Eckel bezeigen. Wie soll sich ein Arzt in diesen Umständen verhalten? Soll er sein Ansuchen gänzlich abschlagen, oder seinem Willen sich in allen gemäß bezeigen? Ein Kluger, der die Hauptursache erkannt und das Temperament seines Anvertrauten richtig beurtheilet hat, zeichnet sogleich seinen Entwurf der Heilung, von welchem er nur alsdenn in etwas abweicht, wenn ein unverhoffter Zufall die natürliche Ordnung der Krankheit unterbrochen hat. Der Sehnsucht seines Kranken gibt er nur in so weit nach, als ein natürlicher Widerwille und Abscheu die Wirkung seiner verordneten Mittel verhindern sollte; auch dieses muß mit besonderer Vorsicht und Klugheit geschehen. Eine veränderte Arzney macht auch eine neue Veränderung; zuletzt wird der Körper durch den angehäuften Wischmasch in solche Unordnung gesetzt, daß auch ein Erfahrener nicht mit Gewißheit bestimmen kann, ob die Zufälle von denen Krankheiten oder Arzneyen entstanden sind. Selbst die, welche nur eine leichte Einsicht von denen Apothekerwaaren besitzen, werden ohne Mühe begreifen können, ob es dem Kranken zurträglich seyn kann, wenn er am Morgen einen Kräuterthee mit Tropfen, nach ein paar Stunden eine Mixture; gegen Mittag ein Pulver, Nachmittag eine Mandelmilch, gegen Abend eine Lattwerge, und auf die Nacht Pillen nehmen muß. Welche Gährung muß nicht aus dieser wunderbaren Vermischung entstehen. Wir wissen zwar, daß verschiedene sich durch diese unbeständigen Verordnungen bey dem Kranken beliebt zu machen suchen. Man schließet insgemein: ein Mann, der so reich an Erfindung ist, muß auch eine weitläufige Erfahrung und Wissenschaft besitzen. Wenn es erlaubt ist unser Urtheil in dieser Sache zu fällen, so glauben wir, daß ein solches Betragen mehr verdächtig als rühmendwürdig sey. Ein Verfahren von dieser Art gibt nicht undeutlich zu erkennen, daß die Absicht des Arztes auf lauter Proben abzielen; gesetzt, der Zufall will auf den Gebrauch eines Pulvers nicht sogleich weichen, so suchet er das Uebel durch Tropfen zu heben. Die gehofte Wirkung

Wirkung erfolget nicht so geschwinde, als man es sich vorgestellt hatte, er nimmt ungesäumt einen Kräutertrank zu Hülfe; auch diese Hoffnung ist vergebens, noch bleibt eine Tinktur zu versuchen übrig u. s. w. Wenn man vernünftiger Weise vernmuthet, daß er mit jedem keine schlechtere sondern bessere Mittel verordnet, warum brachte er das letzte nicht gleich zum erstenmahl auf die Bahn, warum mußte der Kranke erst Stufenweise zu denen kräftigern hinaufsteigen? Leuchtet aus allen diesen nicht eine Art der Ungewißheit hervor? Es würde zu verwegen seyn, wenn wir auch die Quelle untersuchen wollten, aus welcher diese Unbestimmtheit fließet. Es ist allemahl rathsam, die Geheimnisse der Aerzte zu verrathen; nur dieses können wir aufrichtig versichern, daß wir viel zu furchtsam sind, unser Leben solchen Versuchen Preis zu geben. Wir achten es weit sicherer zu seyn, sich der Hülfe seiner Natur anzuvertrauen, und andern die Ehre zu überlassen, als medicinische Märterer zu sterben.

Unsere Leser möchten uns fragen: warum wir zu unserer Abhandlung eine solche weitläufige Vorrede gemacht haben? Die Ursache ist diese: Weil das viertägige Fieber eine Krankheit ist, die sowohl von Seiten des Kranken als auch des Arztes, eine große Stärke der Geduld erfordert. Will der erste bald diesen bald jenen um Rath fragen, und der letzte heute diese, Morgen eine andere Arznei gebrauchen; so können wir beyden zum voraus verkündigen, daß dieses Fieber sich ihnen mit desto größerer Hartnäckigkeit entgegen stellen werde.

Abhandlung vom viertägigen Fieber.

In der Satz der Arztnengelehrten gegründet: daß man durch bloße Vorstellungen in Krankheiten verfallen könne; so haben wir nicht ohne Ursache zu befürchten, daß mancher durch das Lesen unserer Blätter sich ein Fieber zugezogen hat, indem wir seit vielen Wochen, keine andere als diese Materie vortragen haben. Wir wollen daher so bescheiden seyn, und diesen ersten Abschnitt mit einer kurzen Betrachtung des viertägigen Fiebers beschließen. Wir hoffen unser Verfahren um so viel mehr rechtfertigen zu können, da der gemeine Mann diese Krankheit fast gar nicht kenne, und andere gleichfalls sehr selten davon angegriffen werden.

Die Annäherung geschieht des Nachmittags um 4 oder 5, selten um 3 Uhr; die Vorboten sind, wie in denen übrigen kalten Fiebern, ein Deb-

nen, Spannen und Ziehen in allen Gliedern. Es stellet sich ein Schauer ein, der zwar nicht allemahl sehr heftig zu seyn pfleget, inzwischen doch so empfindlich ist, daß er Mark und Bein durchdringer. Die Hitze ist meistens mäßig und hält selten über 6 Stunden an; das Fieber verschleicht ganz langsam, ohne daß eine besondere Ausleerung durch das Brechen, den Stuhlgang und Schweiß zu erfolgen pfleget. Unter der Hitze beklagen sie sich über einen drückenden Kopfschmerz und einer beschwerlichen Empfindung in den Seiten und im Unterleibe; mannigfaltig äußert sich auch ein trockener Husten. Nach dem Verlauf des Fiebers, haben sie 2 Tage völlig frey; sie sind aber dem ohngeachtet verdrossen, der Appetit zu denen gewöhnlichsten Speisen mangelt insgemein, sie spüren vielmehr eine Begierde nach kalten und säuerlichen Speisen.

Wir müßten unsern Lesern eine geringe Beurtheilungskraft zutrauen, wenn wir einen ausführlichen Beweis von der Beschaffenheit dieses Fiebers entwerffen wollten. Ein jeder, der die Erzählung desselben auch nur flüchtig liest, wird überführt seyn, daß es von einer langwierigen und widerständigen Art seyn müsse. Wir haben gemeldet, daß der Frost durchdringend und die Hitze nur mäßig sey. Zeigen diese Merkmale nicht augenscheinlich an, daß die Fiebermaterie höchst zähe seyn müsse? Wir werden in dieser Meinung noch mehr bekräftiget, wenn wir bemerken, daß sie nicht einmahl durch die Erschütterung des Fiebers kann losgerissen, und zum Auswurf durch das Brechen, Stuhlgang oder Schweiß gebracht werden. Bey denen vorigen Wechselfiebern fand man doch eine Art dieser Absonderung; bey diesen hingegen, geschieht sie nur sehr selten. Hieraus können wir zugleich urtheilen, daß der Grund dieses Fiebers noch tiefer, wie in dem Magen und Gedärmen, müsse eingewurzelt seyn.

Was ist wol leichter, als die Heilungsart dieser Krankheit zu bestimmen; es muß auch hier, wie bey denen andern Fiebern, die Materie flüchtig gemacht, abgesehlet und zur Absonderung aus dem Körper geschickt gemacht werden. Da diese zugleich die zäheste unter allen ist, so werden wir auch die wirksamsten und kräftigsten zerkleinernden und auflösenden Mittel erwählen müssen; es würde überflüssig seyn, wenn wir sie nochmal weitläufig anführen sollten. Wir werden uns erinnern, daß der Salmiak und die Seife

nebst

nebst der Ochsen-galle vor allen andern den Vorzug behaupteten; aus dieser kann man, wie wir oben gezeigt haben, Pulver oder Pillen verfertigen. Die Mollen oder Wadden wird als ein verdünnendes Mittel mit vielem Nutzen getrunken. Wenn man mit dem Gerstentrank zugleich die grosse Alettenwurzel kochet, so erhält man einen guten auflösenden und zerscheidenden Trank. Der Spiritus Mindereri, von dem in der Folge Meldung geschehen soll, ist bey jätlichen Personen der vorzüglichste; nächst diesem kann man den Trank, der auf der 208. Seite beschrieben worden, mit vielem Vortheile gebrauchen. Der gemeine Mann kann ihn, wie oben gedacht worden, mit Brandtwein, zärtlere Personen aber mit 2 Maas Wein, zum wenigsten 24 Stunden, in der Wärme ziehen lassen; seine Kräfte zu erhöhen, kann man noch 2 bis 4 Loth Senneblätter, imgleichen 1 Loth gefüllten Stahl beymischen, so laxiret er zugleich gelinde. Man kann am guten Tage 2 Theetassen voll nehmen. Auf solche Weise löset man den verdickten Schleim, durch den anhaltenden Gebrauch der Pulver und Pillen, ab, und führet ihn unvermerkt durch den gedachten Trank ab. Man hat zwar verschiedene Mittel, welche noch stärker wirken; allein ihre Zubereitung ist vor ungeübte Personen zu künstlich; wer Gebuld genug besitzt, kann auch mit denen angeführten seinen Zweck erreichen. Wenn man aus dem Gebrauch der Arzneyen und dem Fieberanfall schliesset, daß die Fiebermaterie gehoben worden, so kann man auf die gänzliche Unterdrückung desselben bedacht seyn. Fieber müssen wir unsere Leser wohlbedächlich erinnern, daß man sich nicht mit denen Fieberstillenden Mitteln überessen müsse; der Schade, welchen man dadurch zuzuge bringen kann, ist oft unersichtlich. Zuerst versuche man gegen den Anfall des Chamilentrank mit Kremortartari; will das Fieber auf den wiederholten Gebrauch desselben nicht weichen, könnte man den Trank mit der Weidenrinde zu Hülffe nehmen. Wir haben noch nicht Gelegenheit gehabt, diese Rinde in dem viertägigen Fieber zu gebrauchen; es ist aber wahrscheinlich, daß sie auch hier ihren Nutzen beweisen würde. Das Kräftigste, was man noch zur Zeit wider dieses Fieber befunden hat, ist die Chinarinde; man kann 1 Unze aus der Apotheke nehmen, solche mit 2 Drachmen vom Salmiak, noch besser aber mit 40 Gran von denen Salmiakblumen mit Eisen gemacht, vermischen. Von diesem Pulver wird am guten Tage alle 3 Stunden 1 Quentgen gegeben; schwache Personen können sie mit 1 Pfund Wein eine

eine Nacht in der Wärme stehen lassen, und davon 3 bis 4 mahl am guten Tage eine Tasse voll nehmen. Sie pfleget bey einigen in denen ersten Tagen zu lapiren, so man, wenn es anhält, mit Theriak oder durch äußerliche Erwärmung des Unterleibes muß zu hemmen suchen. Wenn auch das Fieber glücklich ausgeblieben ist, muß man doch noch einige mahl die China gebrauchen. Hat dieses Fieber schon lange gedauert, sind verkehrte Mittel dabey angewandt worden, so wird zuerst der Magen und die Gedärme recht gereinigt, und alsdenn, nach oben gedachter Weise, verfahren. Zuletzt muß man die Verdauung zu stärken suchen.

Wir wollen zum Beschluß noch eine Methode anführen, wie wir bey denen gemeinen Leuten den Geschwulst der Füße zu kuriren pflegen. Wir haben bereits in dem dreytägigen Fieber von dem Reiben Erwähnung gethan, wozu auch noch der Esig, wenn er auf glühende Steine gegossen wird, und den Dampf an die Füße gehen läßt, sehr dienlich ist; das stärkste Mittel aber ist ein Fußbad aus kalten Wasser. Das warme Fußbad ist in diesen Umständen mehr schädlich als nützlich; das warme Wasser erweicht die Haut, macht die Gefäße schlaff, und vermehret dadurch den Zufluß der dicken Säfte. Der Geschwulst wird folglich dadurch eher vergrößert als vermindert. Man wäscht die Füße erst mit einem Tuch, so in das kalte Wasser getaucht worden, und sehet sie allmählig in das Bad; wenn man sie eine Zeitlang darinn gehalten hat, empfindet man gleichsam ein Brennen, man trocknet sie hierauf ab, der Kranke begibt sich sogleich zu Bette, worauf die Füße sehr stark schwitzen. Bey andern haben wir die warme Aleyen, wenn man die Füße darinn sehet, sehr gut gefunden; der warme Sand ist hierinn noch kräftiger. Mit Mehl gelingt es nicht, weil es die Schweißlöcher verstopfet. Wir haben auch noch überdem von der Wirkung des kalten Wassers, bewundernswürdige Proben gesehen, die wir gelegentlich bekannt machen werden.

Von diesem Landarzt wird wöchentlich des Sonnabends bey dem Hofbuchdrucker Christian Liedtke in Mitau ein Bogen gedruckt, und ausgegeben.



Der Landarzt.

Das zwey und dreyßigste Stück.

Mitau, den 5. des Decbermonats. 1765.

Was ist wohl rühmlicher als das Bestreben der Menschen die Wohlfahrt ihres Nächsten durch nützliche Entdeckungen zu erweitern. Dieser edle Trieb hat die Künste und Wissenschaften zu dem Glanz der Vollkommenheit erhoben, in welchen sie zu unsern Zeiten bewundert werden. Man hat seit zweien Jahrhunderten die Vortheile, welche hieraus auf das menschliche Geschlecht fließen weit stärker wie ehedem eingesehen. Es sind in dieser Absicht Gesellschaften errichtet, es sind große Belohnungen auf die vorzüglichsten Entdeckungen gesetzt und die Erfindungen nach dem Werth ihrer nützlichen Folgen vergolten worden. Wie manche Kunst würde noch in dem Zustande ihrer mangelhaften Unvollkommenheit liegen, wenn nicht die Großmuth der Prinzen die sinnreichen Köpfe aufgemuntert, wenn sie nicht als erhabene Beförderer durch ihre Freugebigkeit, durch die

Zi

ertheil

scheilten Vorrechte eine Nachahmung unter den witzigen Geistern erwecket hätten, daß sie sich gleichsam um die Wette bestrebet haben, den Ruhm der Erfindung und die Gnade ihres Fürsten einander streitig zu machen. So wichtig auch die Vortheile sind, welche man durch diese Einrichtung zur Erleichterung der Geschäfte zu Wege gebracht hat, so ist doch dieser große Entzweck durch den Neid der meisten Kunstverständigen vereitelt worden. Es ist wol kein Gewerbe, welches nicht seine besondere Geheimnisse aufzeigen könnte; allein die Besitzer derselben wissen solche als Schätze zu verheelen, daß mancher Vater durch die Furcht der Bekanntmachung abgehalten wird, solche seinen Kindern nicht vor der Zeit zu offenbaren, vielweniger, daß auch die reichsten Versprechungen ihn bewegen sollten, seine Kunstgriffe aus Liebe zum gemeinen Besten bekannt zu machen. Geschiehet dieses unter den Künstlern, so kan man ein solches Betragen noch durch einige Gründe entschuldigen. Diese Art Leute sind inogemein von ihrer ersten Jugend an zu niedrigen Begriffen angeführet, die Misgunst wird nach den Gründen ihrer Moral eben wie die Verschwiegenheit unter die nothwendigen Tugenden gerechnet. Sie treten ihre Profession schon mit den Vorstellungen an, daß sie solche weiter nichts als eine Brodkunst betrachten, womit sie den Unterhalt ihres ganzen Lebens erwerben müssen. Die Lehrlinge sehen fast täglich solche Beispiele von ihren Meistern, was ist also wohl leichter, als daß sie auch unvermerkt zuletzt von diesem Laster hingerissen werden. Wenn aber so gar Gelehrte, deren Verstand durch eine edelere Denkungsart aufgekläret worden, ihren Ruhm mit Eigennuß beslecken, so wird eine höhere Philosophie erfordert, diese tadelwürdige Neigung zu rechtfertigen. Die Absicht unserer Blätter verbietet uns diese Wahrheit durch verschiedene Beweise zu erläutern. Wir kehren vielmehr in die abgezeichneten Grenzen der Arzneywissenschaft zurück. Ein Kunstverständiger, der sich weigert seine Erfindung bekannt zu machen, schadet nur in so weit, daß eine künstliche Arbeit mit mehrerer Beschwerde oder nicht so vollkommen oder dauerhaft kan verfertiget werden. Der Verlust, welcher der menschlichen Gesellschaft dadurch zugesüget, ist von keiner unerseßlichen Wichtigkeit; wenn im Gegentheil ein Arzt sein erfundenes und heilsames Arzneymittel als ein Geheimniß verehret, so ist der Nachtheil, den er dadurch verursacht, von einem weit größern Umfange. Wir wissen nicht, ob in einer so wichtigen Sache, welche die Gesundheit und das Leben der Menschen betrifft, auch nur ein Schein eines Neides oder des Eigennuzes statt finden könne.

könne. Man mag die Sache betrachten wie man will, so führet sie doch allemal auch bey den besten Vertheidigungsgründen etwas verdächtiges mit sich.

Philador vermischet einige Arzneyen, er giebt sie verschiedenen Kranken, es erfolgt eine gewünschte Wirkung. Was braucht es mehr dieses Kunststück der Welt als ein Geheimniß aufzudringen. Er entwirft einen weitläufigen Plan von der außerordentlichen Wirkung seiner Wunderarzney. Er weiß ihre seltene Kraft so künstlich zu erhöhen, daß wo ferne auch nicht das erfundene Mittel doch die Beschreibung fast wieder alle Krankheiten eine untriegliche Wirkung leisten müssen. Er berechnet schon zum voraus, um wie viele tausend Einwohner künftig die Erde durch sein Pulver oder Elixir volkreicher seyn wird. Ein Mann der ein Menschenfreund ist, muß auch zum wenigsten den Schein der Billigkeit behaupten. Wie leicht könnte man nicht aus dem erhöhten Preise seiner neuen Arzney einen Argwohn auf ihn werfen. Wie soll es aber der Urheber einrichten, da sein Geheimniß nicht anders als von Gold, Silber, Perlen oder andere noch unbekannten Indianischen Gewächsen kan verfertigt werden. Wäre es nicht höchst unbillig, wenn man vor seine rühmliche Mühe noch seinen Schaden verlangen sollte? Nur eines quälet ihn noch, nemlich die Furcht, daß sein Elixir nicht durch unchristliche Hände möge nachgeahmet und verfälschet werden. Dieses zu verhüten läßt er geschlungene Figuren in sein Petschaft graben, er zeichnet seinen Namen mit den wunderbarsten Zügen, oder theilet eigenhändige Handschriften aus. Was mag doch wohl die wahre Ursache von der Großmuth des Philador seyn. Vielleicht hat ihn weiter nichts als die Menschenliebe zur Bekanntmachung seines Mittels bewogen? wir zweiffeln fast daran. Er hatte den Leuten einen weit größern Gefallen erzeigen können, wenn er die Zusammensetzung bekannt gemacht hätte. Es wäre alsdenn der Gebrauch allgemeiner und weit wohlfeiler gewesen. Ohne Zweifel hat ihn die Besorgniß einer Verfälschung davon abgeschrecket. Wie kommt es denn, daß der furchtsame Philador für alle seine übrige Kranken Recepte in die Apotheken schickt. Ist es ihm vielleicht nicht bewußt, daß auch hier die allermeisten Sachen können verfälschet werden? Indem wird er doch mit aller seiner Kunst nicht verhüten können, daß es von gewinnsüchtigen Leuten nicht sollte nachgeahmet werden. Könnte man die wahre Absicht nicht aus dem Preise seiner

Arztney, deren wahren Werth Kunstverständige leicht beurtheilen können) errathen. Wir überlassen es dem Urtheil unserer Leser diese Aufgabe zu entwickeln. Wie wird denn zuletzt das Schicksal dieser Waare entschieden. Die Welt liefert die Beschreibung, der Einsall gefällt den meisten, weil er neu ist. Wer wollte sich auch lange bedenken, sich und sein Haus mit einem Mittel zu versorgen, womit man seine Angehörige und andere bey den meisten Krankheiten ohne Doktor und Apotheker kuriren kan, wie viel läßt sich nicht jährlich dabey ersparen. Man gebraucht es bey einem Zufall, die beschriebene Wirkung erfolgt nicht. Ist es auch bey einer oder andern Krankheit heilsam, so schläget es doch in den mehresten Fällen fehl. Endlich wird man überzeiget daß Arztney und Beschreibung sich in den meisten Stücken ein ander widersprechen. Das Zutrauen erkaltet allmählig, der Abgang vermindert sich. Man wendet sich wieder zu dem Arzte, dessen Hülfe man völlig zu entbehren glaubte. So muß eben das Mittel wor durch der Erfinder sein Geheimniß beliebt zu machen suchte, ein Grund seyn, daß es desto schneller in Vergessenheit geräth.

Folgendes Schreiben eines uneigennütigen Freundes verdienet eine Stelle in unserer Wochenschrift:

Das geneigte Schreiben Ew. * * ist mir am 6. hujus eingehändiget worden. Ich danke Ew. * * unterthänigst vor die hohe Güte, welche dieselben gegen mich und mein geringes Haus zu tragen geruhen. Wir befinden uns an unsern Orte Gütlich lob in erträglicher Gesundheit, und ob ich wohl wie Denen selbst bewußt, viele und beschwerliche Reisen wegen den Patienten thun muß, so kan ich doch den Höchsten nicht genugsam danken, daß er mir in meinem Alter noch Kräfte verleihet, meine Geschäfte mit Munterkeit abzuwarren. Ich mache mir ein besonders Vergnügen daraus, den Befehl Ew. * * wegen den Bericht von meiner Wannenkur zu gehorsamen. Es wird Ew. * * noch in unvergeßlichen Andenken sehn, wie ich dieselben vor ungefehr 6 Jahren wegen der schweren Krankheit der Frau S * * die schon 2 mahl die Salivation passiret war, und vielerley Decoct

Decoct getrunken hatte, wodurch doch die *ulcera maligna* (böshartige Geschwüre) nicht weichen wollen, sondern unter den vehementesten Schmerzen noch übler geworden waren, um Rath gefragt habe. Dieselben geruheten mir die Baderur vorzuschlagen, welche auch, wie ich Denen selbst damals mündlich zu berichten die Ehre hatte, unter den Seegen Gottes glücklich ausgeschlagen war. Ich habe mich nach diesem dieser Kur bey den grausamsten und inveterirtesten (eingewurzelten) Krankheiten bedienet, auch Ew. * * nicht genugsam danken können, daß Dieselben mir einen solchen leichten und sichern Weg solchen Patienten zu helfen angewiesen haben. Vor ohngefähr 5 Jahren wurde eine Frau aus D * * zu mir ins Haus gebracht. Sie war 32 Jahr alt und von ziemlich starker Leibes Constitution. Ich fand sie im höchsten Grade inficiret. Sie hatte an den Füßen faulende und fistulöse Schäden, an dem Ellenbogen, unter den Achseln, in *inguenibus* (in den Leisten) recht verhärtete Geschwülste, der Kopf war voller Tophis und an den Stirnbein eine *caries ossium* (Weinfrass) zu sehen. Sie bekannte mir, daß sie schon 4 mahl die Salivation ausgestanden hatte. Ein halbes Jahr hatte sie noch überdem nichts als Decocte getrunken, wovon sie noch einige Proben bey sich hatte. Ich prüfere es und fand, daß das eine das gewöhnliche *Decoctum lignorum* sey, das andere bestand aus dem *ligno guajaco* und einigen antiscorbutischen Kräutern, von welchen allen sie nicht den geringsten effect, sondern noch vielmehr eine Verschlimmerung erfahren hatte. Die Schmerzen welche sie ausstehen mußte, waren unerträglich. Sie ächzte und winselte die ganze Nacht, daß mich diese arme Person herzlich jammerte. Ich war im Anfange zweifelhaft, was ich mit diesem inveterato malo (eingewurzelten Uebel) anfangen sollte, da mich die Patientin bat, daß ich sie nicht weiter quälen möchte, denn sie wollte lieber sterben, als noch einmal die Quaal der Salivation ausstehen, wenn ich ihr auch nicht helfen konnte, sollte ich ihr nur eine Medicin zur Linderung ihrer Schmerzen geben. Erst wollte ich den *mercurium sublimatum* mit Brantwein solviret nach der Englischen Methode geben, dieweil aber auch diese Kur mir manchmal schlaggeschlagen hatte, wollte ich es bey dieser Patientin nicht versuchen. Ich entschloß mich also im Namen Gottes meine Wannenkur mit ihr vorzunehmen. Vorher gab ich ihr noch ein Laxans aus *resina jalappæ* und *mercurio dulci*. Weil ich nicht einen genugsamen Vorrath an *herbis*

emollientibus hatte, so nahm ich weiter nichts als reines Flußwasser. Sie mußte sich so warm als sie es nur leiden konnte in die Wanne bis an den Hals setzen, und darin so lange bleiben, als sie nur aushalten konnte. Sie wurde hierauf ausgehoben, mit Tüchern abgetrocknet, sogleich ins Bett gebracht; alsdenn gab ich ihr ein saturirtes Decoct von der sassa-parille zu trinken, wornach sie in einen recht starken Schweiß verfiel. In der Diät erlaubte ich ihr nichts anders als dünne Habersuppen, Krastsuppen zu genießen, statt des gewöhnlichen Trankes ließ ich ihr einen leichten Trank von der Sassa-parille trinken. Da es ihre Kräfte aushielten, wies derhöhlte ich alle Tage dieses Bad. Nach einem 8 maligen Gebrauch fand sie einige Linderung und Ruhe des Nachts. Die Wunden reinigte ich mit den starken sassa-parillen Decoct. Nach 14 Tagen waren die Wunden rein, die Verhärtungen emolliert (erweicht) und nach 4 Wochen war meine Patientin unter der Gnade Gottes völlig gesund und ist auch noch jetzt recht munter.

Der 3te Patient war der Herr Vater von W * * dieser braver Mann hatte sich länger als 6 Jahre mit dem Storbut schleppen müssen. Die Füße waren ihm stark aufgedrungen und mit tiefen und fistulösen ulceribus behaftet. Er hatte verschiedene Doktores und jüdische Chirurgos gebraucht, auch vielerley Decocte getrunken und alles was ihm von Hausmitteln war gerathen worden, angewandt. Manches hatte auch geheilet, doch nicht lange darnach waren sie wieder aufgebrochen. Nach meiner alten Methode hätte ich ihn, da es ein kalter Storbut war, saliviren lassen. Mein grosses Zutrauen, so ich gegen meine Vadekur gefaßt hatte, bewog mich diese vorzuziehen. Diemeil er aber ein corpulenter und schwerfälliger Mann war, konnte er das Bad nicht alle Tage ausstehen, sondern ich mußte es einen Tag um den andern manchmal auch erst den 3ten Tag weiter vornehmen. Es vergingen beynähe 6 Wochen ehe ich mit meiner Kur fertig wurde. Die innerlichen Medicamente und Diät sind eben so wie bey der vorigen Patientin gewesen.

Es würde Ew. * * beschwerlich fallen, wenn ich von allen Kranken, welche ich auf beschriebene Weise kuriret habe, weiltänstig Meldung thun möchte.

möchte. Ich kann Denenſelben dieſes bezeugen, daß ich außer den angeführten noch 8 veneriſche und 6 Skorbutiſche Kranken aus dem Grunde kurrirt habe. Noch habe ich von keinem einzigen ein Recidiv erfahren, da mir doch ſolches nach der gewöhnlichen Salivation ſehr oft paſſirt war. Da ich ſolchen ſichern und erwünſchten Effect von dieſer Methode geſehen, habe ich nach der Zeit alle mercurialia gänzlich abandonnirt. Ew. * * werden ſich zu erinnern belieben, daß ich in meinem Leben wohl einige hundert habe ſaliviren laſſen, daß alſo ſo leicht kein Caſus iſt, in welchen ich nicht die Kraft des Mercurii ſondirte habe. Er iſt mir auch bey veneriſchen Krankheiten allemahl verdächtig geweſen. Setzt er ſich einmal recht feſt in die Knochen, ſo iſt er faſt nicht herauszutreiben. Die Beine werden davon ſchadhafft. Es entſpringen daraus Tophi, Caries oſſium. Wird auch ein Kranker davon geſund, ſo meldet ſich doch nach einigen Zeiten oder Jahren entweder eben dieſelbe Krankheit, da heiſt es denn, der Kranke iſt von andern wieder angesteckt worden, oder ein anderer Zuſall der öfters incurable iſt dazu gekommen. Man kann ſich die gewiſſe Rechnung machen, daß die zweite und dritte Salivation mehr Schaden als Nutzen ſchaft.

Ich habe auch noch andere Krankheiten damit gehoben. Vor 2 Jahren wurde ich zu einer Patientin geholet, bey welcher ſich die ſigna der hectie zeigten. Ich brauchte ein und anderes Mittel, aber vergebens. Meine Wanne und interne reſolventia & roborantia haben ſie unter den Seegen des Höchſten glücklich hergeſtellt. Ehe ich meinen ſehr langen Brief ſchließe, will ich noch einige obſervationes von dieſer Kur anführen. Ich habe bemerkt, daß es nicht einmal nöthig iſt ein laxans zu geben, weil das Bad in den erſten Tagen den Leib von ſelbſt eröfnet. Der Appetit findet ſich hierauf ohne medicamente ein. Ferner habe ich gefunden, daß hagere Leute das Bad viel beſſer und öfter als corpulente vertragen können. Es iſt auch faſt nicht zu glauben wie viel unreine Säfte es aus dem Körper führet, weil es oft ganz weiß wie Schmalz oder Sahne auf dem Waſſer ſchwimmt. Wofern Ew. * * in Dero Vergehend Gelegenheit haben, ſo könnten ſie dieſe Methode ohnmaſgeblich zum beſten der armen Leute, die keine ordentliche Kur bezahlen können, bekannt

kannt machen. Der allmächtige Gott wird es Denen selbst vergelten. Ich empfehle mich Dero geneigten Andenken unter Anwinschung alles erspriesslichen Wohls, woben ich die Ehre habe mit besonderer Estim zu seyn.

Dero

B. * den 8. Septemb.

1765.

gehorsamster Diener

M. E. L.

Hier haben unsere Leser eine neue Vorschrift einer Kur, die mit dem Klima und der Lebensart der hiesigen Einwohner völlig übereinstimmt. Der gemeine Mann ist wie wir im 21 Bogen gezeigt haben, gewohnt, sich wöchentlich zu baden, und die Säfte dadurch nach der Oberfläche der Haut zu leiten. Durch das Bannenbad wird die Haut erweicht, die Gefäße erschlaft und also der Zutritt nach den äußern Theile stark vermehrt. Es ist noch über dem höchst wahrscheinlich, daß eine nicht geringe Menge Wasser durch die zurückführende Gefäße in den Körper dringet, und die Unreinigkeiten abspület. Sie ist weit sicherer als alle andere Kuren die mit dem Mercurio unternommen werden, weil hier nichts zurück getrieben wird und nichts schädliches in den Eingeweiden kann stecken bleiben. Sie ist lange nicht so beschwerlich als die Salivation, wenn man den Geschwulst des Mundes und die übrigen Zufälle bedenket, die durch ein geringes Versetzen gefährlich werden können. Sie ist endlich so wohlfeil als möglich, wenn man anstatt der theuren Sassaaparille einen Trank von Wacholderholz, der grossen Kleiten, oder Seistenwurzel wählet, welcher wo nicht eine größere doch eben dieselbe Kraft beweisen muß. Es braucht in diesen Umständen nur ein gelinder Trieb der innern Mitteln zu seyn, so wird die Schärfe dadurch schon sehr häufig durch die Haut angetrieben.

Von diesem Pandarzt wird wöchentlich des Sonntags bey dem Hofbuchdrucker Christian Liedtke in Mitau ein Bogen gedruckt, und ausgegeben.



Der Landarzt.

Das drey und dreyßigste Stück.

Mitau, den 12. des Octobermontats. 1765.

Alles was wir sehen, bildet sich in der innern Fläche unserer Augen ab. Nach der Beschaffenheit dieses Bildes urtheilet die Seele von der Figur und Größe des Gegenstandes. Ist die Sache entweder so weit entfernt, daß keine Strahlen davon in das Auge fallen können, oder ist sie so klein, daß sie den Sehnerven nicht reizen kan, so ist sie unsern Aublick gänzlich entzogen. Wie viele tausend Sachen bleiben uns also im Großen, wie unzählig viele im kleinen verborgen. Der Schöpfer hat unser Auge nach einer solchen Verhältniß gebauet, daß wir alles, welches zu unsern Verrichtungen unentbehrlich ist, gewahr werden, er hat alles Uebrige vor unserm Angesicht verdeckt, deren Erkenntniß uns nicht notwendig ist. Die rühmliche Neugierde der Menschen einen Theil dieser verborgenen Dinge zu erforschen, hat verschiedene Mittel erfunden, unser blödes Gesicht durch künstliche Gläser zu schärfen. Wenn wir unser Augen mit diesen Werkzeugen bewaffnen, so können wir die größte Entfernung deutlich erreichen, wir steigen damit an dem Gewölbe des Himmels zu einer unermesslichen Höhe hinauf, wohin sich kein blosses Auge der Sterblichen wagen darf. Wie viel Unerwartetes stellen diese Vergrößerungsgläser in der Nähe dar. Was ist wohl geringerschätziger als ein Tropfen Wasser. Die Naturforscher zeigen uns,

daß in einem einzigen Tropfen ein ganzes Heer von Insekten schwimmen kan. Wie viele können also nicht in einem Sandkorn wohnen. Wäre es möglich die Vorstellungen dieser Thiere zu errathen, so würden wir vielleicht finden, daß sie diesen engen Raum eben so wie ein Einfältiger und Unerfahrener die ganze Welt ansehen. Ist die Ausrechnung der Mathematiker richtig, daß unsere Erde Millionmal kleiner als die Sonne sey, ist ihre Muthmaßung gegründet, daß die Fixsterne, welche wir nur als kleine Lichter am Himmel funkeln sehen, ebenfalls Sonnen von gleicher Größe sind, ist es wahrscheinlich, daß eine jede derselben mehr als eine Weltkugel in ihren Zirkel drehet; können wir aus der Weisheit des Höchsten Wesen schließen, daß sie gleichfalls von vernünftigen Kreaturen bewohnt werden, wo bleibt alsdenn die Größe unser Erden, wohin verließen wir uns, als einzelne Bewohner derselben. Doch dieser Gedanke leitet uns zuweit von unsern Vorhaben ab.

Wir wollen diese geschliffene Gläser zu keinem andern Endzweck, als zur Untersuchung unserer Speise und Getränke brauchen. Es ist einem jeden bekannt, daß die Kräuter und Gewächse, welche wir als unsere Nahrung genießen, zur Zeit ihres Wachsthum mit Raupen und Würmer besetzt sind. Wenn auch die Blätter und Früchte dem bloßen Anschein nach gänzlich rein sind; so werden wir doch durch Hülf dieser Vergrößerungsmaschinen viele Insekten darauf antreffen, die vorher völlig unsichtbar waren. Daß die Fliegen, welche überall herumschwärmen, ihre Brut auf Fleisch und Speisen werfen, woraus unzählige Maden erzeugt werden, weiß auch der Einfältigste. Welche Menge von Ungeziefer zählt man noch überdem, die ihre Eyer ohne alle Sorgfalt verschütten, welche in der Luft herumgeführt werden. Ein klares Wasser sollte, wenn wir unsern Augen trauen dürften, nichts unreines enthalten, allein man untersuche es nur mit einem guten Mikroskopio, wie viele Familien von dem feinsten Gewürme wird es uns in einer unläugbaren Gestalt darstellen. Das stehende Wasser wimmelt gar von diesen Geschöpfen, selbst der Bieresig scheint nichts anders als ein Aufenthalt der Insekten zu seyn. Wenn man alles dieses erwägt, müßte man vermuthen, daß unser Körper ein Sammelplatz dieser Thiere, und daß wir vor der Zeit ein Raub der Würmer seyn müßten. Nicht allein der Schleim der Gedärme, sondern ein jedes Glied ist, wie die Erfahrung lehret, sehr geschickt, diese Gäste aufzunehmen, sie zu erwärmen

men und ihre Brut zu einem schnellen Wachsthum zu bringen. Es fehlet aber auch nicht an Veranstellungen, die zu ihrem Untergange eingerichtet sind. Durch die Zurichtung und das Kochen wird ein großer Theil derselben getödtet, viele werden durch das wiederholte Käuen zerstört. Wenn auch einige glücklich in den Magen gelangt sind, werden sie durch die gährende Bewegung der Speisen zerrieben und durch den wurmförmigen Trieb der Gedärme aus den Körper gebracht, ehe sie Zeit zu ihrer Entwicklung gewinnen. Nur denn können sie sich erhalten und ihr Geschlecht fortpflanzen, wenn der Magen mit den nahrhaftesten Speisen überladen ist, wenn seine Verdauungskräfte geschwächt sind, wenn die Speisen sich darin länger, wie gewöhnlich, aufhalten: Wer weiß nicht, wie schnell sich diese Thiere in der Wärme und bey dem Uebersuß der Nahrung vermehren. Ist der Wurm nur einigermassen zu seiner Vollkommenheit gelangt, so weiß er sich in den Falten der Eingeweide so künstlich zu verstecken, daß die fortgewälzten Theile der Speisen ihn nicht einmal berühren, viel weniger mit sich reißen können. Hier breitet er sich in einer unglaublichen Menge aus, er verwandelt seine natürliche Farbe und gewinnt eine viel grössere Länge. Die verschiedene Arten, welche sich nach der Beobachtung der Aerzte in unserm Leibe fortpflanzen, sind Raupen, Käfer, Frösche, Eydüchsen, die allergegewöhnlichsten aber die Regen- oder Spulwürmer welche sich insbesondere in den Magen aufhalten, der Bandwurm, der in den Gedärmen wohnt, die Maden, so ihren Sitz in den Mastdarm haben. Es gibt überdem noch eine mittlere Art zwischen den Maden und den Regenwurm, welche an beyden Enden spiz, und über eine viertel Elle lang sind. Wie eckelhaft muß es nicht in den Eingeweiden eines solchen Menschen beschaffen seyn, worin ein solcher Schwarm ist ausgehecket worden. Welcher Schlam und Unrath muß sich nicht anhäuffen, und dem Blute mitgetheilet werden. Da sie an einem solchen vortheilhaften Orte sich aufhalten, kan man leicht erachten, daß sie auch den besten Nahrungsast vor sich behalten, und den Rest dem Körper überlassen werden. Sind die Speisen nicht in zureichender Menge vorhanden, oder nicht nach ihrem gewöhnlichen Geschmack eingerichtet, werden sie sich wohl an die Regel der Mäßigkeit binden, und ein geduldisches Fasten beobachten. Nein, sie sind vielmehr so grausam, daß sie sich nicht scheuen, die Eingeweide ihres Wohltäters anzufressen, und

durchzubohren. In welches Entsetzen würde mancher gerathen, wenn er einen Blick in sein Inwendiges werfen, und den Haufen der Blutdürstigen Thiere betrachten könnte, die in seinen Gedärmen wühlen. Wenn ein solcher Geplagter von einer Krankheit angegriffen wird, wie vieler Gefahr ist er alsdenn nicht ausgesetzt. Die Lebensmitteln werden den Würmern entzogen, sie greiffen den Kranken auf eine empfindliche Art an, welches der Grund von den heftigen Zuckungen ist. Sie sind einer schnellen Fäulniß unterworfen, sie breiten dieses Gift in allen Adern aus, zu dessen Dämpfung die kräftigsten Mittel vielmal zu schwach sind.

Die Merkmale, woraus man die Gegenwart der Würmer insbesondere in dem Magen schlesset, lassen sich leicht aus ihrer veränderten Bewegung erklären. Wir müssen uns hiebei der Abhandlung unser vorigen Blätter, von der Verblindung erinnern, worin der Magen mit den übrigen Theile des Körpers steht, wo wir zugleich den genauen Zusammenhang desselben mit dem Denkungsvermögen der Seele gezeiget haben. Ein gelinder Reiz, die sie in dem Magen verursachen, bringt wegen Uebereinstimmung der Nerven, ein Zucken in der Nase zu wege. Wenn der Hunger sie treibt, welches insgemein des Morgens geschieht, da der Magen leer ist, nagen sie an der empfindlichen Haut desselben, woraus Herzweh, ein krampfhaftes Zusammenpressen in der Herzgrube, Brechen, Uebelkeit, Beklemmung, und bey zärtlichen Personen Ohnmachten. Der Schlund wird durch diesen Krampf zusammen gezogen, woben der Speichel häufig in den Mund fließet. Der Dsthen nimmt wegen den säulenden Dünsten der Würmer einen übeln Geruch an. Der Hunger richtet sich insgemein nach der Beschaffenheit dieser Gäfte, nachdem diese begierig sind, ist auch der Appetit stärker, woben sie doch mager bleiben, mit dem Durst hat es eine gleiche Bewandniß. Insbesondere will man angemerket haben, daß sie um die Zeit des Vollmondes weit mehrere Beschwerden, wie sonst erregen. Der Schlaf kan in diesem Zustande nicht anders als unrichtig seyn, weil sie auch des Nachts den Magen reizen, hiedurch werden auch die Träume durch ängstliche Vorstellungen unterbrochen, und der Furchtsame schläft nur mit halbgeschlossenen Augen, er redet mit veränderten Geberden, und schlummert wieder ein. Wenn der Magen, wie wir oft erwehnet haben, eine Traurigkeit erwecken kan, wie verdrießlich niedergeschlagen, und unrichtig zu den Verrichtungen müssen solche nicht seyn, welche mit dieser Plage behaftet sind. Vereiniget sich eine Krankheit mit diesem Uebel, so werden sie von Rasereyen, Schwermuth, Wahnwitz, und einem unge-

angewöhnlichen Lachen hingerissen. Der Leib ist bald verstopfet, bald stellet sich ein Durchfall ein, der Bauch aufgetrieben, der Körper wegen verdorbener Nahrung blas, so oft mit einer schnellen Röthe vermischet ist, um die Augen, die eingefallen sind, bemerket man einen blauen Ring. Sie sind einer öftern Mattigkeit unterworfen, auch findet sich daher oft ein trockener Husten, Schlucken, und Herzklopfen.]

Die Maden erkennet man vornehmlich an einem empfindlichen Jucken im Mastdarm, an dem öftern Zwang zum Stuhlgang. Das aller sicherste Kennzeichen aber ist, wenn wirklich einige Würmer zum Vorschein gekommen sind. Der eingeschränkte Raum dieses Bogens, verstatet uns nicht eine weitläufige Beschreibung von der Kur einer jeden Art dieser Würmer zu machen. Wir wollen heute nur eine Art abhandeln, nemlich:

Die Kur des Bandwurms, oder der sogenannten Fieck.

Dieser unterscheidet sich von den Spulwürmern darin, daß er nicht rund wie jene, sondern platt wie ein Band und viel grösser als eine Made ist. Es ist ein Geschöpfe, welches viel wunderbares an sich hat. Das Wasser scheint der ursprüngliche Ort seiner Geburt zu seyn. Man hat ihn sogar in den mineralischen Gesundbrunnen bemerket. Er wird nicht allein unter den Hunden, sondern auch in den Eingeweiden verschiedener Fische gefunden, als der Aale, Brachsen, Kothaugen, und der bekannten Wengallen, daher er auch in solchen Ländern, die Fischreich sind, viel häufiger, wie an andern Orten angetroffen wird. In Holland ist er eine gemeine Plage, und man rechnet, daß von zweien Menschen einer, und in der Schweiz der 10te damit geplaget sey. In den hiesigen Gegenden siehet man ihn oft, insbesondere unter den niedrigen Leuten. Bey der Russischen Nation findet man ihn weit seltener, welches ohne Zweifel daher rühret, daß der gemeine Mann sich von Jugend auf stark an den Gebrauch des Knoblauchs und Zwiebel gewöhnet, welches diesem Wurm sehr zuwider ist. Seine Gestalt ist, wo der Kopf befindlich, spiz, und nach hinten zu etwas breiter. Seine Farbe ist blas, außer daß er an der Spitze eine Rothe zu haben pflegt. Die Länge seines Körpers richtet sich nach der Grösse seiner Wohnung; ist diese enge, so bleibt er klein, ist sie geräumig wie bey den Menschen, so wächst er in einer Länge von mehr als 300 Ellen. Sein Körper bestehet aus lauter Gelenken, welche die Gestalt einer Gurken oder Kürbessamen haben. Ein jedes hat seine besondere Säugröhren, womit er sich an den Gedärmen festsaugt. Er hat ein ungemein zähes Leben, so daß er auch in den Fischen, wenn sie nicht recht gekocht

sind, lebendig bleibt. Er läßt sich in Stücken zerreißen, er ist aber auch so künstlich, den Verlust seiner Glieder durch einen unverzügerten Anwachs zu ersetzen. Mancher Arzt der dieses nicht weiß, glaubt den ganzen Wurm ausgerottet zu haben, wenn er wahrgenommen, daß zum öftern viele Stücke von einigen Ellen lang, abgegangen sind; allein man betriegeret sich darin. So lange das schmale Ende des Kopfs zurücke bleibt, ist alle Hoffnung vergebens. Einen solchen Fremdling zu beherbergen, muß, (wie ein jeder einsehen kan) höchst beschwerlich seyn, der Unterhalt sehr kostbar, weil er viel zu seiner Nahrung braucht. Wie schwer und mühsam muß also nicht das Unternehmen seyn, ihn aus dieser Wohnung zu vertreiben, da er nichts genießet was ihm zuwider ist, da er mit einem jeden Gelenke sich anhängen kan. Er wird mehr bey Erwachsenen Leuten als Kindern angetroffen. Die Zeichen wodurch er seine Gegenwart verräth, sind folgende: Ein empfindliches Saugen in der Gegend des Nabels. Wenn er sich windet, verspühret man eine Wellenförmige Bewegung im Unterleibe. Wickelt er sich zusammen, so lieget er wie ein Ball, bald auf der einen bald auf der andern Seite. Bey einem Durchfall, oder wenn man Purganzen genommen hat, oder viele gelbe Küben isset, gehet etwas ab, so den Gurkenkörnern nicht unähnlich ist.

Alle Aerzte stimmen darin überein, daß die Verbannung des Band- oder platten Wurms, eine von den schwersten Aufgaben in der Arzneykunst sey. Wir könnten hiervon viele Zeugnisse, unter andern den neunten Band und die dreyzehnte Abhandlung von den Nachrichten der Naturforschenden Gesellschaft anführen, woselbst man einen merkwürdigen Vorfall, da die besten Mittel vergebens gewesen, beschrieben findet. Wir könnten uns auf das Ansehen des berühmten Herrn Leib: arzt Rosen in Schweden beziehen; allein da wir wissen, daß solche Bücher nur von Arzneyverständigen gelesen werden, so werden wir statt aller Beweisstümer unsere eigene Erfahrungen anführen. Wenn man alle Arten dieser Wurmkuren prüfet, lauffen sie alle insgesamt dahinaus, daß der Kranke dadurch auf das äußerste abgemattet, und der Wurm durch die Gewalt der heftig purgierenden Mitteln abgetrieben wird, welches auch nicht allemal gelingt. Man beklaget sich, daß man noch kein Mittel gefunden hat, das ihn mit einmal tödtet.

Vor vielen Wochen vertraute sich ein Mann unsern Händen an, der seit einigen Jahren mit dem Bandwurm war geplaget worden. Wir gebrauchten bey demselben alle Arzneyen, die wir durch eine langwierige

wiederige Erfahrung bewährt gefunden hatten, es wolte aber die gehofte
 Wirkung nicht erfolgen. Wir nahmen die Vorschläge zu Hülfe, wel-
 che die alten Aerzte der Nachkommenschaft hinterlassen haben. Wir folg-
 ten den Rath eines grossen Boerhave, Hofmann, Stahl, eines
 erfahrenen Herrn van Swieten, des geübten Herrn Rosen und was
 noch neulich ist erfunden worden. Das Quecksilber wurde in allen mög-
 lichen Gestalten gebraucht, die bittern und Eisenmittel, wurden in Ueberflus
 angewandt, auch die China, welche von den neuesten Aerzten mit grossen
 Lobsprüchen erhoben wird, liess unsern Wunsch unerfüllt. Wir gaben
 den Kranken eine Zeitlang nichts anders als harte, bittere und unver-
 dauliche Speisen zu essen, um den Wurm durch die entzogene Nah-
 rung zu schwächen. Wir wählten bald den Anfang bald das Ende des
 Vollmondes, wir setzten ihn mit scharfen Purganzen zu, so aus dem
 Mineralischen Mohren, Jalappen Wurzel, den Wurmsamen, aus Ko-
 loquintenluchen, Eisen, Vitriol und Kampfer zusammen gesetzt war.
 Wir erhielten durch alles dieses, weiter nichts, als daß der Wurm
 stückweise davon abgieng, dessen gesamte Länge sich ohngefähr auf 40
 Ellen betragen möchte. Das Extract vom Rheinfahren und stinkenden
 Asant, sonst Teuffelsobrock genannt, wurde nicht gespahret. Aeusserlich
 liessen wir einen Kuchen von Wermuthsknospen, Weislauch, Roggen-
 Wehl und feischer Ochsgalle auflegen. Unter dieser Abwechselung ver-
 strichen 14 Wochen, und der Wurm blieb im Körper stecken. Wir
 bemerkten in dieser Zeit, daß unser Feind das Oleum Petrá mit
 Terpentindhl, sehr verabscheuen muste. So bald er sich bey dem
 Gefühl der Arzneyen festsaugen wollte, liessen wir den Ort äusser-
 lich mit diesen Oehlen schmieren, worauf der Schmerz sogleich nachliess,
 Da wir endlich kein Mittel mehr wußten, und im Begriff waren den
 Kranken ohne Hülfe aus der Kur zu entlassen, geriethen wir auf den
 Einfall, da diese Oehle äusserlich den Wurm abhielten, daß sie ihn viel-
 mehr, wann sie innerlich gegeben würden, noch stärker zurücktreiben mü-
 ßten. Wir gaben ihm also von jeden ein halb Quentlin, mit der Er-
 innerung: daß er solches zu 3 malen nehmen sollte; da er aber der vie-
 len Arzneyen schon überdrüssig war, und die Portion ihm sehr geringe
 zu seyn schiene, nahm er die ganze Dose mit einmal ein. Er brachte
 uns nach ein paar Tagen die freudige Nachricht, daß er nach dem Ge-
 brauch der Tropfen völlig gesund geworden wäre. Er hatte sie auf ein-
 mal

mal genommen, welche ihm ein empfindliches Grimmen verursacht hatten, sogleich wäre auch der Wurm in einen Klumpen gewunden, von ihm abgegangen. Es that uns leid daß wir aus Sorglosigkeit des Mannes, nicht Gelegenheit gehabt haben, seine Länge messen zu lassen. So gehet es dem Menschen mit seiner vermeintlichen Klugheit. Er suchet oft die Wahrheit in der Ferne, da sie ganz nahe zu seiner Seiten steht, er macht seinen Verstand im Nachdenken müde, da er das Gesuchte auf einfältige Art erlangen kan. Nunmehr warteten wir nur auf eine zwote Probe damit wir überzeuget seyn möchten, ob die Kur nur ein blinder Zufall gewesen, oder ob dieses Dehl ein wahres Gift wider diesen Wurm sey. Es gelang uns vor einigen Wochen, daß eine Frau von 36 Jahren, die dem Ansehen nach sehr blas und zart war, uns um Arzneyen wider den Bandwurm, ersuchte. Wir verordneten ihr gleich zu Anfange dieses Dehl des Morgens zu 35, und wenn nichts erfolgen sollte, gegen Mittag zu 40 Tropfen zu nehmen. Der Ausgang war so glücklich und geschwinde, daß der Wurm von 9 Ellen gleich Nachmittag ohne alle weitere Mittel, todt von ihr gieng. Damit wir hierin noch sicherer verfahren möchten, ließen wir folgende Tropfen noch einige Tage fortsetzen: Oleum Peträ, Terpentinohl, von je den 1 Unze, Kampher 1 Drachma. Den Kampher setzten wir aus dieser Ursache hinzu, weil er nicht allein die Würmer vertreibt, sondern auch die Kraft der Tropfen verstärken möchte. Die Dose war 20 bis 30 Tropfen. Sie hat aber, um die Kur zu beschleunigen, 120 Tropfen mit einmal genommen. Wir wurden hiedurch nicht wenig bestürzt, weil wir vermutheten, daß diese hitzige Arzney, eine Entzündung verursachen würde; es hat ihr aber, außer einer starken Wallung, nicht den geringsten Schaden zugesüget. Wenn nach unser Meinung ein zweiter Wurm möchte vorhanden gewesen, und getödtet seyn, sollte er durch nachstehende Purganz ausgeführt werden: Jalappenwurzel 1 Skrupel, zubereitetes Jalappenharz, Mercurius Dulcis 4 Gran, Koloquintenkluchen 2 Gran. Die Dose ein halb Drachma; Es zeigte sich aber nichts als eine unglaubliche Menge Schleim, womit zugleich unzählige Madenwürmer abgiengen. Dieses überführte uns, daß das Dehl nur den platten Wurm; aber nicht den lehrtern tödtet. Wir werden in der Folge diese Versuche fortsetzen, und ihre Wirkung bekannt machen. Ein Koloquinten Apfel mit Ochsen-galle gekocht, aufgeschnitten und auf den Nabel gelegt, hat ihn einigemal abgetrieben.



Der Landarzt.

Das vier und drenßigste Stück.

Mitau, den 19. des Octobermonats. 1765.

Die Pflicht der Aerzte führte uns jüngst zu dem Bette der kranken Seelinde. Wir trafen sie in einer unerwarteten Verfassung an; eine tief sinnige Traurigkeit hatte die Züge ihres Gesichts verändert. Sie sahe den Himmel mit starren Augen an, wobey die Thränen unaufhörlich von ihren blassen Wangen rollten. Wir fragten sie: ob vielleicht ein empfindlicher Schmerz diese Wehmuth in ihr erregt hätte? Sie antwortete nach einem kurzen Stillschweigen; Nein, ich weine darum, weil ich fühle, daß ich diese Krankheit nicht überleben werde. O Gott! seufzte sie mit ringenden Händen, warum muß ich doch so frühe ein Opfer eines fürchterlichen Todes werden! Dieser Vorfall gibt uns Gelegenheit die Ursachen zu untersuchen, warum die meisten Sterblichen ihrem Tode mit furchtsamen Schritten entgegen gehen; wir wollen zugleich die Gründe bestimmen, worauf die wahre Freudigkeit zu sterben beruhet. Viele werden glauben, daß wir durch diese Verrachtung die Absicht unserer Blätter übertreten, daß diese Entscheidung nur eine Beschäftigung der Gottesgelehrten und Weltweisen sey. Sie stehen

hen in der falschen Meynung, daß wir uns nicht um solche Sachen bekümmern dürfen, die ausser den Gesichtskreis der Arzneykunst gesetzt sind. Gewiß, ein niedriger Begriff von einer Wissenschaft, die zu weit erhabenern Dingen führet. Ein Arzt, dessen Einsicht sich nicht weiter erstrecket, als den Puls des Kranken zu untersuchen, den Urin zu beurtheilen, und auf dem Rezeptpapier einige geheime Charakteren zu zeichnen, ist von einem Künstler sehr wenig unterschieden. Wem ist es unbekannt, welchen Eindruck die Leidenschaften in unserm Körper beweisen? Wer weiß nicht, wie schnell durch Furcht, Unruhe und Schrecken, die angenehmste Hoffnung der Genesung kann zernichtet werden. Wenn hier der Gesundheitsrath die Natur der Seelen nicht genau kennet, wenn er nicht die Klugheit erlernt hat, das Gemüth der Verwirrten auf den Weg einer dauerhaften Beruhigung zu lenken, so wird er auch mit den kräftigsten Arzneyen sehr wenig ausrichten. Wir kehren zu unserm vorgesehten Ziel zurück. Wollen wir in dieser Sache ein richtiges Urtheil fällen, so müssen wir den Satz zum Grunde legen, daß unsere Seele allemahl nach solchen Dingen ein vorzügliches Verlangen trägt, welche sie als besser und vollkommener anseheth. Sie kann in dieser Wahl oft irren, allein es bleibt doch der einzige Grund aller ihrer Wünsche. Wenn die letzten Augenblicke unserer Jahre herannahen, ist unser Geist mit doppelten Vorstellungen angefüllt. Auf der einen Seite betrachten wir die Welt, welche wir verlassen müssen; auf der andern den Zustand worinn wir sollen versetzt werden. Die Gedanken von denen gegenwärtigen Verhältnissen, sind natürlicher Weise ungleich lebhafter, weil wir viele Zeiten darinn zurückgelegt, und eine Reihe von Vergnügungen und Ergötzlichkeiten empfunden haben. Mit diesen Begriffen vereinigt sich zugleich der eingepflanzte Trieb der Selbsterhaltung. Was folget hieraus anders, als eine überwiegende Begierde, noch länger die Anmuth dieser Welt zu genießen. Nur ein Leben voller Jammer und Mäßseligkeiten, eine langwierige und schmerzhaftige Krankheit, können in uns eine ungeduldige Sehnsucht erzeugen, von denen fortdauernden Leiden durch eine beschleunigte Auflösung befreuet zu werden. Allein dieses erzwungene Verlangen ist noch mit vieler Verwirrung vermischet; es ist gar zu flüchtig und kann durch die Erleichterung einiger Stunden gemindert werden. Soll die Freudigkeit im Sterben dauerhaft und unwandelbar bleiben, so kann solches nicht anders als durch reizende und überzeugende Vorstellungen einer

bevorstehenden

bevorstehenden Glückseligkeit geschehen; sie müssen einen höhern Grad der Klarheit, als die Eindrücke dieser Welt besitzen, alsdenn kann erst eine Vergleiche in uns gewürket werden, den wichtigen Schritt in jene Ewigkeit zu wagen. Durch diese rührende Ueberzeugung können wir es gar so weit bringen, daß selbst das Bild eines qualenden Todes uns keine Furcht einjagen kann. Ein Held, der mit einem wallenden Eifer nach Ruhm und Ehre strebet, eilt seinem Feinde freudig entgegen; er wagt sich unerschrocken in die fürchterlichste Gefahr, worinn sein Körper alle Augenblick kann zerfleischt und seine Glieder zerschmettert werden. Auch alsdenn wenn er sein Blut auf dem Schlachtfelde versprühet, wird sein Heldennuth nicht erschüttert; er weiß, daß er auf diesem Bette der Ehren mit Lorbeeren der Tapferkeit gekrönt wird. Doch, wo treffen wir die Quelle an, woraus wir diese unschätzbare Stärkung für unsern müden Geist schöpfen können. Ohne Zweifel reiche die Vernunft die Waffen dar, womit wir uns wider den Schreckensvollen Angriff des Todes vertheidigen können. Sie wird unser Gemüth durch den Trost unserer Tugenden zu beruhigen suchen; wo bleibt aber die Erinnerung der unzähligen Abweichungen von unsern Pflichten, sie wird nach dem System der Zenonschen Weisheit uns die Mittel zeigen, wie wir unsere Natur und Empfindungen betäuben sollen, allein ehe wir dieses bewerkstelligen können, müssen wir erst aufhören Menschen zu seyn. Vielleicht bildet sie die Aussicht in jene Welt in denen rührendsten Ausdrücken; vielleicht entdeckt sie uns ihre Herrlichkeit in einer blendenden Pracht? O nein! ihr Pinsel ist zu matt, ihre Zeichnungen zu unvollkommen, als daß sie unsere Seele mit einer durchdringenden Sehnsucht erfüllen könnten. Eine betrübte Erfahrung lehret vielmehr, daß die Stärke der Vernunft, welche wir in der Blüte unsers Lebens, in denen schimmernden Vorzügen des Glücks, als eine Göttin verehren, womit mancher Vergewener gar den Himmel spottet, ein zerbrechliches Rohr sey, welches viel zu schwach ist, unsere zitternden Glieder an dem Rande des Grabes zu unterstützen. Sie ist in diesem Zeitpunkt nur als Spreu zu betrachten, welche von einem leichten Winde zerstreuet wird. Auch der größte Philosoph wird kleinmüthig

Wenn, o schweres Wort! der Tod,

Als das Schrecklichste der Dinge,

Ihn mit der Verwandlung droht,

Wir sehen also, daß wir den Grund unserer unerschrockenen Zuversicht in solchen Dingen suchen müssen, welche weit über unsere Vermunft erhaben sind. Wo finden wir solche anders als in denen Wahrheiten einer geheiligten Religion; diese lehret uns das höchste Wesen in einem höhern Lichte kennen, sie drückt die Züge seiner zärtlichen Erbarmung in denen lebhaftesten Farben ab. Sie entdeckt uns, daß wir selbst in der Gottheit einen Blutsverwandten, einen Freund haben, der ehedem aus einer unbegreiflichen Neigung, sein Leben für uns aufgeopfert hat, der durch seinen höchst schmerzlichen Tod unsern drohenden Richter besänftiget und uns mit ihm völlig versöhnet hat. Dieser Gedanke allein kann unsern schüchternen Geist eine Freudeigkeit, und unsern blöden Muth eine Herzhaftigkeit einflößen. Wie reizend schildert sie überdem die Schönheiten einer verewigten Seeligkeit, mit welcher Pracht mahlet sie die majestätischen Wohnungen des Himmels ab. Wenn alles dieses durch einen höhern Einfluß uns aufgekläret wird; wenn die Ströme dieser Ueberzeugung sich in unsere Seele ergießen: so mag die Vorsicht nur immerhin der Stunde winken, die den Lauf unsers Lebens verkürzen soll, wir werden alsdenn die fürchterlichste Zuruftung des Todes mit freudigen Augen ansehen. Selbst die verzögerte Quaal bey der Trennung unsrer Natur, wird uns nicht wanckend machen können; wir werden vielmehr als Glaubenshelden kühn in Nacht und Gräber schauen, und siegend durch alle Hindernisse dringen.

Beschreibung einer unentbehrlichen Hausarzney.

Wir haben zeither viele besondere Arzneyen angeführt. Man wird von uns fodern, daß wir auch ein solches Mittel bekannt machen, dessen man sich bey denen gewöhnlichsten Zufällen sicher bedienen kann. Dieses ist seine Zusammensetzung:

Zubereitete Muschelschaalen. Tartarus Vitriolatus. Gereinigten Salpeter. Von jedem gleichviel, welches wohl zerrieben in ein feines Pulver verwandelt wird; hievon kan man nach Gefallen so viel Unzen, vermittelst unsrer vorigen Anleitung, entweder selbst verfertigen, oder in denen Apotheken zubereiten lassen. Die vornehmsten Wirkungen dieses Pulvers

Pulvers bestehen darinn: daß es kühlet, die Schärfe mildert, den Schleim des Magens und der Gedärme auflöset, und allmählig abführet. Nach diesen Eigenschaften ist es eine unverbesserliche Arznei bey allen heftigen Leidenschaften, wenn wir vom Zorn hingerissen, von einem unversehens Schrecken überfallen und in eine schwermüthige Traurigkeit gesetzt werden. Man nimmt in diesen Umständen einen Theelöffel voll mit kaltem, warmen, oder auch mit Theewasser, auch in leichten Trinken. So lange das Blut noch unruhig ist, kann man den Gebrauch desselben entweder stündlich oder alle zwei oder drey Stunden wiederholen. Wir werden dadurch alle übele Folgen glücklich abwenden.

Wir haben angezeigt, daß es die Schärfe vermindert; es ist also ein vorrefliches Pulver wider das beschwehliche Sodbrennen, wider die Schärfe der Galle, wenn sie in den Magen getreten und sich durch Bitterkeit, Magendrücken, Aufstossen u. s. w. zu erkennen gibt.

Es ist angemerkt worden, daß es den Schleim zertheilet und abführet; in dieser Absicht muß es uns die gewünschten Dienste leisten, wenn unsere Eingeweide mit Schleim und Unreinigkeiten angehäuft sind. Unsere Leser werden die Merkmale davon in dem 17. Bogen weitläufig beschrieben finden; wir wollen sie aber um der Deutlichkeit halben, nochmals ganz anführen: Ein verschleimter Magen verräth sich durch den Mangel des Appetits, durch empfindliche Uebelkeiten, wenn man nüchtern ist, durch eine Beklemmung in der Herzgrube, eine schnelle Röthe und Schläfrigkeit nach dem Essen, Niedergeschlagenheit, Traurigkeit und einer Mattigkeit von unbekannten Ursachen u. s. w. Folglich muß auch dieses Pulver die Kräfte besitzen, uns von diesen Beschwerden, wiewohl nicht mit einmahl, sondern durch einen anhaltenden Gebrauch zu befreien. Zu diesem Endzweck nimmt man des Morgens, gegen Mittag, auch des Nachmittags und gegen die Nacht, für einen Erwachsenen einen gehäuften Theelöffel voll, für ein Kind einen halben in oben beschriebenen Getränke. Kann man nur in dem fortgesetzten Gebrauch eine gehörige Geduld beweisen, so wird das Uebel ohne Zweifel gehoben werden. Will man auch gegen die Nacht die Pfefferkörner

verschlucken, welche in gedachtem Bogen angepriesen worden, wird man diese Absicht noch geschwinder erreichen. Bey der Ueberladung von Speisen wird es mit allen übrigen Arzneyen um den Vorzug streiten.

Wir haben erwähnt, daß dieses Pulver kühlend sey; es würde also überflüssig seyn, wenn wir seine Kräfte in der Trunkenheit weitläufig beweisen wollten. Man nehme nur alle Stunden einen Theelöffel voll mit Wasser, so wird man sich bald in den Zustand der Nüchternheit versetzt sehen. Es muß ferner bey den Wallungen des Bluts, bey denen Regungen der guldnen Uter, bey denen besondern Zufällen des Frauenzimmers, im Herzklopfen, kurz in allen Fällen wo man sonst das bekannte antispasmodische Pulver zu gebrauchen pfleget, die gewünschte Erleichterung und Beruhigung schaffen.

Bey schweren Zufällen haben wir zugleich ein Mittel bey der Hand, welches wir mit dem größten Vortheile bey einer kleinen Veränderung anwenden können. Wollen wir z. E. den zähen Schleim der kalten Fieber zertheilen, setzen wir den 2ten Theil oder die Hälfte Salzmiaß zu; wollen wir in hitzigen Fiebern den Schweiß befördern, das schädliche Gift dämpfen, legen wir einige Gran zerriebenen Kampfer bey. Da es aber viele Salze enthält, so kann es im empfindlichen Husten und in der Ruhr nicht gebraucht werden. Es würde uns nicht schwer seyn, mit dem Ruchm dieses Pulvers, mehr als einen Bogen anzufüllen; es ist aber der Klugheit gemäß, eine gute Sache nicht höher zu erheben, als ihre wahre Kräfte beweisen können. Ein übertriebenes Lob hat auch gute Arzneyen frühzeitig und unschuldiger Weise in Verachtung gebracht; wir bieten es unsern Lesern nicht als ein Geheimniß an, sonst hätten wir eine weit prächtigere Beschreibung entwerfen müssen. So viel können wir aber versichern, daß die geringen Kosten, welche man daran verwendet, keinem gereuen werden. Eins müssen wir noch erinnern, daß dieses hochnöthige Mittel einen Fehler hat, welcher aber leicht kann verbessert werden. Wir haben bereits unter dem Artikel von dem dreytägigen Fieber angeführt: daß empfindliche Personen die Pulver überhaupt nicht gar wohl vertragen können, Sie verursachen einige leichte

leichte Magenbeschwerden, welche aber auch bald nachzulassen pflegen, insbesondere wenn sie mit kaltem Wasser genommen werden; dieses zu verhüten, kann man es mit folgenden Tropfen vermischen: Man wählet die rothe Enlianwurzel 1 Loth, Kardamom und das Gelbe von Pomeranzenhaalen ein halb Loth. Man gießet 4 Unzen guten Franzbrantewein darauf, und läßet es in der Wärme 8 Tage auf dem Ofen stehen. Hier hat man zugleich eine gute Mageneseenz, welche man allein zu 60 bis 80 Tropfen, oder für zärtliche Personen zu 30 bis 40 auf das beschriebene Pulver tröpfeln kann. Es wird die Kraft dieser Tropfen noch mehr verstärkt, wenn man das Weinsteinöhl zusetzet, welches am geschwindesten auf folgende Art verfertigt wird: Man bindet gereinigte Pottasche in eine reine Blase, wirft sie ins warme Wasser, so schmelzet die Pottasche in kurzer Zeit. Von diesem Dehl kann man ohngefähr mit 100 Tropfen die angezeigten Spezies befeuchten, solche stossen, und hernach den Franzbrantewein übergießen.

Von der Zubereitung verschiedener Säfte.

Die gegenwärtige Jahreszeit erinnert uns an die Verfertigung des Wacholder-, Flieder- und Vielbeeren-Mus zu gedenken. Der Wacholder-saft wird auf folgende Weise zubereitet: Die Wacholderbeeren werden gequetschet, mit genugsamen Wasser übergossen, in eine Destillierblase gethan, und wie Brantewein distilliret. Auf dem Wasser, welches übergeht, siehet man das Wacholderöhl schwimmen, so leicht in einer Flasche mit einem engen Halse, in Ermangelung anderer Werkzeuge, mit einem Theelöffel behutsam kann abgeschöpft und wohl verwahrt werden. Wenn man urtheilet, daß das in der Blase Zurückgebliebene etwas dicke wird, drückt man solches durch einen groben Luch, kochet es langsam unter beständigem Umrühren, bis es die Dicke des Honigs erlangt hat. Wer es kürzer einrichten will, kann die Beeren gleich kochen, durchseigen, und den Saft zur gehörigen Dicke abrauchen lassen. Allein, denn gehet das vortrefliche Wacholder- oder Fieberöhl verloren. Mit denen Viel- oder Fliederbeeren verfähret man auf ähnliche Art. Man presset

presset den Saft durch einen Tuch und kochet sie behutsam zur angezeigten Dicke; man kann auch zur dauerhaftigen Erhaltung, auf 6 Theile ausgedruckten Saft, einen Theil Zucker oder Honig verwenden. Wer aber auch dieses ersparen will, dem können wir ein leichtes und allgemeines Mittel eröffnen, alle Sachen vor der Verschimmelung über ein Jahr unversehrt zu erhalten. Man nehme eine gewisse Portion zum täglichen Gebrauch besonders, das übrige legt man in einen glasirten Topf, gießet oben reines und geschmolzenes Bocks- oder ander Talg, eines kleinen Fingers dick; dieses hält die äußere Luft ab, läßt die Sachen an einem kühlen Orte zu keiner Gährung kommen, sondern erhält den unveränderten Geschmack.

Unter denen medicinischen Merkwürdigkeiten, verdienet folgender Umstand angeführet zu werden: Es wurde vor einigen Tagen der Leichnam eines Menschen geöffnet, welcher plötzlich verstorben war. Man fand das Herz in einer etwas mehr als gewöhnlichen Grösse; der Herzbeutel war mit dem Herzen selbst unzertrennlich angewachsen. Inwendig war es dergestalt zerfressen und noch mit vielen Geschwüren besetzt, daß die Dicke desselben kaum einige Linien betrug. Was aber das Bewundernswürdigste ist, so war die Scheidewand desselben dergestalt verzehret, daß man kaum einige Spuren von derselben entdecken konnte. Die Herren Aerzte mögen unter sich streiten, wie der Umlauf des Bluts bey diesem Menschen gehörig hat geschehen, und wie er seine Dienste, nach einer langwierigen Krankheit, noch bis auf die letzte Stunde seines Lebens hat verrichten können.

Von diesem Landarzt wird wöchentlich, des Sonnabends, bey dem Hofbuchdrucker, Christian Liedtke, in Mitau, ein Bogen gedruckt, und ausgegeben.



Der Landarzt.

Das fünf und dreyßigste Stück.

Mitau, den 26. des Octobermonats. 1765.

Euch Sterblichen zum Glücke
Verbarg der Gottheit Schluß, die Zukunft eurem Blicke.

Wenn es nach dem Ausdruck eines unvergeßlichen Gellert ein Stück ist, sein Schicksal nicht zu wissen, warum sind wir doch so vorwitzig, die Folge der Dinge, welche die Vorsicht vor unsern Augen verborgen hat, zu erforschen. Ein Staatsmann, der vor das Wohl seiner anvertrauten Länder mit unermüdeter Wachsamkeit sorget, der durch seine Klugheit die Verbindung fremder Staaten zu seinem Vortheil zu lenken sucht, zählt viele schlaflose Nächte mit dem empfindlichsten Kummer, ob seine Entwürfe den gewünschten Zweck erlangen werden. Ein Kaufmann siehet träumend sein Schif mit Sturm und Wellen kämpfen, seine geschäftige Einbildungskraft läßt den Felsen aus den Fluten empor steigen, wovon die Hoffnung seines Glücks zerscheitert, er siehet mit bebenden Schrecken die Trümmern seiner Waare in den Abgrund sinken. Wie furchtsam führt ein Gelehrter die Feder, wenn er an den wandelbaren

M m

baren

baren Beyfall der Welt gedenket, wie ängstlich sinnet er auf die Mittel, seine Schriften vor einer schmerzhaften Verachtung, vor dem Verhängniß einer schnellen Vergessenheit in Sicherheit zu setzen. Doris bringt viele Stunden in ihrer Einsamkeit mit tiefsinnigen Gedanken zu, das Herz verdoppelt seine Schläge, die Brust wird beklemmt, ein Seufzer steigt nach dem andern in die Luft, was denket sie, wornach sehnet sie sich, was wünscht sie, nichts mehr als ihr Schicksal in den Armen ihres künftigen Ehegatten zu errathen. Was quält den Damon bey seiner mäßigen Krankheit, warum verändert sich sein Puls so oft, da sein Geblüt ruhig ist, warum sind seine Träume mit sehr vieler Verängstigung vermischt, da kein geheimer Reiz des Fiebers seinen erquickenden Schlaf unterbrechen kan. Was raubt ihm mit jedem Tage seine Kräfte, da er doch die nahrhaftigsten Speisen genießet? nichts als der verborgene Gram, die nagende Sehnsucht, den Ausgang seiner Krankheit zu erforschen. So sinnreich sind wir Sterbliche in der Kunst uns selbst zu quälen, so viele Stunden entziehen wir uns selbst den Empfindungen eines heiteren Vergnügens, so unbedachtsam opfern wir mit hangen Sorgen, die Kräfte unserer Natur auf. Sind wir nicht Feinde unserer eigenen Ruhe, wenn ein strafbarer Vorwitz uns locket, die Geheimnißvollen Rathschläge einer ewigen Vorsicht zu entwickeln. Wäre es uns nützlich gewesen, die Zukunft der Dinge vorher zu wissen, würde wohl die höchste Weisheit uns solche verborgen haben. Ein Semnon dürfte die Hohen seines Glücks nur furchtsam schmecken, er konte seine Gemahlin nur mit halben Feuer umarmen, da seine Ahnungen sie als das Werkzeug seines grausamen Todes abbildeten. Die zum Sterben Verurtheilten, können uns zum Beispiel dienen, wie marternd es sey, das Ziel seines Lebens vorher zu wissen; mancher Kranke würde durch diese Gewisheit der Welt noch früher entrissen werden, als es der Wink der Natur erfoderte. Mit welcher Furcht würden die meisten ihre letzten Tage zubringen, sie würden die Quaal eines mehr als einfachen Todes erdulden müssen. Wenn ein anderer durch eine Vorhersehung überzeugt wäre, daß er zu dem Genuß eines Glücks gelangen konte, wie verwegen würde er oft durch den Trost dieser Hoffnung gemacht werden, mit welcher übertriebenen Herzhaftigkeit möchte er ganz niedrige Mittel ergreifen, die ihm die Erreichung seiner Wünsche schwer

oder

oder gar unmöglich machen würde. Wie viele unvergnügte Stunden würde ihn nicht die ungestillte Sehnsucht nach der Erfüllung seiner entfernten Wünsche verursachen, würde er auch das Glück, welches er so schmachtend erwartet hat, in dem Grade des Vergnügens kosten, als wenn er unerwartet zu den Besitz desselben gelangen möchte. Wie vielmal wird nicht ein Kranker, durch einen matten Anschein einer Besserung verleitet, alle gehörige Vorsicht der Enthaltensamkeit bey Seite zu setzen, bloß mit dieser Ungewissheit bestürmet er seine Natur, und bahnet sich sehr oft den Weg zu einem noch weit gefährlichem Uebel. Ist es also nicht vernünftiger, das Gegenwärtige mit einer wachsamten Klugheit zur Beförderung seiner Zufriedenheit anzuwenden, und den Aufschluß des Zukünftigen in dem Schoos der Vorhersehung ruhig zu erwarten. Indessen hat die Vorsicht uns die Aussicht in die Reihe der folgenden Dinge nicht völlig benommen. Es sind gewisse Merkmale die einem Scharfsinnigen zu einem Leitfaden zur Entwicklung des Zukünftigen dienen; sie sind aber mit so vieler Dunkelheit umzogen, daß ein unerwarteter Vorfall alle künstliche Entwürfe mit einmal zernichten kan. Es erfordert indessen die Pflicht, welche wir uns und unserm Nächsten schuldig sind, auch diesen schwachen Schimmer ohne bekümmerte Sorgen zu unserm Vortheil anzuwenden. Nichts ist in der Arzneykunst schwerer, als dieses zu erforschen. Die Zeichen, welche uns eine Anleitung geben, den Ausgang der Krankheiten zu bestimmen, sind so zweifelhaft, so ungewiß, daß auch der Erfahresten sich sehr oft in seinem Urtheil betrogen findet. Wie manchmal geschiehet es nicht, daß alle Zeichen ein trauriges Ende verkündigen, daß die klügsten Arzneyverständigen bereits das Todesurtheil über den Verlassenen ausgesprochen haben, die Natur rast ihre ermüdeten Kräfte zusammen, sie wagt den letzten Angriff auf die Krankheit, es gelingt ihr, sie zu überwältigen, der Verlohrne erlangt, zur Verwunderung der Welt, seine völlige Gesundheit wieder. In vielen Fällen schmeichelt uns eine vergnügte Hofnung, alle Anzeigen kündigen eine glückliche Genesung an, bey diesen freudigen Anblick geschieht es nicht selten, daß der Kranke unvermuthet zu Grabe gehet. Ein solcher Vorfall ist vor einigen Zeiten einem Arzt begegnet, dem auch der Meid den Ruhm eines vorsichtigen und Einsichtsvollen Mannes nicht absprechen kan. Er besorgte einen Kranken, der bey dem er-

sten Anfall eines hitzigen Fiebers schien verloren zu seyn. Gegen den 9ten Tag veränderten sich die Umstände nach allen Zeichen, die man sonst als sichere Vorboten einer völligen Wiederherstellung beurtheilet. Der Urin enthielt in seiner Farbe und Bestandtheilen die Merkmale, daß die Krankheit einen erwünschten Ausgang nehmen würde. Der Puls war weich und gleichförmig, der Schlaf der vorigen Nacht ruhiger wie vorher gewesen, der Abgemattete befand sich weit munterer wie gewöhnlich, er gab zugleich sein Verlangen nach Speisen zu erkennen. Was konnte seinem Arzt eine stärkere Freude als dieses verursachen. Er versicherte dem Genesenden, daß er nunmehr ausser aller Gefahr sey, daß er die verlorne Kräfte durch ein ruhiges Verhalten und durch eine vorsichtige Diät in kurzer Zeit wieder erlangen würde. Er hielt es seine Pflicht zu seyn, auch die umstehenden Freunde von dieser Besserung zu benachrichtigen. Er schilderte die Gefahr recht lebhaft, worin ihr Freund sich zeither befunden hatte. Die Freude machte ihn beredt, daß er der durchdringenden Wirkung seiner Arzneyen, das gehörige Lob wiederfahren ließ. Nach abgelegten Glückwunsch verordnete er die Lebensordnung, welche man genau zu beobachten hätte. Er war noch mit dieser Einrichtung beschäftigt, als der Kranke sich schnell auf die Seite wandte, einige mal zuckte, und in seiner Gegenwart verschied. Die weitere Ausführung der Krankheiten wird zeigen, daß solche Begebenheiten auch den Klügsten in vielen Umständen wiederfahren können.

Einleitung in die Arten der Fieber, welche mit einem Ausschlag verbunden sind.

Die Tabellen, welche wir in dem 7ten Stück abgezeichnet haben, sollen uns zur Richtschnur in der Folge unserer Betrachtung dienen. Wir haben in den vorigen Blättern die Lehre von den kalten Fiebern abgehandelt, sie sind zwar noch sehr unzureichend und mangelhaft, wir werden uns inskünftige desto eifriger angelegen seyn lassen, diese Unvollkommenheit durch neue Zusätze und Anmerkungen zu verbessern.

fern. Die Ordnung führet uns also zu den Krankheiten, welche mit einem Ausschlagfieber verbunden sind. Ehe wir uns in den verwirrten Umfang dieser einzelnen Krankheiten begeben, müssen wir uns zuvor um allgemeine Grundsätze bekümmern, die zu einer richtigen Beurtheilung derselben leiten, desto leichter werden wir den Grund der besondern Vorfälle einsehen können. Was wünschten wir mehr, als das wir diese weitläufige Materie in ein solches Licht setzen könnten, daß ein jeder Leser von dem Zusammenhang derselben möchte überzeugt seyn. Wer den Entwurf der Tabellen auch nur flüchtig betrachtet, wird finden, daß die wahre Ursache aller dieser Ausschläge in einer Schärfe zu suchen sey. Diese müssen wir genau kennen lernen, sonst wird es uns unmöglich seyn, von allen Veränderungen, welche sie in unsern Körper würfet, ein richtiges Urtheil zu fällen. Der Inhalt des dritten Bogens lehret uns, daß der Stoff zu dieser Schärfe in unsern Blute zu suchen sey. Es ist darin gezeigt worden, daß durch den beständigen Umlauf viele schädliche und flüchtige Theile unaufhörlich abgesondert, durch die Ausdünstung, Schweiß, Stuhl- und Urin aus dem Körper geführt werden. So lange unsere Säfte aus festen und gesunden Theilen bestehen, so lange die Abscheidung der schädlichen Feuchtigkeiten ohne Hinderniß geschieht, sind wir vor allen innerlichen Krankheiten völlig gesichert. Keine ansteckende Seuche darf sich in unsern Adern ausbreiten, wir können so gar bey der Gefahr einer wüthenden Pest unter den angehäuften Leichen unbesorgt und ruhig wandern. Sind im Gegentheil die Kräfte der Natur geschwächt, werden die Schweißlöcher der Haut zusammen gezogen, gehen die übrigen Verrichtungen nicht gehörig von statten, so muß sich die schädliche Materie in unserem Inwendigen anhäufen, sie löset die natürliche Verbindung unsrer Säfte auf, sie theilet unserm Geblüte eine zur Fäulniß geneigte Beschaffenheit mit. In diesem Zustande sind wir schon zu den Krankheiten auf eine unglückliche Weise vorbereitet. Alsdenn darf nur eine ungesunde Luft oder der Ausfluß eines Angesteckten hinzukommen, so ist das Ausschlagfieber fast unvermeidlich. Die Erfahrung vertheidiget diese Meynung. Warum klagen solche Leute schon einige Zeiten vorher, ehe die Krankheit ausbricht, über eine ungewohnte Schwere und Mattigkeit in allen Gliedern. Was zeiget dieses Gefühl anders an, als daß die unsichtbare Ausdünstung durch

die Haut unterbrochen sey. Mancher möchte hiebey neugierig seyn, die Ursachen dieser verhinderten Absonderung zu wissen. Es kan solches von einer äußerlichen, oder auch von einer innerlichen Veränderung erfolgen. Eine kühle Luft, wenn sie noch überdem mit vielen Feuchtigkeiten geschwängert ist, verschließet die zarten Oefnungen dieser Gefäße, verschiedene Leidenschaften, als Schrecken, Furcht, Traurigkeit u. s. w. können die Haut krampfhast zusammen ziehen, wie wir solches in der 20sten Abhandlung ausführlicher erkläret haben. Daß eine Empfindung in unserm Inneren, die Säfte von der Haut zurück leiten können, wird keiner in Zweifel ziehen. Bey einem vermehrten Schmerz wird das Angesicht blas, und die äußeren Theile erkalten. Ist die Schärfe von einer sehr flüchtigen Beschaffenheit, wie man insbesondere an den Fleckfieber und Friesel gewahr wird, so müssen auch ganz besondere Zufälle dadurch entstehen. Je schärfer, je subtiler eine Materie ist, desto schneller ist auch ihre Wirkung, sie durchdringt die Masse unserer Säfte in kurzer Zeit, sie dehnet ungesäumt ihren Gift in alle Kanäle aus, sie durchwandert ungehindert alle Eingeweide, sie durchstreicht sogar die feinsten Nervenröhren. Ihre Wirksamkeit wird dadurch noch stärker befördert, wenn das Blut schon vorher zum Verderben geneigt gewesen, sie wird verzögert, wenn unsere flüchtigen Theile in einer dauerhaften Mischung stehen. Wäre es wohl möglich, daß unser Körper bey diesem unordentlichen Gewühl in einem fühllosen Zustande bleiben könnte, wird nicht durch den Reiz dieser Schärfe eine widernatürliche Bewegung entstehen, oder mit einem Worte ein Fieber erregt werden. Laßt uns die Veränderungen in Erwägung ziehen, welche die wandelbare Natur dieser Schärfe erzeuget. Welche Zufälle müssen erfolgen, wenn sie nach dem Kopfe steigt, wenn sie den Nervenbau des Gehirnes berührt, nichts anders, als ein vermehrter Trieb des Bluts nach diesem Theile, die Schlafadern klopfen weit stärker wie gewöhnlich, ein empfindlicher Schmerz im Nacken, in der Stirne, oftmals Nasenbluten, Nasereyen, schlaflose Nächte sind insgemein die traurigen Folgen davon. Die Augen sehen feurig und verwirrt aus, die Züge des Gesichts sind gänzlich entstellt. Ist aber der Nervensaft schon von der Fäulniß angesteckt, so sind auch dadurch die Empfindungen betäubet worden.

Die

Die Kranken klagen in diesem Fall mehr über eine Schwere des Hauptes, über einen drückenden Schmerz, Schwindel, Schlaflosigkeit, Phantasien und eine gänzliche Entkräftung. Das Gesicht ist mit einer unangenehmen Farbe überzogen, die Augen sind triebe und eingefallen, welches nothwendig, wie ein jeder leicht begreifen kann, eine weit größere Gefahr andeutet. Nimmt sie ihren Sitz in den Muskeln des Halses, muß der Hals und Lunge entzündet, bald braun, bald weiß oder auch schwarz, und mit vielen Unreinigkeiten bedeckt seyn. Das Schlucken wird beschwerlich, woraus bey der gehörigen Beschaffenheit der Nerven ein beschwerlicher und oft unauslöschlicher Durst, bey der Fäullosigkeit derselben kein besonderes Verlangen nach Trinken oder gar ein Abscheu verspüret wird. Tritt die Schärfe auf die Lunge zurück, wird der Othem beklemmt, womit sich nicht selten Stiche in der Brust vereinigen. Die Kranken seufzen unaufhörlich, sie werfen sich voller ängstlicher Unruhe von einer Seite auf die andere. Das Fieber wird vermehret, wenn eine Entzündung der Lungen dazu schlägt. Eilt sie nach dem Magen, beklagen sich die Leidenden über einen schmerzhaften Krampf, unaussprechliche Herzensangst, es stellen sich Uebelleiten, Neigung zum Brechen ein, welches alles noch weit beschwerlicher wird, wenn der Magen überdem mit vielen Unreinigkeiten oder einer scharfen Galle angefüllet ist, so man an dem faulen oder bittern Geschmack des Mundes, an dem übelriechenden Othem, heftigen Brechen, empfindlichen Schlucken und an dem vermehrten Fieber erkennt. Senket dieses Gift sich nach der Leber, so steckt sie die Galle an, welche schon vermöge ihren Bestandtheil zur Fäulniß geneigt ist, sie ergießet sich desto stärker in die Gedärme, woraus galligte Stuhlgänge erfolgen. Breitet die Schärfe sich im Gekröse und Gedärmen aus, entstehen Schmerzen, Durchfälle, u. s. w. welche dem Kranken oftmals den Rest seiner Kräfte entziehen. Nimmt sie ihren Weg nach den Nieren und der Urinblase, beschweren sie sich über Schmerzen im Kreuze und eine empfindliche Beschwerde bey dem Harnen. So viel Unheil richtet dieses Gift an, so lange es in unsern Eingeweiden herum schweifet. Es ist also weit sicherer, wenn sie durch Hülfe der Natur, nach der Oberfläche der Haut getrieben wird. Doch in einem bössartigen Zustande des Fleckfiebers schaft auch dieser Ausbruch wenig Linderung. Die Entzündung, welche sie in den Flecken hervor bringt, ist von keiner Bedeutung. Da sie aber sehr flüchtig ist, wird sie auch an diesem Orte

Orte sich selten lange verweilen; Ein geringer Umstand kann sie aufs neue in das innere unsers Körpers zurück ziehen, und das beschriebene Trauerspiel aufs neue eröffnen. Unter diesen beschwerlichen Wechsel verfließen die Tage der Krankheit, bis der Geplagte entweder durch die Stärke seiner Natur und der erforderlichen Arzneyen das Uebel überwindet, oder bey dem Mangel seiner Kräfte die Schuld der Natur bezahlen muß.

Die Schärfe, welche bey den Pocken, Masern, Scharlachfieber und Meßelsucht befindlich ist, ist theils nicht so flüchtig oder von solcher giftigen Art. Doch können die Pocken, wenn das Blut sehr verdorben, die Pockensmaterie in großer Menge vorhanden ist, nicht selten tödlich werden. So lange dieses Gift noch in dem Blute verborgen lieget, reizet sie die Theile fast auf ähnliche Art, wie oben gedacht worden. Doch sind die Zufälle bey dem Scharlachfieber, Meßelsucht, insgemein die allergeindesten. Inzwischen pfleget es selten ohne einige Unruhen abzugehen. Hingegen hat man dabey den großen Vortheil, daß die Flecken, wenn sie einmal zum Vorschein gekommen sind, nicht so schnell wie im Fleckfieber und Friesel pflegen zurück zutreten. Wenn es sich auch in der Meßelsucht eräugnet, entspringen an und vor sich daraus keine bedenkliche Zufälle.

Nur ein Umstand kan die Gefahr der Anfälle bey diesen Krankheiten vermehren, wenn nämlich die Adern sehr blutreich sind. Das Fieber setzet durch seinen Trieb eine größere Menge der Säfte in Bewegung, folglich muß auch die Gewalt, die der Körper dadurch leidet, mit mehreren Nachdruck in die Blutgefäße wirken, und die Verrichtung der Theile, welche an der Verbannung des Schädlichen arbeiten, auf eine nachdrückliche Weise verhindert werden.

Von diesem Landarzt wird wöchentlich, des Sonnabends, bey dem Hofbuchdrucker, Christian Liedtke, in Mitau, ein Bogen gedruckt, und ausgegeben.



Der Landarzt.

Das sechs und dreszigste Stück.

Witau, den 2. des Novembermonats. 1765.

Von den bössartigen Krankheiten.

Die Lehre von diesen Arten der Krankheiten, ist von ungemein grosser Wichtigkeit. Ihre besondere Beschaffenheiten, dadurch sie sich von allen andern unterscheiden, ihre gefährliche Folgen, welche sie nach sich ziehen, verbindet uns, alle Sorgfalt anzuwenden, ihre Natur genau kennen zu lernen. Eine Krankheit wird bössartig genennet, wenn sie mit einem solchen Gift verbunden ist, welches unsere Säfte in kurzer Zeit in eine Fäulniß sezet. Sie zeigt sich unter solchen gelinden Zufällen, die von keiner Bedenklichkeit zu seyn scheinen, und doch mit der grössten Lebensgefahr verbunden sind. Es ist nicht allein in den vorigen Blättern sehr oft, sondern auch in der Einleitung des letzten Wogen gedacht worden, daß in dem gesündesten Zustande eine Fäulniß in uns erzeuget werde. Sie findet selbst, in der Bauart unsers Körpers ihren Sitz, und in jedem Tropfen Blut ihren Aufenthalt. Man kan solches mehr als zu deutlich an den frischen Wunden bemerken.

Es werden nur wenige Stunden erfordert, das Blut in Eiter zu verwandeln. Wenn das Blut bey den Entzündungen stockt, und nicht zur gehörigen Zeit zertheilet wird, so muß daraus unvermeidlich eine eiternde Materie oder der Brand, als der höchste Grad der Auflösung erfolgen. Aus dieser Absicht müssen, nach der mechanischen Einrichtung unsers Schöpfers, so viele tausend Gefäße durch ihren unaufhörlichen Druck das Blut in einer ununterbrochenen Bewegung erhalten, damit die Fäulniß diese unermüdete Verfolgerin unsers Lebens keine Zeit gewinnen könne, ihren Gift unsern Adern mitzutheilen. Hierzu kommt noch dieses, daß der größte Theil unserer gewöhnlichen Speisen aus dem thierischen Reiche genommen sind, die einem gleichem Schicksal der Verwesung unterworfen sind; Was war also nöthiger, als daß durch die erstgemeldete Wirkung diese gefährliche Theile, welche täglich durch unsere Nahrungsmitteln ins Blut gelangen, durch Millionen Oefnungen der Haut und anderer Kanäle aus dem Körper getrieben werden. So schädlich auch diese Schärfe ist, so kan sie doch an und vor sich ohne eine gelegentliche Ursache nicht zu einem solchen Grade der Wirkksamkeit gelangen, daß sie unsere Säfte auf eine schnelle Art zu Grunde richten könnte. Welche Anzahl von Menschen verspüren unstreitige Merkmale an sich, daß ein faulendes Geschwür in ihren Eingeweiden verborgen liegt, wie lange können sich manche mit den unheilbarsten Schaden plagen, dem ohngeachtet kan ihr Leben dabey noch viele Jahre dauern. Ein höherer Grad des Storbuts überzeuget uns genugsam, daß eine fäulende Schärfe im Blute herrsche. Was läßt sich aus der Materie der Pocken, die eiternde Krätze, und viele andere Krankheiten anders als eine starke Neigung zur Fäulniß schliessen, und doch finden wir nicht, daß sie bey diesen unlängbaren Anzeigen von einer bössartigen Natur seyn sollte. Die Ursache ist nicht schwer zu errathen. Die fäulende Schärfe ist in diesen Fällen noch mit vielen verdickten und zähen Theilen umwickelt. Diese verhindern es, daß sie sich nicht losreißen, und mit ihrer flüchtigen Schärfe die Masse unserer Säfte anstecken können. So bald aber ein neuer Vorfall diese Schärfe mit Nachdruck unterstützt, und sie in eine solche wirktsame Bewegung sezet, daß sie sich von ihrer Verbindung trennen kan, nimmt sie eine veränderte und gefährliche Natur an. Unter dieser Bedingung können die allermeisten Krankheiten eine bössartige Natur

Natur annehmen. Wenn es unsern Lesern ein Ernst ist, sich um die Geschäfte der Ärzte zu bekümmern, wird es ihnen auch nicht unangenehm seyn, diejenigen Krankheiten genauer kennen zu lernen, die uns auf eine schnelle Art dem Tode entgegen führen.

Von den Krankheiten, die ihrer Natur nach bösartig sind.

Die Pest ist ohnstreitig die allergrausamste und bösartigste Seuche in der ganzen Welt. Ihr Gift dringet auf eine fast unwiderstehliche Art in unsere Säfte, sie raubt uns in kurzer Zeit Kräfte und Leben, sie entvölkert ganze Gegenden, wo wider auch die besten Verkehrungen vergebens sind. Bey dieser erschrecklichen Verwüstung wird man noch dieses insbesondere gewahr, daß die meisten sehr plötzlich befallen und hingerafft werden, sehr viele müssen sich eine weit längere Zeit mit diesem pestilentialischen Uebel quälen, ehe der Todt ihrer Marter ein Ende macht; bey anderen hingegen siehet man alle Zufälle mit glücklichern Vorbedeutungen, sie gelangen in kurzer Zeit, und ohne mindere Hindernisse zu dem Besiß ihrer Gesundheit. Einige werden mitten unter dem Winseln der Sterbenden, und dem unerträglichen Geruch der Leichen, ohne alle Vorbaumungsmitteln, von diesem wütenden Uebel gar nicht angefochten. Wir lernen hieraus, daß es auch bey den allerbösartigsten Krankheiten sehr vieles auf der inneren Beschaffenheit des Körpers und andern besondern Umständen beruhe, welche wir mit der Folge in ein größeres Licht setzen wollen. Es würde überdem ein sehr klägliches Schicksal für die Ärzte seyn, wenn eine jede bösartige Krankheit ohne Ausnahme ansteckend und tödtlich seyn sollte.

Nächst der Pest sehen wir das Fleckfieber in diese Reihe. Der Verlauf desselben ist kurz, die Zufälle gefährlich. Der kan sich gewiß glücklich achten, wer sein Leben davon trägt. Die allermeisten sind zu schwach, diesen herben Kampf zu überwinden.

Es gibt ausserdem ein hitziges Flussfieber, dem man mit Recht den Namen eines bösartigen beygelegt hat. Es verräth seine giftige Natur durch die schnelle Entkräftung der Kranken, durch die bösartigen

Flecken, die insgemein mit demselben verknüpft sind, und durch die Menge der Leichen, die bey seiner herrschenden Wuth in kurzer Zeit angehäufet werden.

Ein Anfänger in der Arzneylehre weiß, daß der kalte Brand ein unwidersprechliches Merkmal einer durchdringenden Fäulniß sey, welche sich sowohl durch die Farbe, als auch dem unleidlichen Geruch offenbahret; wer würde also noch zweiffeln, daß er nicht zugleich den höchsten Grad der Bösartigkeit andeute. Wäre der offene Krebs nicht von gleicher Beschaffenheit, so müßte es den Aerzten zu einem empfindlichen Vorwurf einer Nachlässigkeit gereichen, daß sie außer den chirurgischen Werkzeugen, noch kein allgemeines und untrügliches Mittel wider dieses fressende Uebel gefunden haben, sondern vielmehr die Kranken ohne Rettung und Linderung vor ihren Augen sterben lassen.

Von den Krankheiten, die gar leicht bösartig werden können.

Es wäre schon eine gemügsame Züchtigung vor die Bewohner des Erdbodens, wenn dieses tödliche Gift sich nicht weiter, als auf die angeführten Fälle erstrecken möchte; allein, die würgerische Begierde dieser Seuche, vermischt sich noch mit vielen andern Krankheiten, und läßt uns ihre Rache auch unter entlehnten Gestalten empfinden. Der weisse Friesel verdienet hier die erste Stelle. Wenn er auch an und vor sich nicht bösartig ist, so kan er doch durch das geringste Versehen gefährlich, und in den meisten Fällen tödtlich werden. Er scheint ein grausamer und unentbehrlicher Feind der schönen Hälfte des menschlichen Geschlechts zu seyn. Er greift sie in einem solchen Zeitpunkt an, da ihnen der Verlust des Lebens am aller schmerzhaftesten ist. Kaum haben sie unter tausendängsten, und mit den empfindlichsten Schmerzen, das Pfand ihrer Liebe zur Welt gebracht, kaum haben sie sich einige Augenblicke an dem Anblick desselben ergötzet, kaum haben sie es mit enträsterten Händen umfaßt, und mit matten Lippen geküßt, so kommt oft dieser unbarmherzige Feind, und reißt sie in den Bezirk ihrer blühenden Hoffnung dahin. Doch er ist nicht allein diesen Personen gefährlich, sondern er drohet auch einem jeden den er überfällt, mit der Gefahr des Todes

Todes; zum wenigsten siehet man in den hiesigen Gegenden meistens einen tödlichen Ausgang des weissen Frieselfiebers.

Die Pocken diese allgemeine Plage der Menschheit, gereichen niemals an und vor sich zum Untergange, der Körper wird vielmehr von vielen verdorbenen Feuchtigkeiten gereinigt; so bald aber das bössartige unter dieser Maske erscheinet, werden unzählige Kinder zu einem unerföhlichen Schaden der Nachkommenschaft der Welt und ihren Eltern entreißen. Curland insbesondere, aber Liefland kan hiervon die betrübtesten Spuren anseigen. Die gelinden Maasern sind noch mit wenigern Beschwerden als die Pocken verbunden, sie können aber dem ohnerachtet einen gefährlichen Ausgang gewinnen, wenn das bössartige Gift sich in ihre schmeichelnde Zufälle einkleidet. Die Entzündungsfieber entstehen mehr von einer zähen als scharfen Beschaffenheit des Bluts, und doch müssen die Aerzte öfters klagen, daß sie bey aller ihrer Bemühung nicht im Stande sind den Brand in dem entzündeten Theil abzuwenden, die erfahrenste Kunst kan es nicht allemal dahin bringen, daß ein gutartiger Eiter erfolget, es entsteht vielmehr statt derselben eine fressende und scharfe Materie. Alle kalte Fieber, welche man insgemein als eine Wohlthat der Natur betrachtet, sind von der Bösartigkeit nicht im geringsten gesichert; es äussern sich alsdenn ganz andere Zufälle, als wir bey der Abhandlung derselben angeführt haben, und kündigen dem Kranken nicht selten ein trauriges Ende an.

Es findet sich diese Beschaffenheit so gar bey vielen langwierigen Krankheiten, als der Krähe, dem Skorbut, dem bössartigen Saamen und weissen Fluß, man entdecket die Bösartigkeit im Skorbut, bey dem Durchfall, der Ruhr, bey vielen Geschwüren, u. s. w.

Von den Kennzeichen einer bössartigen Krankheit.

Ehe wir diese anführen, müssen wir zuvor die Unvollkommenheit der medicinischen Wissenschaft befeugen. Eine Krankheit, welche der menschlichen Gesellschaft so gefährlich ist, die unter so vielen betrüglichen Aufzügen erscheinet, die bey ihrer ausgedehnten Wirkung nicht einzelne sondern tausende in das Reich der Todten versetzet, diese sollte man schon von ferne bey ihrer Annäherung entdecken, damit man sich zu rechter Zeit in

eine gehörige Verfassung setzen könnte; allein sie überfällt uns mehrertheils mit solchen geringe scheinenden Zufällen, daß auch der beste Arzt nichts verdächtiges daraus schliessen kan. Die Zeichen, welche man in den ersten Tagen antrifft, sind von andern Krankheiten gar nicht unterschieden. Die Kranken beschweren sich über eine ungewöhnliche Müdigkeit, einigen Abwechselungen von Hitze und Kälte, wobey sich manchmal eine leichte Erstarrung in den Armen, Mangel des Hungers, unruhige Träume einzufinden pflegen. Das Haupt ist ihnen beschwert, sonderlich das Vordertheil. In dieser Ungewißheit können sie noch viele Tage ihre Geschäfte wie wol mit einigem Zwange abwarten. Die Hauptzeichen, woran sie sich gleich Anfangs einigermaßen zu erkennen giebt, sind folgende. Eine ungewohnte Entkräftung, ohne eine in die Sinne fallende Ursache, eine große Niedergeschlagenheit des Geistes, eine Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit gegen alles in der Welt. Eine schnelle und merkliche Veränderung der Gesichtszüge. Die Zunge pflegt mit einer weißen Farbe oder andern Unreinigkeiten überzogen zu seyn. Das Aderlassen, welches einige in diesen Verhältnissen zu ihrer Erleichterung unternehmen, verschaffet ihnen keine Erleichterung, sondern macht sie ihren Zustand noch elender, und verursacht, daß die Krankheit mit desto größern Schritten anrückt. Die übrigen Zufälle wollen wir um alle Verwirrung zu vermeiden, nach der Ordnung der Theile unsers Körpers, wovon wir im 6ten Bogen den Abriß gegeben haben, beschreiben. Zuvor merken wir noch dieses an, daß die Vorfälle selbst nicht bey allen einerley sind. Bey einigen welche eine starke Natur und flüchtiges Blut besitzen, sind sie von ganz anderer Beschaffenheit als bey solchen, welche von Natur träge Säfte haben, und die bereits in einem höhern Grade entkräftet sind.

An dem Haupte. Bey lebhaften und ungeschwächten Personen zeigt sich ein empfindlicher Kopfschmerz, welcher sich insbesondere an dem Vordertheil, Schläfe und Nacken verspüret wird. Dieser Schmerz verändert sich bey dem Zunehmen nicht selten in lebhafte Phantasien und bey einer ängstlichen Wartung und hitziges Verhalten gar in eine Raserey. Wenn die Krankheit zu dieser Stärke gestiegen ist, erröthet das Gesicht. Die Augen werden gleichsam entzündet, die Stimme wird durchdringend, die Patienten bemühen sich mit äußersten Kräften aufzustehen. Die Zunge ist trocken, auch wol hart und gespalten, der Durst ist groß. In dem

dem Inneren des Mundes brechen manchmal schwarze Geschwüre hervor. Zuweilen ist auch der Hals geschwollen und entzündet.

Pneumatische und Abgemattete empfinden entweder gar keine Beschwerden im Haupt, oder nur einen drückenden Schmerz. Sie liegen entweder in einer schläfrigen Unempfindlichkeit, oder es kommt bey ihnen nicht weiter, wie zu einer stillen Verwirrung der Sinnen, welche sich durch eine tiefsinnige und ausserordentliche Miene und starres Ansehen des Kranken offenbaret, als wenn er in großen Gedanken vertieft zu seyn scheint, woben sein Gemüth doch leer von Vorstellungen ist. So bald sie sich aufrichten wollen, pflegt sich ein Schwindel oder gar eine Ohnmacht einzustellen. Das Gesicht siehet mager, niedergeschlagen und zusammen gezogen aus, endlich gewinner es gar ein leichenhaftes Ansehen. Die Augenlider sind wie im Schlummer nur halb geschlossen, dabey sehr trübe, matt und eingefallen. Die Stimme verändert sich gleichfals, wird langsam, matt, oft ungewöhnlich fein, sie sinket zulezt dergestalt, daß man kaum einige Worte verstehen kan. Die Zunge ist bey einigen wenig verändert, bey andern mit einer braungelben Unreinigkeit beschmühet. Der Durst ist mäßig, oder sie geben wol gar einen Abscheu gegen alles Getränke, auch alsdenn zu erkennen, wenn der Hals entzündet ist. Sie werden zu weilen taub, auch wol gar blind und sprachlos, welches vielmals von freyen Stücken gehoben wird.

Die Brust ist bey den allerwenigsten recht frey, der Dithem ist gemeiniglich beklemmt. Bey lebhaften Kranken bemerket man auch wol einen fliegenden Schmerz, ein starkes Seitenstechen, wozu insgemein ein vorhergegangenes Versetzen Gelegenheit giebt. Einige verfallen gar in eine Blutstürzung.

In der Herzgrube äußert sich bey denen die von lebhaften Naturell sind, Herzensangst, Bangigkeit, Uebelleiten, auch wol Brechen. Sie klagen insgesammt über eine Empfindung der Schwere in dieser Gegend, andere über ein krampfhaftes Zusammenziehen.

Der Unterleib ist zuweilen weich, zuweilen hart gespannt, viele bemerken in einem Theil einen fest sitzenden Schmerz.

Unten. Der Urin ist in diesem Fieber bey hitzigen Körpern röthlich, bey andern hingegen von dem natürlichen sehr wenig unterschieden, doch mehr blaß als gefärbt, zuweilen siehet er einer Milch völlig ähnlich.

Bev

Bei einigen ist er von Anfange bis zu dem Ende der Krankheit trübe, manchmal im Anfange klar und gegen den 7ten Tag trübe, auch mit einem Bodensatz.

Der Leib ist entweder völlig verschlossen, oder es stellet sich gleich zu Anfange ein Durchfall ein, welcher entweder nachläßt, oder bis an das Ende der Krankheit fortdauert. Bei dem Schluß pflegt sich bey vielen Brandstühle einzustellen.

An den äussern Gliedmaßen. Man siehet dieses Fieber niemals so heftig und brennend wie bey den Entzündungsfiebern. Es ist vielmehr sehr mäßig, und nimmt allemal gegen die Nacht merklich zu.

Der Schweiß ist in dieser Krankheit gewöhnlich, doch niemals so triefend wie in andern Fällen, und überall gleichmäßig vertheilet, nur daran unterscheidet er sich von allen andern, daß er einen höchst unangenehmen und übeln Geruch mit sich führet.

Der Puls ist bey muntern Personen geschwinde und matt, sehr selten aber stark. Er pflegt nach den Veränderungen der Zufälle bald zu steigen bald zu sinken. Bei den mehresten fühlet man ihn sehr matt und weich, aber doch allemal geschwinder wie im natürlichen Zustande. Sonst pflegt diese Krankheit selten ohne Flecken zu erscheinen. Sie haben mit den Blöthstichen (welche wir in der Tabelle des 7ten Stückes abgebildet haben,) die größte Aehnlichkeit. Sie kommen am 4. 5. 7. 9. 12ten oder auch am 14ten Tag auch noch später am Halse, an der Brust, dem Rücken, aber nicht im Gesicht zum Vorschein. Ihre Farbe ist nicht einerley, bey einigen sind sie hell, bey andern dunkelroth, bey einigen blau, schwarz, u. s. w. Bei manchen erblickt man statt derselben, breite braune Flecken, wie diejenigen zu seyn pflegen, die von Stockschlägen entstanden sind, die heftigen Zuckungen die bey den übrigen Fiebern so gemein sind, werden hier fast gar nicht angetroffen, die Kranken lassen vielmehr gegen die Stunde ihres Todes ein Zittern der Glieder, ein leichtes Hüpfen der Sehnen, oder eine völlige Fühllosigkeit sehen, die Zeit der Genesung und des Todes läßt sich nicht mit Gewißheit festsetzen. Sie wird von der Heftigkeit der Krankheit und von der Stärke des Elends bestimmt. Einige sterben den 7ten, andere den 14ten oder noch eher, bey vielen gehet es zuletzt in eine langwierige Krankheit über, bey welcher ihr Leben noch auf etliche Wochen verlängert wird.



Der Landarzt.

Das sieben und dreyßigste Stück.

Mitau, den 9ten des Novembermonats. 1765.

Wer einmal das Amt eines Arztes übernommen hat, von dem fordert man auch mit Recht, daß er den Zustand der Krankheit vorher wissen müsse. Viele hegen gar das ungeschickte Vorurtheil, daß man solches schon aus dem ersten Anblick ohne eine genaue Untersuchung der Umstände errathen könne. Es ist dieses ohne Widerspruch die allerschwerste Aufgabe, welche die wahre Blöße der Arzneykunst aufdecket. Hier erscheint der Arzt in seiner völligen Schwäche, hier muß er theils öffentlich, theils stillschweigend ein Bekenntniß seiner Unwissenheit ablegen, hier muß er unter dem Schein erdichteter Einwendungen, seine Ehre zu retten, und das Mangelhafte seiner Einsichten mit dem Mantel künstlicher Ausflüchte zu bedecken suchen. Dieses hat allem Ansehen nach den Grund zur Verachtung dieser Kunst gegeben. Leute die keine gründliche Vorstellungen von dieser schweren und ausgedehnten Wissenschaft haben, überres-

D o

den

den sich, daß eine ähnliche Bewandniß zwischen dieser und andern Künsten seyn müßte, bey welchen ein Künstler allemal voraus bestimmen muß, ob er das Schadhafte einer Maschine verbessern könne oder nicht? Die Beschaffenheit der Sache nöthiget uns, unsere Feder zu einer kurzen Vertheidigung unserer Professionsverwandten zu schärfen. Die Körper aller Menschen sind zwar weiter nichts als Maschienen, zugleich aber auch die allerkünstlichsten die wir nicht ein Mal bis zur ersten Grundlage zergliedern können. Welche Menge von Veränderungen gehen in uns vor, wovon wir die wahren Ursachen nicht deutlich einsehen. Wer hat die Natur des Wesens genau erforschet, welches in uns denkt? Welcher Naturlehrer weiß den unstreitigen Ort seines Aufenthaltes anzuzeigen? Noch hat kein menschlicher Verstand die Art und Weise unwidersprechlich erklären können, wie dieses einfache Wesen in unsere Nerven wirken, wie seine Vorstellungen sich in maschinenmäßige Bewegungen, und die Eindrücke des Körpers in Begriffe verwandeln können. Müssen wir nicht beschämt gestehen, daß wir dieses Meisterstück der Natur, welches wir zu verbessern unternehmen, noch lange nicht in seiner gesammten Verbindung kennen. Die Weltweisen bestreiten den Satz, daß in der ganzen Welt nicht zwey Dinge angetroffen werden, welche einander völlig ähnlich sind. Wie unendlich groß muß also nicht die Mannigfaltigkeit der menschlichen Körper seyn. Der auch gar keine Erkenntniß in der Mechanik besizet, wird ohne vieles Nachdenken zugeben, daß ein Werk, welches aus vielen Stücken zusammen gesezt ist, auch vielen Unordnungen unterworfen sey; unsere Maschine bestehet aus unzähligen Theilen, welche Menge von Abweichungen müßten also in ihr gegründet seyn: Hier ist das Verzeichniß. Man zählet 325. Fehler oder Krankheiten. Gewiß keine geringe Zahl. Wie viel Hundert ja wol Tausend Merkmale muß man nicht erlernen, um diese Menge nur von einander zu unterscheiden. Wie zahlreich sind die Zufälle die mit jeder unzertrennlich vereinigt sind. Diese mußten wir ohne Ausnahme wissen, ehe wir uns an die Schlüsse der Vorherbedeutung wagen dürfen. Laßt uns diesen Gedanken noch weiter verfolgen. Gesezt daß 100 Personen von einer einzigen Krankheit angefallen würden, so werden wir finden, daß unter diesem großen Haufen nicht zwey Personen anzutreffen sind, deren Zufälle in allen Stücken genau mit einander übereinstimmen; wir wollen ihnen insgesammt nur eine Arzneey reichen, auch hier

hier wird uns eine richtige Nachforschung zeigen, daß die Wirkung derselben bey einem jeden verschieden sey. Worauf gründen sich unsere Urtheile? größten Theils auf Wahrscheinlichkeiten, weil die Lage unserer Eingeweide keine Besichtigung verstatet. Wir wollen zugeben, daß wir in dem Urtheil der Krankheit und ihrer Folgen keinen Fehlschluß begangen hätten, wo bleibt die ungezählte Menge der unverhofften Zufälle, die unser Lehrgebäude mit einmal erschüttern oder gar über den Haufen werfen können. Welcher Scharfsinnige weiß uns zum voraus zu warnen, und durch den Wink der Vorsichtigkeit auf die Mittel zu führen, wie man das drohende Uebel durch geschickte Maßregeln abwenden könnte. Es giebt zwar viele Zeichen, die auf das Zukünftige abzielen, und in den meisten Arzneybüchern unter dem gelehrten Ausdruck Prognosis oder Prognostikos aufgezeichnet sind. Wie wenig man sich darauf verlassen könne, werden uns diejenigen bezeugen können, deren Hauptbeschäftigung in dem Umgange mit den Kranken besteht. Wenn wir alles dieses zusammen nehmen, so gereicht uns unsere Unwissenheit in diesem Stück mehr zur Ehre als zum Nachtheil, oder wir müßten es uns zur Schande rechnen, daß wir Menschen sind. Sollen wir also eine Sache völlig verachten, da sie mit so vielen Zweifel und Unvollkommenheiten verstricket ist. Nein, dieser Vorwurf findet bey allen Arten der menschlichen Erkenntniß statt. Es ist inzwischen keine Wissenschaft so elend, welche nicht einige Gewißheit enthält; nur dieses ist zu bedauern, daß mehr als ein gemeiner Verstand erfordert wird, aus so vielen widersprechenden und weithergeleiteten Gründen richtig zu schließen. Unsere Sorge muß vornehmlich dahin gerichtet seyn, einige allgemeine Sätze zum Grunde zu legen, wodurch die besondern Fälle desto mehr aufgekläret werden. Der Zustand eines Kranken kan nicht vollkommener als unter dem Bilde eines Kampfes ausgedruckt werden, worin seine Natur mit der Krankheit stehet. Diese bemühet sich die Gesundheit zu Grunde zu richten, jene dagegen bietet zur Unterstützung derselben ihre gesamte Kräfte auf. Zu einem Streite wird ein gewisses Maas der Kräfte erfordert, wenn wir davon den Plaz behaupten wollen. Es kan uns also nicht gleichgültig seyn, in welcher Verfassung uns eine Krankheit überfällt.

Allgemeine Gründe der Vorherbestimmung.

Der Ausgang einer Krankheit beruhet sehr viel auf der besondern Beschaffenheit unsers Körpers. Sind wir vor dem ersten Anfall von einer andern Krankheit noch abgemattet, oder durch die Leidenschaften, oder eine unordentliche Lebensart entkräftet, so hat die Krankheit schon einen großen Vortheil über uns erhalten, indem wir ihr nur mit verminderten Kräften Widerstand leisten können.

Säfte, die mit vielen Unreinigkeiten vermischt sind, befördern das Zunehmen der Krankheit in kurzer Zeit. Geschwüre oder andere Fehler der Eingeweide, wenn sie uns auch vorher keine Beschwerden verursacht haben, werden durch die Unruhen eines neuen Uebels zugleich in Bewegung gesetzt, und legen also den Bemühungen unserer Natur desto größere Hindernisse in den Weg.

Die Vollblütigkeit vergrößert die Gefahr der meisten Krankheiten. Die Natur setzet ihre Verteidigung in der Spannung der Nerven, wodurch das Fieber erregt wird, welches das vornehmste Mittel ist, wodurch die Krankheit unterdrückt wird. Sind diese Triebfedern zu schwach den Widerstand der angehäuften Säfte in eine gehörige Bewegung zu bringen, so sinkt die Natur unter ihrer eigenen Last nieder, das streitende Uebel erhält auf diese Weise über uns die Oberhand; sind die gespannten Fasern stark genug, so prallt das Blut mit desto größerer Gewalt an die Wände der Gefasse, es dehnet sie gewaltsam aus, welches der Ursprung vieler drohenden Zufälle ist.

Wir haben den Magen in unsern Blättern so oft beschuldiget, daß der Grund der meisten Krankheiten von ihm abstammen, wir haben ihm den gegründeten Vorwurf gemacht, daß er sich fast in alle Zufälle mische, welches man aus dem veränderten Appetit am deutlichsten beurtheilen kan. Wie viele unglückliche Folgen müssen nicht daraus entstehen, wenn der Magen in den Krankheiten überladen oder mit Schärfe und Unreinigkeiten beschweret ist.

Auch dieser Satz kostet keine Mühe zu begreifen, daß die Umstände des Kranken desto bedenklicher seyn müssen, wenn er von mehr
als

als einem Uebel angefochten wird. Dieses geschieht leider mehr als zu oft. Ein Frauenzimmer, welches öfters hysterischen Anfällen ausgesetzt ist, wird befinden, daß diese Beschwerde bey den meisten Arten der Fieber wieder aufwachet. Wie viel mal wird man nicht gewahr, daß die Pocken und der Friesel mit einander in Gesellschaft treten u. s. w. Je mehr demnach der Körper entkräftet ist, je unreiner die Säfte sind, je grösser der Ueberfluß des Bluts ist, je mehr der Magen mit schädlichen Feuchtigkeiten angefüllet, je mehr sich die Zufälle durch die Vereinigung der Krankheiten vermehren, desto gefährlicher ist der Zustand, worin sich der Kranke befindet.

Nächst diesem müssen wir unsere Aufmerksamkeit, wenn wir den Verlauf der Krankheit mit Gewißheit beurtheilen wollen, auf die Wartung und Pflege des Kranken wenden. Ein Zufall kan an und vor sich gelinde und von geringer Bedeutung seyn, allein, er kan aber sehr leicht durch ein verkehrtes Verfahren gefährlich, oder gar tödlich werden. Wir bitten unsere Leser um Verzeihung, daß wir an diesem Orte einige Sätze wiederholen, die wir in den ersten Blättern dieser Wochenschrift weilaufzig bewiesen haben. Wir stehen im Begriff, die Heilungsart der Krankheiten zu erklären, in welchen die Beobachtung derselben von äußerster Wichtigkeit ist, folglich wird auch eine wiederholte Erinnerung derselben nicht ohne Nutzen seyn. Ein Mensch, der auch nur einen mäßigen Anfall verspüret, wird bald größere Beschwerden empfinden, wenn er in einem Zimmer eingeschlossen ist, wo die äußere Luft keinen freyen Zutritt hat, welches mit den schädlichen Dünsten seines Körpers und der Nachtgeschirre angefüllet ist. Wie kan eine solche Veranstaltung ihm zuträglich seyn, wenn er das Gift seiner Ausdünstungen in jedem Augenblick mit dem Othen wieder in sich ziehen muß, wenn das von dem heftigsten Schweiß durchdrungene Leinengeräthe, die Schweißlöcher seiner Haut verstopfet. Ein Gemach, welches mehr als gemäßigt warm ist, macht den Kranken matt, erhizet sein Blut noch mehr, da es durch keine frische Luft abgekühlet wird. Alle Fleischspeisen, welche wir dem Kranken in der Zeit des Fiebers aufdringen, vermehren augenscheinlich die Fäulniß seiner Säfte. Alle hitzige Arzneyen, die wir ohne Unterscheid in der berrüglichen Absicht gebrauchen, das Bösertige auszutreiben, vermehren nur die Schärfe des

D o 3

Bluts,

Bluts, machen das Fieber heftiger, eröffnen den Weg zu gefährlichen Entzündungen, und ziehen zuletzt den kalten Brand nach sich. Die Ursachen sind in dem 8. 9. 10. Bogen ausführlich angezeuget worden. So gewiß, so bekannt diese Wahrheiten sind, so wünschten wir doch, daß sie mit goldenen Buchstaben über die Thür eines jeden Krankenzimmer möchte geschrieben seyn,

Von den Vorbedeutungen in den bössartigen Krankheiten.

Wir sind allemal einem Irthum ausgesetzt, wenn wir unsere Prophezeiungen nur auf einen Umstand allein gründen wollen. Es sind sehr wenige Merkmale, die allein genommen, untrüglich sind. Auch alsdenn, wenn man auf verschiedene sein Augenmerk richtet, hat man jederzeit daraus zu sehen, ob der Kranke dabey Erleichterung findet, oder nicht. Im letztern Fall schlagen auch die besten Zeichen fehl. Um diese dunkle und verworrene Sache, so viel als möglich, zu erleichtern, finden wir für rathsam, dieselbe Ordnung zu beobachten, welche wir in der Beschreibung der Krankheit festgesetzt haben. Die Aufschrift dieser Krankheit lehret uns, daß ein jeder, der damit befallen wird, vieler Gefahr unterworfen sey, wiewol einige mehr als andere.

Am Kopf. Ein ängstliches und niedergeschlagenes Gemüth gleich bey dem Anfall der Krankheit, macht die Hoffnung der Genesung sehr zweifelhaft. Es scheint, daß die Seele durch den Trieb einer geheimen Abndung, und durch dunkle Empfindungen ihres Körpers, sich von einem traurigen Ausgange überzeuget. Von gleicher Beschaffenheit ist ein starkes Phantasiren, weil man dabey nicht ohne Ursache eine tödliche Entzündung des Gehirnes besorgen muß, eben dieses läßt sich auch von der Schlaflosigkeit behaupten; der Reiz der Nerven des Gehirns, welcher uns in einer beständigen Munterkeit erhält, und den Schlaf verhindert, kan leicht die zarten Nervenfasern zerfressen, und in dem Hauptsitze der Sinnen ein Geschwür erzeugen. Der Rest der Kräfte muß dabey nothwendig erschöpft, und

und der Kranke ein ausgezehrtcs Opfer des Todes werden. Wenn sich gleich bey dem Anfange Ohnmachten äußern, hat man die wichtigste Ursache, einen unvermeidlichen Todt zu befürchten. Es läßt sich auch nicht eher eine Besserung hoffen, als bis die Verwirrung aufhöret, und der niedergeschlagene Geist etwas freymüthiger wird. Sehr entzündete und starre Augen, werden mit Recht unter die gefährlichen Anzeigen gezählet, weil man nicht ohne Grund eine Anhäufung und Entzündung des Bluts im Gehirne vermutet; eine Blindheit, woraus man einen Brand im Gehirne argwohnet, ist fast allemal tödtlich. Die Taubheit ist dagegen eher wie ein gutes als böses Zeichen anzusehen. Eine Zunge, welche trocken und zerspalten ist, deutet mehrere Gefahr an, als wenn sie feucht und ohne viele Unreinigkeit ist; kan er seine Zunge nicht ausstrecken, wenn es verlangt wird, ist das Schlucken zugleich beschwerlich, so drohet dieser Umstand mit einem fast unvermeidlichen Tode. Eine geschwinde Sprache und der veränderte Ton der Stimme, werden als böse Kennzeichen angesehen.

Die Brust. Wenn das Othembohlen mit vieler Beschwerde, Angst und Bemühung geschiehet, siehet es sehr mislich um den Kranken aus, wenn er aber unvermerkt sich bemühet, die Brust zu entblößen, wodurch er eine stille Angst zu erkennen gibt, so wird dieser Umstand mit unter die tödlichen gezählet.

Die Herzgrube. Große Herzensangst, ein öfteres Brechen, sind Zeugen einer grossen Gefahr.

Im Unterleibe. Ein feststehender Schmerz verkündiget den Brand der Gedärme, worinn sich eine tödtliche Vorbereitung gründet.

Urin. Aus diesem läßt sich wenig mit Gewisheit schließen. Indessen lehret die Erfahrung, daß ein Urin, der im Anfange klar, und bey der Abnahme der Krankheit trübe wird, viel gutes andeute. Bleibt er beständig klar, oder ist er gar wässerig, bedeutet es schwere Zufälle des Kranken, wiewol hierin eine grosse Ungewisheit herrschet.

Der öftere Stuhlgang, welcher sich im Anfange der Krankheit einfindet, ist mehr heilsam als schädlich, weil dadurch ein grosser Theil der verdorbenen Materie abgeführt wird, auch das Blut nicht so stark nach

nach der Brust und dem Haupte bringet, als wenn der Leib verschlossen ist, kommt aber der Durchfall zu häufig, nimmt die Unordnung der Sinne dabey zu, sinkt der Puls, gehen die Kräfte augenscheinlich dabey verloren, so stehet der Kranke in keiner geringen Gefahr. Es findet sich sehr oft bey dem Ende der Krankheit ein säulender Durchfall, mit einem aashaften Geruch, welcher ohne Empfindung fortgehet, dieser ist ein gewisses Zeichen, daß der kalte Brand in den Gedärmen vorhanden sey. Ein Unrath, der ohne Wissen und Willen des Kranken abgehet, kündiget einen nahen Todt an.

Der Schweiß ist in diesen Krankheiten sehr gemein. Er ist nur alsdenn heilsam, wenn er mit einiger Erleichterung begleitet wird. Ein anhaltender Schweiß, der die Kräfte des Patienten vermindert, ist von keiner guten Bedeutung.

Der Puls verändert sich sehr oft. Ist er matt und langsam, zeigt er eine große Entkräftung an, erhebt er sich aber, wenn man dem Kranken Wein zu trinken gegeben, so gibt er neue Hoffnung der Genesung. Ein Zittern der Glieder, und ein gelindes Zucken der Sehnen, wird tödlich geachtet. Können sie nicht anders als auf dem Rücken liegen, mit angezogenen Knien, mit untermischter Verwirrung der Sinnen, pflegt der Todt nicht sehr weit entfernt zu seyn.

Die Flecken sind in dieser Krankheit keine untrügliche Zeichen, woraus man, wie in andern Ausschlagsfiebern, etwas mit Gewißheit verkündigen könnte, der Ausbruch derselben gibt sehr wenige Erleichterung, haben sie aber eine dunkelrothe, blaue, oder schwärzliche Farbe, so verrathen sie den höchstverderbten Zustand des Bluts, und eine augenscheinliche Gefahr des Todes. Die hellrothe wird vor die glücklichste angesehen.

Von diesem Lanbarzt wird wöchentlich, des Sonnabends, bey dem Hofbuchdrucker, Christian Liedtke, in Mitau, ein Bogen gedruckt, und ausgegeben.



Der Landarzt.

Das acht und dreyßigste Stück.

Mitau, den 16. des Novembermonats. 1765.

Von den Ursachen der bössartigen Krankheiten.

Ghe wir uns in die Untersuchung dieser Materie einlassen, wird es nicht undienlich seyn, den Unterscheid einiger gewöhnlichen Redensarten zu bemerken. Man spricht sehr viel von epidemischen, ansteckenden und bössartigen Krankheiten. Die wenigsten wissen den wahren Unterscheid derselben anzuzeigen. Was bössartig sey, ist in dem 36sten Bogen erklärt worden. Eine epidemische oder durchgängige Seuche wird diejenige genannt, wovon viele zugleich angefallen werden; ansteckend oder contagios hingegen heist eigentlich die Krankheit welche uns durch die Ausdünstung eines andern mitgetheilet wird. Man kan nicht schließen, daß eine durchgängige oder allgemeine Krankheit auch ansteckend seyn müsse. Wie oft findet man nicht, daß die Leute zu gewissen Jahreszeiten mit einem leichten Schnupfen, Husten, u. s. w. beschweret werden, ohne daß man die Schuld den Ausdünstungen eines andern beymessen darf. Man kan auch nicht behaupten, daß alle ansteckende Krankheiten bössartig sind. Daß man von der

Kräfte kan angestecket werden, ist niemand unbekant, allein, daraus folget noch nicht, daß sie auch zugleich bössartig seyn müsse. Diese ist zwar ihrer Natur nach ansteckend, man würde aber der Erfahrung widersprechen, wenn man es allgemein behaupten wollte. Wenn dieses ein unumstößlicher Satz wäre, würden wol wenige Aerzte in der Welt anzutreffen seyn: Wer würde die Pflichten der Menschenliebe so hoch treiben, daß er alle ansteckende Seuchen mit seinem Nächsten großmüthig theilen möchte.

Wir wollen annehmen, daß in vielen Gegenden viele Menschen zu gleicher Zeit von einer Krankheit angegriffen würden, was können wir daraus anders schließen, als daß auch eine allgemeine Ursache solche hervor gebracht habe. Wo treffen wir diese anders an, als in der veränderlichen Beschaffenheit der Luft. Wie glücklich wären wir, wenn dieses unentbehrliche Element keine andere Wirkung in unsern Körper beweisen möchte, als den Umlauf des Bluts durch das Othem schöpfen zu unterhalten: allein, da unser Körper so gebauet ist, daß wir beständig ausdünsten müssen, diese aber durch den veränderten Druck der Luft und durch die Theile, welche in ihr enthalten sind, bald vermindert, bald vermehret, bald gänzlich unterdrückt wird; so sehen wir, daß der unschätzbare Nutzen, welchen sie uns leistet, zugleich mit unvermeidlicher Beschwerde umgeben sey. Es sind in dem 4. und 5. Bogen die vornehmsten Eigenschaften und Wirkungen der Luft erkläret worden, worauf wir uns in der Reihe dieser Gedanken beziehen. Daß man so wenig Aufmerksamkeit auf die Veränderung der Witterung blicken läßt, rühret hauptsächlich daher, weil wir ihre Folgen nicht allemal so gleich an uns in dem Ausbruch der Krankheiten bemerken. Ein gelinder und feuchter Winter muß unserer Gesundheit höchst nachtheilig seyn, man wird aber selten finden, daß in der Dauer desselben allgemeine und ansteckende Seuchen herrschen. Das Blut der gemeinen Leute, welche der Luft beständig ausgesetzt sind, wird nach und nach mit verdorbenen Feuchtigkeiten angestecket, bey der beständigen Arbeit, welche sie verrichten müssen, wird ein Theil derselben durch den Schweiß und beförderte Ausdünstung vermindert, unter dieser beständigen Abwechselung rückt endlich der Frühling heran. Dieser zeigt seine unbeständige Natur in schnellen und durchdringenden Veränderungen. Heute schenkt er uns einen warmen und heitern Tag, morgen müssen wir dieses kurze Vergnügen durch eine empfind;

empfindliche Kälte büßen. Wenn auch die Sonnenstrahlen unser Blut in eine sanfte Wallung setzen, so verschließen doch die nächtlichen Fröste die Schweißlöcher unserer Haut, und hemmen mit einmal den Ausfluß der schädlichen Feuchtigkeiten. Er löset die Dünste der Erden auf, welche der anhaltende Frost des Winters gebunden hatte, er macht sie flüchtig und breitet sie überall in der Luft aus. Wir können es auf keine Weise verhindern, daß sie nicht auf verschiedenen Wegen sich mit unserm Blute vereinigen sollten. Er führet uns auch noch überdem durch die Winde die gährenden Dünste fremder Länder zu. Wenn alles dieses unsern Körper bestürmet, so kan daraus natürlicher Weise nichts anders entstehen, als daß unsere wankende Gesundheit völlig zu Boden geworfen wird. So gefährlich alle diese Auftritte unserer Gesundheit sind, so können sie uns doch weit weniger Nachtheil zufügen, wenn ein aufgeklärter kalter und anhaltender Winter unsern Körper abgehärtet hat. Eine gleiche Bewandniß hat es auch mit dem Sommer. Es kan dieser anhaltend heiß und trocken seyn, oder mit einer feuchten Witterung und kühlen Zwischenzeiten abwechseln. Der Zunder der Fäulniß wird zwar dadurch in unsern Adern gewirkt, er wird aber selten vor der Annäherung des Herbstes in vollen Flammen ausbrechen. Die Ursachen davon sind leicht zu ergründen. Eine starke Hitze erpreßt einen häufigen Schweiß, wodurch zugleich eine große Menge giftiger Feuchtigkeiten abgeführt wird; das erfrischende Getränke kühlet das erhitzte Blut ab, die säuerlichen Früchte und Gewächse, welche wir in dieser Zeit genießen, verbessern die verdorbene Eigenschaft unserer Säfte. Der Herbst, der nach dem Beyspiel des Frühlings seine Unbeständigkeit in den empfindlichsten Veränderungen von warmen, kalten und feuchten Wetter äussert, hemt die Ausdünstungen des Körpers mit mehreren Nachdruck, und macht dadurch die Krankheiten rege, die schon im Sommer erzeugt, und als unvollkommene Geburten in unserm Blute herum geirret haben. Nur dieses gegenwärtige Jahr hat eine Ausnahme von dieser Regel gemacht. Die unermüdeten Naturforscher haben beobachtet, daß wir seit dem Anfange des Frühlings bis hieher nur einige wenige Tage erlebt haben, welche warm und trocken können genennet werden, sondern sie sind fast insgesamt mit vielen Feuchtigkeiten vermischet gewesen. Man nennet aber eine feuchte Luft nicht allein diejenige, welche mit östern Regen schwanger ist, sie kan dem Ansehen nach trocken, und doch mit vielen Dün-

sten beschweret seyn. Eine feuchte und warme Luft macht den Körper matt, theilt dem Blute eine faulende Eigenschaft mit, verhindert die unmerkliche Ausdünstung. Hieraus können natürlicher Weise nicht anders als hitzige und zur Faulniß geneigte Fieber, vornehmlich aber anhaltende Durchfälle erfolgen. Man sahe also an vielen Orten auch mitten im Sommer hartnäckige und bössartige Durchfälle, wodurch keine geringe Menge Kranken hingerissen wurden. Nach der allgemeinen Beschaffenheit der Luft, müssen wir die besondere Eigenschaft derselben in Betrachtung ziehen. Diese hängt vornehmlich von der Lage der Oerter ab. Felder die vielen Ueberschwemmungen unterworfen sind, morrastige und waldigte Gegenden sind allemal reich an faulenden Dünsten. Wer sich die Mühe nehmen will, die verschiedenen Gegenden von tief und Kurland zu untersuchen, wird auch ohne Nachforschen die Oerter anzeigen können, welche vor allen andern den allgemeinen Krankheiten ausgesetzt sind. Es sind mehrentheils solche Gesinder, welche in dichten Büschen und Wäldern liegen. Die Luft kan an diesen Oertern nicht frey durchstreichen, und die beständigen Ausflüsse der Bäume und des Bodens, der unter dem Schatten niemals völlig trocknet, zertheilen. Die Sonne kan zwar an diesen Oertern stärker wirken, sie setzet aber die Dünste eher in eine Fäulung, als daß sie solche zerstreuen sollte. Wenn auch ein Gesinde auf einem Hügel gelegen ist, so kan ihm doch dieser Vortheil wenig zu statten kommen, wenn es rund herum mit Morrast und Wiesen umgeben ist. Andere die ihre Wohnungen an erhabenen Oertern aufgeschlagen haben, die mit einem weiten Umfang von erhöhten Feldern begrenzet sind, wo keine stehende Seen und Moorländer in der Nähe angetroffen werden, genießen vor vielen andern einer gesunden Luft und einer weit dauerhaften Gesundheit. Auch die gewöhnlichen Wechselfieber werden bey ihnen weit seltener angetroffen.

Nächst der Luft, trägt auch unsere Lebensart sehr viel zu den gefährlichen Krankheiten bey. Man findet die ansteckenden und bössartigen Seuchen nicht häufiger, als unter den Soldaten, wenn sie im Kriege begriffen sind. Ein Bauer hat in seiner Lebensart vieles mit diesen Leuten gemein. Er ist von der rauhen Luft eben so wenig als jener verschonet. Er empfün-
det auf seinen Reisen, die er auch in dem unbequemsten Wetter und Wege
über:

übernehmen muß, beynahe eben die Beschwerlichkeit, worüber sich der Soldat auf dem Marsche beklaget. Seine Basteln schützen ihm sehr wenig vor einer faulenden Nässe. Er kan die Leinwand, welche er um seine Füße windet, nicht alle Nacht in den Krügen recht austrocknen, welcher schädlicher Dunst wird auch dadurch erzeugt, wenn der Ofen mit solchen schmutzigen Zeugen behangen wird. Den Mangel der Lebensmittel, welche sich sehr oft im Felde ereignet, muß der größte Theil der Mäuren im Frühlinge und Anfange des Sommers erdulden, und mancher sein Leben auf eine kümmerliche Art unterhalten. Wovon sollen bey diesen Umständen die Kräfte des Kranken gestärket werden, So bald sich nur einige warme Tage in Frühling zeigen, sucht er seine Schlafstelle in freyer Luft, ohne sich um den schnellen Wechsel, und um die Gefahr der kühlen Nächte zu bekümmern. Er unterwirft sich also freywillig einer Ungemächlichkeit, welche der Soldat nach den Befehlen seiner Pflicht nicht vermeiden kan. Nur dieses einzige hat er vor jenen voraus, daß er in seinem Hause weit bequemer wohnet, und weniger Störung und Unruhe erfahren darf. Allein, auch diese Einrichtung bringt im Winter seiner Gesundheit mehr Schaden als Vortheil. Ein jeder weiß, daß seine Wohnung in dieser Jahreszeit einer Badstube völlig ähnlich sey. Diese übertriebene Wärme scheint ihm nicht einmal hinderlich zu seyn, er sucht also seine Stelle nahe bey dem Ofen. Hier schwitzt er reichlich, je mehr dieses geschieht, desto gesunder achtet er sich. Aus dieser Hitze begibt er sich, ohne nöthige Bedeckung, mit einmal in die Kälte, aus dieser wieder in seine Schwitzstube. Diese Ausschweifungen können so lange ungestraft ausgeübet werden, bis ein ungestümmer Frühling die aufgeschobene Züchtigung an ihm ausübet. Es gibt außer diesen allgemeinen Ursachen noch verschiedene besondere, die aber bey den gemeinen Leuten, wegen ihrer einförmigen Lebensart, selten stattfinden. Wenn die Nahrungsmitteln z. E. Fleisch oder Fische, eine verdorbene Beschaffenheit angenommen haben, wenn man faules Wasser trinket, hat man viele Beispiele, daß eine bössartige Krankheit dadurch erzeugt worden.

Von der Kur der bössartigen Krankheiten.

Nichts kan zu einer glücklichen Genesung mehreres beitragen, als eine reine Luft der Stuben, worin die Kranken befindlich sind. Die Ausdünstungen der Angesteckten sind von ungemein giftiger Art, vor deren schnellen Wirkung die stärkste Natur nicht gesichert ist. In den Bauernhäusern hat man zwar den Vortheil, daß die Thür meistens offen steht, welche auch selbst im härtesten Winter, wenn eingeheizet wird, muß geöffnet werden. Die Löcher, welche in den meisten Wohnungen statt der Fenster in den Wänden sind ausgehauen worden, und mit einem Schieber versehen sind, steht man den ganzen Tag offen. Allein, sowohl die Thüre als Fensterlöcher sind sehr niedrig, und die Stuben dagegen von einer merklichen Höhe. Die Dünste können dem ohngeachtet, den obern Raum der Wohnung anfüllen. Es ist aus diesem Grunde unumgänglich nöthig, daß der Ort wo solche Kranken liegen, täglich des Morgens, Mittags und Abends mit Wacholderbeeren, oder in Ermangelung desselben, auch mit dem Wacholderstrauch stark geräuchert werden. Hienächst muß man darauf sehen, daß die Zimmer nicht gar zu stark geheizet werden. So bald sich solche Krankheiten in einem Gebiete äußern, oder in der Nachbarschaft sich hervor thun, hat ein jeder Herr Ursache, sich um die Gesundheits-Umstände seiner Unterthanen unablässig zu erkundigen. Den höchsten Grad der Bössartigkeit erkennet man insbesondere daran, wenn die Patienten, indem sie sich aufrichten wollen, über Schwindel und Ohnmachten klagen. Versäumet man diesen Zeitpunkt, und die Krankheit nimmt schnell überhand, so hat man schon sehr viel verlohren. Dieser wichtige Verlust kan öfters durch die besten Arzneyen nicht ersetzt werden. Man kan aber gleich im Anfange das Uebel, wo nicht völlig unterdrücken, doch sehr merklich entkräften. So bald also jemand eine Mattigkeit und Schwere in allen Gliedern empfindet, muß man ihm ungesäumt ein Brechmittel verordnen, welches zu einer geschwinden Kur unentbehrlich ist. Der Magen eines Bauern ist auch bey seiner harten Arbeit selten leer von Unreinigkeiten. Im Frühlinge enthält er noch den Schleim und das Unverdauliche, so er im Winter, da er mehrerer Ruhe genießet, aufgesamlet hat. Im Sommer ist der Magen überhaupt geschwächt, im Herbst wird er durch das übermäßige Essen und Trinken über-

überladen. Wir könnten hier verschiedene einheimische Brechkräuter, Rinden und Wurzeln in Vorschlag bringen, wir könnten das Küchensalz, als ein gelindes Mittel anrathen; sie sind aber lange nicht so sicher, und mit solchen besondern Vortheil, als die Hypokistiane zu gebrauchen. Wer den Werth des menschlichen Lebens und seine Unterthanen zu schätzen weiß, wird auch diese geringe Kosten nicht bedauern. Sie kan zwar nach der Anleitung des 23. Bogens in Form eines Pulvers gegeben werden; allein folgende Art ist viel sparsamer. Man nimmt zwey Quentlin von der zerstoßenen Hypokistiane, gießet darauf ein Pfund kochend Wasser, welches ohngefähr 24 Eßlöffel voll beträgt. Man deckt das Gefäß fest zu, und läßt es noch eine Nacht in der Wärme stehen. Von diesem Extrakt macht ein Löffel voll den stärksten Kerl zum wenigsten einmal brechen. Es können ihm auch zween Löffel voll gegeben werden. Zwey Quentlin sind also auf 12 bis 24 Personen zureichend. Das Brechmittel findet auch noch alsdenn statt, wenn die Krankheit überhand genommen hat, wenn der Kranke nur nicht gar zu matt ist, oder eine Entzündung in dem Magen vorhanden ist. Je mehr von den lauligten Wasser nachgetrunken wird, desto leichter und öfter gehet das Brechen von statten.

Das Überlassen findet bey den Bauren fast gar nicht statt. Das Baden ist gleichfals mehr schädlich als nützlich. Hiebey muß man zugleich einen genugsamen Vorrath von dem Gerstentranke zubereiten, wie im 10ten Stück gelehret worden. Den Salpeter und Honig läßt man weg, wenn ein stärkerer Durchfall sich einstellt. Hingegen muß er allemal mit Weinessig säuerlich gemacht werden. Dieses muß ihr einziges Getränk seyn, wovon sie oft, aber jedesmal nur mäßig trinken. Die meisten Schwierigkeiten verursacht der Durchfall, der in diesen Ländern insgemein damit verknüpft ist. Bey den gemeinen Leuten, die von keiner Bequemlichkeit der Nachstühle wissen, sondern jedesmal in die freye Luft gehen, ist er beynahe unvermeidlich. Im Anfange der Krankheit ist er heilsam, weil viel Unreines dadurch abgeführt wird, hält er aber einige Tage an, wird die Entkräftung gar zu stark, alsdenn muß man auf die Hemmung desselben bedacht seyn. Hier ist oft die beste Kunst zu schwach. Außerlich

lich muß man ihnen Säckchen mit warm gemachten Mehl, wozu man noch Wermuth mischen kan, so warm auf den Unterleib legen, als sie es leiden können, und solches beständig wiederholen. Die Füße, welche bey diesen Zufall inogemein kalt sind, müssen durch warm gemachte Ziegelsteine erwärmet werden. Folgendes Pulver ist in diesen Umständen von guter Wirkung. Kardobenedikten Pulver, Angelick, Alantwurzel, Salpeter, von jeden zwey Loth, pulverisirten Kampher, ein halb Loth. Der Kampher muß erst mit starken Brantwein im Mörser angefeuchtet werden, damit er schmelzet, und alsdenn mit den Pulvern genau zerrieben werden. Von diesen giebt man von einem halben Quentlin bis zu einem ganzen Quentlin vor einen Erwachsenen. Es kan auch ein halb Quentlin mit Fliedermus vermischt, des Tages zu 4mal gegeben werden. Sein Gebrauch hat auch gleich im Anfange nach dem Brechen großen Nutzen, wenn es auf die Nacht verordnet wırd. Will der Durchfall noch nicht nachlassen, muß man den Theriak gebrauchen. Sonst pflegt man, wenn dieser mangelt, Lorbeeren und Kümmel wie Cofeebohnen zu rösten, hernach zerstoßen, und einen gestrichenen Eßlöffel voll mit warmen Verränke einzugeben. Im Fall der Kopfschmerz und das Phantasieren anhaltend seyn solte, muß man das Blut mit folgenden Umschlag um die Füße herableiten, Sauerteig, gestossen Senf und etwas Merrettig. Nimt man viel von dem Merrettig, so ziehet es Blasen, wird man gewahr, daß der Kranke unempfindlich und süßlos bleibet, wird Sauerteig mit Spanischen Fliegen bestreuet auf beyde Waden und im Nacken gelegt, dieses wird einige mal wiederholet. Vornehmlich aber hat man darauf zu sehen, daß man dem Kranken in seiner Mattigkeit zu stärken sucht. Hier kan ein Glas Wein, wenn es öfters gegeben wird, Wunder verrichten und vielen das Leben erhalten. Das übrige so zu dieser Kur erfordert wird, soll in der folgenden Krankheit weitläufiger beschrieben werden.

Von diesem Landarzt wird wöchentlich, des Sonnabends, bey dem Hofbuchdrucker, Christian Liedtke, in Mitau, ein Bogen gedruckt, und ausgegeben.



Der Landarzt.

Das neun und dreyßigste Stück.

Mitau, den 23. des Novembermonats. 1765.

Von dem bössartigen Flußfieber, welches zu den Flecken geneigt ist.

Es ist keine Krankheit dem hiesigen Landvolf gefährlicher, als diese. Die Witterung müßte uns vorzüglich günstig seyn, wenn ein Jahr vorbey gehen sollte, an welchen man nicht die Wirkung dieses Fiebers, wo nicht an allen, doch an vielen Orten, zum größten Schaden der Landwirthschaft verspüren sollte. Die Benennung derselben läßt uns schon zum voraus ihre Beschaffenheit errathen. Da es ein Flußfieber ist, so wird es auch viele Kennzeichen mit dem gutartigen Flußfieber gemein haben, dessen vornehmste Merkmale in dem 7ten Bogen bezeichnet worden, ist es bössartig, so werden wir die Natur desselben in dem 36sten Stück beschrieben finden. Der Anfang zeiget sich insgemein unter flußartigen

oder catharralischen Zufällen. Die Glieder sind träge, der Körper matt, der Kopf ist beschweret, die Sinne stumpf. Es findet sich dabei ein Schnupfen, die Zunge wird trocken, das Schlucken beschwerlich, oft verspüret man Zahn- oder Ohrenschmerzen. Die Brust ist belegt, der Husten beschwerlich, der Hunger vermindert sich, der Leib ist mehrentheils verschlossen, gegen den Anbruch der Nacht meldet sich ein wiederholter Schauer und fieberhafte Bewegungen. Unter diesen leichten Beschwerden verfließen verschiedene Tage, wobei die Kranken noch ihre Arbeit verrichten können. Diese gelinde Vorbothen werden von den gemeinen Leuten wenig geachtet. So bald sich das Bösertige mit diesem Fieber vereinigt, sind die Zufälle mit einmal verändert. Sie sind aber nach der Beschaffenheit des Wetters und der Jahreszeit niemals in allen Stücken einerley, sondern noch mit vielerley Umständen vermischt. Die vornehmsten sind folgende: Gegen Abend werden einige von einem Frost, andere nur von einem empfindlichen Schauer überfallen. Hierauf folgt eine Hitze, die nach dem Verhältniß des Kranken, bald stark, bald gelinder ist. Sie dauret die ganze Nacht hindurch bis gegen den Vormittag des andern Tages, um welche Zeit sie pflegt nachzulassen.

Die Kopfschmerzen sind bey einigen empfindlich, bey andern hingegen mehr drückend, nebst einer Betäubung der Sinnen. Das Gemüth ist niedergeschlagen, beängstigt und mehrentheils mit bekümmerten Gedanken gequälet, womit die Kranken ihre schlaflosen Nächte zubringen. Die Seele verfällt in Phantasien, welche sich durch verwirrte Reden äußern, oder gar in Rasereyen ausbrechen. Die Entkräftung nimt mit einmal dergestalt zu, daß die Kranken sich nicht einmal aufrichten können, ohne von einem Schwindel oder Ohnmacht überfallen zu werden. Sie werden hiebey von einem drückenden auch stechenden Schmerz in den Schläffen, in der Stirne, und ungleichen von einem Stockschnupfen geplaget. Verschiedene sind zugleich dem Nasenbluten unterworfen. Der Mund ist trocken, die Zunge weiß oder braun, oder mit andern Unreinigkeiten überzogen. Bey den meisten ist der Hals entzündet, der Durst ist bey einigen stark, bey andern mäßig.

Die Brust ist belegt, das Athemholen geschiehet mit vielen Beschwerden, wobei die mehresten von einem starken Husten angegriffen

fen werden. Von dem Seitenstechen bleiben sie insbesondere im Frühlinge selten verschonet.

In der Herzgrube klagen sie über Herzensangst, starke Uebelkeiten, oft über einen brennenden Schmerz, Bitterkeit, woben sich vielmals ein Brechen einstellt, welches man insbesondere im May bis zum Anfange des Sommers bemerkt.

Im Unterleibe finden sich bey dem größten Theil der Kranken heftige Schmerzen, Anfälle von der Kollik, und bey Frauensleuten von der Mutterbeschwerung, in dem Rücken empfinden sie insbesondere gegen Abend einen ziehenden und stechenden Schmerz.

Nichts ist bey dieser Krankheit in diesem Lande gemeiner, als der Durchfall. Bey den mehresten findet er sich gleich im Anfange, bey andern erst gegen den 7. 9. oder 14. Tag. Fällt dieses Flußfieber im Sommer ein, so verbirget es seine wahre Gestalt öfters unter dem Anschein eines Durchfalls, oder einer anhaltenden Ruhr.

Die Haut ist in den ersten Tagen insgemein trocken. Zeiget sich der Schweiß gleich zu Anfange, so ist er entweder eine Wirkung einer großen Angst, oder einer äußersten Entkräftung. Am 3. 4. und 7. Tage, wird man bey den meisten, Flecken auf der Haut entdecken, die zuweilen breit, in den mehresten Fällen aber den Flöhsstichen ähnlich sind. Sie unterscheiden sich aber von diesen darin, daß sie, wenn man sie mit dem Finger drückt, keinen rothen Punkt in der mitten behalten, sondern ganz blaß werden. Sie sind unzertrennliche Folgen von hitzigen Arzneyen, oder wenn der Kranke gar zu ängstlich in heißen Zimmern gepflegt wird. Sie kommen am Halse, Brust und Rücken, zum Vorschein. Ein Unwissender wird sie auf der groben und schmutzigen Haut der gemeinen Leute und in ihren dunklen Wohnungen nicht so leicht gewahr werden. In vielen Fällen sind sie so nahe beysammen, daß man sie vor einen großen rothen Flecken ansehen sollte; bey einer genauern Besichtigung wird man einen jeden deutlich unterscheiden können. Alle diese erzählte Umstände drückt der Bauer durch keine andere Worte aus, als daß ihm alle Knochen wehe thun.

Die Vorbedeutungen

gründen sich größtentheils auf die Merkmale welche in dem 37sten Bogen umständlich sind benannt worden. Wir wollen zu diesen noch einige hinzu fügen, welche dieser Krankheit besonders eigen sind. Der Schweiß ist in diesen Umständen heilsam, wenn er gegen die kritischen Tage, als den 7. 9. 14. und 21sten sich einfindet; wenn er aber gleich von Anfang häufig ist, raubet er dem Kranken die Kräfte und kündigt einen gefährlichen Ausgang an.

Die Flecken, welche am 3. 4. oder 5ten Tage hervor kommen, werden nicht so heilsam geachtet, als wenn sie am 7. 9. 11. oder 14ten, erscheinen. Verschwinden sie schleunig, so nimt die Angst, Unruhe, Bangigkeit, sehr merklich zu. Es pflegt sich dabey eine Neigung zum Brechen einzustellen, der Dithem wird unterbrochen, und kan nicht anders als mit untermischten Seufzern geschöpft werden. Die Schmerzen und Unordnungen im Unterleibe nehmen zu, die Gefahr vergrößert sich augenscheinlich, welche desto drohender ist, wenn der Friesel dabey zum Vorschein kommt.

Ein erröthetes Gesicht mit aufgetriebenen Adern, starren Augen, beständiger Unruhe, sind Vorboten der Phantasien und Rasereyen, welche vor dem 7ten Tage nicht so bedenklich sind, als wenn sie sich später einfinden.

Eine Zunge, welche mit vielen Blättern besetzt, oder mit einer weißen Haut umgeben ist, welche sich bis in den Schlund erstrecket, woben der Hals stark entzündet ist, zeigt große Gefahr an, wenn bey dem Trinken ein Geräusch oder Kollern in dem Magen bemerkt wird, ist es insgemein tödtlich.

Eräugnen sich die Blutflüsse ausser den kritischen Tagen, sind sie nur geringe, nimt das Phantasieren dabey zu, so deuten sie einen gefährlichen Zustand an.

Ein starker kalter Schweiß mit Erkältung der äußern Gliedmaßen, Zuckungen und gelinden Krampf der Sehnen an den Händen, sind gewisse Anzeigen des Todes.

Ein mäßiger Durchfall gleich im Anfange verschafft dem Kranken viele Erleichterung, stellet er sich gegen die kritischen Tage ein, wird das

das Uebel dadurch vielfach gehoben. Die übrigen Zufälle können aus dem vorübergehenden Bogen beurtheilet werden.

Von den Ursachen dieses Fiebers.

Wir haben in dem 36sten Bogen verschiedene Gründe angeführt, woraus man einsehen kan, warum die bössartigen Krankheiten in diesen Gegenden so vielmal angetroffen werden. Sind gleich unsere Kräfte und Veranstaltungen nicht zureichend, die widrigen Begegnisse zu vermeiden, so empfinden wir doch ein Vergnügen, die Ursachen derselben zu wissen. Die Luft ist in dem angeführten Bogen, als die vornehmste Urheberin dieser ansteckenden Seuchen angeklaget worden. Es ist zu bedauern, daß die Veränderungen dieses Elementes, das unmittelbar in den Zustand unserer Gesundheit wirkt, keine gewisse Regel beobachtet. Die meisten Bemerkungen leiden mehr als eine Ausnahme. Nur dieses hat man aus einer vieljährigen Erfahrung bewährt gefunden, daß eine lang anhaltende und stille Mittagsluft im Frühlinge und Herbst, wenn sie feucht, warm und nebeligt ist, mit kalten Nordwinden abwechselt, daß alsdenn verschiedene Arten von ansteckenden Krankheiten, als Ausschlagfieber und Durchfälle entstehen. Daß eine jede plötzliche Veränderung aus einer warmen in eine kalte, aus einer trocknen in eine feuchte Witterung, eine fruchtbare Mutter vieler gefährlichen Zufälle sey, ist schon in den vorigen Blättern gesagt worden. Wie viel Schaden, warme Tage und kalte Nächte unsern Körper zu fügen können, lehren die Beispiele der Italiänischen, Oesterreichischen und Ungarischen Länder. Die Ukraine dienet hier gleichfalls zum Beweise. Aus diesem Grunde rechnet man beynahe den dritten Theil der Einwohner dieses fruchtbaren und warmen Landes, welcher sich jährlich mit dem kalten Fieber, vornehmlich dem viertägigen, oder mit Durchfällen, oder andern cachectischen Krankheiten plagen muß. Bey den Unbequemlichkeiten des Wetters, welchen wir in diesem Lande unterworfen sind, genießen wir doch die besondere Wohlthat der Natur, daß wir sehr selten eine lange anhaltende Windstille haben; sondern daß unser Horizont von abwechselnden Winden gereinigt wird. Eine Luft mag noch so schädlich seyn, so kan sie doch niemals einen solchen starken Einfluß beweisen, wenn sie in eine öftere Bewegung gesetzt wird. Eine unbewegte Luft gleicht einem stillstehenden Wasser, welches in kurzer Zeit

von der Fäulniß verdorben wird. Ausser diesen allgemeinen Ursachen, zählt man noch verschiedene besondere, die in der Natur und Lebensart des Landvolks zu suchen sind, die bereits in dem 36. Bogen berührt worden. Wir wollen noch einige andere hinzufügen, damit unsere Leser den Zusammenhang derselben desto deutlicher beurtheilen können,

Alle Arzneyenschriften stimmen darin überein, daß das phlegmatische Temperament vor allen andern zu dem flussartigen Fieber geneigt sey. Ein jeder, der unsere Bauern genau kennet, wird zugeben müssen, daß ihre Hauptneigung träge und phlegmatisch sey. Das Blut der Phlegmatischen zeigt einen Ueberfluß an wässrigen und schleimigten Theilen, welche vornehmlich in der Nase, dem Munde und durch den Schweiß abgesondert werden. Die Lunge, welche mit jedem Pulschlagge nicht vielweniger Blut als der ganze Körper empfängt, ist also beständig mit solchen Säften angehäufet. Eine kalte Luft, welche in unsere Brust dringet, kan die zarten Röhren leicht zusammen ziehen, die wässrigen Theile, welche die innere Fläche der Lunge beständig anfeuchten, gerathen in eine Stockung, sie werden zähe, zuletzt scharf, und erregen einen empfindlichen Husten. Hemmt die kalte Luft den Abfluß dieser Feuchtigkeiten in der Nase und den Halsdrüsen, muß daraus nothwendig ein Schnupfen, imgleichen ein Geschwulst des Mundes entstehen. Wird die Ausdünstung der Haut unterdrückt, so bemerken wir sogleich eine Schwere und Mattigkeit in allen Gliedern, welche zuletzt ein gutartiges catharral Fieber nach sich ziehet. Woher aber das böserartige bey unsern Landleuten entspringet, verdienet noch eine nähere Untersuchung. Die Stärke unsers Körpers, das Mummere und Feurige unserer Handlungen, hängt von einem flüchtigen und geistigen Wesen ab, welches einige Temperamente in einem geringen, andere in einem grösseren Masse besitzen. Die Cholerischen oder Gallreiche Personen, haben vor allen andern ein feuriges Geblüt, nach ihnen die, welche man Sanguinisch nennet. Die Säfte der Phlegmatischen enthalten hiervon das allerwenigste, daher auch alle ihre Verrichtungen sehr träge und schläfrigt von statten gehen. Diesen grossen Unterscheid kan man am deutlichsten in den Krankheiten entdecken. Bey den Cholerischen bringen sie eine ganz verschiedene Reihe von Zufällen hervor, als bey den Phlegmatischen. Ist der Anfall bey den erstern heftig, so geschiehet

er bey den letztern mit weniger Hefigkeit. Der erste phantasiert und raset gar, da der letzte entweder in einer Fühllosigkeit lieget, oder die Unordnung seiner Gedanken nur durch eine stille Verwirrung der Sinnen zu erkennen gibt. Der Mangel dieses geistigen Wesens kan zwar einiger massen durch nahrhafte Speisen und geistige Getränke, als Wein, Bier, Brantwein u. s. w. ersetzt werden; allein, bey dem größten Theil der hiesigen Landleute fällt alles dieses weg. Ihre Nahrungsmitteln sind meistens grob und schwer zu verdauen. Ihr gewöhnliches Getränk ist Wasser, oder ein säuerliches Trinken. Es fehlt ihm wol nicht an Gelegenheit, sich mit Bier und Brantwein zu stärken, wie selten aber weiß er hier die gehörige Mäßigkeit zu beobachten, er treibt vielmehr den Genuß bis zur Trunkenheit. Dieses schwächt seinen Körper mehr, als daß es sein Geblüt verbessern sollte. Daß die Badstuben ihn noch überdem abmatten, das wenige flüchtige und nahrhafte dem Körper völlig entziehen, ist in dem 21. Bogen bewiesen worden. Wie ist es also wohl möglich, daß solche Säfte, die man mit Recht schaaligt nennen kan, einer heftig wirkenden Krankheit Widerstand thun können. Wie leicht kan auch ein gelinder Zufall die ganze Masse des Bluts völlig verderben. Es wäre sehr leicht, viele Beobachtungen solcher Aerzte anzuführen, die sich in den böartigen Krankheiten einen grossen Ruhm erworben haben; sie behaupten insgesamt, daß die, welche so wol vorher, als auch in der ansteckenden Seuche selbst sich des Weins und anderer geistigen Getränke mäßig bedienen haben, diese Krankheit viel leichter und geschwinder überstanden als andere, denen diese Hülfsmittel gemangelt haben. Die Türken geben in dieser Materie den stärksten Beweisgrund. Wie oft melden nicht die Zeitungsblätter von einer Pest, welche in Constantinopel, Egypten und den übrigen Asiatischen Reichen dieses mächtigen Volks wüthet. Die Geschichtsbücher, welche die Beschaffenheit dieser Länder unter der Vorthmäßigkeit der Römer und der Schicksale des Griechischen Kaiserthums beschrieben haben, legen diesen Gegenden das Lob bey, daß sie damals der Gesundheit sehr zuträglich gewesen seyn. Man findet keine Spuren von solchen häufig grassirenden böartigen Krankheiten, als seit dem Zeitpunkt, da die Türken diese Reiche durch das Schwerdt erobert haben. Aus diesem erhellt klar genug, daß weder die Lage der Dörter, noch die jährliche Ue-

ber:

berschwemmungen des Nilstroms, noch der Himmelsstrich, als die vornehmsten Ursachen dieser Seuche anzusehen sey. Es muß demnach ein näherer Grund in der besondern Lebensart dieser Mahomedaner zu suchen seyn. Wem ist es unbekannt, daß die Geseze ihrer Religion ihnen den Wein und andere feurige Getränke verbieten, daß sie nach den Grundsätzen ihres Glaubens verpflichtet sind, zur Beobachtung einer übertriebenen Reinigung sich oft mit warmen Wasser zu baden. Dieses macht nothwendiger Weise den Körper schlaff, und theilet dem Blute eine Neigung zur Fäulung mit, wozu ausserdem verschiedene unter ihnen gewöhnliche Einrichtungen müssen gerechnet werden, worin eine wahre Keintlichkeit sehr wenig beobachtet wird. Man siehet hieraus, daß Mahomed ein grösserer Politikus als Naturkundiger gewesen sey.

Den Raum dieses Bogens anzufüllen, wird es nicht undienlich seyn, zu untersuchen, ob es gesunder sey, die Milch, deren wir uns bey dem Thee und Coffee bedienen, roh oder gekocht zu gebrauchen. Ein jeder weiß, daß eine Milch, wenn sie gekocht wird, eine fettige Haut auf der Oberfläche sezet, worauf sogleich, wenn diese weggenommen wird, eine andere entsteht. Ihr süßer und angenehmer Geschmack verleitet viele, daß sie solche als Leckerbissen genießen. Wie muß eine solche Haut, welche der Zunge reizend ist, sich in dem Magen verhalten? Sie schwimmt auch hier wegen ihrer öligten und zusammenhängenden Theile oben, endlich hängt sie sich wegen ihrer klebrigen Eigenschaft in den Falten der inwendigen Haut des Magens an, verursacht Unverdaulichkeit, Blähungen, und verschiedene andere Zufälle, wie die Liebhaber solches am besten bey sich bemerken können. In dieser Absicht hat die rohe Milch einen Vorzug, das allersicherste und gesündeste wäre dieses, wenn man sich allmählig abgewöhnen möchte, weder Thee noch Coffee zu trinken, wovon wir die Ursachen in einer besondern Abhandlung erklären werden.

Von diesem Landarzt wird wöchentlich, des Sonnabends, bey dem Hofbuchdrucker, Christian Liedtke, in Mitau, ein Bogen gedruckt, und ausgegeben. Auch ist dieses Wochenblatt in dem Hartknochschen Buchladen in Riga, welcher in der neuen Straße, in dem Hause des Regimentsfeldscheer Herold befindlich, zu bekommen.



Der Landarzt.

Das vierzigste Stück.

Mitau, den 30. des Novembermonats. 1765.

Von den Arzneymitteln wider das bössartige Flußfieber.

Ein Schriftsteller in der Arzneywissenschaft, dessen Absicht dahin gehet, der Welt durch seine Bemühungen einen wesentlichen Nutzen zu verschaffen, muß sich dahin bestreben, nicht allein die Zeichen der Krankheiten ausführlich zu beschreiben, sondern er muß auch insbesondere sein Augenmerk dahin richten, die Heilungsarten derselben auf eine deutliche und überzeugende Weise abzuhandeln. Die Arzneylehre hat vor allen andern Künsten das Unglück, die meisten Füscher zu zählen, ein jeder von ihnen bildet sich ein, ein gegründetes Recht zu haben, seinen Rath und Mittel in Vorschlag zu bringen. Der größte Theil der Menschen ist auch in keinem Stück leichtgläubiger, als hierin. Ein wohlgemeintes Gutachten eines Geübten, findet bey den meisten weit weniger Gehör als das Zureden eines Unwissenden, oder einer alten Frauen, die sich durch ihre vermeintliche Erfahrungen über manchen Arzt sehr weit erhebt. In dieser Absicht kan ein gründlicher Unterricht vielen, die nach richtigern Regeln zu denken gewohnt sind, zu einer Anweisung dienen, nach welchen sie ein angebotenes Mittel zuvor genau prüfen können, ehe sie sich entschließen, solches auf ein gutes Stück zu gebrauchen.

Hiedurch werden vielen zugleich die Augen geöffnet, daß sie das Schädliche einer bejahrten Gewohnheit einsehen lernen, durch diese Hülfsmittel wird das Fehlerhafte entdeckt, wenn man zu furchtsam in der Heilung verfähret, hier erblickt man das Furchterliche, welches eine strafbare Verwegenheit unter dem Schein der vernünftigen Herzhaftigkeit verbirget. Was wünschten wir aus diesem Grunde mit mehrerem Eifer, als daß wir die Lehrart, nach welcher diese Krankheit muß geheilet werden, so überführend vortragen könnten, damit ein jeder völlig einsehen möchte, warum diese und keine andere Mittel statt finden. Wie sicher würden wir dadurch auf diesem Wege geleitet werden, keine Ueberredung würde vermögend seyn, uns in einen Irrthum zu führen. Diesen Zweck zu erreichen, müssen wir alle Merkmale, welche wir bey dem Kranken antreffen, in eine wiederholte Erwägung ziehen. Diese sind der einzige Maßstab, welcher die Wahl der Arzneyen bestimmt. Gesetzt, daß ein Kranker, bey dem sich das bössartige Fieber in seinen Kennzeichen offenbahret, uns um Hülfe anstehen möchte, welchen Entschluß würden wir ergreifen, diesem Elenden auf die beste und glücklichste Weise zu helfen, die Natur des bössartigen, welche in den vorhergehenden Blättern beschrieben worden, giebt uns satzsam zu erkennen, daß kein Zeitverlust noch eine zaudernde Unentschlossenheit hier statt finden kan, weil ein verzögerter Aufschub eine augenscheinliche Lebensgefahr nach sich ziehen kan. Wir müssen vielmehr unsere Bemühungen anwenden, dieses bössartige Gift, sobald als möglich aus dem Körper zu verbannen. Auf welche Art könnte man wohl am kürzesten zu diesem Entzweck gelangen? Wären nicht starke und wiederholte Schweiß- und Purgir-Arzneyen, die kräftigsten Mittel, dieses schädliche Nebel auszutreiben. Gewohnheit und Vorurtheile bekräftigen diesen Satz durch einige hundert Zeugen. Wir würden unsere Vernunft gar zu tief erniedrigen, wenn wir diesen Einfall ohne eine gehörige Untersuchung, als eine Wahrheit annehmen wolten. Möchten wir nicht die Pflichten verletzen, die wir unsern Nächsten schuldig sind, wenn wir sein Leben einem zweifelhaften Ausgange Preis geben würden. Laßt uns zuvor untersuchen, ob dieses Verfahren mit den Eigenschaften dieser bössartigen Schärfe übereinstimmt. Ein Gift, welches in den subtilen Dünsten der Luft schwebet, welches durch die unsichtbare Ausdünstung eines andern, in unsere Körper schleicht, welches, unsere Säfte in so kurzer Zeit vergiften kan, dieses muß wohl nothwendig von einer höchstflüchtigen Art und einer durchdringenden Wirkung seyn. Was müßte also unfehlbar erfolgen, wenn wir den Schweiß auf eine gewaltsame

same Art befördern wolten. Die Veränderungen, die Wallungen, welche diese hitzigen Arzneyen erregen, würden diese Schärfe, welche viel leichter ist, in eine sehr schnelle Bewegung setzen, sie würde durch diesen Eindruck mit verdoppelten Kräften wirken, sie würde das Blut mit einer vermehrten Geschwindigkeit auflösen, sie würde desto tiefer in den Zusammenhang der festen Theile dringen, in denselben eine unvermeidliche Entzündung, einen unheilbaren Brand hervor bringen. Diese traurige Wahrheit haben viele tausend Schlachtopfer der menschlichen Unwissenheit und Verwegenheit durch ihren beschleunigten Tod bestätigen müssen. Wir läugnen nicht, daß ein starkes Schweißmittel gleich im Anfange, ehe dieses Gift sich in unsern Adern ausgebreitet hat, ehe es einen festen Sitz in den Eingeweiden erlangt hat, zuweilen könne gehoben werden, allein, dieses Unternehmen erfordert einen scharfsinnigen und erfahrenen Beobachter, es ist allemal mit einer Gefahr verbunden, wenn es ohne die gehörige Vorsicht geschieht, die Bemerkungen der Arzneyverständigen lehren im Gegentheil, daß es in den mehresten Fällen das Uebel mehr vergrößere als vermindere. Eben diese Beweisgründe gelten auch von den Purganzen. Es ist nicht einmal nöthig diese gewaltsame Mittel zu verordnen, da die Krankheit bey den mehresten schon zum Durchfall geneigt ist. Was lehret die Deffnung der Leichname, die durch diesen Zufall ihr Leben eingebüßet haben, was wird man in den Gedärmen gewahr, nichts als untrügliche Zeichen eines tödlichen Brandes. Kan die Natur der Krankheit dieses allein zu wege bringen, wie schnell würde also der Kranke dem Tode in die Arme geliefert werden, wenn wir noch Purgiermittel zu Hülfe nehmen wolten. Folget hieraus nicht ganz natürlich, daß wir nur zu gelindern Dingen unsere Zuflucht nehmen müssen, durch deren ununterbrochenen Gebrauch die Schärfe gemildert, dieses Gift durch ein Gegengift gedämpft wird; alsdenn sind die gelinden Schweißmittel von weit sichern Nutzen. Das Fieber vereinigt sich mit dieser Absicht, das böseartige wird um so viel leichter, vermittelt dieser gemeinschaftlichen Bemühung, durch die Schweißlöcher der Haut ausgetrieben. Nach dieser Vorschrift wird nicht allein der Kranke vor einer gänzlichen Entkräftung bewahret, sondern es ist auch die Besserung, welche darauf erscheint, zuverlässig und dauerhaftig. Die Geschichte der Krankheit lehret uns ferner, daß eine große Mattigkeit eine unzertrennliche Gefährtin dieses Uebels sey. Unsere zwote Absicht muß diesem zufolge, auf eine wiederholte Stärkung des Entkräfteten gerichtet seyn. Beobachten wir diese Erneuerung nicht, so haben wir uns

in vielen Fällen die Schuld bezumessen, wenn der Krafelose unter den angehäuftsten Bürden in eine tödliche Ohnmacht niedersinkt. Aus der Erzählung der Krankheit lernen wir noch eine dritte Regel, nämlich, daß der Kranke alle Verkältungen mit möglicher Vorsicht vermeiden müsse. Eine Sorglosigkeit welche hierin begangen wird, ist von größerer Wichtigkeit als das erste Mal, da eine Verkältung zu diesen Fieber Gelegenheit gegeben habe. Jetzt ist alles in dem Körper in Bewegung, alle Fasern sind gespannt, die verdorbenen Feuchtigkeiten durch die Haut aus dem Körper zu entfernen. Begibt sich der Kranke in diesen Umständen unvorsichtig in die kühle Luft, so werden die scharfen Säfte mit einmal nach den innern Theilen zurück getrieben, die Angst und Entkräftung nehmen schleunig überhand, die Hoffnung der Genesung wird durch neue Hindernisse verdunkelt und bey manchen völlig vereitelt. Diese Heilungsart stimmt mit der gesunden Vernunft, mit den Verhältnissen der Krankheit, mit der Beschaffenheit unsers Körpers vollkommen überein, sie wird durch den Beyfall klügerer Aerzte einhellig unterstützt, und was das allerwichtigste ist, durch unzählige glückliche Proben bestätigt. Wählen wir diese Methode zur Richtschnur der Kur, so werden wir unser Gewissen nicht nur völlig beruhigen, sondern dabey die besondere Zufriedenheit empfinden: Daß viele Elende die Erhaltung ihres Lebens unserer Sorgfalt mit gerührter Dankbarkeit zu schreiben. Ein jeder Leser weiß, daß die Hauptabsicht dieser Blätter auf die Gesundheit des gemeinen Landmannes gerichtet ist. Unsere Schuldigkeit erfordert, daß wir nicht allein die Arzneyen bekannt machen, sondern auch insbesondere auf die Pflege dieser Leute bedacht sind. Wir überlassen es den geschärften Einsichten derer, welche diese Wochenschrift ihrer Aufmerksamkeit würdigen, ob in der gewöhnlichen Verfassung, worin das Landvolk lebt, eine solche Heilungsart, die wir beschrieben haben, könne beobachtet werden. Es mag diese Art Leute immerhin in die Klasse der niedrigsten und verächtlichsten Geschöpfe gerechnet werden, wir werden doch gestehen müssen, daß sie die nützlichsten Werkzeuge in der Welt sind, und folglich ihre Erhaltung von der größten Wichtigkeit sey. Wir wollen zugeben, daß ihr Körper weit stärker abgehärtet sey, als eines andern, der mit größerer Vorsicht erzogen worden; hieraus aber fließet noch nicht, daß er auch zugleich einen Theil seiner Empfindung abgelegt habe. Seine Lebensart ist mehrentheils hart und kümmerlich, seine Speisen sind grob und schwer zu verdauen; der Schluß wäre aber übertrieben, wenn man behaupten wolte, daß er bey seinen Krankheiten gar keine Pflege bedürfe.

Es mangelt nicht an Gründen, woraus leicht könnte bewiesen werden, daß diese Leute noch mehrere Vorsorge wie ein anderer nöthig haben. Ihr Blut ist an Feuer und Lebensgeistern weit ärmer wie eines andern, der bey einem grössern Ueberfluß sich in seiner Mattigkeit mit mehreren Abwechslungen stärken kan. Wir wollen uns gerne eines bessern belehren lassen, durch welche Maaßregeln der anhaltende Gebrauch der Mitteln, die in dieser Krankheit nothwendig erfordert wird, in den Wohnungen der Bauern könne bewerkstelliget werden. Ein jeder, der die Neigung dieser Menschen näher kennet, wird wissen, daß die meisten durch Wunderkuren wollen geholfen seyn. Ein auch wohl zweymal entschliesset er sich wohl, ein Pulver zu nehmen, verspüret er darauf nicht die vermeinte Wirkung, so wird er sich auch nicht weiter darum bekümmern. Die Schwäche, welche so gar weise Personen dadurch verrathen, daß sie einen jeden guten Rath willig annehmen, klebt diesen gemeinen Leuten noch weit stärker an. Sie haben auch unter sich Aerzte und Aerztinnen, gegen welche sie natürlicher Weise, da es theils Unverwandte, theils ihres gleichen sind, ein weit grösseres Zutrauen blicken lassen, als gegen einen andern, der weniger Umgang mit ihnen hat. Die schärfsten Befehle, die strengsten Drohungen, werden selten die erforderliche Ordnung unterhalten. So bald der Aufseher den Rücken wendet, werden sie doch das ausüben, welches sie vor besser achten. Ist es nicht vielmehr gefährlich, ihnen Arzneyen zu reichen, wenn das Verhalten nicht darnach eingerichtet ist. Das beste Mittel kan in diesen Fällen mehr Schaden als Vortheil verursachen. Wir haben sehr oft Gelegenheit gehabt, diese Hindernisse, welche durch alle künstlich ausgedachte Vorkehrungen nicht völlig können gehoben werden, durch mehr als eine Verlegenheit einzusehen, in dieser Absicht thaten wir in dem zweeten Bogen den Vorschlag, daß ein jeder Herr ein schlechtes Gebäude zu dem Gebrauch eines Lazareths möchte erbauen lassen, worin die Kranken ohne alle Schwürigkeiten und mit leichter Mühe können abgewartet werden. Der Nutzen desselben würde desto wichtiger seyn, da die Hauptkrankheiten des Landvolks mehr durch ein ordentliches Verhalten, als durch viele Arzneyen können curiret werden. Wir hoffen künftig in den Stand gesetzt zu seyn, die Vortheile dieser Einrichtung auf eine unwidersprechliche Weise zu zeigen. Wir betrachten die Verfügungen, welche in dieser Krankheit so gut als möglich müssen getroffen werden. Die Stuben wo die Kranken liegen, müssen mit eben der Sorgfalt, wie bey den bössartigen Krankheiten gelehret worden, durch räuchern, wel-

ches am nachdrücklichsten durch dem Dampf des Eßig geschiehet, gereinigt werden. Das Ueberlassen ist gänzlich zu vermeiden, je bössartiger die Krankheit ist; es sey denn, daß eine gar zu große Vollblütigkeit vorhanden wäre, welches wohl bey den wenigsten Bauern statt finden möchte. Die Badstuben müssen gleichfalls nicht verstatet werden. Der Anfang geschiehet auch hier mit dem Brechmittel, dessen Beschreibung in dem 38. Boogen ist angeführet worden. Nächst diesem wird der Gerstentrank, der in diesem Boogen beschrieben ist, gebraucht. Man muß die Kranken dahin vermögen, daß sie in dem Anfange der Krankheit so viel als sie nur können, doch jedesmal mäßig trinken. Dieser Rath kommt zu spät, wenn der Unglückliche schon bey dem zunehmenden Uebel den völligen Gebrauch seiner Sinnen verlohren hat, wenn der Geschwulst des Halses das Schlucken schmerzhaft macht. Durch dieses häufige Getränke wird die scharfe Materie nicht allein in dem Magen und Gedärmen abgespühlet, der Körper genähret, daß Blut mit solchen Theilen angefüllet, die dem Gifte sehr kräftig widerstehen. Das Uebel wird dadurch gleich im Anfange merklich entkräftet, und viele traurige Folgen verhütet. Nächst diesem muß man sich erkundigen, ob dieses Flussfieber mit einem starken Durchfall verknüpft sey; hiernach wird die Zusammensetzung des Pulvers eingerichtet. Der Salpeter muß in geringerer Menge bennemischet werden, weil er als ein Salz durch seinen Reiz den Durchfall mehr unterhalten als verhindern möchte. Folgende Art ist in diesen Fall die beste: Das Pulver von Kardobenedikten, Angelick, Alantwurz, von jeden 2 Loth, Salpeter 1 Loth, Kampfer ein halbes Loth, den Kampfer setzet man aus dieser Ursache hinzu, weil er dem bössartigen Wesen am kräftigsten widerstehet. Ist kein Durchfall zu spüren, ist die Hitze stärker, kan die Hälfte von Kardobenedikten, Angelick, Alantwurz, die andere Hälfte von Salpeter und ein halbes Loth Kampfer genommen werden. Dieses Pulver wird alle zwey Stunden verordnet, wobey der Trank unablässig fortgesetzt wird. Hiemit fährt man bis gegen den 6. Tag fort; da die Krankheit insgemein in einen gelinden Schweiß pflegt auszubrechen. Diesen zu befördern, hauptsächlich aber das subtile Gift zu dämpfen, ist folgende Mixtur vorreflich. Kampfer 1 Quent. Es werden ohngefehr 20 bis 30 Tropfen von dem stärksten Brantwein darauf getröfelt, damit der Kampfer flüssig gemacht wird. Zucker 4 Loth, dieses wird mit einander zerrieben, zuletzt gießet 10 Unzen oder 20 Eßlöffel voll Weinessig darauf, rühret es wohl durch einander, von diesem wird dem Kranken sowol zur Besänftigung

tigung seiner Unruhe, als auch statt der Stärkung, alle 2 Stunden ein Esslöffel voll gegeben. Es erfolgt hierauf mehrentheils ein ruhiger Schweiß, wodurch die Krankheit augenscheinlich gebrochen wird. Es ist zu vermuthen, daß der Honig an die Stelle des Zuckers von gleicher Wirkung seyn müßte. Statt des Weinessigs könnte auch wohl ein destillirter Vierssig genommen werden, dieser kommt aber mit dem Weinessig in keine Vergleichung. Ausser diesem ist noch ein andere Mirtur, die gleichfalls viele Hülfe leistet. Salzmiaß und Pötsche, von jedem gleichviel, solches wird in einem hohen Mörser mit einander zerrieben, man gießet so viel Weinessig nach und nach zu, bis es nicht mehr gähret, von diesem gibt man, wenn es klar geworden, gleichfalls alle 2 Stunden 1 Löffel voll, das erstere aber ist in der Jugend dem letztern noch vorzuziehen. Dem Durchfall, Kopfschmerzen, Fühlosigkeit begegnet man, wie in dem 38. Bogen gezeuget worden. Lasset es sich schon mit dem Kranken zur Besserung an, muß er erstlich gewarnt werden, sich vor Verkältung, hitzigen Getränke, und Ueberladung des Magens zu hüten. Die Verdauung zu stärken, den Appetit wieder herzustellen, können die Tropfen, welche in dreytägigen Fieber gerühmet worden, mit den besten Erfolg gegeben werden. Während der Krankheit müssen sie mit nährenden Speisen versorget werden. Wer so großmüthig seyn will, sie in ihrer Matrigkeit mit einem Glase Wein zu stärken, wird sich auf eine unvergeltliche Weise um sie verdient machen.

Von der Heilung der Wunden.

Da uns Jemand berichtet, daß das Pulver, welches wir im 14. Bogen vorgeschlagen haben, bey Forburischen und hartnäckigen Geschwüren nicht die Dienste leistet, welche man von demselben vermuthet hat, so wollen wir diesen Fehler durch ein anderes Mittel ersetzen, dessen Wirkung in diesem Fall weit kräftiger ist. Wir finden zuvor nöthig, einen kurzen Unterricht zu ertheilen, wie man sich überhaupt bey den Wunden zu verhalten hat. Es ist eine allgemeine aber höchst schädliche Gewohnheit, daß man bey einer leichten Verwundung so gleich Pflaster, Salben und Balsam ergreift, wodurch die Heilung mehr verzögert als befördert wird. Ist die Haut nur leicht durchschnitten, handelt man am klügsten, wenn man die Wunde so gleich verbindet, und das Band nach 24 Stunden öfnet; Sollte sie tiefer gehen, muß sie mit den ausgezogenen Faden einer weichen und gebrauchten Lein-

Leinwand trocken, doch nicht zuviel, angefüllt, mit vielfach über einander
 gelegter Leinwand, welche in Del, oder in nachstehenden Balsam getaucht
 werden, bedeckt, mit einer Binde, die zum wenigsten 2 Zoll breit seyn muß,
 befestiget werden. Das starke Bluten sucht man mit den Eichenen, oder
 in Ermangelung desselben, mit Weidenschwamm zu stillen, dieses muß zum
 wenigsten 24 Stunden auch manchemahl noch länger liegen. Die Bauren
 haben in diesem Fall einen Gebrauch, welchen man ihnen, weil er höchst
 schädlich ist, auf keine Art gestatten muß. Wenn die Wunde etwas stark
 bluter, so verstopfen sie solche mit gebranten Leinwands: Zunder. Der
 schwarze Staub setzet sich so fest, daß die Wunden nicht anders als mit vie-
 ler Mühe können gereinigt werden. Er verklebet die zarten Röhren, und
 verursacht, daß aus der Wunde, statt eines gelinden Eytter, eine wäßrige
 Feuchtigkeit quillet, daher sie lange Zeit sich damit plagen müssen. Bey
 stinkenden und höchst unreinen Geschwüren ist nichts vortreflicheres, als nach-
 stehendes Pulver. Myrrhen, welche fein pulverisirt worden, 2 Loth.
 Salmiak 1 Loth. Salpeter, Kampfer, von jeden 1 Quentlin, welches
 alles zu feinen Pulver gemacht, in einem Glase mit einer Blase verbunden,
 an einem trockenen Ort verwahret wird. Von diesen streuet man im An-
 fange trocken mit den gedachten Leinwandssäern in die Wunde. Zuletzt,
 wenn die Wunde mehr gereinigt worden, vermischer man etwas weniger von
 diesem Pulver mit nachstehende Salbe. Baumöhl und rother Wein, von
 jedem gleich viel, dieses kocht man in einem wohlbedeckten glasuren Topf
 zwey Stunden, worin man die Karpen eintauchet, und mit dem Pulver be-
 streuet. Statt aller Pflaster, kan bey den Bauren folgendes dienen.
 Wachs 8 Loth, wozu man im Winter 2 Löffel, im Sommer 1 Löffel voll
 Baumöhl gießet, solches schmelzen lassen, worin man starke Leinwandstü-
 che tauchet. Wenn es unrein ist, wird es im Wasser abgewaschen und wie-
 der aufgelegt. Auf solche Weise kan ein solches Wachstuch zu mehr als ei-
 ner Wunde hinreichend seyn. Gehet die Tiefe bis auf den Knochen, darf
 man keine Oele gebrauchen, weil der Knochen dadurch schadhafft gemacht
 wird. Das Pulver allein genommen, ist hierin von weit besserer Wirkung.
 Der Geschwulst, welcher ein unzertrennlicher Gefährte einer schmerzhaften
 Verletzung ist, kan dadurch zertheilet werden, wenn Esig, worin Seife
 oder gemein Salz aufgelöset und damit doppelte Tücher angefeuchtet worden,
 auch wenn ein öfterer Umschlag von Kampferbrantwein, oder Seife mit
 Brantwein gemacht wird. Das übrige, welches man hiebey zu beobachten
 hat, soll in einer besondern Abhandlung angezeigt werden.



Der Landarzt.

Das ein und vierzigste Stück.

Mitau, den 7. des Decembermonats. 1765.

Wir würden nur einen Theil unserer Schuldigkeit beobachten, wenn der Unterricht dieser Blätter sich nicht weiter als auf den gemeinen Mann erstrecken möchte. Ein jeder sehnet sich bey der Quaal seiner Schmerzen nach einem treuen und erfahrenen Rath, er suchet in Ermangelung eines tüchtigen Arztes seinen Trost in den Arzneysschriften, die sich seinen Beyfall und Zutrauen erworben haben. Er wünschet eine deutliche und ausführliche Beschreibung seiner Krankheit und das Verhalten zu lesen, die ihn gleichsam Schritt vor Schritt in der Reihe seiner Zufälle führen. So lange wir gesund sind, scheint uns eine jede Anweisung zureichend zu seyn. Leidet unsere Gesundheit einen Nachtheil, so finden wir auch in den besten Schriften nicht alle Veränderungen bezeichnet. Dieses zu bewerkstelligen, ist zwar in gewisser Absicht unmöglich, da in dem Lauf der Krankheiten, ausser den allgemeinen, noch besondere Umstände vorkommen, die bey einem jeden verschieden sind. Wir wollen uns inzwischen bemü-

hen, in diesem Fieber die Haupt- und Neben-Abwechselungen so gut als möglich zu beschreiben. Leben wir in einer solchen Jahreszeit wo das Meer der Luft mit ungesunden Dünsten angehäuft ist, in welcher bössartige und ansteckende Krankheiten herrschen, so erfordert die Pflicht, welche wir unserer Erhaltung schuldig sind, auf einer wachsamern Huth zu seyn. Diese Beobachtung ist um so viel nothwendiger, da uns weder die Stärke der Gesundheit, noch ein untrügliches Mittel vor der Gefahr eines ansteckenden Uebels beschützen kan. Die Regeln welche sich auf die Bewahrung beziehen, haben den Magen und die Ausdünstung der Haut zu ihrem Gegenstande. Beyde Theile leiden in den allermeisten Arten der Krankheiten am ersten, und der Magen am empfindlichsten. Was kan also unser bevorstehendes Fieber nachdrücklicher erleichtern, als wenn wir diesen, theils durch eine ordentliche Diät, theils durch Arzneyen bey Zeiten zu reinigen und zu stärken suchen. In dieser Absicht müssen wir eine eingeschränkte Lebensordnung beobachten, den Magen niemals überladen, alle übermäßige Fleischspeisen, vornemlich aber fettigte Sachen vermeiden, an deren Stelle mehr säuerliche Sachen genießen, aller Unmäßigkeit im Trinken völlig entsagen, und, o schwerer Punkt! die Leidenschaften so viel als möglich besänftigen, das Gemüth in dem Gleichgewicht der Ruhe erhalten. Des Abends esse man wenig, und leicht zu verdauende Speisen. Gegen die Nacht wird das Pulver, wovon in dem 34ten Bogen gedacht worden, eingenommen. Bemerket man daß der Magen überladen, oder mit vielen Schleim angefüllt sey, welches sich durch Uebelkeiten, Mangel des Hungers, Drücken in der Herzgrube, unreinen Zähnen, offenbahret u. s. w. kan nach dem wiederholten Gebrauch des gedachten Pulvers noch eine gelinde Abführung genommen werden. Des Morgens ist man auf die Erhaltung der Ausdünstung des Körpers bedacht. Nichts ist hierin schädlicher als das Thee- und Kaffeetrinken, das erstere erschlaftet nicht allein den Magen, schwächt seine Verdauungskräfte, sondern es verhindert zugleich die höchstnöthige Ausdünstung der Haut. Es ist in den ersten Blättern dieser Schrift gezeigt worden, daß das Wasser an und vor sich keine Wärme habe; ist die von dem Feuer entlehnte Hitze verpflogen, muß der Magen nebst den Gedärmen ihm einen gewissen Grad der Wärme mittheilen. Es kan zwar bey dem Genuß warmer Getränke ein gelinder Schweiß erfolgen, der aber mehr von einer Mattigkeit als Stärkung

lung entsteht, er höret auch sehr schnell auf, weil er durch kein geistiges und feuriges Wesen unterstützt wird. Der Koffee kan durch die ölige und harzigte Bestandtheile unsere Nerven stärker reizen; allein, diese Wirkung beweiset er vornemlich in dem Magen und Gedärmen. Die ängstlichen Unruhen, Wallungen, u. s. w. ziehen die Feuchtigkeit mehr nach innen zurück, als daß sie solche nach der Oberfläche des Körpers leiten sollten. Aus diesen Gründen ist es der Gesundheit weit vortheilhafter, an die Stelle dieser schädlichen Getränke nüchtern ein Glas eines kräftigen Weins zu trinken, dessen Wirkung noch mit guten Magentropfen kan verstärkt werden. Den gemeinen Leuten haben wir statt dieses den Brantwein mit Wacholderbeeren empfohlen, die Beschwerden eines nüchtern Magen zu heben, dienet ein kleines Frühstück. Bey der Tafel thut ein mäßiger Gebrauch eines geistigen Getränks gute Dienste. Eine gleiche Vorsichtigkeit hat man in Rücksicht des Schlafes zu beobachten. Schläft man zu lange, wird der Körper abgemattet, schläft man zu wenig, geschieht ein gleiches. Diese Regeln, ob sie gleich bey dem ersten Anblick sehr geringe scheinen, beweisen in diesen Zeiläufen einen ausnehmenden Nutzen. Sie können auch in diesen Verhältnissen am allerleichtesten hergestellt werden, da wir noch keine Unruhe und Beschwerden verspüren, welche die Kraft der Arzneyen verhindern, und fremde Zufälle hervorbringen können. Das Gift der Luft und der angesteckten Menschen, findet nicht so leicht Gelegenheit sich in unsern Eingeweiden fest zu setzen. Welche Menge von Menschen würde auf diese Weise ihre Gesundheit erhalten, und sich vor den drohenden Gefahren verwahret haben, wenn nicht viele aus leichtsinnigkeit, andere aus Verwegenheit, die Ausübung dieser Vorschläge verabsäumen hätten. Erfodert die Nothwendigkeit mit solchen Personen umzugehen, welche bereits angestecket sind, muß man einen unerschrockenen Muth blicken lassen. Damit der Dunst welchen wir mit dem Athem in uns ziehen, sich nicht mit dem Speichel des Mundes vereinige, gewöhnet man sich an, den Speichel nicht nieder zu schlucken, sondern auszuspeien; welches durch Gewürze, wenn man sie langsam kaut, befördert wird. Das Tobackrauchen wird als ein gutes Vorbeugungsmittel angepriesen. Vornemlich aber ist es der Gesundheit gemäß, den Mund zum öftern mit Eßig und Wasser auszuspülen.

Haben wir diese Zeit in aller Sicherheit verstreichen lassen, haben die subtilen und faulende Dünste sich unvermerkt mit unsern Säften verbunden, so treten wir in eine andere Periode, welche uns mit mehreren Nachdruck erinnert auf die Erhaltung der Gesundheit, auch die Abwendung einer bevorstehenden Krankheit, auf die Rettung unsers Lebens bedacht zu seyn. Es ist der Zeitraum, da wir die Vorboten der Krankheit in der Schwere der Glieder, Mattigkeit und Trägheit des Körpers fühlen, da das Gemüth unruhig, niedergeschlagen, zu den Verrichtungen unthätig, da der Appetit sich vermindert, das Haupt und die Brust beschweret sind. Diese Zeit gehet bis an den Augenblick, da sich der Ausbruch des Fiebers in gelinden Schauer, in einer leichten Wallung des Bluts, ängstlicher Unruhe zu erkennen gibt, da wir gezwungen sind, das Bette zu hüten. Hier haben wir eine neue Frist, in welcher wir uns gegen den anrückenden Feind in eine hinlängliche Verfassung setzen können. Eine jede Stunde in dieser kurzen Bedenkzeit ist uns unschätzbar. Unsere vornehmste Prüfung muß auf die verfloßene Lebensart gerichtet seyn, insbesondere müssen wir (wie kurz vorher erwähnt worden) den Magen untersuchen, ob solcher überladen oder mit unverdaulichen Speisen, Schleim oder Schärfe angefüllt sey. So bald wir den Fehler einsehen, sind wir verpflichtet, ohne lange Bedenkzeit zu nehmen, diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Das bequemste hiezu ist ein Brechtrank, der mit der Wurzel der Hypokistane nach der Art zu bereitet ist, wie in dem 38sten Bogen beschrieben worden. Dieses Mittel ist das allersicherste in der ganzen Arzneikunst. Zween Löffel voll sind zureichend ein bis zweymal das Brechen zu erregen. Es geschieht ganz leicht und ohne viele Beschwerden; doch müssen die Damen, welche mit hysterischen Zufällen geplaget sind, sowol mit Brech- als Laxirmittel mehrere Behutsamkeit als andere Personen anwenden, insbesondere, wenn sie bereits einige leichte Bewegung bemerken. Die gelindeste Medicin, welche den Magen und Gedärme reizet, kan sie unschuldiger Weise in die heftigste Beängstigung, Krampf und Schmerzen stürzen. Die übrigen Regeln, welche hiebei in Acht zu nehmen sind, werden unsere Leser in dem 23sten Bogen umständlicher beschrieben finden. Wer dem ohngeachtet zu furchtsam ist, sich dieses Rathes zu bedienen, der muß in dem Gebrauch des gedachten Pulvers und einer gelinden Abführung seine Erleichterung suchen, wovon das 24ste Stück

weit:

weinfläufiger nach zu lesen ist. Die Rhabarber erhält hier vor allen andern den Vorzug. Der äusseren Luft muß ein solcher Unpäßlicher sich so viel als möglich entziehen, seine Zimmer täglich mit Räuchern, oder den Esigdampf reinigen lassen. Alles Fleisch, Fische, Eyer und fette Sachen, sind noch weit strenger als in dem ersten Abschnitt, zu vermeiden. Suppen von Habergrüße, Gersten- und Perlengraupen, säuerliche Fleischbrühen sind die zuträglichsten. Desto mehr muß der, welcher sich nicht wohl befindet, sein Geblüt zu reinigen und zu verdünnen suchen. Solches kan am nachdrücklichsten durch den oft gedachten Gerstentrank bewerkstelliget werden, wenn es mit geraspelten Elendshorn gekocht, mit Salpeter, Weinefig, oder Citronen: Himbeeren: Kirschen: Kranigsbeeren-saft säuerlich gemacht wird. Von diesem genießet der Kranke oft und wenig. Je mehr davon getrunken wird, desto mehr wird die Beschaffenheit der Säfte verbessert. In dem 10ten Bogen ist noch eine andere Anweisung zur Verferti-gung dieser Getränke beschrieben worden. Die Ausdünstung der Haut wiederherzustellen, wird ein Thee von Fliederblumen allein, oder mit Schaafgarben, Kamillen, Ehrenpreis u. a. m. mäßig getrunken, dessen Kraft durch nachstehendes Pulver unterstützt wird. Zubereitete Krebssteine, Salpeter, von jedem ein halb Loth, Kampfer 16 Gran, davon wird ein halb Quentlin, 3 bis 4mal des Tages genommen. Mit diesem wird so lange fortgefahren bis der Anfall nachläßt, oder die Krankheit ihre Gegenwart durch fieberhafte Bewegungen äussert; alsdenn folget der dritte Termin, der sich bis zum 7. 11. 14. u. 21. Tage erstrecket. An diesem, welche kritisch genant werden, zeigt sich insgemein eine Hauptveränderung, indem die Natur, entweder einen Ausschlag auf der Haut, Schweiß, Blutfluß, Durchfall, oder einen Urinfluß, oft verschiedene Arten von Geschwulsten hervorbringt. Ist irgends eine Behutsamkeit nöthig, so ist es in diesen Tagen, welche vor den kritischen vorhergehen.

Die meisten Kranken gehen durch das Versehen verlohren, welches in diesem Zeitpunkt begangen wird. Wolten wir auch die größte Bemühung anwenden, so wäre es doch nicht möglich, alle Abwechselungen, welche sich in diesen Tagen ereignen können, zu beschreiben; Wir werden uns inzwischen bestreben, die wichtigsten Umstände zu bemerken. Diese lassen sich insgesamt in folgende Veränderungen abtheilen. Die erste ist diejenige, da der Kranke eine grosse Angst, starke Hitze, heftige

Kopfschmerzen empfindet, oder gar in Phantasien, Nasereyen verfällt. Die zwote, wenn er keine heftige Zufälle verspüret, sondern sich viel mehr über grosse Mattigkeit, einen druckenden Kopfschmerz beklaget, wenn er die Unordnung seiner Gedanken nur durch stille Phantasien verräth. Die gedachten Merkmale zeigen sich mit oder ohne Durchfälle. Es wird ein jeder einsehen, daß man nicht in allen Fällen nach einerley Methode verfahren kan. Wir werden zuerst das Verhalten zeigen, welches in dem ersten Punkt zu beobachten ist. Er wird mehrentheils ohne Durchfälle angetroffen. Mancher würde auf die Gedanken verfallen, daß das Ueberlassen die Hitze, Kopfschmerzen u. s. w. mäßigen würde. Es ist aber nicht zu billigen, weil der Kranke dadurch nur in grössere Gefahr gesetzt würde, Salpeter und kühlende Getränke sind mit grössern Nutzen zu gebrauchen. Das Kampfer-Pulver muß alle 2 Stunden wiederholet, mit den Gerstentrank, oder in einem andern hiezu dienlichen Trinken gegeben werden. Vor Kinder, welche sich weigern Pulver einzunehmen, kan eine Mandelmilch auf folgende Weise zubereitet werden. Abgeschälte Mandeln. 2 Loth Kuebis oder Surkensaamen. Mohlsaamen 1 Loth, welches klein gestossen, und nach und nach ohngefehr 1 Pfund heiß Wasser aufgegossen, und so lange gerieben wird, bis es die Farbe einer Milch erhält, welche hierauf durchgeseiget. Kampferpulver 1 Loth, welches mit einem Theil dieser Milch so lange gerieben wird, bis es sich genau vermischt hat. Hievon werden alle zwei Stunden, nach Verschiedenheit des Alters, ein bis zween Löffel voll gegeben. Es muß hiebey die Vorsicht nicht vergessen, und keine saure Sachen bey dem Gebrauch derselben gegeben werden, weil die Mandelmilch davon in dem Magen gerinnet. Das Blut von dem Haupte abzuleiten, die Beängstigung zu vermindern, ist ein Elystir von Salzwasser und Baumöhl, oder von Kamillenmilch, dünner Habersuppe mit Oehl, sehr zuträglich, (wir setzen hiebey zum voraus, daß kein Durchfall vorhanden sey). Da aber dieses Mittel allein nicht hinlänglich ist, das Blut nach den untern Theilen zu leiten, sind die Arzte auf verschiedene Erfindungen verfallen. Einige legen so gleich Spazische Fliegen an die Waden, andere hingegen verwerfen den Gebrauch derselben, so lange die Krankheit im Zunehmen ist, welches bis an den Tag dauret, wo eine kritische Absonderung vorgehet. Wir pflichten dies

sen

sen letzten bey, weil der Puls und das Fieber durch die flüchtige Schärfe der Fliegen, welche in kurzer Zeit ins Geblüt dringet, augenscheinlich zunehmen. Es sind ausser diesen andere Mittel, welche weit sicherer können angewandt werden, wozu der Sauerteig mit Semf und Meerrettig auf beyde Fußsohlen gebunden, vorzüglich gut befunden wird. Soll die Wirkung noch stärker seyn, wird der Meerrettig fein geschabt allein genommen. Das angehäuete Blut in dem Haupte zu zertheilen, wird zwar der Sauerteig mit Eßig, Salpeter und Kampfer gerühmet, imgleichen der Kampfer Spiritus, allein, so viel wir wahrgenommen haben, dienet diese Linderung nur so lange, als die Umschläge feucht sind, sie können indessen auch aus dieser Ursache zu Hülfe genommen werden. Die Schriften der berühmtesten Doktoren geben uns den Rath, ein junges Huhn oder eine Taube lebendig zu zerreißen, solche auf dem Kopf und Fußsohlen zu legen. Wir haben dieses sonderbare Mittel niemahls gebraucht, weil es sehr leicht in eine Fäulniß gehet. Hat jemand ein besonderes Zutrauen darauf gesetzt, dem können wir es nicht wiederrathen. Die Zunge und der Hals pflegen in diesen Verhältnissen am meisten zu leiden. Es ist also um so viel nöthiger, den Mund täglich zu besichtigen, und die Unreinigkeiten mit einem Theelöffel wegzunehmen. Ist der Schleim sehr zähe, wird folgendes Pulver gute Dienste leisten. Zucker 1 Loth, Salpeter ein halbes Loth, Kampfer 1 Quentlin, welchem noch eben so viel Salmial kan beygesetzt werden. Dieses wird zu einem feinen Pulver gemacht, und auf die Zunge gestreuet. Es verursacht keinen Schaden, wenn der Kranke es auch aus Versehen herunter schlucken sollte. Die Unreinigkeiten werden dadurch aufgelöst, der Geschwulst der Zunge zertheilet. Eine von den größten Gefährlichkeiten in diesem Fieber ist die Entzündung des Halses, durch das Spritzen wird das Uebel eher vermehret als vermindert, das Pinseln schaffet fast gar keinen Nutzen. Der Gerstentrank giebt hierin einige Erleichterung, wenn er mit mehreren Weinessig saurer gemacht, und seine kühlende Kraft mit Salpeter verstärkt wird. Der Kranke hält ihn eine Weile im Munde, worauf er sich, wenn es seine Kräfte verstaten, gelinde damit gurgeln kan. Der Kampferessig, wovon in dem vorhergehenden Bogen gedacht worden, zertheilet noch weit kräftiger, wenn er auf diese Weise gebraucht wird. Solte
sein

sein Geschmack vielleicht beschwerlich seyn, wird er mit Wasser verdünnet. Alle diese Mittel können nur angebracht werden, so lange der Kranke noch nicht von Phantasien hingerissen wird. In der Unordnung seiner Sinne, muß man bloß äußerliche Mittel zu Hülfe nehmen. Verschiedene Höfe in Liefland bedienen sich in diesen Umständen eines Umschlags, der auf diese Weise bereitet wird: Sie wählen den stärksten Wein oder Korngeist ein halbes Pfund. (Wir werden vielleicht in dem künftigen Bogen Gelegenheit haben zu zeigen, wie man ihn distilliren muß.) Safran 2 Loth. Dieses lassen sie 24 Stunden oder auch noch länger stehen. Es wird hierauf durchgeseigt, hierin wird ein viertel Pfund Kampfer, wenn die Flasche wohl verstopfet worden, aufgelöst. Mit diesem Kampfergeist wird ein leinen Tuch angefeuchtet, welches, ehe es um den Hals gelegt wird, an Ofen oder über Kohlfener getrocknet wird, damit der strenge Spiritus zuvor verrauche. Die wiederholten Klystire bringen dem Kranken eine grosse Erleichterung zu wege. Das Zimmer muß in diesen Umständen nur mäßig warm, und der Patient nur leicht bedeckt seyn. Ein jeder Schweiß der erzwungen ist, verursacht dem Kranken vielmehr Mattigkeit, Angst und Bangigkeit, als eine Linderung.

Wir wollen zum Beschluß eine Lattwerge anführen, welche bey den gemeinen Leuten einen besondern Nutzen beweiset. Gliedermuß und Honig, von jeden ein halbes Pfund, Schießpulver 2 Loth, Kampfer, der zuvor mit Brantwein aufgelöst worden, 1 Quent, welches genau mit einander vermischet wird. Ist der Durchfall zugleich stark, werden geröstete Lorbeeren mit Kümmel beygefüget. Nach dieser Vorschrift sind die Lorbeeren und der Kümmel weit nützlicher, als wenn sie an und vor sich zu einem halben Eßlöffel (nicht einen gestrichenen Eßlöffel voll, wie im 38. Bogen versehen worden) verordnet werden.

Von diesem Landarzt wird wöchentlich, des Sonnabends, bey dem Hofbuchdrucker, Christian Liedtke, in Mitau, ein Bogen gedruckt, und ausgegeben.

Auch ist dieses Wochenblatt in dem Hartknoch'schen Buchladen in Riga, welcher in der neuen Straße, in dem Hause des Regimentsfeldscheer Herold befindlich, zu bekommen.



Der Landarzt.

Das zwey und vierzigste Stück.

Mitau, den 14. des Decembermonats. 1765.

Haben wir nicht Ursache den Tadel unserer Leser zu befürchten, werden nicht die meisten, welche diese Blätter nur um des Nutzens halber lesen, das Recht haben, uns den wichtigen Vorwurf zu machen, daß wir ihre Hoffnung, alle Krankheiten durch einländische Kräuter und ohne Kosten zu heilen noch nicht erfüllet haben. Mit welchen Gründen werden wir uns wieder diese Beschuldigungen vertheidigen, durch welche Einwendungen werden wir den Verdacht der Unwissenheit von uns abwälzen. Vielleicht mangelt es uns an einer zureichenden Erfahrung, vielleicht besitzen wir keinen hinlänglichen Vorrath von praktischen Arzneybüchern, aus denen wir die Vorschriften der Hausmitteln entlehnen könnten. Es würde uns keine große Ueberwindung kosten, vor den Augen der ganzen Welt unsere unvollkommene Einsicht zu bekennen. Die Schuld auf dem Mangel der Bücher zu werfen, würde uns zu keiner Schande gereichen. Wir können nicht allein die besten Schriften der Alten und die Werke der neuesten und berühmtesten Aerzte aufzeigen, wir müssen dem ohnerachtet zu unsern größten Misvergnügen gestehen, daß auch in einer zahlreichen medicinischen

Bibliothek bewährte und untrügliche Mittel recht sparsam anzutreffen sind. Sehr oft wird eine Arzney als göttlich angepriesen, wenn man sie in verschiedenen Fällen versucht, zeigt vielmal der Ausgang, daß sie nur eine mäßige natürliche Kraft beweiset. Wären auf allen solchen Blättern unumstößliche Wahrheiten aufgezeichnet, so müßte keine Krankheit anzutreffen seyn, welche nicht könnte gehoben werden, der Tod würde folglich viele Last und Mühe anwenden müssen, ehe es ihm gelingen würde, uns das Leben zu rauben. Nichts würde uns leichter seyn, als bey jeden Zufall mehr als einen Bogen mit lauter Hausmitteln anzufüllen, wir würden dadurch nicht allein den allgemeinen Beyfall insbesondere derer, die auf dem Lande wohnen, erwerben, sie würden dieses Wochenblatt mit ihren schätzbaren Ruhm beehren; diese Freude würde inzwischen von keiner längern Dauer seyn, als bis wir durch die vorkommenden Umständen würden genöthiget seyn, uns dieser Arzneyen zu bedienen. Wie manche vergebliche Proben würden wir nicht erfahren, glücklich genug, wenn wir dem Kranken durch so viele Veränderungen keinen Schaden zufügen möchten, aber nur die Zeit, welche in diesen Umständen oft von der größten Wichtigkeit ist, würde fruchtlos verstreichen, der Kranke entkräftet und seinem Grabe nahe seyn, ehe wir noch alle Versuche geendiget hätten. Wir leugnen nicht, daß die Gewächse dieser Länder nicht in allen Krankheiten zureichend seyn sollten; es ist nur zu bedauern, daß ihre Tugenden noch nicht durch zuverlässige Proben sind untersucht worden. Die Natur hat gewiß weit liebreicher vor uns gesorget, Schade daß wir aus Unwissenheit uns ihrer Wohlthaten nicht vollkommen zu bedienen wissen. Wir hoffen inskünftige ein weitläuftiges Feld zu diesen Untersuchungen anzutreffen, da wir Gelegenheit haben werden, die Kräfte der nordischen Kräuter, in ein größeres Licht zu setzen. So lange wir indessen hierin noch keine glaubwürdige Gewißheit erlangt haben, sind wir gezwungen, diesen Mangel durch fremde Gewächse zu ersetzen, die das vorzüglichste Lob der erfahrensten Aerzte erworben haben. Wir werden hieby doch weit mehr gewinnen, als wenn wir die Hallischen Arzneyen, die Geheimnisse eines Oelms und verschiedener anderer, welche weit kostbarer sind, gebrauchen wollten; auch hierin werden wir vieles ersparen, wenn wir die Arzneyen nach unserer Anweisung selbst zubereiten, weil die Apotheker ihre Kunst und Mühe sehr wohl zu schätzen wissen. Die Beschaffenheit der gegenwärtigen und
vieler

vieler folgenden Krankheiten erfordert, daß wir unsern Vorrath noch mit nachstehenden nothwendigen Stücken vermehren. Die China oder Fieberrinde hat ihren besondern Vorzug, nicht allein bey den meisten Arten der Fieber, sondern auch in allen bössartigen Krankheiten, in den heftigsten Entzündungen, selbst in dem gefährlichen Brande behauptet. Hieraus sehen wir ihren großen und wichtigen Nutzen ein; dieses verpflichtet uns solche allemal in Bereitschaft zu halten. Nächste dieser folget die Schakarillenrinde, die in vielen Fällen alle übrige Arzneyen übertrifft. Sie ist ungleich theurer als die erste, ihr Gebrauch nicht so weitläufig, daher 1 bis 2 Unzen zureichend seyn können. Die Myrrhen machen sich durch ihre innerliche und äußerliche besondere Kräfte vor vielen andern beliebt, diesen setzen wir noch mit Recht das arabische Gummi bey. Möchte dieser Aufwand für den Unterthanen vielen zu köstlich scheinen, so wird doch keiner diese Ausgaben in Absicht seiner und seiner Familie Gesundheit bedauern.

Der vorige Bogen enthält einen Abriss, wie in dem bössartigen Flußfieber zu verfahren ist, wenn jemand sich über starke Hitze, Unruhe beklaget, wenn kein Durchfall dabey vorhanden ist. Heute werden wir die Regeln zeigen, welche von dem ersten Ausbruch des Fiebers bis an die kritischen Tage, bey solchen Personen zu beobachten sind, wo eine Unempfindlichkeit, eine völlige Abmattung bemerkt wird, die durch einen anhaltenden Bauchfluß entkräftet werden. Dieser Umstand ist das Gegentheil von den Verhältnissen, welche in der vorigen Abhandlung beschrieben worden, folglich müssen auch die Maßregeln verschieden seyn. Dort verbot die Vorsichtigkeit uns geistiger Hülfsmitteln zu bedienen, hier im Gegentheil leistet eine kluge Anwendung derselben einen gewünschten Nutzen. Die krasiose Natur muß mit stärkenden und wirksamen Dingen unterstützt werden, damit die Trägheit ermuntert, die erschlasten Nerven zum Kampf wider die Krankheit gereizet werden. Wir können aus diesem Grunde, wenn wir nur zuvor gewiß versichert sind, daß keine wallende Hitze im Blute befindlich ist, auf jedes Pfund von dem Gerstentrank oder einem andern säuerlichen Getränk, welcher aus Wasser, Zitronensaft oder einem andern kühlenden Syrup mit Zucker verfertiget, werden 2 bis 4 Löffel voll Wein beymischen. Der Gebrauch des Weins muß sehr eingeschränkt seyn, alles übertriebene Mitleiden und gutherzige Absichten, müssen in

Et 2

diesem

diesem Punkt gänzlich bey Seite gesetzt werden, sonst würden wir dem Entkräfteten, statt einer Erleichterung eine grössere Angst und Phantasien zu wege bringen. Der Salpeter und andere erkaltende Säfte, müssen mit vieler Behutsamkeit gegeben werden, indem sie den mechanischen Trieb völlig unterdrücken. Das Pulver könnte folgendermaßen eingerichtet werden: Maunwurzel, Chinarinde, von jedem ein halb Loth, Kampfer und Salpeter, jedes ein halb Quentlin. Die Dose ist ein halb Quentlin alle 2 Stunden. Die Erfahrung hat uns mehr als einmal gelehret, daß der Kampfer wegen seinen flüchtigen Theilen, verschiedenen Personen höchst unangenehm und beschwerlich ist; wir sind daher bedacht gewesen, ihn auf verschiedene Weise zu verbessern und das Widrige zu dämpfen. Folgende Mixture ist weit angenehmer. Arabischen Gummi 2 Quentlin, Kampfer 15 bis 20 Gran, welches zusammen mit 1 Pfund heiß Wasser unter beständigen Reiben aufgelöst wird. Diese Vermischung wird noch kräftiger, wenn das Wasser vorher mit 1 Loth China bey gelinden Feuer gekocht wird. Salpeter ein halb Quentlin, diesem kan noch ein Syrup beygefüget werden. Das Maas ist alle 2 oder 3 Stunden 2 Löffel voll. Von dem Gummi merken wir noch einen Umstand an. Verschiedene Kranke hegen gegen gewisse Arzneyen, als Pulvern u. einen besondern Abscheu. Vermittelt dieses Gummi kan eine vielfache Veränderung gemacht werden. Ein jedes Pulver wird damit ohne alle Kunst in Pillen verwandelt. Man läßt etwas Gummi mit heißen Wasser so viel als zur Auflösung nöthig ist, zerschmelzen. Das Pulver wird hiemit genau vermengt, woraus ein Teig entsteht, der ohne Mühe in Pillen gedrehet wird. Im Anfange sind sie zwar klebrigt, wenn sie aber nur eine Nacht gestanden haben, erlangen sie eine vollkommene Härte. Auf ähnliche Weise werden aus den Pulvern Kuchen verfertiget. Der Zucker wird in genugsamem Wasser zerschmolzen, hierin wird nach diesem das Gummi flüßig gemacht, zuletzt das Pulver darin zerrieben. Diese Masse wird nach einiger Zeit fest und hart. Vor Kinder die eine besondere Begierde nach süßen Sachen bezeigen, ist diese Erfindung ungemein bequem.

Der bösarige Geschwulst des Halses findet sich auch bey diesen Kranken ein, daher wir gleich bey dem Anfange der Krankheit auf die Beschaffenheit desselben unablässig aufmerksam seyn müssen. Das vorige Blatt liefert zwar eine kurze Anweisung, wie eine solche Entzündung zu heilen ist;

ist; da uns aber von verschiedenen Orten berichtet worden, daß bey der gegenwärtigen Jahreszeit dieser Zufall häufig angetroffen wird, und in kurzer Zeit bey den meisten tödtlich sey, achten wir uns verbunden, noch einige von den wirksamsten Heilungsarten anzuführen. Manche möchten glauben, daß die weiße Haut, welche in diesen Fällen auf der Zunge und innern Theilen des Mundes zum Vorschein komt, von keiner großen Bedeutung sey, und dadurch verleitet werden, die nöthige Reinigung zu verabsäumen. Daß die Erhaltung des Lebens in vielen Umständen darauf beruhe, werden wir aus folgenden Gründen näher einsehen. Wir würden uns in unnütze Weitläufigkeiten vertiefen, wenn wir die Art und Weise erklären wollten, wie die Unreinigkeiten auf der Haut erzeugt werden; wir melden nur, daß unter dieser Haut fressende Geschwüre entstehen, die sich eines Theils durch den unerträglichen Geruch offenbaren. Am deutlichsten siehet man sie, wenn die Haut sich absondert, da man alsdenn die eingestressenen Löcher gewahr wird; die bey vielen sich bis in den Schlund und Magen ausbreiten. Alle Vorsichtigkeit ist vergebens, zu verhindern, daß diese gefährliche Schärfe nicht mit dem Speichel und den Getränken sollte verschlucket werden; woraus heftige Schmerzen, Durchfälle, und nicht selten ein Brand der verletzten Theile erfolgt.

Ausser den Mitteln welche in dem letzten Bogen angeführt worden, worunter der Kampherefig zum Gurgeln am heilsamsten ist, sehen wir noch nachstehendes Dekokt so von ausnehmenden Nutzen ist. Myrrhen und Honig mit genungsamem Efig gekocht, wovon der Dampf so heiß, als es der Kranke ertragen kan, mit einem umgekehrten Trichter in den Mund gelassen, und mit dem Nthen so tief als möglich eingezogen wird. Soll dieser Dampf noch durchdringender seyn, so wird etwas von dem Spiritu Mindereri zugegossen, dessen Zusammensetzung noch vielen Aerzten unbekant ist. Man nimt hiezu den Salmiakgeist, tröpfelt nach der Vorschrift des Erfinders almätig und unter beständigen umschütteln so viel von einem starken Weinefig hinzu, bis es nicht mehr in eine Gährung geräth; es ist aber besser, wenn noch etwas mehr Efig hinzugezogen wird: wir haben alsdenn eine unvergleichliche Arzney, welche in allen ansteckenden und Flußartigen Krankheiten die zähen Säfte zertheilet, die zur Fäulniß geneigte Beschaffenheit des Bluts verbessert, den Schweiß und Urin befördert. Vor die gemeinen Leute kan der abgezogene Bierefig mit Salmiak und

Potafche gebraucht werden. Von diesem Spiritu wird alle 2 auch 3 Stunden, ein halber bis zu einem ganzen Eßlöffel voll gegeben. Viele Aerzte rühmen in einem gefährlichen Halsgeschwulst den Bleyzucker als ein untrügliches Mittel, wenn er zu einigen Granen mit einem Syrup vermischet, und der Hals damit gepinselt wird. Er verdienet dieses Lob vor vielen andern in diesem Fall gewöhnlichen Arzneyen. Die Chinarinde, wenn sie zu 2 Loth mit einem Pfund Wasser, nebst 1 bis 2 Quentin Myrrhen gekocht und mit Zucker versüßet, zu 2 Löffel voll alle 3 Stunden genommen wird, unterstützt die Folgen aller gedachten Hülfsmittel mit einem vorzüglichen Nachdruck. Ein berühmter Englischer Arzt bedienet sich in diesem Zufall gleich im Anfange eines Spanischen Fliegenpflasters, welches ganz um den Hals gelegt wird, wodurch er den Geschwulst und Schärfe nach aussen leitet. Dieser Rath, ob er gleich sehr heilsam seyn mag, würde doch bey den wenigsten Damen, die einen zarten und weißen Hals unter die größten Vorzüge ihrer Schönheit zählen, Beyfall finden. Wir haben es niemals versucht, wir können also von dem Nutzen desselben nichts zuverlässiges berichten. Das übrige ist aus dem vorhergehenden Stück zu ersehen.

Wir wenden uns zu dem Verhalten, welches bey dem Durchfall zu beobachten ist, der sich vor den kritischen Tagen einstellt. Es kan dieser am sichersten gehoben werden, wenn gleich im Anfange eine gelinde Abführung gegeben wird, welche für einen Erwachsenen aus 1 Skrupel oder 20 Pfefferkörner schwer Rhabarber und eben so viel pulverisirten Krebssteinen bestehet, wozu noch ein Gran von der Hypokistiane beygefüget wird. Sollte dieses Pulver wieder Vermuthen nicht die gehofte Wirkung leisten, so können wir das angeführte Kampherpulver noch mit 4 bis 5 Gran von der Kaskarillenrinde verstärken, hierauf verordnen wir noch ein Klister von gekochter Milch, wozu das Gelbe von einem auch mehreren Eiern genommen, mit 2 auch im Nothfall mit 4 Quentin Theriak zerrieben, und mit der Milch genau vermischet wird. Der erstgedachten Mixtur die aus Gummi und Kampher bestand, müssen wir hierin einen besondern Ruhm beylegen. Nach dieser Vorschrift wird es uns selten fehlschlagen, den heftigsten Bauchfluß in kurzer Zeit zu stillen.

Bei einer starker Entkräftung und Mattigkeit muß der Kranke nicht lange aufgerichtet sitzen, weil unvermuthete Ohnmachten darauf erfolgen, indem

indem das Herz zu schwach ist, das Blut senkrecht nach dem Kopfe zu treiben. Bey dieser heftigen Veränderung bringet das Blut mit einmal nach den inneren Theilen, wodurch neue Unordnungen, Unruhe, Angst, und oft ein beschleunigter Tod die fürchterlichen Folgen sind. Das Haupt des Kranken muß vielmehr, um den Umlauf des Bluts zu erleichtern, eine niedrige Lage haben. Das viele Reden wird gänzlich vermieden, weil es den Kräftelosen noch mehr entkräftet. Zur Ermunterung und Stärkung, werden ihm Hände und Füße zum öftern mit Weinessig gewaschen. Das einzige und beste Mittel, die trägen Nerven zu reizen, die Säfte in grössere Bewegung zu bringen, sind die spanischen Fliegen, an beyde Waden auch Arme gelegt, nur muß die Anwendung derselben nicht so lange verschoben werden, bis sich eine schläfrige Fühllosigkeit äussert, und der Kranke in eine Art der Unempfindlichkeit verfällt. In diesem Fall ist es schon fast zu spät, da wir bey einem frühern Gebrauch ihn damit vielleicht das Leben hätten erhalten können. Obgleich die Wirkung dieser Fliegen sehr sicher, und sogar bey den zartesten Kindern statt findet, so sind doch viele aus einem übertriebenen Vorurtheil zu furchtsam, solche zu gebrauchen. Es entstehet bey der wiederholten Anwendung derselben diese einzige Unbequemlichkeit, daß sie ein Brennen in der Harnröhre erregen, welches aber durch den öfteren Genuß der Milch noch mehr, aber des erwähnten Kampferpulvers, ohne alle übele Zufälle gehindert wird. Wenn diese Gründe nicht hinreichend sind, unsere Meynung zu widerlegen, so müssen wir den Umschlag, von welchem in dem 38. Bogen gedacht worden, der aus starken Eßig, Sauerteig, Salz, zerstoßenen Senf und Merrettig bestehet, auf die Fußsohlen gebunden werden.

Der häufige Schweiß, welcher meistens mit diesen Zufällen vergesellschaftet ist, wird durch die öftere Verwechsehung der Hemden vermindert. Alle Furcht, so man hierin blicken läset, ist ungegründet, wenn die Hemden nur einige Stunden vorher wohl getrocknet und erwärmet werden, bis die Feuchtigkeiten und der Waschgeruch verdunstet ist. Da wir aber die Macht der Gewohnheit, die Stärke der Ueberredung kennen, theilen wir noch einen andern Vorschlag mit, der ohne alle Bedenklichkeit ist, er bestehet darin, daß dem Kranken, wenn er häufig schwizet, ein trockenes Leinentuch oder eine Serviette behutsam auf der Brust und dem Rücken unterschiebet; wenn dieses angefeuchtet ist, wird eines an seine

seine Stelle geleet. Dieses kan allemahl auch an den kritischen Tagen ohne Besorgniß geschehen.

Noch müssen wir einen Umstand anführen, welcher das ängstliche und niedergeschlagene Gemüth dieser Kranken betrifft. Ein Arzt leistet seinem Amte nur eine halbe Schuldigkeit, wenn er den Körper mit Arzneien versorget, und nicht zugleich auf die Verfassung des Gemüths zurück siehet. Es wäre dieser Punkt von keiner Wichtigkeit, wenn die Gedanken der Seelen nicht einen unmittelbaren Einfluß in die Veränderung des Leibes behaupten möchten. Die ausgesuchtesten und kostbarsten Herzstärkungen können nur eine flüchtige Aufmunterung wirken, weil ihre Kräfte durch die überlegene Traurigkeit, durch die bekümmerten Vorstellungen des Geistes schnell unterdrückt werden. Der Philosoph, der Moralist, der Gottesgelehrte haben hier Gelegenheit, Meisterstücke ihrer Klugheit und Beredsamkeit abzulegen. Es ist unserer Seele sehr schwer, ja in vielen Umständen natürlicher Weise fast unmöglich, sich von den Banden der Schwermuth zu entfesseln. Sie wird von den Empfindungen ihres Körpers, von einer verwirrten Einbildungskraft zugleich hingezogen, woben ihr Denkungsvermögen zu schwach ist, sich diesem doppelten Angriff zu widersetzen. Die traurige Post des Todes ist zwar allemal vermögend, uns in eine bange Unruhe zu setzen; es finden sich aber doch gewisse Augenblicke, in welcher wir diese wichtige Nachricht mit mehrerer Standhaftigkeit mit einer ruhigeren Gelassenheit anhören, und uns zu diesem wichtigen Schritte mit vieler Fassung vorbereiten können; hingegen in solchen Umständen, wo unsere Vorstellungen schon mit der äußersten Unruhe kämpfen, wo das Bild des unvermeidlich scheinenden Todes uns unaufhörlich ängstiget, muß der Geistliche sowohl als der Arzt eine abgemessene Behutsamkeit anwenden. Ein unvorsichtiger Fehler, der hierin begangen wird, kan eine sonst heilbare Krankheit tödtlich machen. Die ganze Kunst bestehet darin, den Kranken zu überzeugen, daß eine Bereitschaft auf einen ungewissen Ausgang unumgänglich nöthig sey, woben sein Gemüth mit dem sanften Trost eines beruhigten Gewissens muß ermuntert, und mit der süßen Hoffnung eines verlängerten Lebens unterhalten werden.

Sonst quält ihr uns, ihr Wahrheitsfreunde,

Mit eurer Dienstgeflissenheit;

Sonst seyd ihr unsrer Ruhe Feinde,

Indem ihr unsre Lehrer seyd.



